

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Steinburger Jahrbuch 1999 1998

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 6076



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 6076*

STEINBURGER JAHRBUCH 1999



HERAUSGEGEBEN VOM HEIMATVERBAND
FÜR DEN KREIS STEINBURG

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH – Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.
(Bezug über die Geschäftsstelle des Heimatverbandes, Viktoriastr. 16 – 18, 25524 Itzehoe,
Tel. 048 21/69456)

Mitgliederpreis / Ladenpreis

STEINBURGER JAHRBÜCHER bis 1965	sind vergriffen
STEINBURGER JAHRBUCH 1966	12,- DM / 15,- DM
STEINBURGER JAHRBÜCHER 1967 und 1968	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1969	12,- DM / 15,- DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1970	12,- DM / 15,- DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1971	12,- DM / 15,- DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1972	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1973	12,- DM / 15,- DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1974	12,- DM / 15,- DM
STEINBURGER JAHRBÜCHER 1975 und 1976	(vergriffen)
Mit dem 21. Jahrgang folgt die Konzeption einem Leitthema:	
STEINBURGER JAHRBUCH 1977	
Wasser und Wasserwirtschaft	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1978	
Literatur und Schriftsteller	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1979	
Dorf und Landwirtschaft	15,- DM / 18,60 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1980	
Kirche und kirchliches Leben	15,- DM / 18,60 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1981	
Handel und Handwerk	15,- DM / 18,60 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1982	
Schule und Schulalltag	15,- DM / 18,60 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1983	
Verkehr, Verkehrsträger u. Verkehrsentwicklung	15,- DM / 18,60 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1984	
Verbände, Vereine, Vereinigungen	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1985	
Schlösser, Herrenhäuser, Landsitze u. Güter	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1986	
Geldgeschichte, Wirtschaft u. Sparkassenwesen	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1987	
Malerei und Musik	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1988	
Bodenschätze und Industrialisierung	(vergriffen)
STEINBURGER JAHRBUCH 1989	
Natur und Landschaft	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1990	
Photographie und Film	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1991	
Recht und Gericht	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1992	
Sage, Märchen und Volkslied	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1993	
Post, Telegraf und Telefon	23,- DM / 26,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1994	
Garnisonstandorte und Militärgeschichte	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1995	
Ortswappen und Ortschroniken	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1996	
NS-Zeit: Politik und Alltag	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1997	
Kulturdenkmäler	20,- DM / 23,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1998	
Theaterleben und Bühnengeschichte	22,- DM / 25,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 1999	
Rathäuser und Gasthäuser	22,- DM / 25,90 DM
STEINBURGER JAHRBUCH 2000	
Historische Persönlichkeiten	

Rathäuser und Gasthäuser

Steinburger Jahrbuch 1999

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 1999

Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe
Markt 1
25524 Itzehoe

Archiv 25

100 6076

STEINBURGER JAHRBUCH 1999

Rathäuser und Gasthäuser

Im Auftrag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg
Herausgegeben von
Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter und Peter Fischer

Itzehoe 1998

43. Jahrgang

Umschlagbild:
Itzehoe · Stumpfe Ecke, Steinzeichnung, Paaske, 1925,
Verlag Hans Elias

Das Steinburger Jahrbuch erscheint einmal jährlich als offizielle Schrift des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes). Mitglieder des Heimatverbandes erhalten das Jahrbuch kostenlos. Mitglied kann jeder Interessierte werden (Jahresbeitrag 30,- DM).

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes
im Kreishaus, Viktoriastraße 16, 25524 Itzehoe, Tel. 04821/69456 oder 69297.
Bank: Sparkasse in Steinburg, Konto-Nr. 146978 (BLZ 22250020),
Postbank Hamburg 239480-209 (BLZ 20010020).

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Manuskripte und Besprechungsexemplare erbitten die Herausgeber an die folgenden Anschriften zu richten:

Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter, Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, 25524 Itzehoe,
Tel. 04821/402733, Fax 04821/402734

Peter Fischer, Kattenkuhl 2, 25524 Oelxdorf, Tel. 04821/91729, Fax 04821/92610

Wir verweisen auf die Beilage: Beitrittserklärung für den Heimatverband
Kreis Steinburg.

© Selbstverlag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg
1998

Nachdruck ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Gesamtherstellung:
Frank GmbH · Druckerei Verlag Werbeagentur · 25524 Itzehoe

Inhalt

<i>Dr. Burghard Rocke</i>	Geleitwort	7
<i>1. Vorsitzender des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg</i>		
<i>Alexander Ritter, Peter Fischer</i>	Redaktionelle Anmerkungen	8
<i>Wolfgang Reschke</i>	Gaststätten im Kreis Steinburg	9
<i>Esther Fröbe</i>	Der Steinburger	76
<i>Manfred Koch</i>	Wilsters Hotels, Gaststätten und Cafés in den letzten 100 Jahren	77
<i>Gerhard Köhn</i>	Rathaus und Ratskeller in Glückstadt	91
<i>Gerhard Köhn, Manfred O. Niendorf</i>	Impressionen aus dem und vor dem Glückstädter Rathaus – eine Fotodokumentation	105
<i>Klaus-J. Lorenzen-Schmidt</i>	Das Kremper Rathaus als Gaststätte	117
<i>Harald Bolten</i>	Rathäuser und Gasthäuser in Kremppe	130
<i>Harald Bolten</i>	Landgastronomie	160
<i>Bettina Roggmann</i>	Das Kellinghusener Rathaus	163
<i>Elke Dammann</i>	Gasthöfe in Kellinghusen und Vorbrügge	187
<i>Michael Ruff</i>	Vom Sterben der Gasthöfe	205

Erwin Papke	Früher gab es sechs Gastwirtschaften in Heiligenstedten	230
Ernst-Otto Kölling	Die Neuenbrooker Gaststätten	243
Holger Reimers, Werner Schlüter	Der Kirchspielkrug in Horst	249
Kurt Schütt	Vaale hatte einst sechs Gastwirtschaften ..	269
Karl-Heinz Lohse	Der historische Landkrug „Stahfast“ in Ottenbüttel	277
Klaus Lehmann	Der Heidekrug in Kremperheide – „Kinnerfest in't Dörp“	283
Heinz Richard Meier	„As en Gourmet“, „De Störkroog“	289
Hans Buhmann	Schenefelder Schank- und Gastwirtschaften	290
Henning Dammann	Die alte Gastronomie in Itzehoe	293
Klaus-J. Lorenzen-Schmidt	Dr. Fritz Treichel	308
Jörg Benz	Publikationen zur Geschichte, Kultur und Natur im Kreis Steinburg	313
Heimatverband für den Kreis Steinburg		319
Aus der Arbeit des Heimatverbandes		320
Buchbesprechungen		330
Die Autoren		336

Geleitwort

Liebe Mitglieder des Heimatverbandes,
liebe Freundinnen und Freunde des Kreises Steinburg,

seit 1957 gibt der Heimatverband alljährlich sein Jahrbuch heraus und berichtet unter einem Leitthema aus der Geschichte des Kreises Steinburg. In der diesjährigen Ausgabe behandeln die Beiträge das Thema „Rathäuser und Gasthäuser“.

Auf den ersten Blick haben beide Gebäudearten wenig gemeinsam. Erstere sind Orte der Verwaltungstätigkeit, sie strahlen Zweckmäßigkeit und zuweilen Würde, ja Autorität aus und künden vom Wohlstand der Gemeinde. Letztere als Stätten des geselligen Beisammenseins sind zumeist weniger auf Repräsentation als vielmehr auf Behaglichkeit ausgerichtet. Ungeachtet dieser Unterschiede gibt es Gemeinsamkeiten: Beide Häuser sind Kommunikationszentren des Ortes, und in ihren Mauern fallen die für die Gemeinde wichtigen Entscheidungen. Mancher Gemeinderatsbeschluss ist im Gasthaus „vorberaten“ worden. Früher ersetzte oft der Gasthaussaal den Gemeinderats- oder Kreistagssaal. Die weniger förmliche und der Bevölkerung mehr geöffnete Wirtshausrunde gibt zuweilen „Volkes Stimme“ besser wieder.

Heute sind diese Unterschiede durch die den Bürgerinnen und Bürgern gegenüber offene Verwaltungstätigkeit und die stärkere Bürgerbeteiligung geringer geworden. Der geänderte, bürgernahe Charakter der Verwaltung zeigt sich auch an der Architektur neuerer Rathäuser: Nicht mehr abweisend und respektgebietend, sondern freundlich und einladend sind moderne Behördenbauten.

Auch der Charakter der Gasthäuser hat sich geändert: Im Zeitalter des Fernsehens haben sie ihre Bedeutung für die Freizeit der Gemeindeeinwohner verloren. Die hohe Mobilität der Menschen führt zu einem harten Wettbewerb um den Gast. Einfallsreichtum und Qualitätsbewusstsein des Betreibers werden immer wichtiger. Regionaltypische Angebote bei Speisen und Getränken sowie die Einbindung in regionale Tourismuskonzepte sind wichtige Wettbewerbsvorteile.

Der Respekt vor den Leistungen unserer Vorfahren gebietet es, die steinernen Zeugen der Vergangenheit zu bewahren. Die schwierige Gratwanderung, beide Gebäudearten dabei den Erfordernissen moderner Nutzung anzupassen, gelingt uns, wie ich meine, heute zunehmend besser als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen dieses Jahrbuches. Allen Mitwirkenden an dieser Ausgabe danke ich herzlich. Bleiben Sie dem Heimatverband als Mitglieder treu.

In heimatlicher Verbundenheit

Dr. B. J. B. R.

Dr. Rocke
Landrat und Erster Vorsitzender des Heimatverbandes

Redaktionelle Anmerkungen

Hätten Sie es gewußt? Im Kreis Steinburg gibt es 140 gastgewerbliche Betriebe aller Art, die sich nicht nur um Essen und Trinken ihrer Gäste kümmern, sondern Veranstaltungen durchführen, Entspannung und Freude bieten und manchem in unserer schnellläufigen Zeit auch die Möglichkeit für einen kleinen Klönschnack. Leider haben längst nicht alle Betreiber, Besitzer oder Pächter auf unseren Aufruf reagiert, ihr Lokal den Lesern des STEINBURGER JAHRBUCHES 1999 vorzustellen. Deshalb haben wir auf Einzeldarstellungen gänzlich verzichtet. Trotzdem bleiben zumindest für Entdeckerfreude und Überraschungen noch viel Raum.

Gaststätten waren in der Vergangenheit stets auch immer Mittelpunkt geselligen Lebens einer Gemeinde. Die historischen Ratskeller erwiesen sich zudem als politische und wirtschaftliche Kristallisationspunkte, denn hier wurde bei einem guten Essen und einem edlen Tropfen so mancher Streit geschlichtet oder ein ertragreiches Geschäft abgeschlossen. Erinnerungen kommen hoch, wenn plötzlich von alten Gaststätten die Rede ist, die jeder kannte, die viele besuchten, die es aber heute nicht mehr gibt. Ein halber Liter Bier für 50 Pfennige, die Zigarette für 2½ Pfennige: Waren das wirklich die „guten, alten Zeiten“ vor dem Zweiten Weltkrieg? Ein wenig Nostalgie sollen dennoch die Beiträge in diesem Jahrbuch vermitteln.

Das Jahrbuch 2000 behandelt das Thema „Historische Persönlichkeiten im Kreis Steinburg“. Wir denken hier an Frauen und Männer, die auf kulturellem und künstlerischem, auf wissenschaftlichem oder politischem Gebiet gewirkt haben und deren Einfluß und Ausstrahlungskraft den Kreis Steinburg nachhaltig prägten, sich gleichwohl nicht nur auf diesen beschränkte. Der Namen gibt es viele unter den Politikern, Königen, Fürsten, Grafen, Bürgermeistern, Pastoren, Wissenschaftlern, Baumeistern, Künstlern, Schriftstellern, Kaufleuten, Ingenieuren: Als Anregung möge die nicht vollständige und auch nicht chronologisch geordnete Liste den Autoren dienen: z.B. Detlef von Liliencron, Johann Hinrich Fehrs, Johann Gottwerth Müller, Detlev Detlefsen, Wenzel Hablik, Otto Friedrich Alsen, Christian IV. oder Johann Adolf Kielmann von Kielmannseck, um nur einige wenige zu nennen.

Wie immer, bitten wir um die Abgabe der Manuskripte einschließlich Bildern und Zeichnungen bis zum 15. August, dem letzten im 20. Jahrhundert, an einen der beiden Redakteure.

Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter / Peter Fischer

Gaststätten im Kreis Steinburg

Aspekte eines wenig behandelten Themas

Von
Wolfgang Reschke (Itzehoe)

Schon früh entwickelten Kulturen den Gedanken der Gastfreundschaft und begründeten ihn religiös. Bei den Griechen und Römern stand der Fremde unter dem Schutz bestimmter Götter. Die Germanen gewährten selbst dem Feind Schutz bis zu drei Tagen. Im christlichen Mittelalter war jeder gehalten, Gastfreundschaft zu üben, wenn darum gebeten wurde, getreu dem Wort Christi im Neuen Testament: „Wer aber den Geringsten um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.“¹ Das Beherbergen eines Fremden galt als Werk der Barmherzigkeit, und diese zählte zu den wichtigsten Tugenden eines Christen.

Um 1100 aber änderten sich die Verhältnisse gründlich. Städte, und damit Handels- und Verkehrszentren, entstanden in großer Zahl, die Geldwirtschaft setzte ein, und die Menschen versuchten, vom Land weg in die Städte hinein zu kommen. Der Verkehr auf den Straßen nahm kräftig zu, dort waren unterwegs Kaufleute im Fernhandel und Handwerksburschen, Reisende, fahrendes Volk, Viehhändler, Soldaten, Regierende und ihr Anhang, Pilger. Mit letzteren hatte es die Kirche schon immer zu tun gehabt, und sie hatte Rasthäuser in der Nähe der Kirche oder bei den Klöstern gebaut. So sprang zunächst sie ihrem Auftrag gemäß und mit ihrem schon bewiesenen Organisationstalent ein. Es entstanden Pilgerhäuser, Hospitale für Arme und Fremde, die den Bedürftigen Unterkunft und Verpflegung boten, ohne daß sie dafür bezahlen mußten. Als die Kirche sich das nicht mehr leisten konnte, wurde die Fürsorge Aufgabe der Städte.

Die Stadtgemeinden erstellten eigene Häuser und sorgten für Stiftungen, die z.B. in Itzehoe reichlich vorhanden waren. Der „Grundriss der Stadt Itzehoe“, gezeichnet von Johannes von Schröder im Jahre 1848, verzeichnet für Fremde sowohl auch für Einheimische: „Die Hospitäler zu St. Georg, das lübsche Gertruden Gasthaus, Klösterliches Gasthaus, Heldtbergsches Gasthaus, St. Christophs-Armenhaus, Barbara Rantzaus Stiftung, Gräfliche Armenhäuser, Klösterliches Waisenhaus, Klösterliche Armenhäuser.“ Was mit solchen Häusern, die als ein Zeichen für die Milde der Gemeinde (und zugleich auch als ein Werbemittel) galten, an Kosten auf eine Stadt zukam, gibt eine Nachricht aus Straßburg zu erkennen:

„In den Jahren 1584–85 wurden in diesen Herbergen (zwei sogenannten Elendherbergen) über 14000 Personen und im folgenden Jahr sogar über 41000 verpflegt . . .“²

Es ist verständlich, daß sich überall die städtischen Gremien nach anderen Wegen umsahen, wie man den Menschen unterwegs zu Unterkunft und Verpflegung verhelfen konnte. Im 15. Jahrhundert traf man auf die ersten konzessionierten Gasthäuser, die Beherbergung gegen Bezahlung anboten, und im 16. Jahrhundert gab es ein Angebot in voller Breite.

Nach römischem Vorbild

Welche Formen das Gaststättenwesen in Deutschland annehmen konnte, das war bei den Römern zu lernen. Diese hatten sich als Lehrmeister in Sachen Getränke empfohlen, seit sie als Besatzer in Süddeutschland und besonders am Rhein den Wein, seinen Anbau und seine Verwertung, bekanntgemacht hatten. Seit 281 ist der Weinbau am Rhein historisch bezeugt,³ und wahrscheinlich haben die Legionäre den Verzehr in Volksschenken nach römischem Muster demonstriert, d.h. in Bretterbuden, in denen Wein getrunken, aber auch Speisen angeboten wurden.

Im antiken Rom kannte man bessere Formen: ausgebaute Häuser mit je eigener Zielsetzung. Da gab es *popinae* (Speisegaststätten), *tabernae* (Weinstuben), *hospitia* (Hotels), *stabula* (mit Zug- und Reittieren), *cauponae* (mit Kaufmannsladen); außerdem an den Fernstraßen die Stationen *mutatio* (zum Pferdewechseln) und *mansio* (Nachquartier).

Angeregt davon entstand in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte eine Gaststättenlandschaft mit einer Vielzahl von Formen und Bezeichnungen: Gasthäuser, Gasthöfe, Landgasthöfe, Pensionen, Fremdenheime, Hotels, Restaurants, Kaffeehäuser, Bars, Weinstuben, Mittagstische, Wirtshäuser, Hospize, Herbergen usw. Die verwirrende Vielfalt der Erscheinungen läßt sich grob gliedern, je nachdem, ob die Übernachtung im Vordergrund steht (Herberge) oder aber die Abgabe von Getränken (Schankwirtschaft) oder Verpflegung und Unterkunft gleichermaßen (Gastwirtschaft).

Nachdem Schleswig-Holstein ein Teil Preußens geworden war, versuchte die neue Verwaltung, Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Um 1870 erschienen Erlasse, Circulaire, Erläuterungen, die über Grundsätzliches aufzuklären versuchten. Ein Text über „Anforderungen, welche in baulicher und gesundheitlicher Beziehung an die Gast- und Schankwirtschaften zu stellen sind“ bestimmte u.a.:



Schankwirtschaft Springhirsch in Krempe

in § 1 : . . . Die Errichtung von Gast- und Schankwirtschaften ist ferner ausgeschlossen in Häusern, welche Schlupfwinkel gewerbsmäßiger Unzucht sind, . . . in unmittelbarer Nähe von Kirchen, Pfarrhäusern, Unterrichts- und Krankenanstalten.

in § 3: . . . Kellergeschosse dürfen als Schlafräume für Gäste überhaupt nicht, als Schanklokale aber nur unter den Bedingungen benutzt werden, daß die bezüglichen Räume . . . nicht tiefer als einen Meter unter dem umgebenden Erdboden belegen sind.

in § 4: . . . In jeder Gast- und Schankwirtschaft muß sich ein Zimmer von mindestens 25 Quadratmeter Bodenfläche zum gemeinschaftlichen Aufenthalte der Gäste befinden, und es müssen ferner in jeder Gastwirtschaft mindestens drei wohl eingerichtete Schlafzimmer für Fremde vorhanden sein . . .

Da weiterhin Unklarheit (vielleicht auch Mißachtung) zu herrschen schien, bestimmte ein Erlaß von 1875⁴, „daß wir . . . für eine Gastwirtschaft auch auf dem Lande, der Regel nach außer dem Wohnzimmer und den entsprechenden Schlafzimmern für den Antragsteller, seine Familie und Dienstboten, wobei auf Alter und Geschlecht der Kinder und Dienstboten entsprechende Rücksicht zu nehmen ist, 1 Schankzimmer, 1 Gastzimmer, 2 bis 3 anständige gleichfalls heizbare, wohl eingerichtete Schlafzimmer für Fremde, Wagenremise und Stallung für 6 Pferde als Bedingung für die Konzessionierung fordern“. Es wurde eine allgemeine Überprüfung angekündigt.

Verborgene Intention des Gesetzgebers

Nicht immer lagen die Absichten offen zutage, die der Gesetzgeber mit seinen Festlegungen und Bestimmungen verfolgte. Man nahm Circulare zu Hilfe, wie das von der Provinzial-Regierung in Schleswig-Holstein verfaßte, das 1871 Licht ins Dunkel bringen sollte⁵: „In einem vorliegenden Fall hat eine Behörde geglaubt, die Anlegung einer Bier- und Weinstube in einem Dorfe dadurch erschweren zu müssen, daß dem Inhaber die Herstellung von zwei mit polierten Tischen, gepolsterten Stühlen, einem Sofa und Gardinen ausgestatteten Gastzimmern zur Pflicht gemacht worden ist. Wir nehmen hiervon Veranlassung, die Königlichen Landratsämter und städtischen Polizeibehörden darauf aufmerksam zu machen, daß es die Absicht der Bundes-Gewerbeordnung ist, die Entstehung der Bier- und Weinstuben zu begünstigen und dem Branntweintrinken entgegenzuwirken, und daß deshalb die Frage, ob unter den lokalen Verhältnissen zur Etablierung eines Bier- oder Weinausschanks ein Bedürfnis vorhanden ist, von der Behörde nicht erörtert werden darf. Es würde die Absicht des Gesetzgebers vereitelt werden, wenn an die innere Ausstattung der Bier- und Weinstuben oder an die Größe des Lokals Forderungen gestellt werden, welche nicht durch die Lebensgewohnheiten oder die Anzahl der zu erwartenden Gäste begründet sind und lediglich in der Annahme ihren Grund haben, daß die Erlaubnis zum Betrieb eines Bierschanks mit der Absicht nachgesucht werde, unerlaubter Weise Branntwein und andere spirituose Getränke auszuschenken. Wir weisen deshalb sämtliche Polizeibehörden an, bei Erteilung einer Erlaubnis zum Betrieb eines Bier- oder Weinausschanks eine einfache Ausstattung des Lokals für ausreichend anzuerkennen.“

Es werden Kontrollen angekündigt, in denen untersucht werden soll, ob wirklich nur Bier und Wein ausgeschenkt wird. Bei Zuwiderhandlung droht man mit dem Entzug der Konzession.

Das Schreiben läßt erkennen, daß man die vom Alkohol ausgehenden Gefahren in den Griff bekommen will.

Bierkonsum in Städten des Kreises Steinburg

Bei der Untersuchung des Problemfelds Alkohol geht man mit preußischer Gründlichkeit vor. Zunächst werden Daten von der Basis gesucht. Das Ministerium des Innern in der Reichshauptstadt Berlin fordert im Mai 1890 die Bezirke auf festzustellen, „in welchem Umfang ... innerhalb des Schankverkehrs das Bier flaschenweise zum Verkauf gelangt und in welchem Verhältnis der



Gesellige Runde beim Bier

Konsum von Flaschenbier zu demjenigen von Faßbier steht: Die zuständigen Beamten melden möglichst genaue Ergebnisse: Polizeiamt Kellinghusen am 23.6.1890: „Es werden hieselbst bis zu 3000 Hectoliter Bier in Flaschen, wovon ungefähr die Hälfte obergäriges Bier ist, verkauft, wogegen circa 6000 Hectoliter Bier in Fässern, meistens untergäriges Bier, umgesetzt werden. Das Verhältnis des Umsatzes in Flaschenbier zu demjenigen von Faßbier ist daher annähernd wie 1:2 zu bestimmen.“ Glückstadt stellt einen täglichen Verkauf von etwa 70 Liter Flaschenbier und etwa 350 Liter Faßbier fest (wo nach dem Jahresumsatz gefragt war!). Itzehoe verfaßt eine Liste:

Name	Faßbier	Flaschenbier		zusammen
		in Schankwirtschaft	an Private	
Brauerei Buhmann & Wiese	9300	2000	2000	13300 hl
Brauerei Rickers	1000	400	1600	3000 hl
Brauerei Schnell	550	—	—	550 hl
Brauerei Schwarzkopf	1000	1000	1000	3100 hl
Ahmeling, Vertreter der Elbschloß-Brauerei	900	200	100	1200 hl
Schöning, Pschorr München	—	4	9	13 hl
Itzehoe gesamt				21150 hl

Die Endzahlen für die einzelnen Städte lauten: Itzehoe 21150 Hektoliter, Kellinghusen 9000 hl, Wilster 6940 hl, Glückstadt 1510 hl im letzten Jahr.

Wie mit dem vorliegenden Material gearbeitet worden ist, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Man kann aber annehmen, daß darunter Biermengen waren, welche die Arbeiter in den Lederfabriken Kellinghusens und in der Grube Saturn bei Lägerdorf während der Arbeit und in den Pausen getrunken hatten; darüber wurden Untersuchungsberichte angefertigt.

Altdeutsche Bierstube



Kellinghusen * * * * *

Besitzer: August Dirks.

Fremde und hiesige Biere.

Baumann's Gesellschaftshaus

(Besitzer: **Fr. Münster**)

Sandberg 19 **ITZEHOE** Sandberg 19

Grosses elegantes

Theater-, Concert- und Ball-Local.

Vollständig neu renovirt.

Täglich:

Restoration.

Hiesige und Münchener Biere.

Billard. Billard.

Zur Abhaltung von Privat- und Vereins-Festlichkeiten

geeignet und bestens empfohlen.

Das „Soldatenheim“?, ein alkoholfreier Betrieb

Arbeiter und Alkohol – so zeigt die Erfahrung – gehören eng zusammen, aber auch Soldat und Alkohol. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Truppenübungsplätze in Munster und in Lockstedter Lager gebaut. „Diese Truppenübungsplätze sind immer von mehreren Tausend Mann belegt, die etwa alle 3 – 4 Wochen durch andere Truppen abgelöst werden. Im Laufe des Sommerhalbjahres kommt hier also nach und nach die gesamte Mannschaft des IX. und X. Armeekorps, die wehrfähige Jugend unserer engeren Heimat, zusammen. ... obwohl hier Trinkgelegenheit in Hülle und Fülle ist, so fehlt es doch an einem Ort, wo sich der in Baracken untergebrachte Soldat einmal wohl fühlen kann, ohne etwas verzehren zu müssen und fortwährend die Wirkung des Alkohols vor sich zu haben. Bei gutem Wetter gehen ja viele ins Freie, aber manche haben mir darüber geklagt, daß doch die Wirtschaften immer wieder ihre letzten Zufluchtsorte seien ... Nach einem gewöhnlichen Gasthause ist kein Bedürfnis mehr vorhanden, da es in unmittelbarer

Nähe des Übungsplatzes schon 9 Wirtschaften und 2 Kaffees gibt, wozu der Ort Munster noch mit 4 Wirtschaften kommt.“ – Zu der Fülle von Wirtschaften kommen auch noch etliche Schießbuden, von denen in der Regel auch nichts Gutes zu erwarten ist. Gelegenheit zu leichtsinnigem Geldausgeben ist so in Fülle da, und viele verlieren mit dem Gelde mehr als nur das.

Ähnlich wie in Munster liegen die Verhältnisse im Lockstedter Lager. Auch hier ist in unmittelbarer Nähe des Truppenübungsplatzes Wirtschaft an Wirtschaft entstanden und viel Gelegenheit zum Trinken und leichtsinnigem Geldausgeben geboten.

In der Tat waren auch im Lockstedter Lager viele Wirtschaften vorhanden: 9 Gastwirtschaften und 3 Schankwirtschaften, die zusammen 106 Personen beherbergen konnten. Darum stellte am 20. 6. 1910 eine Hamburger Vereinigung den Steinburger Behörden eine Dokumentation zu, die aus Antrag, Baubeschreibung, Denkschrift und Befürwortungen bestand.

„Antrag des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes in Hamburg 5, Brunnenstraße 17, um Erteilung der Konzession zum alkoholfreien Wirtschaftsbetriebe in dem am Truppenübungsplatz des IX. Armeekorps Lockstedter Lager zu erbauenden Soldatenheims und Gesuch um Erlaß der Steuer.

Der Norddeutsche Männer- und Jünglingsbund beabsichtigte im Laufe dieses Jahres am Truppenübungsplatz Lockstedter Lager für die Unteroffiziere und Mannschaften des IX. Armeekorps nach den anliegenden Plänen und der Baubeschreibung des Herrn Architekten Höger – Hamburg ein Soldatenheim zu errichten.

... Bei den engen räumlichen Verhältnissen und der Einförmigkeit des Lagerlebens will es Unteroffizieren und Mannschaften einen angenehmen Aufenthaltsort bieten, wo sie in ihrer dienstfreien Zeit zwanglos verkehren können. Ein Zwang, etwas verzehren zu müssen, soll nicht bestehen ... Das Haus wird aus freiwilligen Gaben erbaut“.

Das Soldatenheim bot an: einen Saal für Großveranstaltungen, Lese-, Schreib- und Unterhaltungsräume, Erfrischungsräume, Bäder, Logierzimmer. Es war ein erstaunlich mutiger Versuch, einen neuen Typ Soldatenunterkunft zu etablieren, der die Öde der Kasernen mied und Behaglichkeit für persönliche und gemeinschaftliche Interessen schuf. Private Initiative ließ hier private Atmosphäre entstehen, eine Gegenwelt zum täglichen Drill und zur Uniformität.

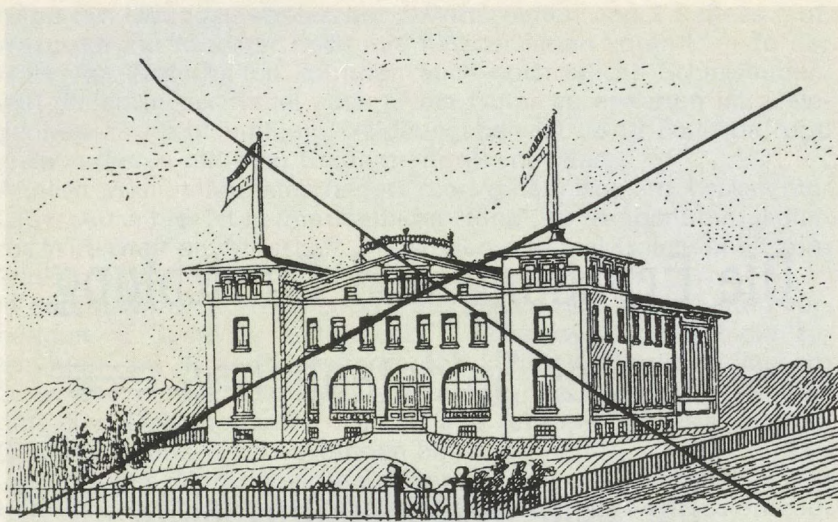
Die Denkschrift berichtet über den Erfolg eines solchen Heimes in Nünsingen: „Die äußere Ordnung wurde nicht einmal gestört, selbst nicht bei starker Überfüllung der Räume, und wohl wegen des Ausschlusses aller geistigen Getränke war die Haltung und Stimmung der Gäste eine ruhige und behaglich fröhliche.“

Die Erbauung und Einrichtung ≡≡≡ eines Soldatenheims ≡≡≡

bei dem Truppenübungsplatz
des IX. Armeekorps
in Lockstedter Lager (Holstein).



Eingabe des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes zur Erbauung eines Soldatenheimes in Lockstedter Lager

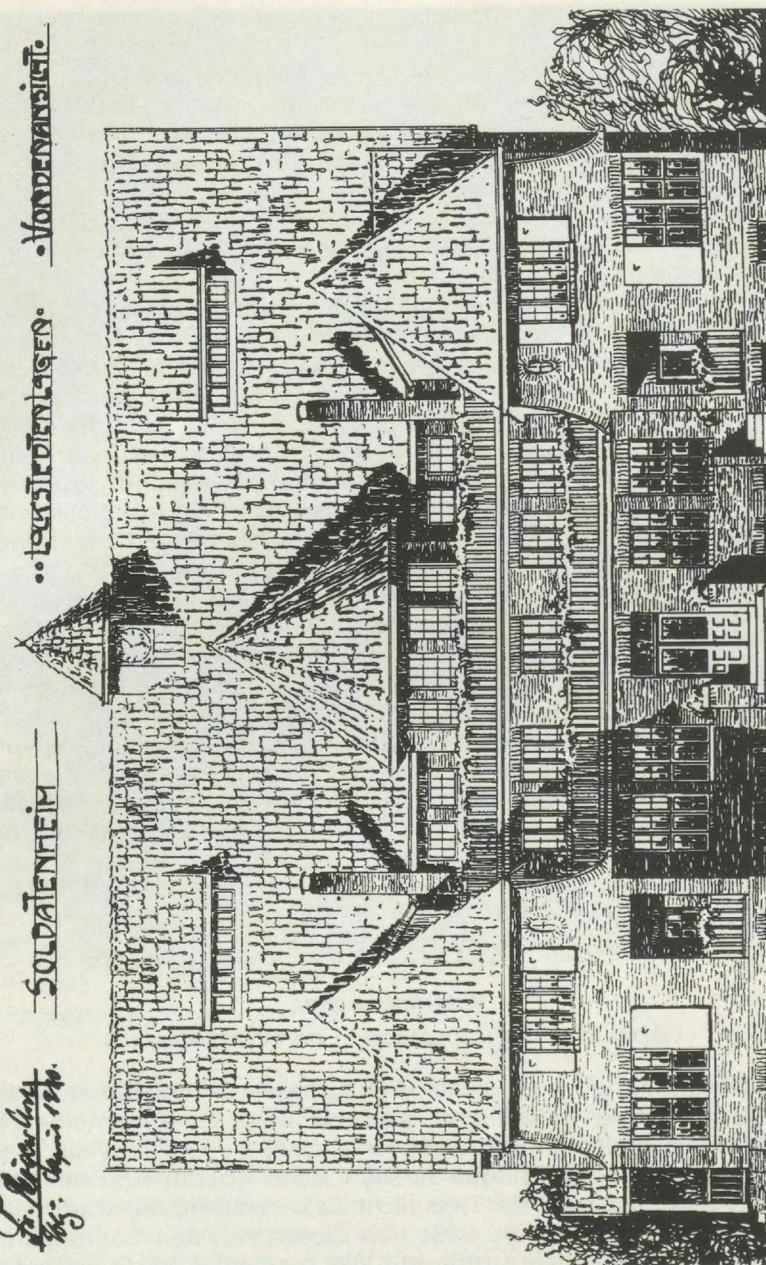


Entwurf des Herrn Architekten Petersen - Altona für das in „Lockstedter Lager“ geplante Soldatenheim.

Die Erbauung und Einrichtung von Soldatenheimen.

Der Norddeutsche Männer- und Jünglingsbund, der zurzeit etwa 300 christliche Männer- und Jünglingsvereine Norddeutschlands umfaßt und der sich die Aufgabe gestellt hat, nach Kräften zur sittlichen und religiösen Pflege der erwachsenen männlichen Jugend in seinem Gebiete beizutragen, faßte anlässlich seines 25-jährigen Jubelfestes in herzlichem Interesse für die wehrfähige Jugend unseres Volkes den Plan, in unmittelbarer Nähe der Truppenübungsplätze des IX. und X. Armeekorps Soldatenheime zu erbauen. Bei weiterer Überlegung mußte indessen der Zweifel entstehen, ob nicht...

Abgelehnter Plan des Architekten Petersen, Altona



Angenommener Architekturplan Höger, Hamburg

Danz op de Deel

Bei dem wöchentlichen Tanz auf den Tanzböden der Dorfgasthöfe liegt das Positive an den Tanzveranstaltungen der Dorfjugend offen zutage: Hier gibt es Möglichkeit der Entspannung nach der harten Arbeit in der Woche, einen Ort von Heiterkeit und sportlicher Betätigung, einen Treffpunkt der Freunde und Bekannten, ein Kommunikationszentrum, und das alles in einer durch den Klang der Musik und den Rhythmus der Bewegung geschaffenen gelösten Atmosphäre.

Es spielte auch eine Rolle, daß es Tanzveranstaltungen in jedem Dorf gab. Die meisten Gastwirtschaften hatten Tanzsäle, und die Wirte ließen sich vielerlei einfallen: Bälle für Unverheiratete und Kaffee-Bälle für Verheiratete, Erntebälle und Gildefeste. Über die Zahl der Tanzstätten sind wir für das Jahr 1889/90 gut unterrichtet, da von seiten der Regierung eine Befragung⁸ stattgefunden hatte; man hatte von den Gemeinden genaue Auskunft über den Bestand an Gaststätten erbeten und auch darüber, ob diese einen Tanzsalon besaßen, wieviel Personen sie beherbergen konnten und wie viele Pferde im Ausspann unterzubringen waren.

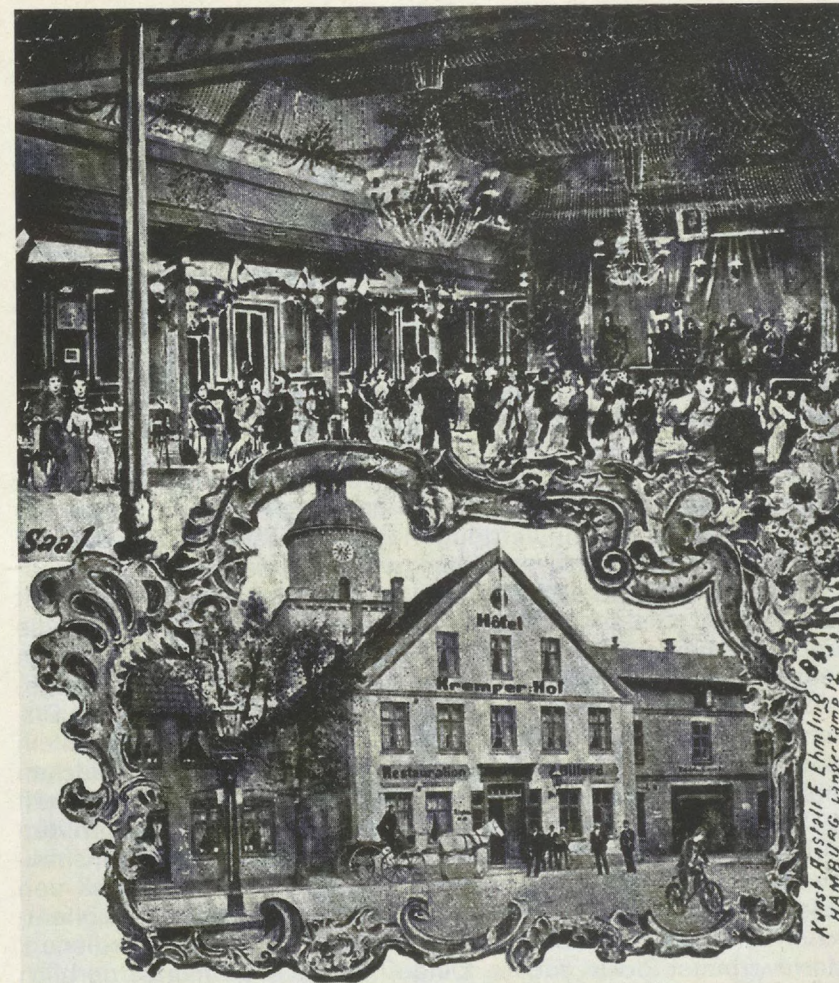
Es stellte sich heraus, daß man mit Tanzstätten gut versehen war, nur waren das nicht alles „Salons“, sondern z.T. die große Diele, die Durchfahrt oder die Dreschtenne, manchmal mit Leimboden oder auch mit aufgelegten Brettern. Die Gemeinden waren mit Tanzsälen teils bestens versehen (Süderau hatte z. B. 7 Schankwirtschaften mit 7 Tanzsalons, Kiebitzreihe/Bekenreihe entsprechend 6 und 6, Heiligenstedten 4 und 4), teils sehr dürftig ausgestattet (Krempe hatte bei 26 Gaststätten nur 4 Tanzsäle, Kellinghusen bei 39 nur 6), aber insgesamt konnte man mit den Zahlen recht zufrieden sein.

Der Kritiker, der sich im Itzehoer Wochenblatt vom 15. 9. 1837 zu Wort meldete, war allerdings unzufrieden:

Vaterländisches

Ueber die Sonntagstänze in den Wirtshäusern.

Volksvergnügungen und Volksbelustigungen an und für sich wird kein Vernünftiger mißbilligen; auch der Tanz im Allgemeinen ist eine sittlich gleichgültige Sache und scheint für sehr viele Menschen ein großes Vergnügen zu seyn, da er überall auf Erden sich findet. Daher ist auch der Tanz nicht zu verwerfen, nur muß dabei Alles ordentlich zugehen. Läßt sich dieses von den Sonntagstänzen in den Wirtshäusern rühmen? Wir zweifeln sehr. Diese haben das wider sich, daß solche Tanzgesellschaften ungeschlossen sind.



Tanzvergnügen im Hotel Kremper Hof, Krempe

Die jungen Leute beiderlei Geschlechts wissen durchaus nicht mit Bestimmtheit vorher, welche Mittänzer oder Mittänzerinnen sie vorfinden werden; da sind Alle sich gleich; die verrufenste Dirne findet da eben so gut den, der sie zum Tanze aufführt, als das unbescholtene Mädchen. Schon dieser Umstand trägt zu der Entsittlichung des weiblichen Geschlechts in den niedern Ständen bei. Welche Unordnungen mögen aber vollends auf dem Heimwege vorkommen, da der reichliche Genuß geistiger Getränke die

leichtsinnige Jugend beiderlei Geschlechts noch leichtsinniger gemacht hat! Es ist sehr zu fürchten, daß die Tanzböden zu manchem groben Unfug Veranlassung geben. Ueberdies kommt die Gelegenheit zum Geldverthun für die jungen Leute in den niedern Ständen gar zu oft; diese, Knecht, Magd und Handwerksgesell, sollten etwas erübrigen, um nicht bettelarm einen eigenen Haushalt anzufangen. Alle acht Tage auf dem Tanzboden ist offenbar zu viel. Das Geld wird vergeudet und für elenden Flitter hingegeben, der Wochen- und Dienst-Lohn wollen nicht hinreichen; da nimmt denn dieser oder jene die Zuflucht zu allerlei Ränken und Kniffen, zu Betrug und Diebstahl. Ist das denn etwas Gutes? Nein! Die Sonntagstänze in den Wirthshäusern sollten wegen ihrer für die Sittlichkeit nachtheiligen Folgen durchaus verboten seyn, sie sind das Grab der Religiösität und Moralität, der Gottesfurcht und Sittlichkeit; mit der Sittlichkeit eines Volkes aber steht oder fällt auch sein Wohlseyn.

Sollen denn die jungen Leute der niedern Stände aber gar nicht tanzen? Wer hat dies gesagt? Alle acht Tage braucht es gerade nicht zu geschehen. Ein Vergnügen ist gleichsam ein Gewürz und darf nicht zu oft genossen werden; wer wird ein Gewürz zu seiner täglichen Kost machen? Giebt es denn sonst keine Gelegenheit zum Tanzen? Giebt es denn keine Gilden? Haben denn nicht die jungen Handwerker ihre Festlichkeiten, die mit Tanz verbunden sind und zu denen sie junge Mädchen einladen? Solche Tanzgesellschaften tadeln wir nicht. Freilich werden die verrufenen Dirnen wohl ungebeten bleiben und zu Haufe sitzen müssen; allein dies ist gerade gut und würde dazu mitwirken, daß die Mädchen mehr auf ihre weibliche Ehre hielten; nicht minder vorteilhaft würde es auch auf die Jünglinge wirken. Wie würde es jedoch den Tanzwirthten ergehen, wenn die Sonntagstänze in den Wirthshäusern verboten wären? Nun, für manchen Wirth möchte es von üblen Folgen seyn; indes soll Niemand auf Kosten der öffentlichen Sittlichkeit und des öffentlichen Wohles Geld verdienen. Man verbietet doch andere Dinge, weil sie gemeinverderblich sind, wenn gleich dadurch Geld verdient wird, z.B. die Glücksspiele und das Wuchern, obschon der Spielbank-Aufleger und der Wucherer nur den Beutel ihrer Mitmenschen leeren, und sie wenigstens durch ihr schändliches Gewerbe nicht zu den schrecklichen Vergehen reizen, die in unserm Zeitalter nur zu sehr im Schwange sind. Jeder christliche Menschenfreund muß wünschen, daß solchem Unwesen recht bald gesteuert werde. Alle Klassen der Gesellschaft sind ja zum Bürgerrechte im Reiche Gottes berufen; doch die Sünde ist der Menschen Verderben. Dixi et animam meam salvavi. Peritiores judicent, potentioresque agant!

Antrag auf Conzession ...nicht genehmigt ...genehmigt

1889 stellt der Schaufelmacher Bock aus Süderau einen Antrag auf Erteilung einer Wirtschafts-Conzession. Er hat in Hohenfelde ein Gewese gekauft, auf dem seit 30 Jahren eine Krämerei verbunden mit Kleinhandel von geistigen Getränken (Braunbier, Wein, Branntwein) betrieben wurde.

Der bisherige Besitzer mußte den Handel wegen seines fortgeschrittenen Alters aufgeben, der jetzige möchte ihn fortsetzen, braucht aber hierfür die Konzession, weil sich sonst das Geschäft nicht rentiert.

Dem Antrag ist, wie üblich, eine Referenz und ein „Führungstest“ beigelegt, beide ausgestellt vom Gemeindevorsteher von Süderauerdorf. Letzteres lautet: „Dem Schaufelmacher Ludwig Bock in Süderau wird bescheinigt, daß derselbe sich hier während seines langjährigen Aufenthalts stets gut geführt und sich socialdemokratischen Bestrebungen nicht angeschlossen hat, auch polizeilich nicht bestraft ist.“⁹

Der Antrag wird nicht genehmigt, da im Gemeindebezirk Hohenfelde bei 868 Einwohnern 3 Gastwirtschaften, 7 Schankwirtschaften sowie 2 Kleinhändler mit geistigen Getränken und 1 Ausschank von Bier vorhanden sind und daher „ein Bedürfnis zum Fortbestehen des in Frage stehenden Kleinhandels nicht anzuerkennen ist“.

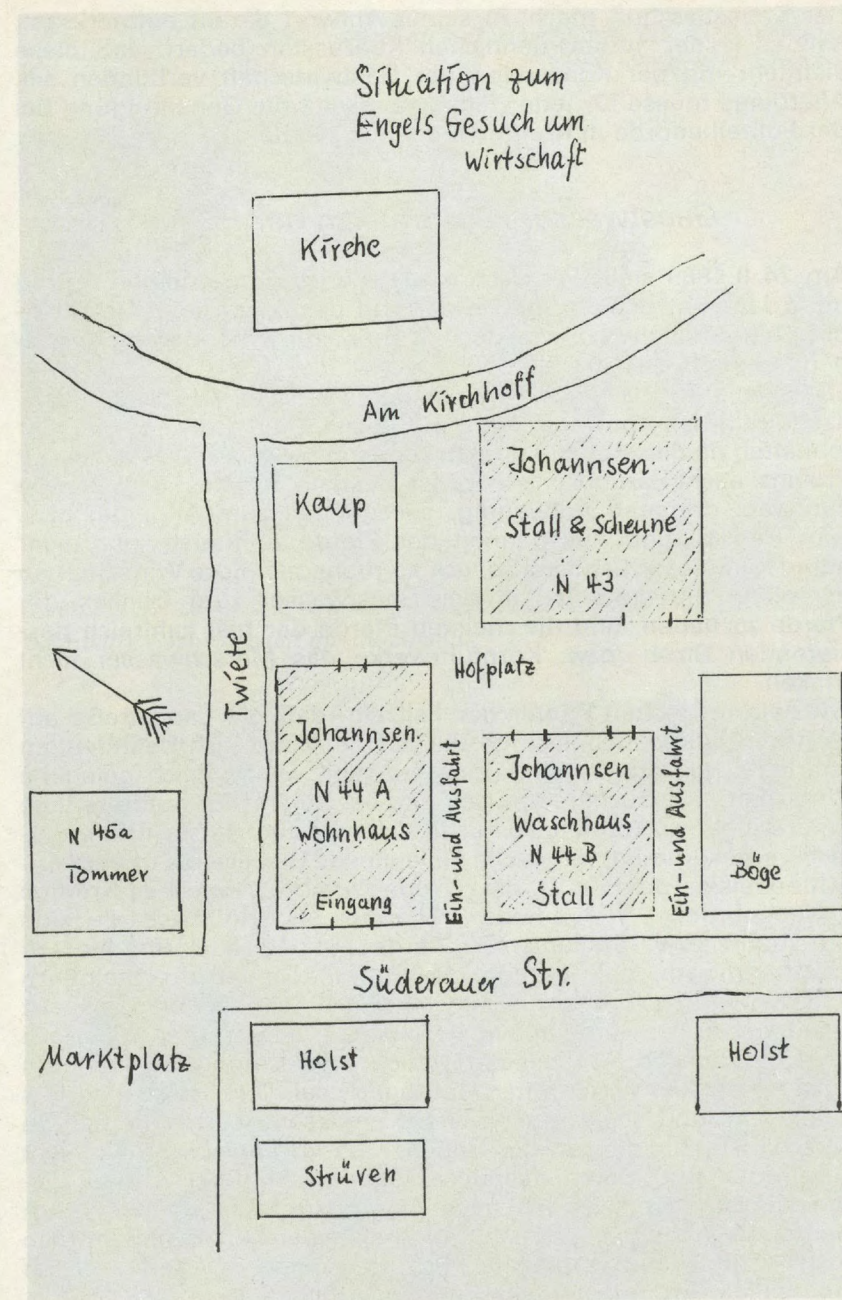
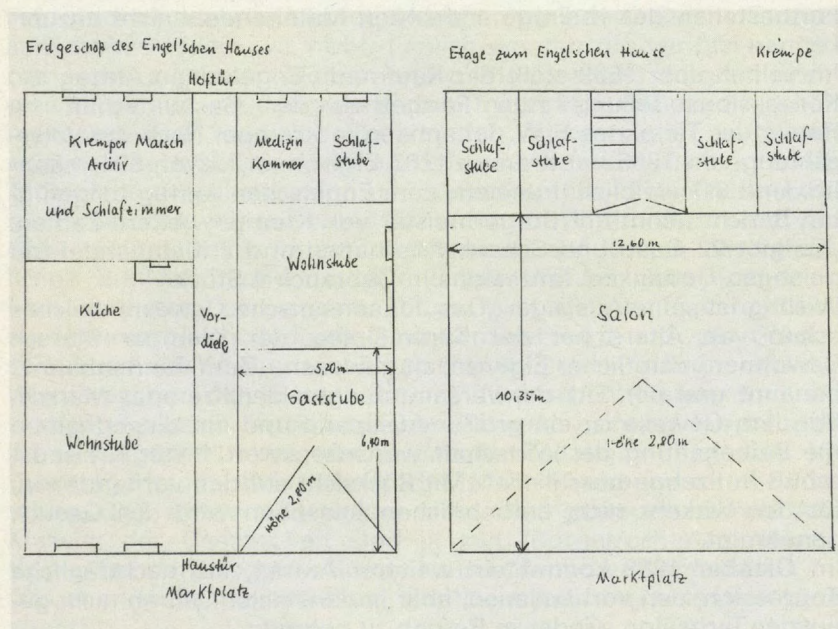
Im selben Jahr 1889 stellt der Kaufmann Engel einen Antrag auf Konzessionserteilung zum Fortbetrieb der Gastwirtschaft im Hause des Tierarztes F. W. Johannsen in Krempe. Nach der Volkszählung von 1885 hat Krempe 1202 Einwohner, davon 591 männlich und 611 weiblich. In einem dem Engelschen Antrag beigefügten Bericht nennt der Bürgermeister von Krempe weitere Zahlen: „Es gibt 22 Gast- und Schankwirtschaften und 2 Kleinhandel mit geistigen Getränken. Tanzsalons in Gebrauch 4 Stück.“

Wichtig ist seine Aussage: „Das Johannsensche Gewese, welches schon von Alters her der Sammelplatz der Kremper Marsch Bewohner in amtlicher Eigenschaft gewesen, „Zum Tannenbaum“ benannt und der Sitz der Versammlungen der Kremper Marsch. Bei dem Gewese ist ein großer Ausspahn und um dieserhalben die Beibehaltung der Wirtschaft wünschenswert.“¹⁰ Der Kreisabschuß in Itzehoe beschließt: „Mit Rücksicht auf den vorhandenen, für den Verkehr nicht entbehrlichen Ausspahn wird das Gesuch genehmigt.“

Im Oktober 1889 kommt ein weiterer Antrag, auf nachträgliche Konzession, den vorhandenen, aber in den letzten Jahren nicht genutzten Tanzsalon wieder in Betrieb zu nehmen.



Hotel Kremper Hof, Außenansicht



Der Kreisausschuß macht in seiner Antwort darauf aufmerksam, daß es keiner außerordentlichen Konzession bedarf, daß diese vielmehr mit der Konzession der Gastwirtschaft verbunden sei. Allerdings müsse für jede „Tanzlustbarkeit“ die Genehmigung bei der Polizeibehörde in Krempe eingeholt werden.

Geestwasser zum Tränken der Pferde

Am 24. 9. 1889 stellt der Schankwirt Hinrich Frauen einen Antrag um Erlaubnis zur Fortführung der von der Witwe Lötje zu Steinburg betriebenen Schankwirtschaft „bzw. zur Umänderung derselben in eine Gastwirtschaft“.

„Das genannte Gewese liegt an der Chaussee Glückstadt bzw. Itzehoe–Elmshorn. Der Verkehr auf dieser Landstraße ist ein sehr lebhafter, da dieselbe die direkte Landstraße an der Westküste der Provinz nach Hamburg ist. Es ist deshalb für das passierende Fuhrwerk dringend notwendig, Gelegenheit zum Anhalten bzw. zum Tränken und Ausspannen der Pferde zu haben, und zwar gerade an dieser Landstraße, um so mehr, als diese Wirtschaft an derselben die erste ist, in der Geestwasser zum Tränken der Pferde zu haben, und die meisten Pferde der hier zahlreich passierenden Stroh- bzw. Kornfuhrwerke das Marschwasser nicht trinken.“

Tritt wie im letzten Winter der Fall ein, daß die Landstraße auf mehrere Tage verschneit und die auf der Fahrt sich befindenden Fuhrleute gezwungen sind, eine so nahe wie möglich gelegene Wirtschaft aufzusuchen, um sich und ihr Gefährt für mehrere Tage unterbringen zu können, so dürfte sich, wie auch tatsächlich mehrfach vorgekommen, für solche Fälle dieses Gewese als unentbehrlich erweisen, da es z. Zt. die einzige Wirtschaft zwischen Krempe – Neuenbrook – Hohenfelde – Himmel und Hölle ist, die eine Durchfahrt bzw. Stallung für Pferde hat. Noch dürfte hier zu erwähnen sein, daß gerade die Strecke Grevenkop–Steinburg und Steinburg–Horst am leichtesten durch Schneewehen gesperrt sind. Der Herr Gemeindevorsteher zu Süderau hat mehrfach erwähnt, daß es ihm bei der jetzigen Einrichtung der hier am Ort befindlichen Wirtschaften unmöglich sei, Durchreisenden das beantragte und sich als notwendig erwiesene Unterkommen zu verschaffen, da die jetzigen Inhaber der Schankwirtschaft nicht verpflichtet sind, Durchreisende zu logieren. Mit Rücksicht auf diesen Übelstand erkläre ich mich bereit, auf Weisung des Herrn Gemeindevorstehers solchen Durchreisenden ein Unterkommen zu gewähren, und verpflichte mich, denselben nur Kaffee gegen eine billige Vergütung zu verabfolgen.“



Steinburg, Gastwirtschaft mit Durchfahrt



Dieser stoffreiche, interessante Antrag, der die Besonderheiten und Ereignisse der Landschaft lebendig werden läßt und die Funktion einer Gaststätte an den Fernstraßen deutlich macht, wurde erst nach vielen Hin und Her (darunter einem anonymen Brief von Leuten aus Hohenfelde und Steinburg) genehmigt.

Die Rolle des Gastwirts

Bei der Umfrage an die Gemeinden des Kreises Steinburg um 1890, wie hoch die Anzahl der Gast- und Schankwirtschaften bei ihnen sei und wie diese ausgestattet seien, gingen z. B. aus der Antwort von Wewelsfleth folgende Daten hervor:

11 Gastwirtschaften (1. H. Wichmann Ww. 1827 konzessioniert, 2. M. Rehder Ww. 1857, 3. P. Wulf Ww. 1866, 4. Jacob Suhr 1868, 5. Hinrich Wiebensohn 1868, 6. Johann Jacob Krause 1870, 7. Jacob Baars 1876, 8. Julius Mahn 1877, 9. Thies Nagel 1879, 10. Hans Lohse 1879, 11. Jacob Kahlke 1880) und 6 Schankwirtschaften (12. Thies Bielenberg 1870, 13. Johann Borchert 1870, 14. Christian Maaß 1872, 15. Heinrich Mahn 1873, 16. Christian Meyn 1874, 17. Jacob Schramm 1878).

Nimmt man die weiteren Daten der Umfrage hinzu, ergibt sich, daß Wewelsfleth folgende Leistungsfähigkeit hatte: Mit seinen 17 Gaststätten kann der Ort 57 Personen beherbergen und 104 Pferde im Ausspann unterbringen; es gibt 8 Tanzböden. Ähnlich sind die Zahlen für St. Margarethen: 8 Gaststätten, 60 Personen, 104 Pferde, 5 Tanzböden.

In gleicher Weise leistungsstark für ihr Umland sind Gemeinden wie Neuenbrook (6, 30, 124, 4) oder Büttel (9, 72, 70, 4). Wenn die Möglichkeiten, die die Wirtschaften bieten, voll ausgeschöpft werden können, bedeutet das für die Wirte eine Menge Arbeit und guten Verdienst, Ärger sicher nicht ausgeschlossen.

Ruth-E. Mohrmann hat in ihrer Arbeit „Volksleben in Wilster im 16. und 17. Jahrhundert“ unter dem Stichwort „Wirtshausleben“ untersucht, welchen Belastungen die Wirte ausgesetzt waren und welche Anforderungen an sie gestellt wurden:

„... den Krügern und Gastwirten wurde deshalb ein erhebliches Gespür für den unterschiedlichen Grad der Ehre ihrer Gäste abverlangt. Konnte es doch passieren, daß die durch die Wirte herbeigeführte Zusammensetzung der Verschiedenen „gelage“ zu ernsthaften Ehrenhändeln Anlaß gab.

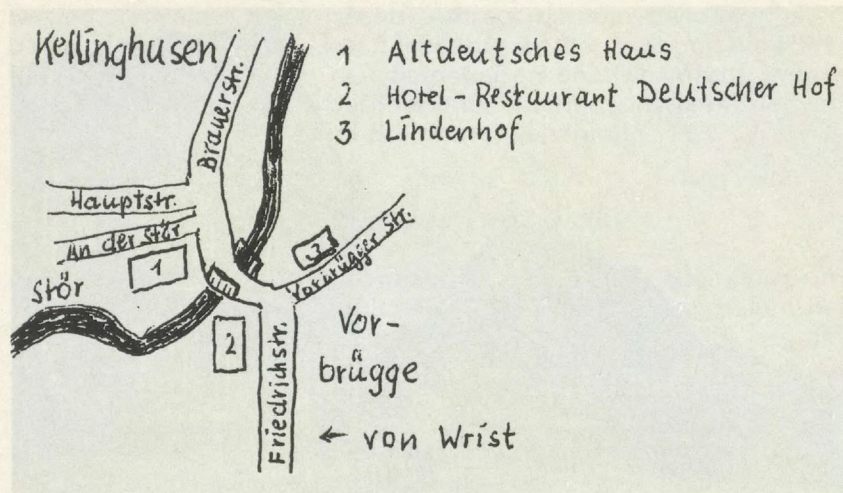
So hatte beispielsweise der Krüger Peter Siverts augenscheinlich nicht dieses Gespür, als er am Nachmittag des Himmelfahrtstages 1635 den Junggesellen Johann Mohr nötigte, am Tisch des Achtmannes Hinrich Bulcke Platz zu nehmen. Denn sogleich entspann



St. Margarethen, J. Franzenburg's Gasthof

dieser eine „rixam verbaalem“... Die Tatsache des Unverheiratseins des Johan Mohrs ist es, die Anlaß zu diesem Wortwechsel bietet, der im Verlaufe dieses Nachmittages Schlägereien, Hausfriedensbruch und den Tod Hinrich Bulkes nach sich zieht.“ „Angesichts solcher Belastungen, denen das „friedliche“ Beisammensitzen im Gelage ausgesetzt sein konnte, war die Aufgabe der Gastwirte zur Friedenswahrung keineswegs einfach.

Nicht immer gelang es dem Wirt, verunwilligte Gäste schon vor dem Ausbruch von Tätlichkeiten ins Freie zu expedieren, und auch sein Friedegebot oder seine Aufforderung an die Gäste, ihre Messer freiwillig abzulegen, blieben oft genug wirkungslos. Lag es auch im eigenen Interesse der Krüger, dem tätlichen Unfrieden in ihrem Hause entgegenzuwirken, bei dem oft genug Kannen, Gläser und Möbel in Mitleidenschaft gezogen wurden, so doch auch im Interesse der Obrigkeit. Vom Ende des 16. Jahrhunderts sind fünf „Puncte und Articull Darup de Kröger In den Steden und beiden Marschen beediget sein“ überliefert. Danach beschworen sie, nach rechtem Maße verkaufen zu wollen, unter der Predigt keine Getränke auszuschenken, Schlägereien und Fluchen nicht zu dulden, über in ihrem Krug abgeschlossene Verträge wahrheitsgemäß zu zeugen und weder Friedlose, Huren noch unbekannte Fremde zu beherbergen.“



Häufung von Gaststätten

Wer, von Wrist kommend, in die Stadt Kellinghusen hinein will, passiert zunächst den Stadtteil Vorbrügge. Am Ende des Vorortes überquert die Straße den Fluß Stör mittels einer Brücke. Dieser Standpunkt lohnt einen Augenblick des Verweilens.

Wenn man die allernächste Umgebung erkundet, gewinnt man nicht nur einen Eindruck von der Landschaft des Störtals, sondern sieht auch die auffällige Häufung von drei Gastwirtschaften auf einem Fleck.

Nördlich der Stör steht das „Altd eutsche Haus“, ein niederdeutsches Fachhallenhaus von ungewöhnlicher Größe, erbaut 1780. Die Gaststätte hat eine ideale Lage und ist ein traditionsreicher Ort. Zuletzt barg sie das Liliencron-Zimmer, eine Erinnerung an den Dichter, der einige Jahre als Kirchspielvogt in Kellinghusen tätig war. Zur Zeit aber stehen Bauzäune um das Haus, und wenn die Gerüchte stimmen, sind seine Tage gezählt. Dann wäre nicht zu begreifen, daß man nicht alles daran setzt, einen so eindrucksvollen alten Bau der Nachwelt zu erhalten.

Genau gegenüber, an der Südseite der Stör, steht eine weitere Gaststätte, das Hotel-Restaurant „Deutscher Hof“. Sie wurde 1904 erbaut, in der Gründerzeit, mit Erkern und Türmchen. Dieses damals „moderne“ Haus trat an die Stelle eines Fachhallenhauses von 1749, in Ausmaß und Charakter dem „Altd eutschen Haus“ gleich, nur noch prächtiger in der Ausstattung. Als es unnötiger und auch unverantwortlicher Weise abgerissen wurde, rettete man



Kellinghusen, Hotel Altd eutsche Haus



Kellinghusen, Deutscher Hof



Kellinghusen, Lindenhof

zwei kostbare Gaststuben und brachte sie ins Museum in Gottorf, wo sie als Kellinghusener Zimmer noch heute die Kultur der Stuben auf der Holsteiner Geest vertreten. Schräg gegenüber dem „Deutschen Hof“ steht der „Lindenhof“, wieder ein alter Bauernhof als Gaststätte. Wie kann es zu dieser merkwürdigen Häufung kommen?

Arnold Lühning¹⁴, der das Fachhallenhaus von 1749, den „Altdeutschen Gasthof“, eingehend untersuchte, gibt für dessen Lage südlich der Stör Gründe an, die auch für die anderen Gastwirtschaften gelten können:

„... das Grundstück lag verkehrsmäßig außerordentlich günstig am Störübergang der Handelsstraße zwischen Segeberg und Itzehoe, d.h. zwischen dem östlichen und dem westlichen Holstein. Außerdem fanden die beiden wichtigsten Märkte Kellinghusens, der Pferdemarkt am 1. August und der Cyriakusmarkt am 8. August, in Vorbrügge und damit auf dem freien Gelände rings um das Anwesen herum statt. Auf dem Pferdemarkt wurden alljährlich mehrere hundert Pferde umgesetzt, noch größere Bedeutung aber hatte der 1742 aus dem Ort Kellinghusen nach Vorbrügge verlegte Cyriakusmarkt, der – ursprünglich ein Holz- und Krammarkt – sich zu einem großen Volksfest entwickelt hatte, dessen fröhliches Treiben zu dem über Mittelholstein hinaus gebräuchlichen Ausdruck „Sejaks, Seljök“ für eine gemütliche Abendunterhaltung geführt hat. So lag das Schwergewicht der Aktivitäten

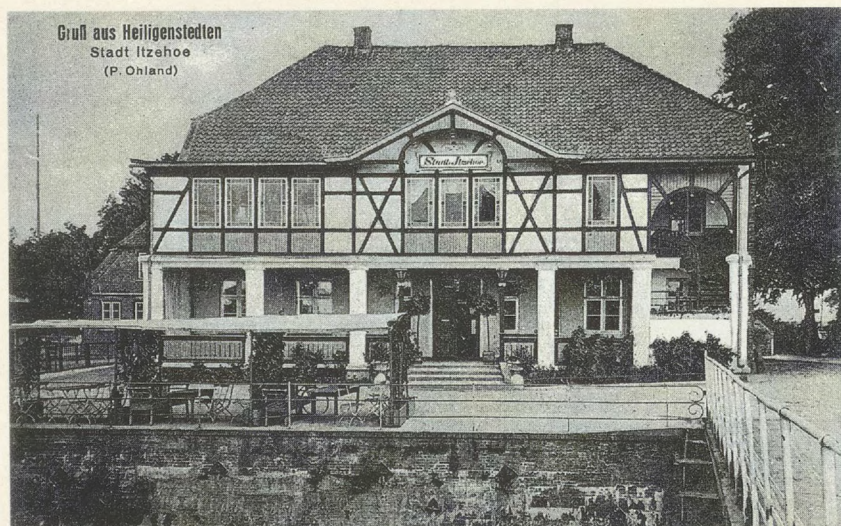
Claus Möllers sicher nicht in der Landwirtschaft, sondern im Betrieb einer Gastwirtschaft und einer Bier- und Essigbrauerei sowie anderer Unternehmungen, u. a. einer Roßmühle und der Störschiffahrt, die seinen Wohlstand begründeten.“

„Jochim (I) Harms war 1731 als jüngster Sohn eines Hufners in Willenscharen, 10 km nördlich Kellinghusens, geboren. Was er in den ersten drei Jahrzehnten seines Lebens tat, ist nicht bekannt, aber offenbar hatte er es schon zu etwas gebracht, als er 1762 die gerade 16jährige Tochter Ida des reichen Bierbrauers und Gastwirts Claus (I) Möller heiratete. Spätestens seit dieser Zeit betrieb er einen Holzhandel mit böhmischen Kiefern, die elbeabwärts über Hamburg und störaufwärts bis Kellinghusen geflößt wurden. Das war damals ein einträgliches Geschäft, zumal er zusammen mit einem Compagnon Christian Wichmann auch eine Windsägemühle besaß, die auf seinem Hof stand und mit der die Stämme zu Balken und Brettern aufgeschnitten wurden. Dieser Hofplatz lag am nördlichen Ufer der Stör gleich neben der Brücke, d.h. genau gegenüber dem Möllerschen Anwesen in Vorbrügge, und hier baute sich Jochim (I) Harms 1780 anstelle einer älteren Kate ein neues Haus. Als vermögender Mann, der er offenbar war, und da ihm das erforderliche Bauholz ohnehin günstig zur Verfügung stand, konnte er sich leisten, daß dieses Haus dem seines Schwagers an Stattlichkeit und Größe nicht nachstand.“

Konzentration von Gaststätten

Bei der Befragung der Gemeinden hinsichtlich der Zahl ihrer Gaststätten 1889/90 nennt Heiligenstedten die erstaunliche Zahl 13, nämlich 1 Gastwirtschaft und 12 Schankwirtschaften. Im einzelnen

Ort	Name	Pferde	Personen	Tanzboden
Heiligenstedten	Gastwirtschaft			
Bekmünde	Christian Paulsen	20	6	ja
	Paul Schack	–	–	–
Edendorf	Hinrich Gravert	–	–	Bohlen
Gutsbezirk	Ohland Ww.	16	–	ja
Gemeinde	Harder Joh. Ww.	15	–	Bohlen
	Bademann Marx	8	–	ja
	Schröder Jacob	–	–	ja
	Wittorf Georg	4	–	ja
Heiligenstedtenerkamp	Rehder Marcus	–	–	Bohlen
Hodorf	Kruse Davis	–	–	ja
	Kröger Johann	6	–	ja
	Möller Johann	–	–	ja
	Holler Henning	–	–	–



Heiligenstedten, Gasthof Stadt Itzehoe

Die hohe Zahl der Gaststätten ist sicher auf die Attraktivität des Ortes und seiner Umgebung, auf das Angebot an „Lustbarkeiten“ zurückzuführen. Da gab es den Fluß, die Stör, mit seinem regen Schiffsverkehr, die altertümliche Klappbrücke, das Schloß sowie die alte Kirche, dazu Deiche, die zum Spaziergang verlockten. Besonders beliebt waren die Dampferfahrten an Sonntagen, wo man die Fahrgäste von Itzehoe zu den Kaffeegärten oder zu den Veranstaltungen in den Gasthöfen brachte.

Ein ganz anderer Grund ließ in Hohenaspe die Zahl der Gaststätten in die Höhe schnellen. Der Anlaß war der Bau eines Schlosses auf der Wiese im nahegelegenen Drage. 1745 wurde es vom dänischen König eingeweiht, der es seinem Schwager übergab, damit der als Statthalter der Herzogtümer standesgemäß residieren konnte. „Man lebte auf großem Fuß in Schloß Drage ... Allein der Hofstaat ist legendär: die markgräflichen Büros beschäftigten einen Etatrat, Staatssekretär, Kanzleirat. Dazu kommen ein Hofmarschall, Kammerherrn, Kammerjunker, Oberhofmeisterin mit mindestens acht Hofdamen. Weiterhin: Kammerdiener und Kammerjungfern.

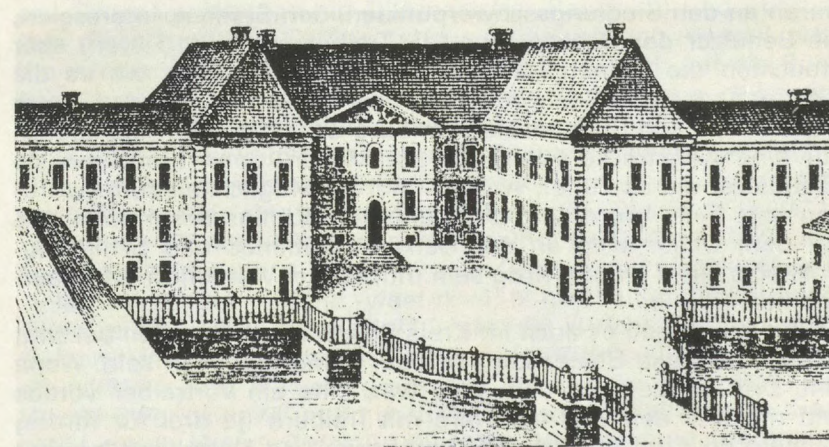
Die 103 Jahre alte historische Quelle, der Hohenasper Pastor Heinrich Hansen, des Aufzählens müde, stöhnt 1893 auf: „Wer zählt die Schar, wer kennt die Namen?“ Der markgräfliche Marstall, die Gutsverwaltung, die Schloßgärtnerei, der Tiergarten (dieser Name ist noch heute erhalten), die Oberförsterei, Feldvögte, Couriere und nicht zuletzt die dänische Leibkompanie für die militärischen



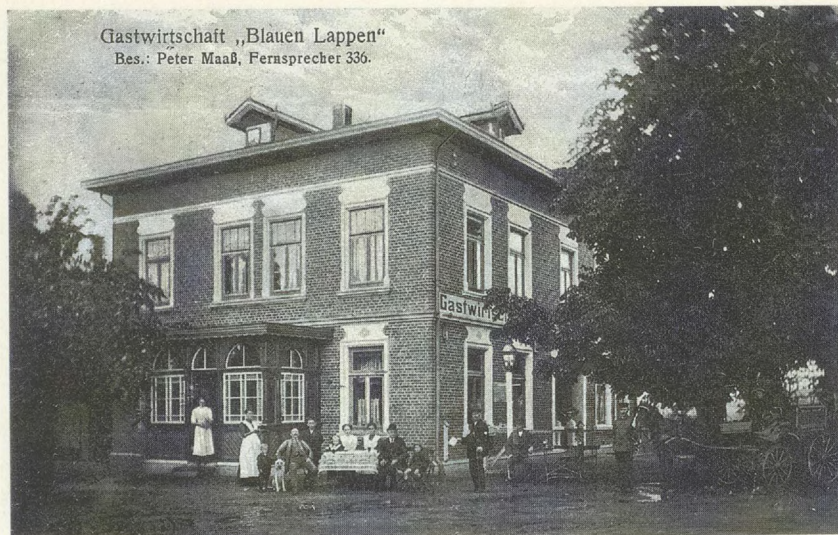
Hohenaspe, Gasthof zur Post

Ehrenbezeugungen und den Wachdienst: das reinste Arbeitsbeschaffungsprogramm für das Kirchspiel. Kein Wunder, daß Hohenaspe vor 250 Jahren über mindestens fünf Schankgaststätten und etliche Herbergen verfügte.“¹⁵

Mit dem Tod des Statthalters endete die ganze Herrlichkeit. Das Schloß stand nur 42 Jahre, dann wurde es abgerissen.



Drage, Schloß Friedrichsruhe



Gastwirtschaft Blauer Lappen

Vereinzelung der Gaststätten: Ochsenwege

Durch Schleswig-Holstein ziehen sich uralte Wege, die Heer- oder Ochsenwege. Es sind Handelswege, welche in den Hauptrichtungen das Land durchziehen und die Siedlungspunkte miteinander verbinden.

Die Benutzer der Heerwege (Soldaten, Händler und Kaufleute) waren an den Siedlungsschwerpunkten, den Städten, interessiert, die Benutzer der Ochsenwege (die Treiber mit ihren Tieren) aber brauchten die kleinen Haltepunkte, die Dörfer oder, wo es die nicht gab, das Einzelgehöft, das auf sie eingestellt war. Auf ihrem weiten Weg von Jütland bis Hamburg schafften die Tiere täglich nur eine Wegstrecke von 3 bis 3½ Meilen, dann brauchten sie Rastplätze, wo es Futter, Wasser und die Möglichkeit zum Ausruhen gab. Eine Anordnung des dänischen Königs bestimmte, daß auf dem Ochsenweg an der Ostküste Jütlands und Schleswig-Holsteins alle 7 km ein Krug sein mußte, der Vieh und Treiber aufnehmen konnte.

Solche Krüge gab es auch im Kreis Steinburg. Am besten bekannt mögen Stahfast, Blauer Lappen oder Hungriger Wolf sein. Wenn eine Drift Ochsen auf dem Weg war, eilte ein Vortreiber voraus und meldete den Zug der Tiere mit Treibern (je drei für fünfzig Ochsen) im Krug an, damit Futter, Essen und Unterkunft bereit werden konnten. Die Tiere übernachteten in Pferchen, die Treiber



Dithmarscher Haus, Itzehoe

im Heu und die Viehhändler im Krug. Die Umsätze bei den Krögern waren hoch ebenso wie die der Viehhändler auf dem Ochsenmarkt. Mancher Viehhändler hatte Schwierigkeiten, das Geld sicher nach Hause zu bringen.

Das alte „Dithmarscher Haus“ am Ende der Feldschmiede war früher im Besitz eines Gastwirts Meggers. Bei ihm kehrte einmal am Ochsenmarktstage ein Dithmarscher Bauer ein und übergab ihm einen gefüllten Geldbeutel zur Aufbewahrung, vergaß aber, ihn wieder abzuholen. Meggers wartete vergeblich auf die Rückkehr seines Gastes, den er nicht einmal dem Namen nach kannte, und verschloß schließlich den Schatz, ohne nachgezählt zu haben, in seinem Schrank, in der Hoffnung: „Se ward sik wul noch melln.“ Und richtig, im nächsten Frühling stellte sich unser Bauer ganz vergnügt wieder ein. „Kennt Se mi wul noch wedder?“ – „Ja!“ – „Künnt Se sik dor vellicht noch up besinn, dat ik hier vörigs Johr en Büdel mit dusend Dalers in to’n Opbewahrn afgewen heff?“ – „Ja, woveel dor in sünd, weet ik ni; ik heff ni natellt. Awers de Büdel is hier; wenn he düt is?“ – „Ja, dat is richti.“ – „Nu segg’n Se awer mal, worüm hebbt Se denn dat Geld ni al lang wedder afhaalt?“ – „Ach, ik keem grad ni to Stadt, ik bruk dat Geld den Winter öwer ok jo ni, un do dach ik, dat leeg hier jo eben so seker as bi mi, ik kunn mi dat jo so bi Gelegenheit mal wedder afhaaln.“¹⁶

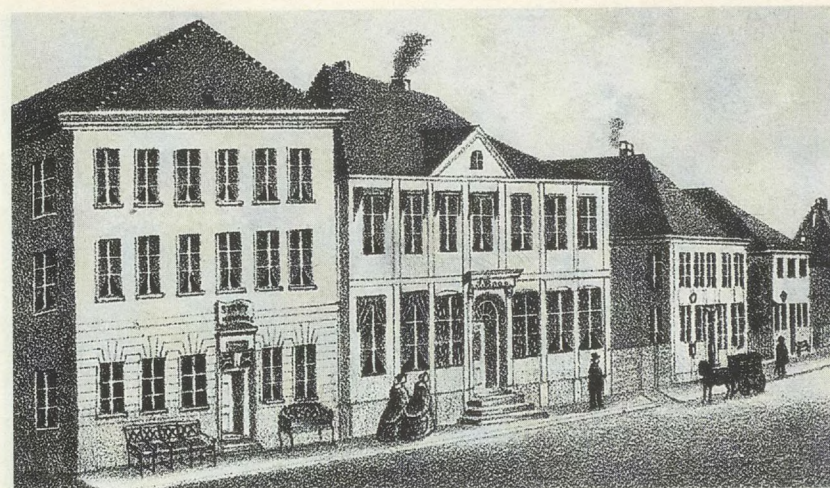
Zwei Chronisten berichten über Itzehoes Gaststätten

Der erste, der zusammenfassend über Itzehoes Gaststätten schrieb, war Carl Friedrich Jägermann. 1819 erschien sein Buch „Itzehoe und dessen Umgebung“, in dem ein Kapitel den Gasthäusern gewidmet ist. Der Text liest sich, als stamme er aus einem Fremdenführer. Die einzelnen Gasthäuser werden nach ihrer Güte qualifiziert und jeweils einem bestimmten Kundenkreis empfohlen. Sie sind in Gruppen eingeteilt: Gasthöfe, Kaffeehäuser, Weinlokale z. B. und werden hinsichtlich ihrer Ausstattung und ihrer Besonderheiten beschrieben.

Jägermann beginnt seine Abhandlung mit der Vorstellung des besten Hauses: Unter den Gasthäusern in der Stadt, verdient die Stadt Hamburg am Markte, allerdings den ersten Platz, theils wegen ihrer paßlichen Lage an der großen nach dem Norden führenden Heerstraße und theils wegen der bequemen Einrichtung im Hause selbst, indem selbiges mit vielen größern und kleinern Zimmern und einem großen recht schön decorirten Gesellschaftssaal, wie auch mit Stallraum und Wagenremise, versehen ist. Man findet daselbst zu jederzeit Erfrischungen aller Art, so wie es auch selten an guter Gesellschaft mangelt. Außer den durchreisenden Fremden, frequentieren daselbst auch gewöhnlich die hiesigen Einwohner der gebildeten Klasse, und das Officierkorps; auch wird der Saal zu Concerten, Bällen, Clubbs und sonstigen Gesellschaften benutzt. Eigentlicher Eigentümer dieses Etablissements ist der Herr Berghofer; gegenwärtig ist dasselbe aber an den Herrn Lebens auf gewisse Jahre verpachtet.

Hiernächst verdient das Gasthaus des Herrn Hein in der Feldschmiede angemerkt zu werden, woselbst zwar die Landbewohner aus der Wilstermarsch und Dithmarschen vorzüglich einzukehren pflegen; jedoch auch mehrere angesehene Personen vom ersten Range, ihr Absteigequartier nehmen. Wenn gleich das vor einigen Jahren neu erbaute Haus nicht gerade zur Aufnahme vieler Reisenden zu gleicher Zeit, eingerichtet ist: so findet doch daselbst eine einzelne reisende Familie ein sehr bequemes Logis, und eine äußerst gefällige Aufnahme. Hinter dem Hause befindet sich ein großer Obst- und Küchengarten, worin eine neu angelegte englische Parthie, sich besonders gut ausnimmt, und einen angenehmen Aufenthalt gewährt.

Des weiteren nennt er „recht gute und billige Logis“ und ein Kaffeehaus „mit sehr gutem bürgerlichen Verkehr“, lauter Hinweise, die für einen Fremden von Bedeutung sind. Hierin spiegeln sich die Anfänge eines Fremdenverkehrs, der dadurch ermöglicht wurde, daß die Landstraßen für die Postkutschen verbessert wurden und daß das Postkutschennetz sich ausweitete. Man weiß,



Hotel Stadt Hamburg; Reichenstraße 21; Itzehoer Posthaus

Der in Itzehoe am Markte, dicht am Posthause, und dem Gebäude für die Versammlung der Holsternischen Provinzialstände gegenüber belegene

Gasthof, genannt die Stadt Hamburg, soll wegen Niederlassung des Eigenthümers im Auslande unter der Hand, mit oder ohne Inventar, verkauft werden. Das Gewese enthält 14 Zimmer, einen großen Saal, Billardstube, Gesellschaftsstube, Kammern für Bediente, mehrere Schlafstellen für Postillone, eine geräumige Küche, Speisekammer, Weinkeller,

Weinkeller, einen bedeutenden Bodenraum, große Hausdiele mit Einfahrt, ein Stallgebäude für 40 Pferde und Bodenraum für Hafer, Heu und Stroh, nebst Holzstall.

An der großen Hauptlandstraße durch Holsteln von Hamburg nach Rendsburg, sowie nach Dithmarschen und Eiderstedt, gelegen, hat dieser Gasthof stets einer bedeutenden Frequenz genossen. Wer darauf zu reflectiren geneigt seyn sollte, wende sich gefälligst persönlich oder in frankirten Briefen an den

Obergerichtsadvoraten Röß in Itzehoe.

daß Itzehoe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein gernbesuchter Aufenthaltsort war wegen seiner schönen Lage am Fluß und der waldreichen Umgebung.

Der zweite, der sich mit Itzehoes Gaststätten befaßte, war hundert Jahre später der Stadtsekretär Rudolf Krohn. In seinem Buch „Spaziergänge durch Alt-Itzehoe“, 1926 erschienen, geht er durch die Stadt und läßt dabei Gegenwart und Vergangenheit aufeinander treffen. Wenn er an einem Gasthof vorbeikommt, nennt er kurz Fakten und berichtet Ereignisse, letztere gern in Form der Anekdote:

Es war im Magistrat eigentlich nur der geschäftsgewandte Senator Carsten Meyer, der mit den Russen zu verhandeln verstand; aber Russisch verstand er nicht. Er bat dann den in der Bekstraße wohnhaften Romanschriftsteller Dr. Johann Gottwert Müller, der gut Französisch sprach, ihm beizustehen. Eines Abends hatten sie wieder mit einem höheren russischen Offizier in der Weinstube von Daniel Hermann Kern (heute Steinburg) stundenlang über



Itzehoe, Gasthaus „Zur Steinburg“

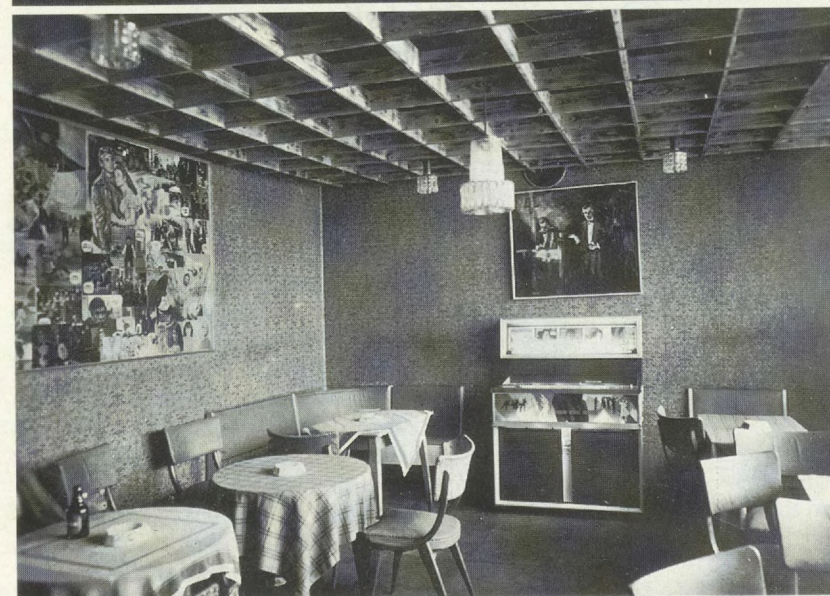
Leistungen an die Russen verhandelt und nach ihrer Überzeugung gut abgeschnitten. Aus Freude darüber spendierte Senator Meyer eine Flasche Wein nach der anderen. Unser Russe offenbarte dabei ein mächtiges Fassungsvermögen. Spät, sehr spät, trennten sie sich. Während der Russe seiner inneren Erleuchtung vertraute und sich mutig in das Dunkel der Nacht stürzte, bangte dem Senator um die Sicherheit seines wertvollen, unersetzlichen Johann Gottwert Müller, und er duldete nicht, daß der allein nach Hause ginge, zumal beide die Wahrheit des schönen Spruches in den Gliedern fühlten: „Sitzest du beim Weine, tragen dich sechs Beine; stehst du auf, ei, ei, tragen dich nur zwei!“

Sie hakten einander ein und kamen nach entsetzlichem Kampf mit dem Schwerpunkt bei der Langen Brücke an, wo die Tranlampe Nr. 2 brannte. Senator Meyer duldete aber nicht, daß Müller den gefährlichen Weg allein zurück machte und kehrte wieder bis zur ersten Tranlampe an Kerns Ecke mit um. Müller wollte nicht undankbar sein und brachte Meyer wieder bis zur zweiten Tranlampe. Wie oft sie das wiederholt hatten, konnten sie den andern Tag nicht mehr erinnern, Jeder fand sich in seinem Bett wieder, ohne zu wissen, wie er hinein gekommen war.¹⁸

Krohn wollte auf anschauliche Art Geschichte vermitteln, und das ist ihm gelungen, wie die Neuauflage des Buches im Jahr 1981 zeigt.



Bavaria-Klaue, Itzehoe



Bierstube, fünfziger Jahre

Gaststätten in der Neustadt Itzehoes

Im Rahmen seiner Untersuchungen über „Handel und Gewerbe in der Neustadt“ wertete Günter Fust¹⁹ die 1909, 1930/31 und 1936/37 erschienenen Itzehoer Adreßbücher aus. Es ergab sich für die Frage nach den Gaststätten folgendes Bild:

1909 wurden 22 Gaststätten in dem Stadtteil, der das Zentrum der Stadt umfaßte, registriert. Davon lagen 4 am Markt, 8 in der wichtigen Reichenstraße, in der Krämerstraße 5, 1 in der Salzstraße, 2 in der Wallstraße und in der Kapellenstraße ebenfalls 2.

1930/31 änderten sich diese Zahlen folgendermaßen: gesamt 15, am Markt 1, Reichenstraße 6, Krämerstraße 3, Salzstraße 2, Wallstraße 2, Kapellenstraße 1. Der Bestand an Gaststätten hatte sich also dahin verändert, daß der Markt am meisten verloren hatte, wohl durch steigenden Verkehr und fehlende Parkplätze.

1936/37 verstärkte sich der Verlust weiterhin, aber nicht so dramatisch wie davor. Deutlich aber blieb der Funktionsverlust der Neustadt.

1971 wurden durch die Sanierung, u. a. auch Zuschüttung der Störschleife, die Verhältnisse von Grund auf verändert. Die Zahlen für 1998 lauten: gesamt 3, Reichenstraße 2, Krämerstraße 1.

Der Ratskeller

Zentrum der mittelalterlichen Stadt war der Markt mit Rathaus und Kirche. Das Rathaus war nicht nur Stätte der Verwaltung, es hatte mehrere Funktionen. Es war Kaufhaus, Gerichtsstätte, Gefängnis, Kommunikationszentrum, Stätte öffentlicher Empfänge und privater Feste und Feiern. Es enthielt auch den Ratskeller, der mit seinen Gewölben nicht nur das bauliche Fundament des Gebäudes bildete, sondern auch die finanzielle Grundlage des Baus war. Waren die Kellerräume, zunächst nur aus Zollgründen, der Platz hier lagernder eigener und fremder Biere und Weine, so wurden sie bald zu Ausschankstätten, in denen wegen der besonderen Qualität der Getränke viel Geld verdient wurde. Zu Repräsentationszwecken für den Empfang auswärtiger Gäste schuf man sich bemalte, würdige Räume. Hier tagten der Rat und die Bürgerschaft, hier fanden Gerichtsverhandlungen statt, hier gab es aber auch das Gefängnis und die Wohnung des Wärters.

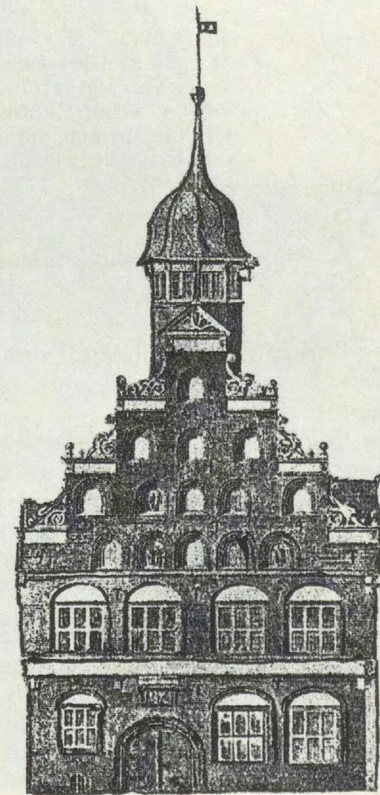
Im Kreis Steinburg haben alle vier alten Städte (Itzehoe, Glückstadt, Krempe, Wilster) Ratskeller, auch Wilster, obwohl der Raum dort nicht in einem Keller liegt, sondern zu ebener Erde. Der Begriff meinte nicht die Bauform, vielmehr eine Institution. Gaststätten geblieben sind die Ratskeller in Krempe und Glückstadt;

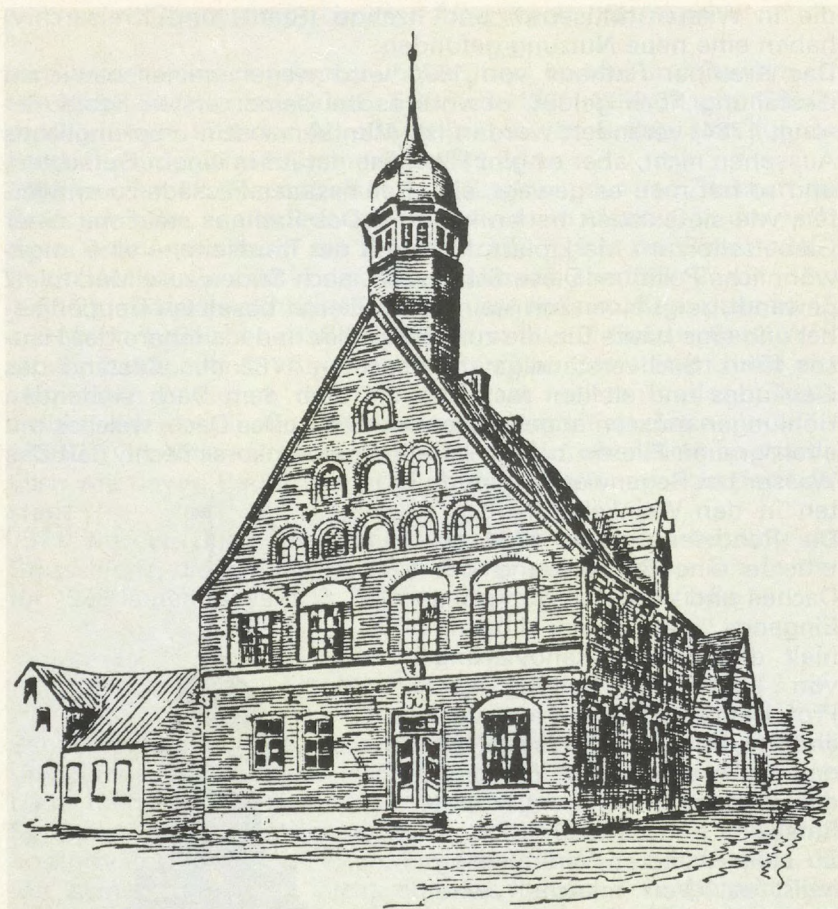
die in Wilster (Museum) und Itzehoe (Stadt- und Kreisarchiv) haben eine neue Nutzung gefunden.

Das Kremper Rathaus von 1570 wird wegen seiner baulichen Gestaltung hoch gelobt, obwohl es bei seiner ersten Restaurierung, 1784, verändert worden ist. Man kennt sein ursprüngliches Aussehen nicht, aber es gibt Hinweise darauf in einem Gutachten, und so hat man es gewagt, eine Renaissance-Fassade zu entwerfen, wie sie existiert haben könnte.²⁰ Das Rathaus steht mit einer Giebelseite zum Marktplatz, nicht mit der Traufseite, – eine ungewöhnliche Position. Diese Schauseite, nach Süden zum Marktplatz gewandt, zeigt einen mit steinernem Zierrat besetzten Treppengiebel und eine breite Tür, die zum Ratskeller und ins Innere des Hauses führt. Sachverständige untersuchten 1782 den Zustand des Gebäudes und stellten fest: „... die über dem Dach stehenden Höhlungen müssen abgebrochen werden... Das Dach, welches mit alten grauen Fliesen belegt, ist allenthalben so schlecht, daß das Wasser bei Regenwetter bis unten in den Weinkeller läuft...“

Die Renovierung von 1784 erbrachte eine Begradigung des Daches und eine Verlegung des Eingangs.²¹ An dieser Lösung hielt die nächste Renovierung von 1908 unter Leitung von Prof. Haupt, Hannover, fest, veränderte aber die Südseite so, daß durch eine Nische die Lage des ehemaligen Zugangs zum Ratskeller sichtbar wurde.²²

Zu einer weiteren Veränderung heißt es: „Von manchen wird bedauert, daß die 1784 gepflanzten Lindenbäume vor der Südseite gefallen sind. Dies aber mußte geschehen, weil sie zu dicht am Haus standen, die Front zu stark verdeckten und durch unsachgemäßes Beschneiden völlig verkrüppelt waren.“ Trotz aller Verluste bei den Restaurierungen – die Fachleute sind sich einig, daß mit dem Kremper Rathaus ein sehr gutes Beispiel alter Baukunst erhalten geblieben ist.





Nach der Renovierung von 1784

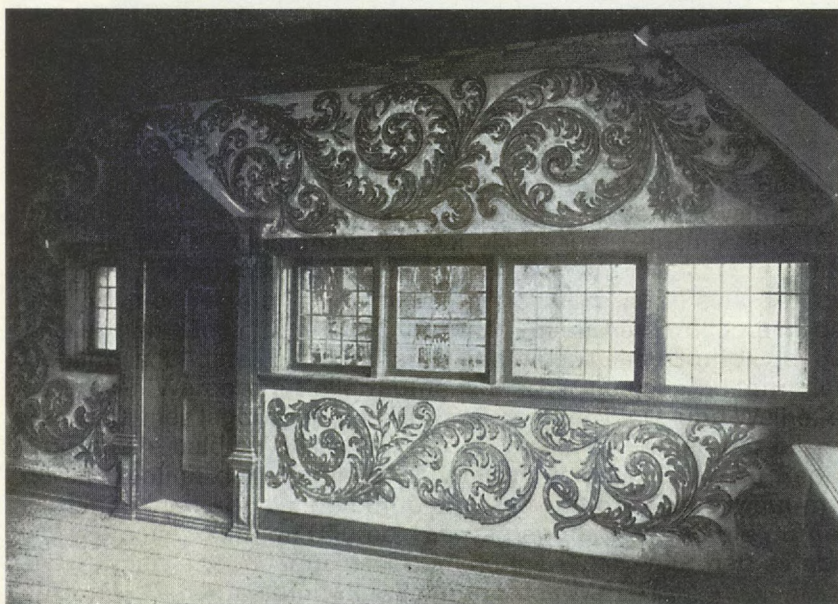
Dasselbe gilt für das Alte Rathaus von 1585 in Wilster (übrigens auch für das Neue Rathaus, einen Barockbau von 1785). Sowohl das Kremper als auch das Alte Rathaus in Wilster haben im Erdgeschoß große Verkaufshallen. Zu Wilster heißt es: „Den größten Raum des Rathauses bildet jedoch die große Kauf- und Verkaufshalle im Erdgeschoß. Gleich beim Eintritt in das Gebäude steht man in diesem hohen, ebenfalls mit einer bemalten Balkendecke versehenen Raum, von dem aus eine freischwebende Treppe zu den oberen Geschossen hinauf führt. Linker Hand am Fuße der Treppe lag der von den Bürgern und Einwohnern der Stadt am häufigsten aufgesuchte Raum des Rathauses – die Ratstrinkstube.



Kremper Rathaus heute



Ratskeller Krempe, Inneneinrichtung



Wilster, Ratsweinstube im Alten Rathaus

Manch Kaufmann beendete hier einen glücklich abgeschlossenen Handel mit einem Weinkauf, und manch Hitzkopf focht hier einen Streit nicht nur mit Worten, sondern auch mit Fäusten und Messern aus. Mutmaßlich nur zwei Tische, der „suder“ und der „nordertisch“, standen den Gästen in dem relativ kleinen Raum zur Verfügung. Fensterbänke mit daraufliegenden losen Kissen boten den Einkehrenden die nötigen Sitzgelegenheiten. Im Winter lieferte ein Kachelofen die erforderliche Wärme, die vom Raumeindruck her auch die mit Paneelen verkleideten Wände lieferten.“²³ Dagegen bot das Itzehoer Rathaus ganz andere Möglichkeiten. Eine Ahnung davon gibt die folgende Bekanntmachung vom 26.5. 1837 im Itzehoer Wochenblatt:

(Bekanntmachung.) Der hiesige Rathswinkel-
ler geht zu Michaelis d. J. aus der Pacht, und ist
zur anderweitigen Verpachtung desselben auf 12 Jahre
Termin auf den 10ten Juny d. J., Abends 7 Uhr,
auf dem Rathswinkel hieselbst angesetzt. Pacht-
liebhaber werden daher aufgefordert, alsdann hier zu
erscheinen, zu bieten und überzubieten, und zu ge-
wärtigen, daß dem Höchstbietenden der Zuschlag ge-
schehen werde. Der Rathswinkel enthält außer
einer geräumigen Wohnung für eine Familie, die
Wirtschaftsstuben und die Räume des Weinlagers;
es ist derselbe mit besonderem Privilegio bevorzugt
und genießt der Pächter besondere Vortheile und Be-
günstigungen. Die Licitationsbedingungen, die theils
ausgelegt sind, theils bei den Kämmererbürgern ein-
gesehen werden können, werden die näheren Nach-
weisungen enthalten.

Itzehoe, den 21sten März 1837.

Bürgermeister und Rath.

Im Stadtarchiv sind viele Verträge mit Ratskellerpächtern enthal-
ten, die im einzelnen Unterschiede aufweisen, im ganzen aber
einem Grundmuster folgen.

Der Pächter des Ratskellers („olim genenet der Ratskrug“, heißt es
im Catastrum von 1739) hat fünf Jahre freie Wohnung und erhält
weitere Räume, die er bei Bedarf zur Verfügung stellen muß, zur
Nutzung. In der Kirche St. Laurentii hat er einen Sitz gleich hinter
dem Ratsstuhl. Nur dem Pächter nebst ganz wenigen (2 oder 3)
Schänken ist es erlaubt, besondere, gute Weine und Biere auszu-
schenken, z.B. Rheinische oder Franche Weine bzw. Hamburger
Bier. Am Ochsenmarktstage darf er ein Verkaufszelt an günstiger
Stelle aufschlagen, ebenfalls bei Wettrennen. „Wenn die Gilden
gehalten werden, sollen die Stuben unten und oben wie auch die

Küche im alten Rathause, sodann die große bemalte Stube im neuen Rathause den Gildebrüdern“²⁴ eingeräumt werden. Der Pächter ist frei von Einquartierung und hat die alleinige Nutzung der Ratswaage.

Der Rat unterstützte den Pächter, wenn Bälle, Gilden und Lustbarkeiten abgehalten werden sollten, und das geschah wohl recht oft. Die Stadt stellte einen Stadtkoch ein (diesen Posten gab es von 1675 bis 1800) und 1790 einen Stadtmusikanten. Der bekannteste Stadtkoch wurde Marcus Looft, der ein Kochbuch herausgab, das 1776 in Lübeck in 10. Auflage erschien. Neben den Veranstaltungen im Saal oben gab es auch welche im Ratskeller, darüber hinaus Sitzungen, Auktionen, Gerichtsverhandlungen (das Gefängnis war im Keller, der Schandpfahl, Kaak genannt, stand vor der Tür auf dem Marktplatz.

(Land- und Haus-Verkauf.) Am Sonnabend, den 4ten Febr. d. J., Abends 7 Uhr, soll auf dem hiesigen Rathseins Keller das zur Verlassenschaft des weiland Bürgers Martin Groth hieselbst sub Nr. 141 im 1sten Quartier belegene, aus zwei Wohnungen bestehende Wohnhaus, welches unter dem Namen „von Bargsches Haus“ bekannt ist, so wie das an ebengedachter Verlassenschaft gehörende, außerhalb des Delfthors hieselbst belegene Stück Marschland in öffentlicher Auktion verkauft werden, welches hiedurch mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß die desfallsigen Bedingungen 8 Tage vor dem Verkaufstermin im Auctionariate einzusehen sind.

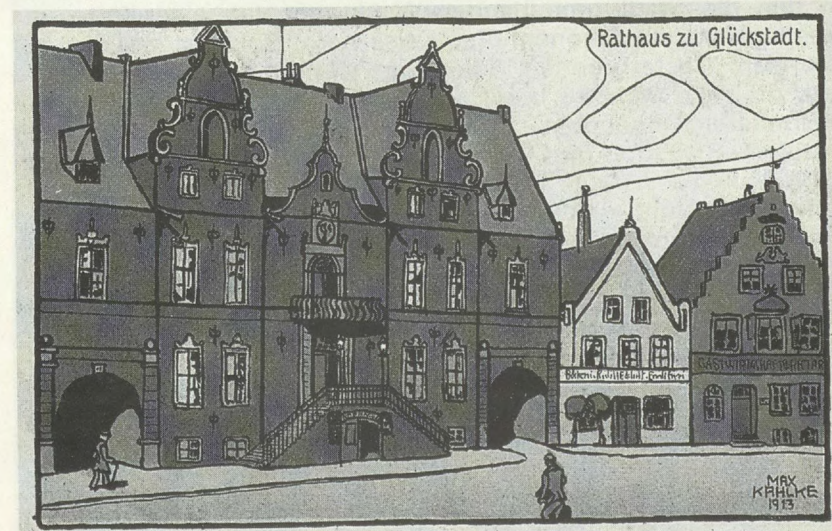
Itzehoe im Auctionariate, den 23sten Januar 1837.
P o e l.

Der Ratskeller war bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Gaststätte. Am 1. 6. 1919 räumte die Pächterin das Lokal. Von dann ab diente der Keller als Lebensmittelamt, als Erwerbslosenfürsorge, Kreisarbeitsamt, Jugend- und Wohlfahrtsamt, Wohnungsamt usw. Heute ist er Arbeitsstätte des Gemeinsamen Archivs des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe.

Das erste Rathaus in Glückstadt wurde 1643 fertiggestellt. Es war in der Tradition der niederländischen Renaissance erbaut und beherrschte den Marktplatz. Wegen Baufälligkeit mußte es abgebrochen werden. Der Neubau entstand 1873 nach den alten Formen.



Itzehoe, Markt mit Rathaus



Max Kahlke, Rathaus zu Glückstadt, 1913, Postkarte

Der Ratskeller ist ein Restaurant, das wegen seiner Spezialität Matjesessen weit bekannt ist. Die alljährlichen Matjes-Wochen werden von der Verkündigungstreppe über dem Eingang zum Keller eröffnet und sind zu einer Attraktion der Stadt geworden.

Meinen hiesigen und auswärtigen Freunden mache ich die ergebene Anzeige, daß ich während des Jahrmarktes die

Gastwirthschaft im hiesigen Rathswine Keller

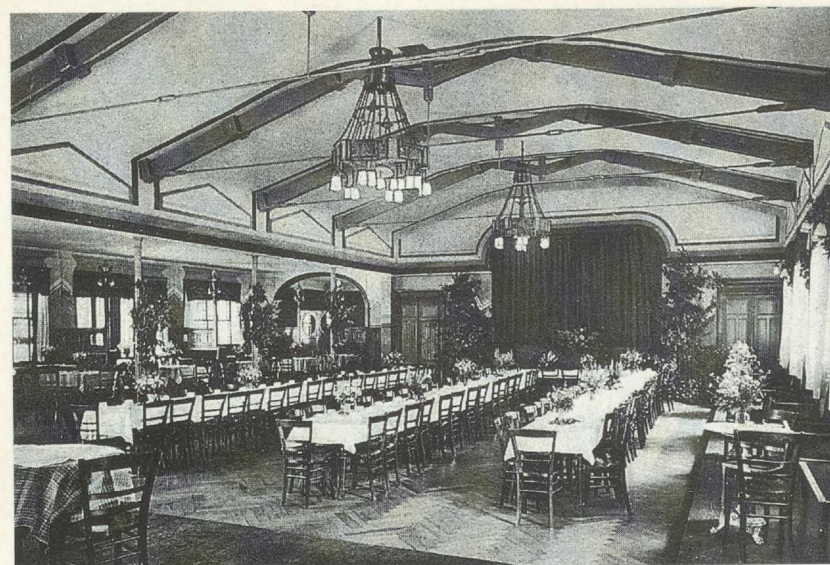
für meine Rechnung übernommen habe. Indem ich reelle und prompte Aufwartung verspreche, hoffe ich, mich eines recht zahlreichen Besuches erfreuen zu können. Itzehoe, den 4ten September 1837.
E. Ufer.

Gasthäuser in und um Itzehoe

Itzehoe war mit Gasthäusern gut versehen. Ein großer Teil lag in der Neustadt, wobei sich der Schwerpunkt im Laufe der Zeit zur Altstadt hin verlagerte.

In den die Stadt umgebenden Waldungen lag eine Kette von Ausflugslokalen: Amönenhöhe, Kaiserberg, Hof Basten, Lübscher Brunnen, Klosterbrunnen, Adler. Eine weitere Kette von Gaststätten, die man als weit draußen liegend empfand, versuchte mit besonderen Angeboten und z. T. mit Attraktionen die Besucher anzulocken: Schloß und Fähre Breitenburg, Oelixdorf, Blauer Lappen, Edendorf (Garten Eden), Heiligenstedten. Ein in den Anfängen der dreißiger Jahren erschienener Prospekt, herausgegeben von der Kommission zur Hebung des Fremdenverkehrs in der Stadt Itzehoe, gibt zunächst den Gaststätten die Gelegenheit, sich selbst in Anzeigen vorzustellen. Darüber hinaus gibt der Prospekt ein Angebot von Wanderwegen in die nähere und fernere Umgebung.

„Ganz besonders hervorzuheben ist noch, daß alle Naturschönheiten der Stadt so nahe liegen, daß man sie größtenteils schon auf kleinen Spaziergängen genießen kann, teilweise ist die Stadt gleichsam in die Waldungen hineingewachsen. Itzehoe wird deshalb auch von Jahr zu Jahr immer mehr das Ziel von Erholungs- und Vergnügungsreisenden aus nah und fern und gewinnt als Luftkurort ersten Ranges stets weiter an Bedeutung.“



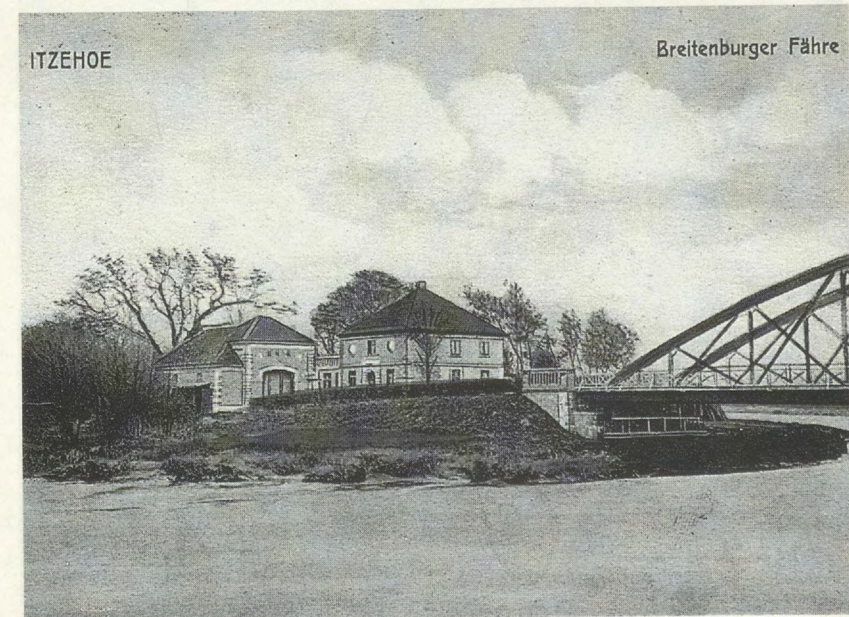
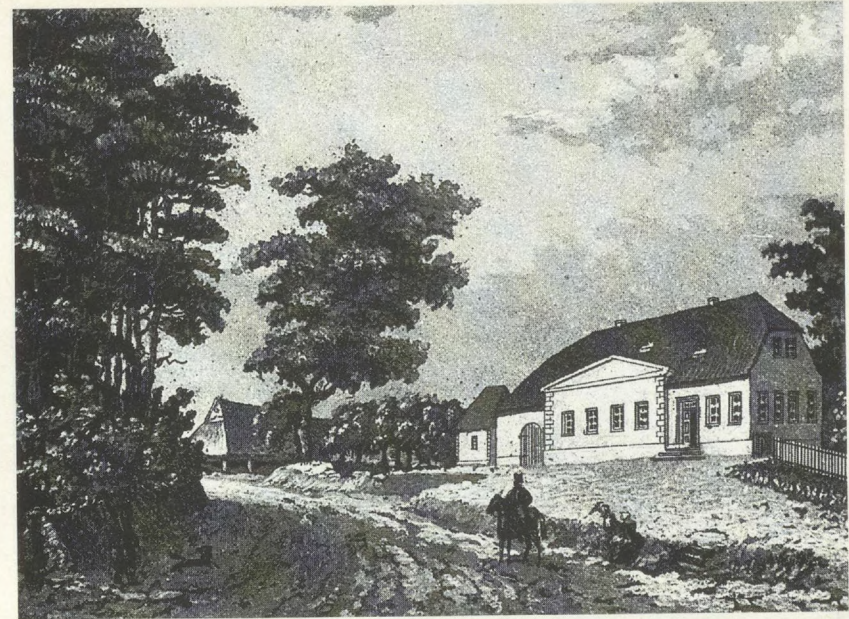
Itzehoe-Sude, Gasthof zum Adler, Saal



Itzehoe-Sude, Gasthof zum Adler



Hof Basten bei Itzehoe



Itzehoe, Gasthaus Breitenburger Fähre



Vorderansicht vom Garten Eden bei Itzehoe : Fernsprecher Amt Itzehoe 113

Itzehoe-Sude, Garten-Eden, Irrgarten und Aussichtsturm



Garten Eden, Itzehoe-Sude Irrgarten und Aussichtsturm.
Telefon Amt Itzehoe No 113.

Vorderansicht vom Garten Eden bei Itzehoe



AMÖNENHÖHE BEI ITZEHOE.

Amönenhöhe

romantisch im Breitenburger Gehölz gelegen, mit schöner
Fernsicht, empfiehlt sich dem geehrten Publikum bestens.

Frau F. Siebke.



Garten „Eden“ bei Itzehoe

Grösster u. schönster Wirthschaftsgarten
der Provinz.

Reichhaltige Sammlung historischer Alterthümer.

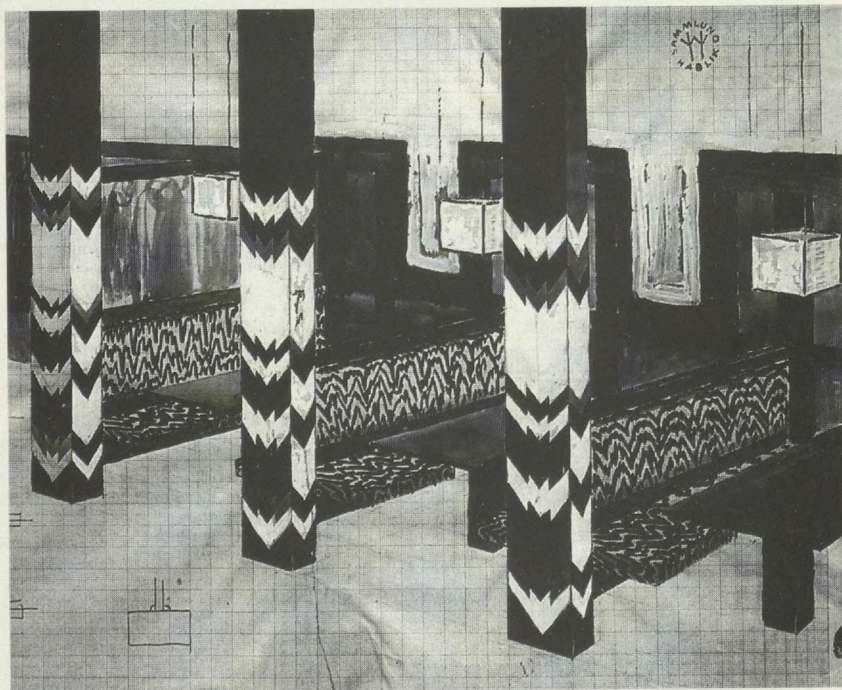
Zum Besuch ladet freundlichst ein

E. Müller, Gastwirth.

— Stallraum für 70 Pferde. —

Central Hotel

Die Stadt Itzehoe baute 1475 ein Lübsches Gasthaus in der Breiten Straße, in dem Pilger oder bedürftige Wanderer unterkommen konnten. Diese Pilgerherberge wurde Gertruden-Hospital genannt, nach der heiligen Gertrude, der Schutzheiligen der Wanderer. 1842 wurde das Hospitalgebäude verkauft und zum Hotel umgebaut. Es hieß zunächst „Hotel du Nord“, dann Zentralhotel. 1922 versuchte der Besitzer des Zentralhotels, das eines der vornehmsten Hotels der Stadt war, das Interesse der Öffentlichkeit zu gewinnen, indem er dem experimentierfreudigen Maler Wenzel Hablik den Auftrag gab, die Gasträume modern zu gestalten. Die Neugestaltung war für das Itzehoer Publikum eine Überforderung. Es hielt an der Tradition fest und reagierte mit Ablehnung. Der Hotelbesitzer gab auf und verkaufte 1926 das Haus, das in ein Warenhaus umgebaut wurde, was es auch heute noch ist.



Itzehoe, Central-Hotel, Breite Straße, neue Innenraumgestaltung von Wenzel Hablik, 1922



Itzehoe, Central-Hotel, Breite Straße



Restaurant „Zur Steinburg“, 1949

Kerns Weinstube

Das repräsentative Fachwerkhaus, dessen Giebelseite verputzt ist, steht im Mittelpunkt der Altstadt in bester Lage. Es wurde gleich nach dem Stadtbrand um 1660 erbaut. Als Kerns Weinstube existierte es von 1759 bis 1962.

Die Weinstube und Weinhandlung war ein angesehenes Lokal, in dem sich die Honoratioren der Stadt abends zum Stammtisch trafen. Aber nicht nur die. Darüber berichtet C. F. Jägermann in seinem 1819 erschienenen Buch:

„Im Kernschen Hause, worin sich zwei Säle befinden, ist in den Märkten ebenfalls sehr zahlreicher Zuspruch, und wird daselbst des Dienstags für die Landleute, des Donnerstags oder Freitags aber für die Stadtbewohner Tanzgesellschaft gehalten, wobey der Frohsinn sich oft sehr laut äußert. Gewöhnlich aber ist daselbst bürgerliche Gesellschaft, so wie auch bisweilen Bälle und Mahlzeiten für geschlossene Gesellschaften, gegeben werden.“

Später hieß das Lokal „Kaffeestube Steinburg“, heute ist es eine Buchhandlung. Der Name „Steinburg“ ist an dem Haus haften geblieben.



Zur Steinburg, Itzehoe, firmeneigenes Notgeld

Stumpfe Ecke

Die Altdeutschen Bierstuben in der Stumpfen Ecke waren das Clublokal Itzehoes. Sein Ansehen erhielt es dadurch, daß es die einzige Gaststätte in der Altstadt war, in der es das sehr gute importierte Hamburger Bier gab.

Das Haus existierte wahrscheinlich schon 1595; es war klein und darum innen sehr eng. Aber gerade diese Enge, dieses dichte Nebeneinander wird bewirkt haben, daß es die Stammtisch-adresse in Itzehoe war.

Hier trafen sich die Pädagogen der Stadt genauso wie die Kaufleute, um ihre Probleme und Ideen zu diskutieren. Hier begannen große Projekte, z.B. durch den Unternehmer Carl Hirschberg: „Er hatte auf der Pariser Weltausstellung 1867 eine Netzmachine für Hochseefischerei-Netze bewundert und machte sofort nach seiner Rückkehr am Stammtisch in der Stumpfen Ecke, wo er auf die Minute pünktlich zu erscheinen pflegte, den Vorschlag, in Itzehoe eine Netzfabrik zu gründen.“ Diese Idee wurde in die Tat umgesetzt.

Während des Zweiten Weltkrieges stellte die Gaststätte den Betrieb ein. Nach dem Ende des Krieges wurde von den englischen Besatzungstruppen eine Begegnungsstätte, die „Insel“, darin eingerichtet, wo englische Zeitungen auslagen und Gesprächsrunden stattfanden. Später wurde das Gebäude abgerissen.



Itzehoe, Stumpfe Ecke, Zeichnung, 1925



Innenansichten



Itzehoer Bürger, ca. 1920



Stammtisch

Wo einst unsere Väter rüstig gezecht,
Da weilt sich's heutigen Tags auch nicht schlecht,
Saubere Musik durchhallt zeitweise die Gewölbe,
Die Zeiten sind andere, der Durst ist derselbe.

Als besondere Spezialität:

*St. Margarethener Damen-Likör
oder Hermann Großes
humorerregenden Magenbittern*

„STUMPFE ECKE“
ALTDEUTSCHE BIERSTUBEN

CHRISTIAN BARTELS

Fernsprecher 2113



Konditorei und Kaffee J. Mohr, Breite Straße



Café Union, Große Paaschburg

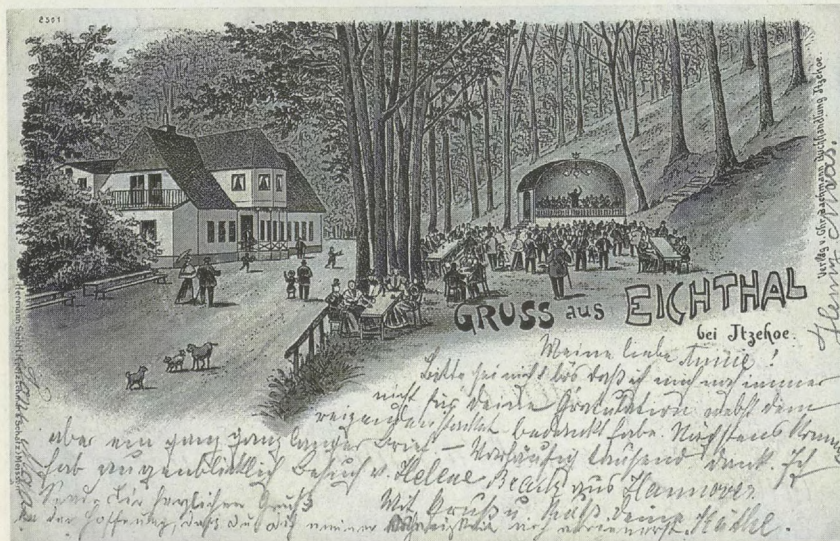
Eichthal

Das Haus im Eichenwald am Breitenburger Weg, das zum bevorzugten Waldrestaurant der „besseren Kreise“ Itzehoes werden sollte, wurde 1813 erbaut, brannte zum erstenmal am 10. 11. 1821 ab und erneut 1914.

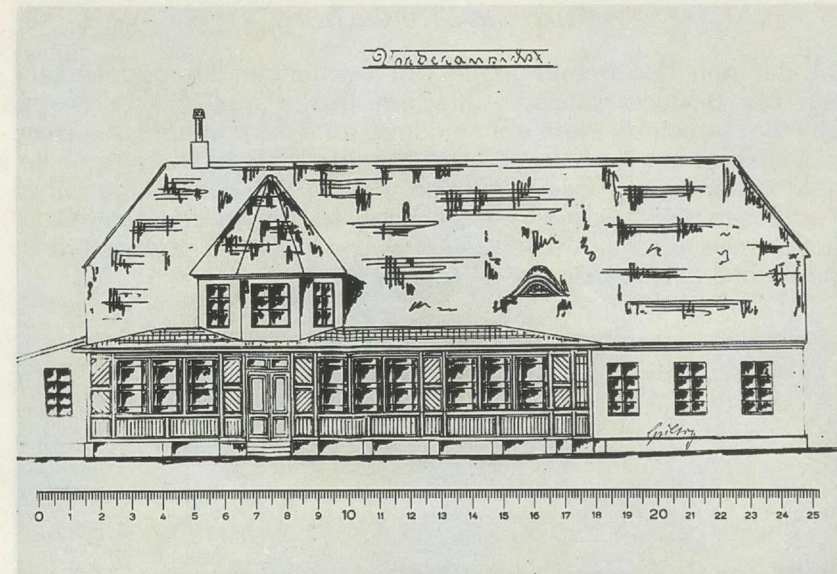
Es war ein Ereignis, das die Itzehoer stark beschäftigte. Wenzel Hablik, der Maler, Kunsthandwerker und utopische Architekt, war Augenzeuge, und fasziniert von den Naturelementen, malte er das Bild „Eichthal brennt“.

Eichthal hatte sich zum beliebten Ausflugsziel entwickelt, weil es wunderschön gelegen war und nicht nur einen Kaffeegarten bot, sondern auch einen Musikpavillon und Gelegenheit zu Spaziergängen an drei Teichen vorbei, in hügeliger Landschaft. Dem Gastwirt Johann Groh schien es der richtige Ort zu sein, für den steigenden Fremdenverkehr eine Attraktion zu werden. Er beantragte bei der zuständigen Behörde, einen repräsentativen, von einem Altonaer Architekten entworfenen Tanzsaal bauen zu dürfen, der – wäre er entstanden – fast reine Jugendstilarchitektur nach Itzehoe gebracht hätte.

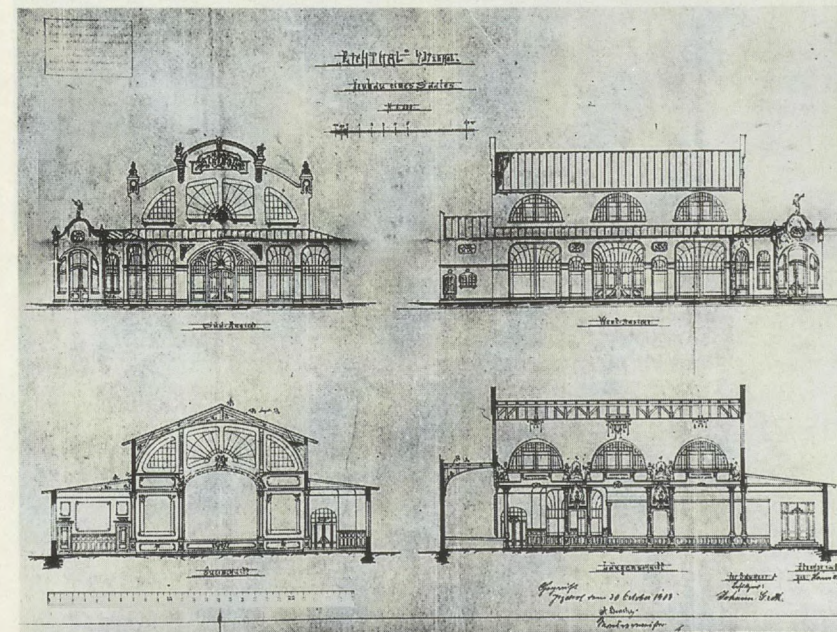
Doch anonyme Warnungen, die dem Antragsteller die finanzielle Potenz und guten Charakter bestritten, verhinderten die Verwirklichung des großen Plans.



Gruß aus Eichthal bei Itzehoe



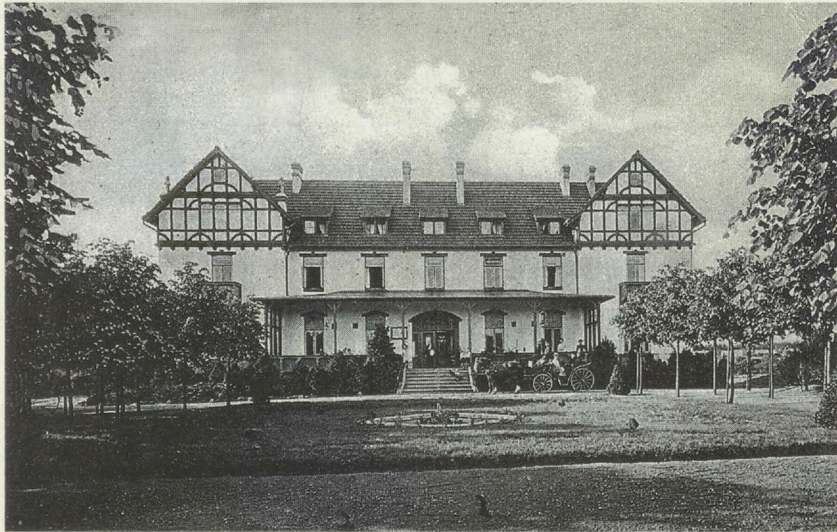
Architektenzeichnung 1906



Eichthal, Architektenentwürfe 1903

Kurhaus „Kaiserberg“

Im Rahmen der Bemühungen um verstärkten Fremdenverkehr sah der Schlachtermeister Joachim Baade aus Oelisdorf eine Chance für seinen Plan, auf seinem Grundstück an der Chaussee in Oelisdorf ein Kurhaus zu errichten. Am 22.5.1903 stellte er bei den zuständigen Gremien einen Antrag auf Errichtung eines Kurhauses nebst Gastwirtschaft nach den Plänen des Architekten A. Petersen, Altona. Am 12.6.1903 wurde ihm die Erlaubnis erteilt, Tanzlustbarkeiten ausgeschlossen.²⁷



Kurhaus Kaiserberg

‡ In letzter Zeit nahmen viele Bewohner unserer Stadt Gelegenheit, unser neues Kurhaus „Kaiserberg“ zu besichtigen. Die gesamten inneren Einrichtungen verraten den gewiegten Architekten. Besonderen Beifall finden die oberen Wohnräume für die Kurgäste. Alle Zimmer bieten ausnahmslos herrliche Fernblicke, sei es über die Waldungen oder über Oelisdorf oder das Lager hin, dazu kommt, daß sie geräumig sind und beste Ventilation haben. Wenn auch der Garten noch unfertig ist, so sieht man doch schon in der Anlage, daß er eine würdige Umrahmung des freundlichen Baues abgeben wird.



Kurhaus Kaiserberg, Speisesaal

Das Kurhaus war sehr gut besucht durch auswärtige und hiesige Gäste, so daß J. Baade am 20.3.1908 einen Antrag auf Erweiterung seines Hauses um einen Saalanbau mit Schankerlaubnis einbrachte.

Er begründete den Antrag damit, daß der Platz nicht ausreiche, weil „bessere Kreise der Stadt“ und „viele hiesige und auswärtige Vereine das Kurhaus zum Ziel ihrer Ausflüge erkoren“ hätten.



Kurhaus Kaiserberg, Ruine im Park

Seine Kurgäste könnten „sich nicht reserviert“ verhalten. Am 20.5.1908 wird ihm die Genehmigung erteilt, Tanzlustbarkeiten ausgeschlossen.

Die Attraktivität des Kurhauses wurde durch die Parkgestaltung des Umfeldes gesteigert; künstliche Ruinen, Grotten, Teiche, Lauben und Fahrten mit dem Eselsgespann lockten viele Besucher an. Das Kurhaus hat später vielen Zwecken gedient. Es war u. a. Krankenhaus, Lungenheilstätte, Heim für schwer erziehbare Mädchen, Asylbewerberheim.



Waldschenke beim Kaiserberg, Itzehoe

Freudenthal

Die Gastwirtschaft wurde 1818 in einfacher Form eingerichtet. Damals hatte sie noch keinen Tanzsaal. Bei Bedarf wurden Bohlen und Bretter ausgelegt. Nicht-Tänzer durften den Holzboden jedoch nicht betreten.

Um 1950 war der Betrieb das größte Vergnügungslokal der Stadt. Es hatte zwei Tanzsäle, eine Bühne, eine Kegelbahn, ein kleines Tanzlokal, die „Bonboniere“, und viel Platz im Garten und auf der Wiese.

Wald-Restaurant „Freudenthal“

Besitzer: Carl Böhm / Fernruf 2095

*Größtes Vergnügungslokal am Platze
direkt an der Stadt und herrlich am Gehölz gelegen*

Großer parkartiger Garten

Offene und geschlossene Veranden

Zwei große Festsäle

Zwei Bundeskegelbahnen

Autogarage / Ausspann



Gaststätte Freudenthal

R. v. Duhn, 1864

Lübscher Brunnen

Bei der heutigen Gaststätte befand sich früher ein Brunnen; er gehörte der Lübschen Stadt. Der Brunnen lag in einem Park, und seine Quellen galten seit 1646 als heilend. Man nannte ihn „Gesundbrunnen“. Er wurde von Leuten aufgesucht, die von weit her kamen, um das Wasser zu trinken oder darin zu baden. 1738 aber hatte das Wasser schon seine Heilkraft verloren. Die Umgebung wurde daraufhin mit Zierbäumen und Beeten gartenähnlich gestaltet.

Ab 1830 gab es auf der Rennbahn nahe beim Gasthof (zwischen heutigem Bismarckturm und neuem Waldfriedhof) mehrere Jahre lang Pferderennen. Diese Veranstaltung entwickelte sich zum Volksfest, das Tausende Besucher anzog. Ein großer Ball im Lübschen Brunnen ging dem Fest voraus.

1927 wurde aufgrund eines städtischen Beschlusses ein Park geschaffen, dessen Mittelpunkt ein Freilichttheater war. Es diente dem Itzehoer Theater als zusätzlicher Spielort.

Der Parkcharakter des Geländes ging verloren, als nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1955, das Gebiet östlich des Lübschen Brunnens als Wohnfläche ausgewiesen wurde. Ein kleines Waldstück an der Ecke Bargkoppel/Brunnenstieg erinnert noch heute an das ursprüngliche Landschaftsbild.



Itzehoe, Lübscher Brunnen, Außenansicht



Itzehoe, Lübscher Brunnen, Saal

Nachwort

Die Gaststätten haben Anteil an dem allgemeinen Wandel, der sich in der Gesellschaft vollzieht. Die Erfindung und Ausbreitung des Autos macht die Gastwirtschaft mit Ausspann überflüssig, der Rückzug ins Private, vor den Fernseher z. B., macht das Kommunikationszentrum Gastraum zum Relikt einer vergangenen Zeit.

Eine Umschau der Norddeutschen Rundschau vom 5. 7. 1998 im Amt Kellinghusen ergibt, daß es im Dorf meist noch einen Gasthof gibt, der „immer noch“, wie in Mühlenbarbek, „gerne für Familienfeiern wie Konfirmation und Taufe genutzt“ wird, in dem auch wie in Rade die Sitzungen des Gemeinderats stattfinden. Über Wittenbergen heißt es: „Ein Höker ist aus dem Dorf verschwunden, die alte Gastwirtschaft hat hingegen noch jeden Sonntag geöffnet.“

Die Chronik von Hohenfelde berichtet von den Verwandlungen der Gastwirtschaften in unseren Tagen folgendes: Der „Hohenfelder Hof“ mit angegliederter Hengstdeckstation wurde zuletzt „Pony-Ranch“ und ist jetzt Wohnhaus. „Stobbe's Gasthof“ gegenüber, 200 Jahre im Familienbesitz, wurde zu Mietwohnungen umgebaut. Und das „Paradies“ im Ortsteil Dauenhof ist jetzt Ruine.

Anmerkungen:

Abkürzungen: LAS = Landesarchiv Schleswig; StA IZ = Stadtarchiv Itzehoe; NR = Norddeutsche Rundschau Itzehoe.

- 1 Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte der Deutschen Gaststätte, Hildesheim, 1996, S. 4. Dieses Buch, ein Faksimile-Nachdruck des in der Fachwelt hoch angesehenen Werkes von 1933, gab grundlegende Hinweise zur Behandlung des Themas.
- 2 ebd. S. 8
- 3 ebd. S. 21
- 4 Erlaß von 1875, LAS Abt. 320 Steinburg 1010-1012
- 5 ebd.
- 6 ebd. 1011
- 7 ebd. 3953
- 8 ebd. 3918, 3919
- 9 ebd. 3921
- 10 ebd.
- 11 ebd.
- 12 ebd. 3918, 3919
- 13 Ruth-E. Mohrmann, Volksleben in Wilster im 16. und 17. Jahrhundert, Neumünster 1977
- 14 A. Lühning, Der „Altdeutsche Gasthof“ Harms in Kellinghusen und die Kellinghusener Zimmer im Landesmuseum, in: Nordelbingen Bd. 59, 1990, 175-207
- 15 Peter A. Kaminski, in: NR vom 4. 8. 1998
- 16 Theodor Körner, Der Ochsenmarkt in Itzehoe, in: Heimatbuch des Kreises Steinburg, 3. Bd., 1926, S. 48
- 17 C. F. Jägermann, Itzehoe und dessen Umgebung in historischer und topographischer Hinsicht, als Beitrag zur Vaterlandskunde, 1819
- 18 Rudolf Krohn, Spaziergänge durch Alt-Itzehoe, Münsterdorf 1981, S. 297/298
- 19 Günter Fust, maschinenschriftl. Manuskript, StA IZ
- 20 in: Hermann Ruhe, Das Rathaus in Krempe, Krempe 1916
- 21 in: Richard Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, Kiel 1888, Bd. 2
- 22 s. Abb. Krempe, Rathaus, 1980
- 23 s. Anm. 13, S. 312/313
- 24 Pächterkontrakt von 1715, in: StA IZ Findbuch 1, Abt. 69/3
- 25 Christian Meurer, in: NR vom 6. 11. 1996
- 26 LAS Abt. 320 Steinburg 3960
- 27 ebd. 3959

Bildverzeichnis:

Fast alle Bildvorlagen stammen aus dem umfangreichen Bildarchiv des Gemeinsamen Archivs des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe. Ausnahmen: Landesarchiv Schleswig, S. 65; Heimatbuch des Kreises Steinburg, S. 46; Foto-Kaak, F. Taureg, Itzehoe, S. 56

Sämtliche Zeitungsinsertate sind dem Adreßbuch der Stadt Itzehoe von 1900 entnommen, zur Verfügung gestellt vom Gemeinsamen Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe.

— Telephone No. 25. —

Eggers' Hôtel und Restaurant

54 Feldschmiede. **ITZEHOE.** Feldschmiede 54.

3 Minuten von der Bahn.

Club- und Fremden-Zimmer (Zimmer 1,50 Mk.)

Grosses Ball-Local.

— Ausschank —

von Münchener, Pilsener, Grätzer und Actien-Bier, Porter und Ale.

Täglich: Hummer, Krebse, Amerikan. Anstern.

Prompteste Bedienung. Hausknecht an der Bahn.

Rehder's Gasthof

2 Minuten vom Bahnhof. **Kellinghusen.** 2 Minuten vom Bahnhof.

Fremden-, Club- und Billard-Zimmer.

— Hiesige und echte Biere. —

Vereinen empfehle noch besonders meinen Garten und

neu decorirten Saal.

W. F. Rehder.

Hôtel „Stadt Hamburg“ (H. Wilde)

Haus I. Ranges. **Am Markt** Haus I. Ranges.

Drei Minuten vom Bahnhof. Hausdiener daselbst.

Zimmer von Mk. 1,50 an Table d'hôte 12³/₄ Uhr

Elektr. Licht — Concert- und Gesellschaftssaal

Doppelt verdeckte Kegelbahn, Stallung.

Telephon Nr. 8. * * * Telephon Nr. 8.

* Glückstadt. *

Hôtel Holsteinischer Hof

==== Haus I. Ranges. ====

Special-Hôtel für Geschäftsreisende.

Vollständig renovirt. * Neues Restaurant.

Central-Heizung.

Neue Betten. Gute Küche. Aufmerksame Bedienung.

Hausdiener am Bahnhof.

Besitzer: Paul Fick.



Ehlers' Gasthof, Lägerdorf.

❖ ❖ ❖ **Gast- und Logirhaus.** ❖ ❖ ❖

Durchfahrt und Ausspann für Pferde.

Kegelbahn. * * Garten. * * Tanzsalon.

Empfehle mich den Einwohnern von Lägerdorf und Umgegend, sowie Vereinen.



Aeltestes Gasthaus Glückstadts.

Am
Hafen.

Mohr's Gasthof.

Am
Hafen.

Club- u. Ball-Local. Restauration zu jeder Tageszeit.

— Specialität: **Elb-Caviar.** —

Geeignetes Local für Hochzeits-Gesellschaften und Vereins-Vergnügungen.

Gute Betten.

Aufmerksame Bedienung.

"DER STEINBURGER"

REZEPT NR. 4



ZUTATEN

- 1 Brötchen
- 1 dicke Scheibe Wilstermarschkäse
- 1 Salatblatt
- 1 reelle Scheibe geräucherte Putenbrust
- 1 Apfelscheibe (Holsteiner Cox)
- etwas Butter



ZUBEREITUNG

Brötchen aufschneiden, mit Butter bestreichen und eine Scheibe Wilstermarschkäse auf die flache Hälfte legen, darauf die Apfelscheibe. Die Oberhälfte wird mit einem Blatt Salat und einer Scheibe Putenbrust belegt. Zum Schluß die beiden Hälften zusammenklappen.



Esther Fröbe
Itzehoe

Dieses Rezept überzeugte mit seinen knackigen Produkten aus der Region die Jury

1.

Preis



Wilsters Hotels, Gaststätten und Cafés in den letzten 100 Jahren

Von
Manfred Koch (Itzehoe)

Wilster hat in den letzten 100 Jahren eine wechselvolle ökonomische, soziale und demographische Geschichte durchlaufen, wenn man einerseits an die Blütezeit der Stadt am Ende des 19. Jahrhunderts denkt und andererseits die Krisenjahre gegen Ende des I. (1916–18) und II. Weltkrieges (1943–45) oder sich an das Elend der frühen Nachkriegszeit zwischen Mai 1945 und Herbst 1949 erinnert.

Ähnlich wechselvoll wie die wirtschaftliche und soziale Situation der Einwohner war auch die Bevölkerungsentwicklung der Stadt, die zwischen 5124 Einwohnern im Jahre 1900, 3879 Menschen im Kriegsjahr 1916 und 7538 Einwohnern auf dem Höhepunkt der Flüchtlingswelle im Jahre 1947 schwankte. Zwischen vier- und fünftausend Einwohner besaß Wilster in den Jahren 1905 (4494 Einw.), 1926 (4196 Einw.), 1965 (4959 Einw.) und heute (1998: 4500 Einw.).

Ein Spiegel bzw. Indikator der großen Labilität von Handel, Wirtschaft, vor allem aber der Bevölkerungszahl der Stadt und Lebenssituation ihrer Bewohner während der letzten 100 Jahre, ist die Zahl und Vielfalt der Gastronomiebetriebe gewesen, die etwa in der wirtschaftlichen Blüte zu Beginn des 20. Jahrhunderts an die fünfzig erreichte und Wilster in jenen Jahren zu einer Hochburg des Gaststättengewerbes an der ganzen Westküste machte und in anderen Jahrzehnten auf 20 bis 30 Gastronomiebetriebe herabsank. Entsprechend variierte auch die „Gaststättendichte“ im 20. Jahrhundert: In „Hochzeiten“ des Gastronomiegewerbes kam eine Gaststätte auf 100 Einwohner, heute kommt z.B. nur noch auf 150 Einwohner eine Gaststätte.

Freilich ist selten ein Umstand allein, etwa die Bevölkerungszahl, die Ursache für die Anzahl und Vielfalt der Gastronomiebetriebe gewesen, denn der Zustrom an Flüchtlingen aus dem Osten nach 1945 hatte wahrlich nichts mit jenem Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum gemein, wie ihn die Stadt Wilster fünfzig Jahre zuvor, um 1895, mit der boomenden Lederindustrie, mit der Verarbeitung von Agrarerzeugnissen (Milch, Käse, Butter), dem Umschlag am Auhafen, dem Viehhandel und dem freiwilligen Zuzug von arbeitsuchenden Menschen aus weit entfernten Gebieten erlebt hatte.

Zu den fast 50 Gaststätten, inklusive Hotels, Kömbuden, Cafés und Imbißbuden, die Wilster in diesem Jahrhundert einmal besessen hat oder die hier noch existieren und von denen einige im Anhang zu dieser Einleitung abgebildet sind, zählen nach den Recherchen des Wilsteraner Frisiermeisters Alfred Spieß und eigenen Ermittlungen (Befragung, Telefonbuch, Stadtprospekte u. Ortserkundungen) die folgenden:

- Das Tanzlokal Göttische in der Deichstraße, heute Drogerie Behmer,
- das Tanzlokal Stammer in der Deichstraße, danach Tischlerei Schulz,
- das Tanzlokal Bruhn in der Deichstraße, dessen Saal sich auf der anderen Aseite befand (die Holzbrücke zur Hans-Prox-Straße dagegen ist noch vorhanden),
- das Tanzlokal Schenk, ebenfalls in der Deichstraße, später u. a. Elektogeschäft Siemens,
- das „Konzerthaus Jacobs“ in der Deichstraße 64 (davor H. Feldmann), Saal und Fremdenzimmer, heute Wohnhaus,
- der Gasthof „Zur Eule“ in der Zingelstraße, ehem. Inh. Hermann Eul, davor „Deutsches Haus“, heute leerstehend, Verbandssparkasse,
- das Tanzlokal Rathausstraße 14, ehem. Inhaber Billerbek,
- das Gasthaus „Stadt Hamburg“, Am Markt 2, Saal und Kegelbahn, heute Fa. Elektro-Kühl,
- der Gasthof „Zur Linde“ am Kohlmarkt 25, ehem. Inh. Brandt, Pech, Ehlers, Saal und Viehwaage, heute Verwaltungsgebäude des Amtes Wilstermarsch,
- der „Dithmarscher Hof“ in der Rathausstraße, ehem. Inh. Jansen, Pauls Saal, heute Rathausparkplatz,
- „Lübbes Gasthaus“ in der Schmiedestraße, Saal, später Kino („Central Theater“, unter Ltg. von Else u. Fritz Kohl), heute „Roter Elefant“,
- das „Hotel Wilstermarsch“, Ecke Markt/Op de Göten 2 (ehemals Inh. Jacobs, heute Gutsche),
- der „Imbiß op de Göten“, davor Schuhhaus Mohr, heute Rechtsanwalt Schröder,
- das „Rathauscafé“ in der Rathausstraße 9 (ehemals Inhaber Schöne, zuletzt Deidert),
- „Zum Daddelkasten“, Ecke „Am Markt/Sonninstraße“ (ehemals Inh. Kock), heute Raiffeisenbank,

- das „Café Schöbe“ Am Markt bzw. davor Zingelstraße, ehemals Inh. Schöne, heute Verbandssparkasse,
- Konditorei und Café Molter in der Rathausstraße, heute Parkplatz,
- das „Weinlokal Kock“, Kohlmarkt, einst gegenüber dem Gasthof „Zur Linde“,
- das Hotel Hillmann in der Burger Straße, heute Haus „Elim“,
- das „Bahnhofshotel“ in der Burger Straße 15, ehemals Inh. Oesau, heute Fa. Lamberty,
- die Bahnhofsgaststätte im Bahnhof, heute leer,
- „Zur Traube“ in der Burger Straße 40 (ehemals Inh. G. Brandt), heute Deichbauamt,
- die Gaststätte und Ausspann von Pruter/Brandt in der Deichstraße 9, heute Fa. Gilde,
- die Gaststätte von Tine Harder, Deichstraße/Wende, danach Fa. Witt/Dethlefs,
- „Zum Anker“, Neustadt 27, ehem. Inhaberin Tine Krumm, heute Wohnhaus,
- die Gaststätte Thode in der Rathausstraße 52, ehemals Inh. Walter Thode, heute alleinstehendes Haus auf dem früheren Grimm-Gelände.
- die „Köminsel“ Waffenhalle, Deichstraße/Wende, ehemals Moser, heute Mann,
- die „Köminsel“ Koop, Landrecht,
- die „Köminsel“ Schmidt in der Schmiedestraße, heute Fa. Schuh-Tönsing,
- die „Köminsel“ Glück in der Rumflether Straße 20 (ehemals Inhaber Valentin) sowie eine weitere kleine Gaststätte in der Rumflether Straße 18,
- die „Köminsel“ Kragge/Spirituosengeschäft, in der Deichstraße, heute Kragge und Schuhhausschau fenster,
- und schließlich gab es noch vier weitere „Köminseln“ im Stadtgebiet im Laufe dieses Jahrhunderts in Wilster.

Heute (1998) gibt es in der „Marschmetropole“ noch eine Reihe von Traditionsgaststätten, aber auch völlig neue Gastronomiebetriebe. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne absolute Gewähr für die Angaben seien die jetzt existierenden Hotels, Gaststätten und Restaurationsbetriebe im Folgenden genannt:

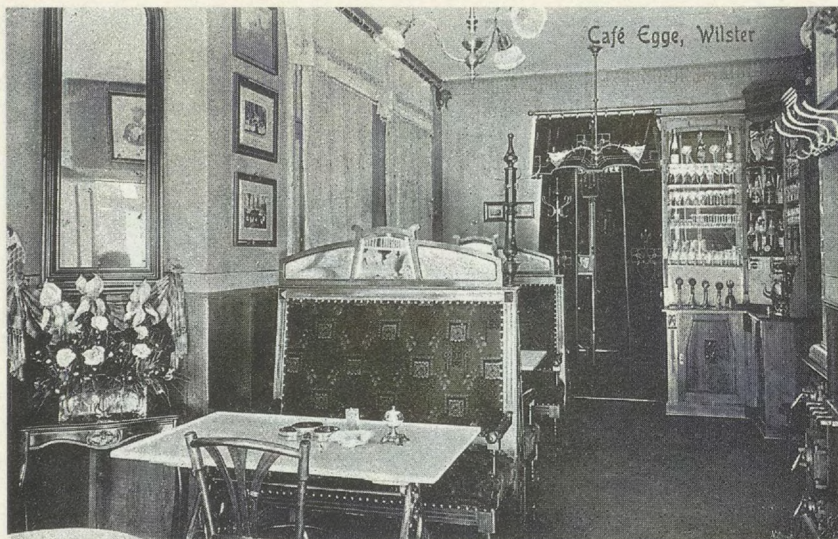
- „Restaurant Achileon“ / „Griechische Spezialitäten“, Schmiedestraße 20–21
- das Bistro „Country und Jeans“, Op de Göten
- die Bistro Bar „Oh la la“ in der Deichstraße 21, Inhaberin Frau Carmen M. Lüchow,
- der Traditionsgasthof „Zur Aubrücke“, Neustadt (Inhaberin Frau Schölermann), zu Beginn des Jahrhunderts als „Radfahrer-Ruh“ (Inh. G. Falk) bekannt, danach unter dem Namen „Leuchter“ (Inh. Froböse), später Wohnhaus, jetzt wieder Gasthaus (in anderer baulicher Gestalt als die Vorläuferbetriebe),
- „Stückers Grillrestaurant und Hotel“ / Beimgraben-Bock Hotel, Am Markt 7 (Inh. Bock und Beimgraben, früher Egon Hoinke)
- „Hotel Busch“ (Busch Hotel Restaurant) „Restaurant Krug zum grünen Kranze“, Kohlmarkt 37–39 (Inh. Werner und Doris Busch),
- „Café Egge“, Am Markt 20 (Inh. Horst Schulzewski, früher Hans Egge),
- „Colosseum“, Saal/Restaurationsbetrieb, Zingelstraße 13 (Inh. M. Mehrens, früher Wolf, Helms, Pruter, Wischmann),
- „Trichter“ / Ristorante Pizzeria bei Vincenzo, Zingelstraße 13 (früher zusammen mit dem „Colosseum“ bewirtschaftet),
- „Bude am Brook“, (???)
- „Die kleine Pizzeria“ Steindamm 35 (Inh. Orazio Stella),
- Imbiß Grapp, Burger Straße (Inh. Grapp, vorher Riedel), früher „Fahrrad-Krause“,
- „Gaststätte Adler“, Landrecht, früher Kino („Adler Lichtspiele“) (Inh. heute Frau Hamann/Frau Thode, früher Hülsing, Scheel),
- „Marschkrug“, Kohlmarkt 50 (Inh. Olaf Kock),
- „Karin's Futterkrippe“, Am Markt 8 (Inh. Grimm GmbH Imbißbetriebe),
- „Neue Börse“, Kohlmarkt 44 (Inh. Schober, früher Springer),
- „Eiscafé Rialto“, Am Markt 10 (Inh. A. Christen),
- „Sportlerklause Hallenbad“, Am Schulzentrum 4 (Inhaberin Lore Beckmann, davor Karstens),
- „Holsteinisches Haus“, Op de Göten (Inhaberin Inge Holm, davor Hanne Holm),
- „Bürgerklause“, Neustadt (Inh. Heiner und Lisa Karstens), früher Stellmacherwerkstatt,
- „Bi Inge“, Kohlmarkt (Inhaberin Inge Leppin, früher Heiner Nüdlich),
- „Café Haensel“, Deichstraße 39 (Inhaberin Anne-Lore Haensel; früher Reetz, aber im Haus gegenüber) und schließlich
- der Gasthof „Zum Landhaus“, Schmiedestraße 10 (Inhaber Walter und Renate Reikowski).



Die Gastwirtschaft „Deutscher Hof“ (Aufnahme ca. 1916), Zingelstraße 1, später Gasthof „Zur Eule“ heute Baulücke neben der Sparkasse



Hotel „Wilster-Marsch-Haus“, Ecke Markt/Op de Göten 2 (Aufnahme von 1900), heute Blumen-Meyer und Fa. Reese (Junior-Shop)



Historische Aufnahme vom „Café Egge“ (ca. 1913), Am Markt 20



„Dunkers Gasthof“ (Aufnahme ca. 1917/18), Burger Straße 15, heute Fa. Lamberty



„Hotel Stadt Hamburg“, Saal und Kegelbahn (Aufnahme ca. 1918), Am Markt 2, heute Fa. Elektro-Kühl



Der Saal des Gasthofes „Colosseum“ in der Sonnenstraße in der Zeit des I. Weltkrieges (um 1916)



Der Garten des Gasthofes „Colosseum“ in der Wilhelminischen Ära kurz nach der Jahrhundertwende



Historische Aufnahme vom „Trichter“ in der Sonnenstraße aus der Zeit vor dem I. Weltkrieg



Historische Aufnahme aus der Zeit vor dem I. Weltkrieg – das „Colosseum“



Historische Aufnahme der „Bahnhofsgaststätte“ (aus den 20er Jahren) vom Bahnhof Wilster (heute leerstehend)



Historische Aufnahme des Gasthofes „Zur Linde“ (ca. 1940), Kohlmarkt 25, heute an dieser Stelle das Verwaltungsgebäude des Amtes Wilstermarsch



Historische Aufnahme des „Gast- und Logierhauses H. Feldmann“ von 1941, Deichstraße 64



Historische Aufnahme vom „Gasthaus Heinrich Jacobs“ (ca. 1964), Deichstraße 64, heute Wohnhaus



Historische Aufnahme der Gaststätte „Radfahrer-Ruh“, Neustadt, danach Gaststätte „Leuchter“, heute Gaststätte „Zur Aubrücke“ (s. u.)



Gasthof „Zur Aubrücke“, Neustadt (Aufnahme ca. Ende der sechziger Jahre)



„Hotel Busch/Restaurant zum Grünen Kranze“ (Aufnahme aus der jüngeren Vergangenheit), Kohlmarkt 18



Historische Aufnahme von „Stücker's Gaststätten“ (ca. 1960), Am Markt 7, heute Beimgraben-Bock Hotel/Stücker Grill-Restaurant



Historische Aufnahmen von „Trichter“ und „Colosseum“ aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Rathaus und Ratskeller in Glückstadt

*Die Umgestaltung der Rathausfassade 1777/79
unter E. G. Sonnin*

Von
Gerhard Köhn (Soest)

Zum Glückstädter Rathaus und seinem Ratskeller habe ich mehrere persönliche Beziehungen, Grund also, mich am diesjährigen Schwerpunktthema des Steinburger Jahrbuchs zu beteiligen: Meine Mutter wurde 1902 im Glückstädter Rathaus geboren, meine Großmutter kochte für ihren Mann, ihre 12 Kinder und für die „Arrestanten“, die vorübergehend im Rathaus eingesperrten Übeltäter, in ihrer Küche, die im Keller des Rathauses lag, und ich war einige Jahre Leiter eines der ältesten Einrichtungen der Stadtverwaltung, der ich 1967 ein neues Domizil im Brockdorff-Palais am Fleth verschaffen konnte. Ich wohnte bis 1969 am Fleth, ungefähr 50 m vom Ratskeller entfernt, die ich meistens abends nach 22 Uhr mit meinen Puschen zurücklegte, um mich im Keller bei Skat oder Knobeln von meinem angestrengten Quellenstudium für die Dissertation über die Gründungszeit Glückstadts zu erholen.

Ein „Rath-Haus heißt in Städten . . . dasjenige Gebäude, worinnen sich die ordentliche Stadt-Obrigkeit zu gewissen Zeiten zu versammeln und über die Angelegenheiten ihrer Bürger und Unterthanen oder der gemeinen Stadt Bestes zu rathschlagen, wie auch die unter denen Bürgern entstandenen Irrungen und Streitigkeiten zu richten und zu schlichten . . .“ So steht es im ersten deutschen Universallexikon von Zedler am Beginn des 18. Jahrhunderts. Weiter ist dort zu lesen: „Durch des Rathhauses Zierlichkeit und Schönheit sucht . . . eine Stadt ihre Macht und Ansehen denen Fremden beizubringen. Es wird . . . zu dergleichen Gebäude . . . gefordert ein großer herrlicher Saal und genugsame Bequemlichkeit vor die sämtlichen Collegia, als den Rath, die Cämmerey und die Stadtgerichte . . . , zu welchem einem jeden wenigstens drey Zimmer zu rechnen sind, worunter eines von ziemlicher Größe erfordert wird nebst einem kleinen daran liegenden Saal . . . , welche . . . alle in denen beyden Haupt-Stockwerken ihre Stelle haben können. Den Raum des unteren Stockes nimmt man zu mancherley Gefängnissen und anderen nöthigen Gewölbern, zum Aufenthalt der . . . Wacht und Aufseher des Hauses, zur Wohnung des Stockmeisters und was dergleichen mehr ist . . .“

Zum Ratskeller schreibt der Zedler, er müßte nicht unter dem Rathaus, sondern könne auch an einem anderen Ort angelegt sein. In Soest, in meiner jetzigen Wirkungsstätte, hatte der Rat zwei Weinhäuser, eins rechts und eins links vom Rathaus. Dort lagerte er den auf Stadtkosten in Köln gekauften Wein und übte das Weinmonopol in der Stadt aus. Ein angestellter Weinwirt besorgte den Ausschank, meist kostenfrei an Bürgermeister und Rat. Etliche Zusammenkünfte und Feste im Jahr waren das Salär für die „ehrenamtlichen“ Bürgermeister und Ratsherren. Jedes Weinhaus hatte einen Festsaal. Das eigentliche Rathaus war anfangs hauptsächlich eine Markthalle mit blauer, gewölbter Decke und vielen Sternen, die den Himmel symbolisierten.

Das Glückstädter Rathaus ist nicht als Repräsentationsgebäude einer selbstbewußten Bürgerschaft 1642/43 errichtet, sondern den Einwohnern der Festungs- und Residenzstadt vom dänischen König Christian IV. und seinem Gouverneur in der Stadt regelrecht aufgenötigt worden. Wenn es nach den Glückstädtern gegangen wäre, dann hätten sie damals noch keins bekommen, und zum Bau trugen sie auch nur 2000 Reichstaler von insgesamt fast 9000 bei. Etwa 300 Reichstaler spendeten königliche Offiziere und Beamte, ungefähr 4400 Reichstaler brachten die schleswig-holsteinischen Ämter, „von jeden Hufen Landes 8 Schilling“, auf. Der Rest kam aus der Schatulle König Christians IV. Der Begriff Rathaus taucht in den Glückstädter Quellen erstmals 1620 auf. In diesem Jahr wurde für 112 Mark die „zum Rathaus verordnete Wurth“ aufgeworfen. Wir wissen, daß 1616 die Besiedlung der neuen Stadt auf dem weichen, ein Jahr zuvor erst eingedeichten Marschboden, in dem zum Land gerichteten Gebiet um die Kirchenwurt herum, in der Kremper Straße und am Markt begann. Der Platz, der 1620 für einen zukünftigen Rathausbau erhöht wurde, wird derjenige sein, auf dem ab 1642 das Haus auch gebaut wurde.

Bis dahin fanden die Sitzungen der städtischen Gremien, die in der Stadt des Königs nicht viel zu entscheiden hatten, im Haus des Bürgermeisters statt. Der erste Bürgermeister ab 1617 war Wichbold von Anken, ein Kornhändler und Ziegeleibesitzer aus Krempe. Er wohnte anfangs in der Kremper Straße.

1620/21 ließ der König an der Ecke Fleth/Hafen ein repräsentatives Haus mit einem großen Weinkeller bauen. Dorthin zog der Bürgermeister 1622 und erwarb den ganzen Komplex ein Jahr später für sehr viel Geld. Dieses Haus diente dem König bei Besuchen als Quartier, und Anken mußte ihn bewirten. Hier tagten auch die Ratsherren in angemessener Umgebung.

Das jetzige Haus Am Hafen 1 fällt noch heute durch seine Größe auf. Seine hauptsächlich Repräsentationsfunktion verlor es spätestens nach dem Bau des königlichen Schlosses am anderen

Ende des Hafens 1633. Ob die städtischen Gremien nach Ankens Tod 1629 hier noch bis zur Fertigstellung des Rathauses am Markt tagten, wissen wir nicht. Mit dem Bau des Rathauses 1642/43 und den schwierigen Verhandlungen vorher beschäftigten sich schon Detlefsen 1906 und ausführlicher Michaelsen 1966, die beide den ersten Band der „Rat- und Stadtsachen 1617–1711“ aus dem Stadtarchiv ausgewertet hatten, der die Akten aus den Geburtsjahren des Rathauses enthält.

Ich habe für diesen Beitrag die umfangreiche Akte Nr. 1055 „Rathaus und Weinkeller 1642–1877“ durchgesehen. Ich hatte nur ein paar Tage Zeit für meine Arbeit und war erleichtert, als ich merkte, daß die vielen hundert Seiten bei weitem nicht hielten, was sie versprochen. Eine kleine Überraschung aber war doch dabei.

Die Akte besteht aus zwei Teilen: Bausachen zum Rathaus 1642–1877 und Verpachtung des Ratsweinkellers 1704–1873.

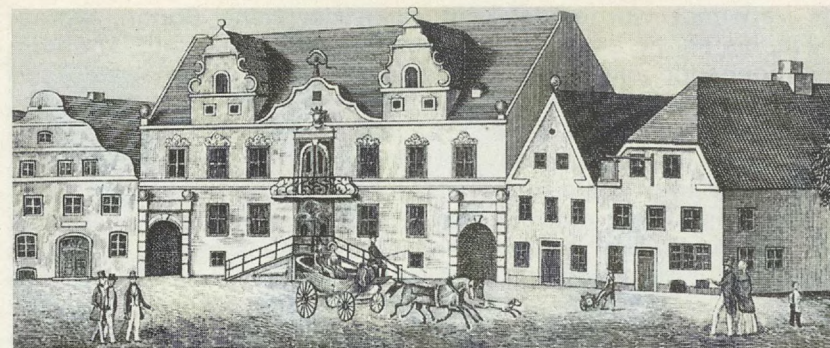
Der zweite Teil ist der unergiebigste. Er enthält hauptsächlich die Ausschreibungstexte für die Verpachtung, die Angebote und die fast immer gleichen Pachtverträge. Der erste Teil beginnt mit zwei Abschriften der Zusage der städtischen Gremien vom 21. Mai 1642 über eine Beteiligung an den Baukosten von 1000 Reichstalern, die im August auf Drängen des Gouverneurs Pentz verdoppelt werden mußte. Das nächste Schriftstück, datiert 1695, ist ein Brief von Bürgermeister und Rat der Stadt Itzehoe und betrifft den Wiederaufbau des dortigen Rathauses, das bei der Einäscherung der Stadt durch die Schweden im August 1657 auch ein Opfer der Flammen geworden war. Danach folgen Schriftstücke, die Reparaturen am Glückstädter Rathaus betreffen. Diese beginnen mit einer Ausschreibung für Reparaturen an den Giebeln 1773 und setzen sich fort mit einem Aktenkonvolut aus den Jahren 1777 bis 1780 wegen des Abbruchs der alten zweiläufigen Freitreppe, der Errichtung einer neuen und weiterer Reparatur- und Verschönerungsarbeiten. Die ganze Rathausakte endet mit dem Abbruch und dem Neubau mit imitierter alter Fassade 1872–1877.

Während ich am Schluß noch kurz auf den Grundriß und die Raumaufteilung des neuen Gebäudes und auf den Pachtvertrag mit einem Weinkellerwirt eingehe, behandle ich etwas ausführlicher den Treppenneubau von 1777 bis 1779. Denn hierfür wurde der berühmte Hamburger Baumeister und Architekt Ernst Georg Sonnin engagiert. Er lebte von 1713 bis 1794, und er arbeitete hauptsächlich in Hamburg und Schleswig-Holstein. Er baute u. a. die 1750 durch einen Blitz eingeäscherte Große St. Michaeliskirche in Hamburg in den Jahren 1751–1757 wieder auf. Ab 1775 war er mit dem Bau der Kirche in Wilster beschäftigt. Sein Biograph Heckmann erwähnt über seine Tätigkeit in Glückstadt nur ein Gutachten Sonnins zur Glückstädter Kirche. Sein Engagement für das

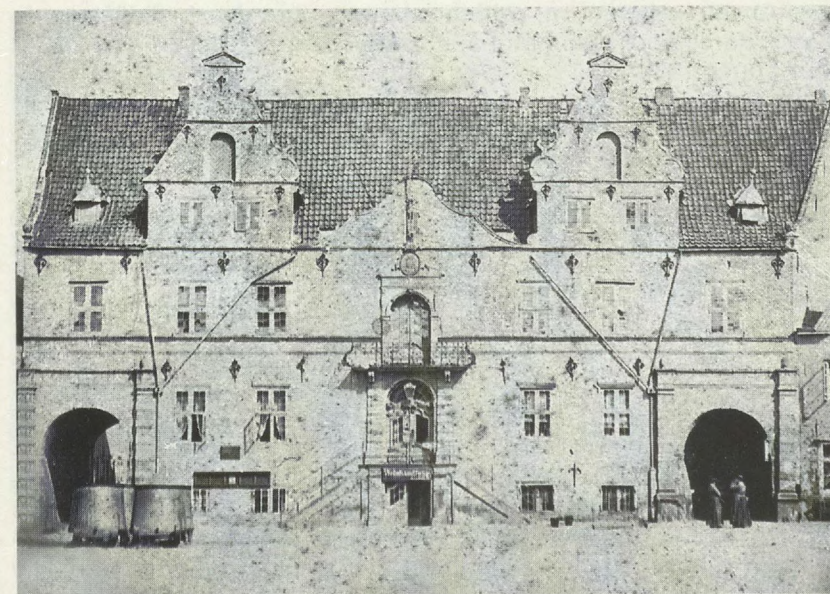
Glückstädter Rathaus war bisher nicht bekannt. Aus dem April 1777 stammen zwei flüchtig geschriebene und mit vielen Korrekturen und Ergänzungen versehene sogenannte „pro memoria“, also Aktennotizen ähnelnde Schreiben. In ihnen werden die Vorstellungen der königlichen Rentekammer und der königlichen Deutschen Kanzlei zum Problem Treppenreparatur oder -neubau wiedergegeben. Darin heißt es u.a., daß dem „berühmten hamburgischen Baumeister Sonnin, welcher, weil er wegen des ... Kirchenbaues zu Wilster sich oft hierselbst einfand, schon 1775 sich hierüber zu äußern aufgetragen“ wurde. Da er aber Anfang 1777 noch nicht reagiert hatte, wurde er erneut um eine Stellungnahme gebeten. Im Februar 1777 legte Sonnin den städtischen Gremien ein schriftliches Gutachten mit Zeichnungen vor. „Nach seiner schriftlich geäußerten Meinung hat er eine Reparatur gedachter Treppen für höchst nachtheilig, die Abrechnung dieser Freitreppe und deswegen die Anlegung einer neuen nach seinem Risse und einige in dem Weinkeller vorzunehmende Veränderungen“ vorgeschlagen. Seine Zeichnungen fehlen in der Akte, aber sein Gutachten vom 5. Februar 1777 ist vorhanden. Das Gutachten ist, nicht nur weil es von Sonnin stammt, eine interessante Quelle. Es gibt auch Auskunft darüber, daß die alte Freitreppe bis ins zweite Stockwerk reichte und die Fassade des Rathauses von 1642 ganz anders wirkte als mit der neuen Treppe, wie sie die Abbildungen des Gebäudes um 1869, also kurz vor dem Abbruch 1872 zeigen (Abb. 2 und 3). Die alte Treppe, die ziemlich steil rechts unten z.B. wohl neben dem äußeren rechten Kellerfenster ansetzte und direkt unter dem zweiten Fenster von rechts im ersten Geschoß vorbeiführte, endete ohne Zwischenpodest an der Tür im zweiten Stockwerk. Auf der anderen Seite verlief das Gegenstück unterhalb des zweiten Fensters von links im ersten Geschoß. Die neue Treppe von Sonnin war m. E. den Proportionen der Fassade angemessener. Ich zitiere sein Gutachten hier mit nur wenigen Auslassungen:

„Abseiten der hochwohlgeborenen hoch- und wohlledlen Herren Presidenten, Rathmänner und deputirten Bürger der königlich dänischen Stadt Glückstadt ist über die Fragen:

1. ob es rathsam sey, an die große vor dem glückstädtischen Rathhause befindliche Freytreppe eine Hauptreparatur zu verwenden und, wo dieses nicht,
2. wie man am wohlfeilsten eine solche Einrichtung treffen könne, daß das Rathhaus nicht zu sehr von seinem Ansehen verlöre und wo möglich mehrere Bequemlichkeit erhielte mein unvorgreifliches Gutachten erfordert werde, welches hiemit gehorsamst zu erstatten nicht ermangele. Ad primum könnte keinesweges anrathen, daß zur Ausbesserung besagter Freytreppe das gering-



Das Rathaus in Glückstadt.
Eins von 14 Randbildern auf dem „Plan von Glückstadt nebst Rhede und Umgebung im Jahre 1851“.
Verlag von Würger & Eller. Gezeichnet von H. Kröhnke. Lithographische Anstalt von H. Cordts, Altona. (Glückstadt-Sammlung Dr. Gerhard Köhn.)



Das alte, aber durch den Bau der neuen Treppe 1778/79 veränderte Rathaus wenige Jahre vor dem Abbruch 1873. Links stehen von Pferden zu ziehende große Löschwasserbehälter auf Rädern.
(Aus: Köhn, Gerhard und Walter Wilkes: Alt-Glückstadt in Bildern. Glückstadt 1979. S. 44/45.)

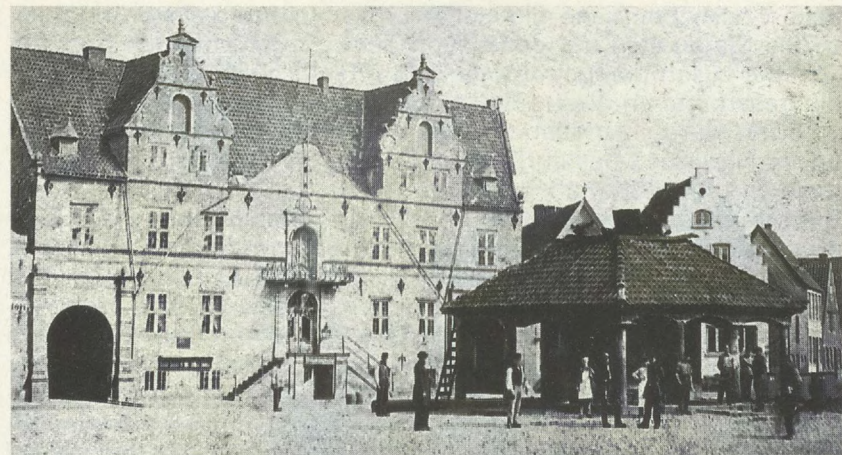
ste verwendet würde, da nicht allein der hohe Bogen, worauf diese, bis an die dritte Etage reichende Freyterre ruht, von dem Hauptgebäude abgewichen ist, sondern auch seine gantze Vorderwand aus dem Loth gewichen, krumm geworden, vielfältig gerissen pp und weil eben deswegen die steinernen Stufen sich ebenfalls vom Hauptgebäude getrennet, ihrer viele nebst den Postament und Fußleisten der Geländer... geborsten, die Anker mit Zersprengung der Sandsteine ausgerissen, auch überhaupt nur wenige Stücke von den Sandsteinen unbeschädigt geblieben sind. Unter diesen Umständen, welche eines Theils die Treppe schon einige Zeit unbrauchbar machen, andern Theils die Gefahr eines Einsturzes mit sich führen, wird es leichtlich zu ermesen seyn, daß eine auf Dauer zu beschaffende Herstellung derselben bey nahe eben so viel kosten würde, als wenn man sie von Grund aus neu erbauen sollte. Wie aber diese Treppe zu dem Endzweck, wozu sie angeleget ward, nun nicht mehr dienet, so mögte es um so mehr gerathen seyn, sie gänzlich abzunehmen und sich der Unterhaltung eines so schweren Stückes gänzlich zu entladen, als ohnehin diese hohe, steile, breite, mit Ruheplätzen nicht unterbrochene Treppe das halbe Rathaus bedeckt und ihm vieles von seinem Ansehen benimmt, mithin ad secundum durch die Wegnehmung derselben das Rathhaus keine Schönheit verlieret, wohl aber gegenheils

a) die Zierde desselben weit größer seyn würde, wenn man statt der abgebrochenen Treppe die dem Risse sub litt. A [die Zeichnung in der Anlage A] angedeutete kleinere Treppe mit dem darüber zu ersiehenden Thürgerüste und Altan erbauete.

Aus dieser Veränderung würde

b) die dreyfache große Bequemlichkeit erwachsen, daß erstlich der an vielen Orten dunkle Rathskeller mehr Licht erhielte, zweitens seine beiden Säle, welche bisher wegen der unbequemen entrée wenig frequentirt werden, mit einem anständigen Eingang versehen würden, indem die neue große Rathhausthüre unmittelbar auf den zwischen beiden Sälen liegenden bisher dunkel gewesenen Vorplatz führet, und drittens eben dieser unbrauchbar gewesene Vorplatz nunmehr zu einer für die Raths- und Bürgerversammlungen ungemein bequemen Treppe dienen kann, welche die jetzt in dem Hofe stehenden Schauertreppe an Bequemlichkeit übertrifft und dieselbe fürs künftige so sehr entbehrlich machet, daß man sie ohne Bedenken wegnehmen, die Materialien zu gute machen und sich von ihrer künftigen Unterhaltung befreien kann.

c) Die Baukosten werden sehr leidlich ausfallen, da aus den abgebrochenen Materialien der Treppe nicht allein die neue Treppe nebst dem Thürgerüste gefertigt werden kann, sondern auch



Wie Abb. 2 mit dem im 18. Jhd. mit umlaufender Säulenhalle errichteten viereckigen Bau des Marktbrunnens, der gerade abgebrochen und durch den 1869 gestifteten Kandelaber ersetzt wird. (Aus: Wie Abb. 2. S. 46/47.)



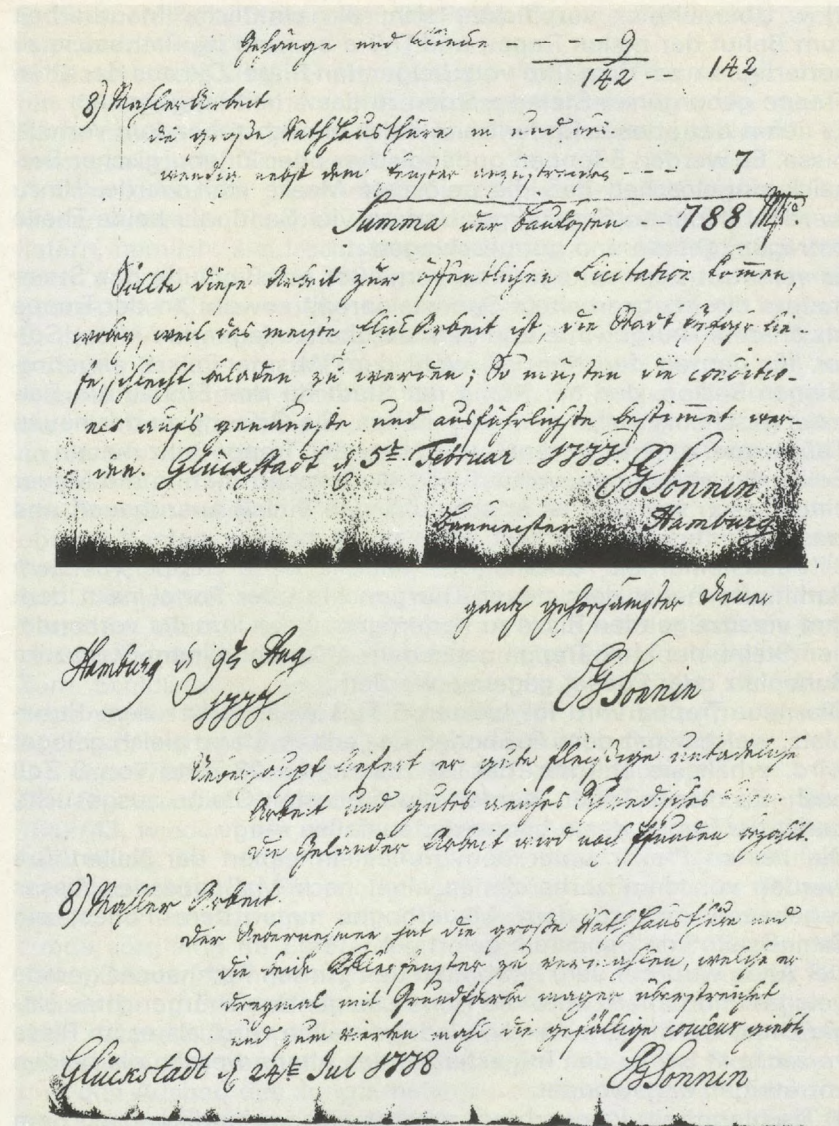
Das neue Rathaus von 1873 wurde seinem Vorgänger „nachgebildet“, wie die Kunst-Topographie Schleswig-Holstein schreibt. Aber nicht dem „ursprünglichen von 1642“, sondern dem von Sonnin veränderten. Sonnin also hat indirekt auch die Fassade des heute noch stehenden Baues maßgeblich beeinflusst. Vor diesem neuen Rathaus werden am 13. März 1933 von den Nazis unter Beteiligung des Soldatenbundes „Stahlhelm“ die schwarz-rot-goldenen Flaggen der Weimarer Republik verbrannt. (Aus: Köhn, Gerhard, Reimer Möller und Walter Wilkes: Alt-Glückstadt in Bildern. 3. 1933 bis 1945. Glückstadt 1984. S. 43, dazu S. 42.)

davon noch bey nahe die Hälfte übrig bleibet, welche übrigbleibende Materialien mit denen von dem abzubrechenden Treppenschauer zusammengekommen und öffentlich verkauft, bey nahe die gesammte an diesen Bau zu verwendenden Kosten wiederum ersetzen würde, zumalen der Bau nicht groß, sondern das meiste nur in Flickarbeit besteht.“ Es folgt nun eine detaillierte Kostenberechnung, die 788 Mark aufsummt.

Danach entwarf Sonnin den Text für die Ausschreibung der Bauarbeiten, an dem der Magistrat noch Veränderungen wünschte. Am 9. August 1777 entschuldigte er sich, daß er noch keine Zeit dafür gefunden habe. Nun aber wollte er für acht Tage nach Wilster und auf der Rückreise über Glückstadt fahren und einige Tage bleiben, um „die Verdinge bestmöglichst zu berichtigen“. Dieser Brief ist eindeutig von ihm selbst geschrieben und auch mit seinem Siegel mit seinen Initialen „EGS“ gesiegelt. Deshalb konnten ein Exemplar seines Gutachtens und eins der Ausschreibung auch als Autographen identifiziert werden. Der Akte sind weitere Exemplare beigelegt, die mit seinem Namenszug unterschrieben, aber nicht als Abschriften ausgewiesen sind. (Hier danke ich Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Peter Gabrielsson vom Staatsarchiv Hamburg für die Übersendung einer Kopie eines eigenhändigen Schreibens von Sonnin.)

Merkwürdigerweise kam es erst Ende Juli 1788 zur Ausschreibung des Werkes. Den Text dazu hat ebenfalls Sonnin formuliert. Zusammen mit seinem Gutachten ist dieser ein wichtiges Dokument zur Baugeschichte des Rathauses. Beide beweisen, daß das alte Rathaus von 1642/43 nicht so ausgesehen hat, wie z. B. Franz Michaelsen in seinem Beitrag über die Erbauung des Rathauses von 1966 meinte, als er die Abbildungen, die ich auch hier als Abb. 1 und 3 wiedergebe, mit der Unterschrift „Das alte Rathaus von 1642 bis 1872“ erklärte. Hier nun Ausschnitte aus dem Ausschreibungstext:

„1) Abbrechung der alten Treppe: Übernehmer ist gehalten die gantze Treppe vor dem Rathhause von oben an bis auf die Erde für seine Kosten wegzunehmen... Er muß Sorge tragen, daß bey dem Abnehmen die Sandsteine nicht ruiniret werden und muß zu dem Ende die Klammer der Sandsteine mit vieler Behutsamkeit lösen, auch das Bley, womit sie vergossen sind, mit Hartmeißeln vorweg hauen, damit der Stein nicht spalte oder die Löcher ausreißen. Er hat auch das gesamte Mauerwerk... wegzunehmen, bey dem Abbrechen die Steine bestens zu schonen und so wohl die gantze als die halbe Steine vom Kalcke zu reinigen. Er schafft alle Mauer- und Sandsteine nebst den anderen und Bley, was aus der Treppe geborgen wird, auf den hinter dem Rathhause ihm angewiesenen Platz und leget oder setzt es ordentlich zusammen...



Montage aus drei in der Akte Nr. 1055 des Glückstädter Stadtarchivs vorhandenen Autographen des Hamburger Baumeisters Ernst Georg Sonnin, das Gutachten vom 5. Februar 1777 (7 Seiten), Entschuldigungsschreiben mit Ankündigung seines Besuches auf der Rückreise von Wilster vom 9. August 1777 (2 Seiten) und der Text der Ausschreibung zum Neubau der Rathause-treppe vom 24. Juli 1788 (8 Seiten).

2) ... Übernehmer verpflichtet sich, die sämtliche Mauerarbeit zum Behuf der neuen Treppe und Thüre am und im Rathhause zu verfertigen nach dem ihm vorzuzeigenden Risse. Die aus der alten Treppe geborgenen Steine werden zu der Arbeit hergegeben.

Er liefert dazu den erforderlichen Kalck in nachstehendem Verhältnisse: Es werden 5 Tonnen gotländischer oder lüneburgischer Betkalck eingelöschet, daß die gelöschte Masse steif werde. Hinzu werden 4 Tonnen Segeberger und so viel Sand, als beide Theile betragen, gethan und gut geschlagen ...

Er versetzt oder verleget und vergießet mit Beyhülfe des Steinhauers die Neubearbeitete Sandsteinarbeit sowohl an der Treppe als an dem Thürgerichte und dem darüber zu legenden Altan [Söller, für den an der ‚Kanzlei‘, wohl dem Wasmer-Palais, abgebrochenen Balkon, den der König der Stadt für den Einbau am Rathaus geschenkt hatte] und ist gehalten, die Öffnung zu der neuen Thüre und zu 2 Kellerfenstern neben der Treppe einzuhauen ... Sollte der alte Bogen, worauf jetzt die Treppe ruhet, in die Mauer eingelassen seyn, so ist er schuldig, den Einlaß auszuhauen und was davon ins Gesichte fällt, eben zu machen ...

3) Sandsteinarbeit: Übernehmer hat die neue Treppe vor dem Rathhause nebst dem neuen Thürgerichte oder Portal nach dem ihm vorzuzeigenden Risse zu verfertigen, wozu ihm die vorhandenen Steine der alten Treppe nebst dem Altan und einem Stein zum Ruheplatz oder Podest gegeben werden ...

Die neue Treppe wird im Lichten 5 Fuß weit. Außer dem Ruheplatz, welcher mit dem Fußboden der ersten Etage gleich gelegt wird, erhält sie 11 Tritte, das ist zusammen 22 Tritte von 8 Zoll hoch. Zu diesen Tritten werden die breitesten Steine ausgesucht, damit die Treppe desto bequemer ausfallen möge ...

Die beiden Pfeiler unter dem Ruhestein neben der Kellerthüre werden von dem vorhandenen alten nach Maßgabe des Risses zugehauen und zu dem Mauerbogen unter dem Podest ein Schlußstein von Sandstein gefertigt ...

Der Altan wird mit dem Fußboden des großen Rathhauses gerade gelegt und danach wird die Höhe des gantzen Thürgerichtes eingerichtet, welches im Wercke niedriger fallen wird, als es im Risse verzeichnet ist. Zu den Tragesteinen des Altans werden die beiden vorrätigen angewendet ...

4) Tischlerarbeit: Übernehmer machet sich verbindlich nach dem beygegebenen Risse die inwendige Treppe im Rathhause wie auch die große Rathhausthüre mit dem Bogenfenster und noch 2 Kellerfenster zu verfertigen und Holz und Nägel dazutun ...

Zur Rathhausthüre mit 2 Flügeln von geblämmter Arbeit wird das Thürenholtz dick 2 Zoll, das Kleideholtz 1 Zoll, das Losholtz geschweift und gekehlt 5 und 9 Zoll ...

5) Zimmerarbeit: Diesen kleinen Posten könnte der Tischler wohl mit übernehmen ...

6) Glaserarbeit: Übernehmer wird die von dem Tischler verfertigten Kellerfensterrahmen und den Bogenrahmen über der neuen Rathhausthüre mit gutem französischen [„oder deutschem“ ist durchgestrichen] Glase verglasen ...

7) Schmiedearbeit: Übernehmer verbindet sich, das eiserne Geländer zur neuen Treppe ... nach dem ihm vorgezeigtem Risse zu liefern, nemlich: 7 aufrechtstehende Stangen, welche 3 Fuß 8 Zoll hoch und $\frac{5}{4}$ Zoll dick vierkantig sind. Sie erhalten unten eine gedoppelte Klaue, welche so weit gehackt wird, als sie in dem Sandstein vergossen wird. Damitten durch diese stehende Stangen eine Stange von 1 Zoll dick durchgeschoben werden soll, so müssen sie daselbst übereinander geschweißt und alsdann gelochet werden, damit sie nicht geschwächt werden ... Oben wird an diesen aufrechten Stangen ein Niet von einem halben Zoll angesetzt, um in die obere Stange vernietet zu werden. Die oberen Stangen werden $2\frac{1}{4}$ Zoll breit und $\frac{3}{4}$ Zoll dick. Die beiden oberen Kanten werden abgerundet, damit die Handhabe desto bequemer sey ... Zu den beiden Flügelthüren des Rathhauses liefert Übernehmer ein gutes Schloß von erforderlicher Größe ferner 2 sattsam starke Henge und Haken, welche letztere in Stein vergossen werden und daher doppelte gehackte Zapfen erhalten ... Zum Schluß wird noch die Malerarbeit aufgeführt, die darin bestand, die Kellerfenster und die neue Tür dreimal zu grundieren und beim vierten Mal „die gefällige couleur“ aufzutragen.

Die neue Treppe wurde am 18. Juni 1779 abgenommen.

Die Glückstädter Kämmereikasse konnte, wie schon beim Bau 1642/43, wieder nicht die angefallenen Baukosten bezahlen. Deshalb erließ der Magistrat im April 1779 einen Spendenaufruf an die Glückstädter in Form einer gesiegelten Urkunde, in die sich jeder Spender eintragen sollte. Der Magistrat versprach, diese Urkunde sorgfältig im Stadtarchiv zu verwahren, damit die Namen „aller Gönner, Gönnerinnen [Gleichstellung in Glückstadt vor 220 Jahren!] und Freunde dieser Stadt ... unvergesslich erhalten werden“. Überschlägig gezählt haben auch etwa 500 Personen Geld gespendet, das aber auch mithelfen sollte, eine neue Flethbrücke und den Ausbau des Jungfernstieges als Spazierweg zu finanzieren. Die Reparaturen am Rathaus waren auch teurer geworden als veranschlagt, weil der König der Stadt um „dem dasigen Rathhause damit eine Zierde zu geben“ den „an dem dortigen Canzley-Gebäude befindlich gewesenen Balcon“ geschenkt hatte. Die Regierungskanzlei war seit 1752 im Wasmer-Palais in der Königstraße untergebracht. Der Balkon kann also nur von dort stammen. Das alte Rathaus hatte keinen, denn die alte Treppe endete

dort, wo Sonnin den Altan für diesen Balkon einbauen ließ. Er schützte wie eine Art Dach ab 1779 den neuen Haupteingang im ersten Stock, wo auch die neue Treppe endete.

Der Magistrat verstand diese neue „vorzügliche Zierde“ am Rathaus und die anderen Verbesserungen und Verschönerungen des Stadtbildes durch Anstreichen des Rathauses, eine neue Flethbrücke und den Ausbau des Jungfernstieges als ein Maßnahmenpaket, um den König gnädig zu stimmen für die Zurückverlegung des Holsteinischen Landgerichts an den Standort Glückstadt.

Wie ich schon oben betont habe, gibt der Teil der Akte Nr. 1055, der Unterlagen zum Ratsweinkeller von 1704 bis 1873 mit Ausschreibungen, Angeboten und den kaum veränderten Pachtverträgen enthält, nicht viel her für einen Aufsatz. Ich beschränke mich deshalb auch hier darauf, einen Pachtvertrag von 1705 in Auszügen wiederzugeben: „Kund und zu wissen sey hiemit . . . es verhäuren . . . Präsident, Bürgermeister und Rath mit Zuziehung der deputierten Bürger . . . den unter dem Rathhause befindlichen Keller auf sechs . . . Jahre . . . unter nachfolgenden Bedingungen:

1. Liefert Präsident, Bürgermeister und Rath dem Herrn Häurer solchen Rathskeller in einem guten baulichen Stande, welchen jedoch der Häurer während solchen Hauerjahren nicht allein zu unterhalten, sondern auch nach Ablauf besagter Hauerjahre so wie er ihn empfangen auch wieder zu liefern schuldig seyn soll.
2. Wird dem Häurer die Freyheit gegeben, in- und außerhalb all solchen Kellers zu verkaufen und an sitzende Gäste zu verschenken allerhand Sorten Weine und Brandtweine, Aquaviten, Thee und Caffee, imgleichen allerhand Art fremd Bier, doch daß der Häurer dahin sehe, daß er allemahl sich mit guten untadeligen Waaren versehe, den Werth derselben über die Gebühr nicht steigere und sich richtiger Maße dieser Stadt Gebrauch nach jederzeit im Verkaufen und Ausschanken bediene.
3. Dagegen wird der Häurer von allen bürgerlichen Oneribus als Einquartierung und sonst gänzlich eximiert und befreyet. Es ist aber derselbe vor seiner Persohn das Bürgerrecht zu nehmen und des Stadtmagistrats Jurisdiction sich verbindlich zu machen schuldig und gehalten.“
4. Für die eingekauften Getränke soll er wie alle anderen Bürger auch Zoll bezahlen. Wenn er solche Waren in andere Städte oder in größeren Portionen an Fremde verkauft, braucht er keinen Ausfuhrzoll zu bezahlen.
5. „Wenn von deren sitzenden Gästen oder sonst von anderen durch Muthwillen mit Fenstereinschlagen oder sonst schaden geschieht, so ist der Häurer . . . solchen zu repariren

schuldig und hat sich desfalls an die muthwilligen Thäter zu halten . . .

6. Soll der Häurer zu Beybehaltung guter Ordnung und Abwendung aller Scandali dahin sehen und verhüten, daß an Sonn- und Festtagen während der Haupt-, vor- und nachmittags Predigten keine sitzende Gäste im Keller geduldet oder ihnen einige Getränke gezapft werden.
7. Hierfür bezahlet nun der Häurer an jährlichen Hauergeldern des Jahrs gemeiner Stadt zween hundert und zwanzig Marck . . . in zweyen Terminen als die eine Hälfte auf Weyhnachten und die andere auf Johanni . . .“ Und weil der Rat ihm eine neue Kammer im Keller gebaut hat, zahlt er jährlich noch zusätzlich 30 Mark . . .

„alles sonder List und Gefährde, urkundlich ist dieser Hauer-Contract mit dem Stadt Insiegel und des Secretarii Subscription bestärcket worden. So geschehen Glückstadt. 12. Novembr. Anno 1705.“

1774 beklagt sich der Wirt Klaiber über Unzulänglichkeiten im Ratskeller. Er hatte „3 Helgoländer und 4 Schiffs Kapitäns“ mit Wein bewirtet. Diese Gäste wollten in einem der zwei kleinen Zimmer sitzen, um die Aussicht auf den Markt zu genießen. Er aber schämte sich, „die Leute in die so elenden Löcher einzunöthigen“. Er mußte sie bitten, sich in die große Stube zu setzen. Sie beschwerten sich darüber, weil sie ihren Wein mit „Vergnügen und nicht in einem dunklen und abgelegenen Zimmer“ genießen wollten. Er bat den Magistrat, die beiden kleinen Zimmer zum Markt hin in einen annehmbaren Zustand zu versetzen. Als er drohte, die Miete zu kürzen, schaltete der Magistrat einen Anwalt ein. Dessen Schreiben wirft dem Wirt vor, er habe den ganzen Winter über die beiden unteren Räume nicht benutzt. Dabei hätten sie durch Feuchtigkeit besonders gelitten. Der Anwalt führt weiterhin aus, daß „der Weinkeller oben noch verschiedene sehr große Zimmer, die nach dem Marckt hingehen und woselbst eine größere Menge Persohnen, als Supplicatus [der klagende Wirt] wohl je zu Gästen haben dürfte, nach Herzenslust auskucken kann. Warum führte Mons. Klaiber denn seine Gäste nicht da hinauf, wo so viel Raum ledig war?“

Durch Errichtung der kleineren neuen Freitreppe und den Einbau von je einem weiteren Fenster in den kleineren Räumen 1778/79 wird sich auch die Situation des Ratskellers verbessert haben, wie ja schon Sonnin in seinem Gutachten versprochen hatte. Dem Schreiben des Anwalts ist zu entnehmen, daß zum Ratskeller auch Räume im ersten Geschoß gehörten, das bis zum Abbruch der alten Treppe von 1642 wohl eine untergeordnete Rolle gespielt hat, weil es kleiner war als das zweite Geschoß und auch nur über

die Tür im zweiten Geschoß, wohin die alte Treppe führte, zugänglich war. Am Ende des Aktenpaketes befindet sich ein Grundrißplan der drei Geschosse des geplanten neuen Rathauses aus dem Jahre 1872, in dem meine Mutter geboren wurde, weil ihr Vater, Polizeisergeant Heinrich Hagemann, dort eine Dienstwohnung hatte. Der Plan eignet sich hier nicht zum Abdruck. Ich zähle nur kurz die einzelnen Räume und ihre vorgesehene Nutzung auf: zweite Etage nach hinten: Archiv, Stadtkasse, Schlafzimmer, Korridor, Wohnzimmer, Küche, Arrestzimmer; zum Markt: Sitzungszimmer für die städtischen Gremien, Gerichtszimmer, Polizei, Kammer; erste Etage nach hinten: Schulraum, Korridor, Schulraum; zum Markt: Stube, Stube; Kellergeschoß nach hinten: Küche, Kellerraum, Kellerraum, Kellerraum; zum Markt: Stube, nicht bezeichneter Raum, Stube. Schon im alten Rathaus von 1642/43 war ein Raum für Schulzwecke eingerichtet worden. Als Schule wurde dann 1805 hinter dem Rathaus ein kleines, unzulängliches Gebäude mit einem Klassenraum und einer winzigen Lehrerwohnung errichtet. Dies Häuschen wurde umfunktioniert zum Spritzenhaus. Dort standen auch die sogenannten Bullenställe, deren Böden mit 10 bis 20 cm Sand bedeckt waren. Hier hinein sperrte mein Großvater hauptsächlich Betrunkene, wohl vor allem Schiffer und Fischer. Einmal im Jahr wurde der Sand erneuert. In dem Aushub fanden die zwölf Hagemännerkinder manch einen Taler oder manch einen Groschen. Aber auch nur ein paar Pfennige waren damals viel wert für die Kinder des kleinen Polizeibeamten, der mit seinem nicht großzügig bemessenen Gehalt vierzehn „Mäuler stopfen“ mußte.

Literatur:

Detlefsen, Detlef: Die städtische Entwicklung Glückstadts unter König Christian IV. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 36 (1906). S. 191–256, besonders S. 238–242.

Heckmann, Hermann: Sonnin. Baumeister des Rationalismus in Norddeutschland. Hamburg 1977. (Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte. 11.)

Köhn, Gerhard: Die Bevölkerung der Residenz, Festung und Exulantenstadt Glückstadt von der Gründung 1616 bis zum Endausbau 1652. Textband. Neumünster 1974. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. 65.) Besonders S. 39.

Köhn, Gerhard: Das königliche Schloß Glücksburg und die Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt. Itzehoe 1984. (Steinburger Hefte. 8. 1984.)

Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Neumünster 1969.

Michaelson, Franz: Von der Erbauung des Rathauses. In: Glückstadt im Wandel der Zeiten. 2. Glückstadt 1966. S. 140–160.

Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 1–37. Darin im Band 31, Leipzig 1937, S. 280 f. Artikel über E. G. Sonnin.

Zedler, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universallexikon. 1–64. Halle und Leipzig 1732–1754. Darin in Bd. 30, Leipzig, Halle 1741, Sp. 953 und 991 Artikel Rathaus und Ratskeller.

Impressionen aus dem und vor dem Glückstädter Rathaus

– eine Fotodokumentation –

Von

Gerhard Köhn (Soest) und Manfred O. Niendorf (Glückstadt)

A: Zwei Zimmer im Rathaus 1925 und 1933/34



Bürgermeister Rudolf Brandes, geboren 1859 in Göttingen, gestorben 1940 in Glückstadt, war von 1891 bis 1925 Bürgermeister in Glückstadt. Aus seinem Nachlaß (nach dem Tode seines Sohnes 1979) stammt das 1906 gemalte Portrait von ihm, das heute mit dem seiner Frau im Detlefsenmuseum verwahrt wird. Das Foto zeigt das Gemälde noch in der Wohnung 1979, deren Interieur bis dahin kaum verändert worden war.



Als Bürgermeister Brandes 1925 pensioniert wurde, erhielt er vom Magistrat als Abschiedsgeschenk eine Mappe mit einigen Fotos von seinem Haus am Hafen mit dem Wibke-Kruse-Turm, vom Markt und vom Rathaus. Dieses Foto zeigt sein Arbeitszimmer u.a. mit einem Bild des Gründers Glückstadts, des dänischen Königs Christian IV.



Foto oben:
Brandes erhielt 1925 auch ein Foto vom Stadtverordnetensitzungssaal mit den überladenen, geschnitzten und lederbezogenen Stühlen aus dem Jahre 1875. Der übertragene Stuhl des Bürgermeisters in der Mitte symbolisiert das Herrschaftssystem der Kaiserzeit: Der Bürgermeister war, obgleich selbst Befehlsempfänger, das Haupt nicht nur der Stadtverwaltung und der städtischen Gremien, sondern der gesamten Stadt.



Foto rechts:
Das Büro des Bürgermeisters vielleicht zehn Jahre später mit einem Präsentkorb und der zu damaliger Zeit unerlässlichen Hakenkreuzfahne.

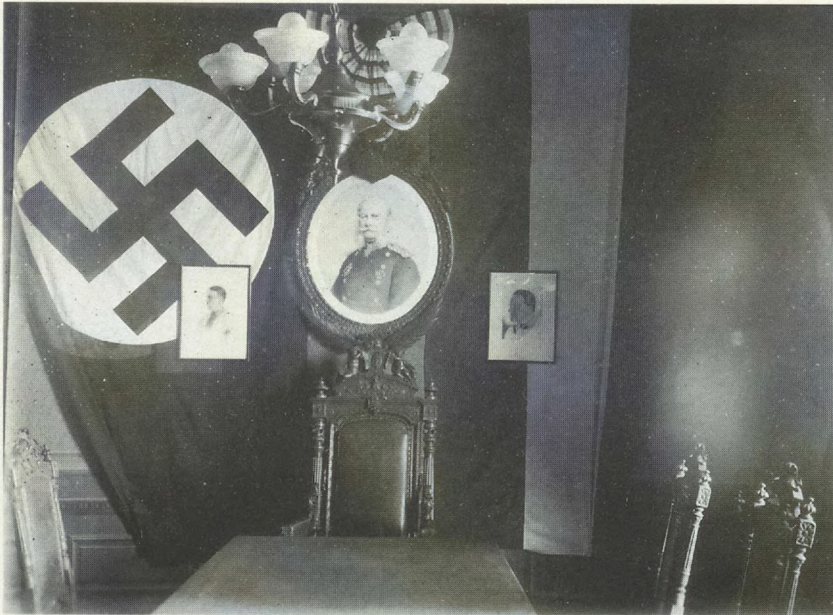


Foto oben links: Der Sitzungssaal des Rathauses kurz nach dem 30. Januar 1933, als in Hitlers Kabinett die Nazis noch nicht die Mehrheit der Minister stellten, im Schmuck der Bilder von Hitler, Kaiser Wilhelm I. und Göring, dem Reichstagspräsidenten. Auffällig ist, daß die Fotos der beiden Nazis und neuen Machthaber den alten Kaiser Wilhelm in betont untergeordneter Rangposition flankieren. Es wirkt fast so, als ob damit die Politik der Deutsch-Nationalen Volkspartei symbolisiert werden sollte. Ebenso wie auf Reichsebene sind auch in Glückstadt die beiden Stadtverordneten der „Nationalen Arbeitsgemeinschaft“ von den Nazis aus der Stadtverordnetenversammlung ausgebootet worden. Am 29. Mai 1933 löste sich die Ortsgruppe der Deutsch-Nationalen Volkspartei (DNVP) auf, und am 30. Mai traten die beiden konservativen Mandatsträger zurück.



Foto unten links: Im Sitzungssaal des Rathauses haben sich zur Feier der Reichstagseröffnung, dem „Tag von Potsdam“ (21. März 1933), Glückstädter Polizeibeamte und „Hilfspolizisten“ zum Gruppenbild formiert. Zur berühmtesten Hilfspolizei gehörten neben SA- und SS-Leuten auch Mitglieder des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Wegen der monarchistischen „Stahlhelmer“ hängt die ehemals kaiserliche Kriegsflagge neben der Hakenkreuzfahne. Am 4. März 1933 verpflichtete der Landjägerhauptmann Hirschfeld als Vertreter des Landrates 22 Hilfspolizisten in Glückstadt: 13 SA-Leute, 3 SS-Leute und 6 Stahlhelmer. 1933 wurden die Hilfspolizisten zur Verhaftung von führenden Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschaftern sowie zur Bewachung des hiesigen Schutzhaftlagers (KZ) eingesetzt.

Bild oben rechts: Das Gestühl der Stadtverordnetenversammlung von 1875 war der Nazi-Stadtvertretung angemessen. Parteigenosse Wilhelm Vogt sitzt auf dem Sessel des früheren Bürgermeisters. Nach dem von den Nazis erlassenen Gemeindeverfassungsgesetzes hatten die Stadtvertreter nichts mehr zu beschließen, sondern nur noch die Aufgabe, den Bürgermeister zu beraten, der dann „Entschlüsse“ faßte. Ganz rechts vorn der pensionierte Bürgermeister Brandes, der wohl die Brücke symbolisieren sollte zwischen dem autoritären militaristischen Kaiserreich bis 1918 und dem nationalsozialistischen Dritten Reich, natürlich unter Ausschluß der Weimarer Republik mit dem Glückstädter SPD-Bürgermeister Wilhelm Schinkel von 1925–33.

B) Das Glückstädter Rathaus und seine Treppe als Tribüne – Der Große Markt mit dem Rathaus als Kulisse für Aufmärsche und Kundgebungen in der Nazi-Zeit

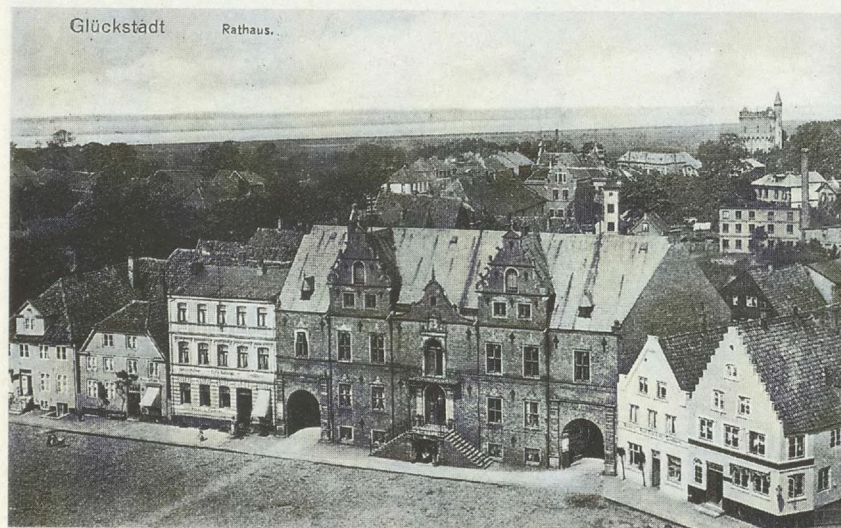


Bild oben links: Das neue, dem alten nachgebildete Rathaus 1910 vom Kirchturm aus fotografiert. Das barocke Haus ganz links wurde in den 1920er Jahren abgerissen und durch einen Neubau des Architekten Fritz Höger ersetzt.

Bild unten links: Am 9. November 1923 scheiterte in München der Versuch Hitlers und einiger Mitkämpfer, durch einen Putsch die Macht in Deutschland an sich zu reißen. Sechzehn Putschisten starben bei der Schießerei mit der Polizei. Nach der „Machtergreifung“ 1933 wurde regelmäßig der „Gefallenen der Bewegung“ im gesamten Reich gedacht. Die Veranstaltungen fanden in der Regel am Abend des 9. Novembers statt, so auch in Glückstadt 1938. Der untere Teil der Rathaustrampe ist von einem „Heldenehrengestell“ mit riesigem Adler und Hakenkreuz verdeckt. An diesem Abend und in der darauffolgenden Nacht verübten SA und SS den größten Pogrom in der deutschen Geschichte. Auch die nähere Umgebung Glückstadts war davon betroffen: Brandstifter äscherten die Elmshorner Synagoge ein.

Bild oben rechts: Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 begannen bereits im Dezember die Bauarbeiten für die Kaserne am Neuen Deich. Am 1. Juli 1936 wurden die Soldaten der II. Schiffsstammabteilung der Nordsee aus Wilhelmshaven vom Bahnhof in Glückstadt mit einer Fahnenabteilung abgeholt. Auf dem Markt, hatten sich die militärischen Verbände, SA, SS, HJ, BdM, Jungvolk und Jungmädels aufstellen müssen. An einer Seite marschierten die Mariner auf. Von der Rathaustrampe aus begrüßte der NS-Bürgermeister Vogt die neue Garnison. Diesen Gruß erwiderte Korvettenkapitän Schulze. Danach marschierte man zu den Kasernen. Die folgenden fünf Fotos zeigen die Rathaustrampe anlässlich dieser aber auch anderer Veranstaltungen, wobei die „Tribüne“ immer näher rückt.



Bild oben links: Begrüßung der Matrosen der Schiffsstammabteilung am 1. Juli 1936. Auf der Plattform der Rathauptreppe Bürgermeister Vogt während seiner Ansprache, links von ihm Korvettenkapitän Schulze. Unten links sitzen vor den Fenstern des Ratskellers die Krüppel des Ersten Weltkrieges, die in der Nationalsozialistischen Kriegsofferversorgung (NSKOV) organisiert waren, rechts unterm Schwibbogen nicht organisierte Glückstädter Zuschauer, auf dem Balkon ein Chor aus BdM-Mädchen.

Bild unten links: Wie die vorherige Abbildung. Der Fotograf ist etwas näher an das Rathaus herangerückt. Die kleinen Hakenkreuzfahnen und die Fahnen der Parteigliederungen werden deutlicher erkennbar.

Bild oben rechts: Der Fotograf ist noch näher an die „Tribüne“ herangerückt. Nun werden rechts auf der Treppe auch die Nazi-Funktionäre sichtbar.



Der Fotograf fotografiert nun direkt vor dem Eingang des Ratskellers die auf der Plattform agierenden „Offiziellen“. Dieses Foto stammt nicht aus dem Jahr 1936, sondern vom 25. August 1934 und zeigt den Kommandeur der Hamburger Landespolizei, General Dr. Münchau, der von der Rathausstreppe die zum Sportfest in Glückstadt angetretenen Hamburger Polizisten begrüßt.



Auch hier steht der Fotograf vor dem Eingang des Ratskellers und fotografiert die wichtigen Personen am und ums Rednerpult. Der Kameradschaftsführer der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (NSKOV) Glückstadt, Studienrat Franz Michaelson, begrüßt am 8. August 1937 die NSKOV-Kameraden aus den Kreisen Barmbek-Nord, Barmbek-Süd und Uhlenhorst. Mehr als 1.500 Kameraden sind mit einem Ausflugsdampfer von Hamburg aus nach Glückstadt gekommen.



Hier nun ist der Fotograf in den „inneren Zirkel“ der Akteure auf der Tribüne, der Plattform der Rathaustrappe vor dem Portal des Rathauses, „eingedrungen“. Hier oben stehen hohe Nazi-Funktionäre und Glückstädter Militärs: rechts Karl Timm, Studienrat am Detlefsengymnasium, SA-Obersturmführer und Führer der Glückstädter SA-Reserve, neben ihm Oberschullehrer am Detlefsengymnasium Hannes Mecklenburg als Reserveoffizier, beide „rechte“ Erzieher vor allem der Schuljungen zu Soldatentum und zu Feindbildern. Der nächste, nur sein Gesicht ist zu sehen, ist der NSDAP-Ortsgruppenleiter Niko Petersen. Hinter Bürgermeister Vogt stehen Vertreter der Marinegarnison und der Glückstädter Polizeileutnant Röschmann.

Unten auf dem Markt stehen stramm und eingeschüchtert die Befehlsempfänger, erdrückt von „denen da oben“, den mit Uniformen gepanzerten Repräsentanten militärischer, polizeilicher, politischer und gesellschaftlicher Macht, die sich letztlich bündelt zum Terror der Nazi-Diktatur.

Beim Betrachten dieses Fotos könnte man sich wünschen, der Hamburger Architekt Sonnin hätte im 18. Jahrhundert die neue Rathaustrappe nicht heruntergesetzt, denn eine Plattform oben im zweiten Stockwerk hätte solche Inszenierungen der Nazis und den Mißbrauch des Rathauses sicherlich erschwert.

Abbildungsnachweis:

Glückstadt-Sammlung Dr. Gerhard Köhn: 1, 2, 3, 4, 11, 12, 13.
Köhn, Gerhard und Walter Wilkes: Alt-Glückstadt in Bildern. [1]. Glückstadt 1979: 8 (S. 48 f.).
Köhn, Gerhard, Reimer Möller und Walter Wilkes: Alt-Glückstadt in Bildern. 3. Glückstadt 1984: 5 (S. 33), 6 (S. 34 - 36), 7 (S. 59), 9 (S. 142), 10 (S. 128), 14 (S. 121), 16 (S. 126).
Detlefsenmuseum Glückstadt: 15.

Das Kremper Rathaus als Gaststätte

Von

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Hamburg)

Wer in deutschen Städten unterwegs ist, findet zumeist an zentralem Ort eine Gaststätte, die „Ratskeller“ heißt. So ist es auch in Schleswig-Holstein. Diese Einrichtungen gibt es nicht nur in Städten, die ihre Erhebung zur Stadt bereits im Mittelalter erfahren haben, sondern auch in jungen Orten mit Stadtrecht, die gar keine Ratsverfassung mehr kannten, sondern bereits von Anbeginn an einen Magistrat als Verwaltungsspitze hatten (z.B. Neumünster).

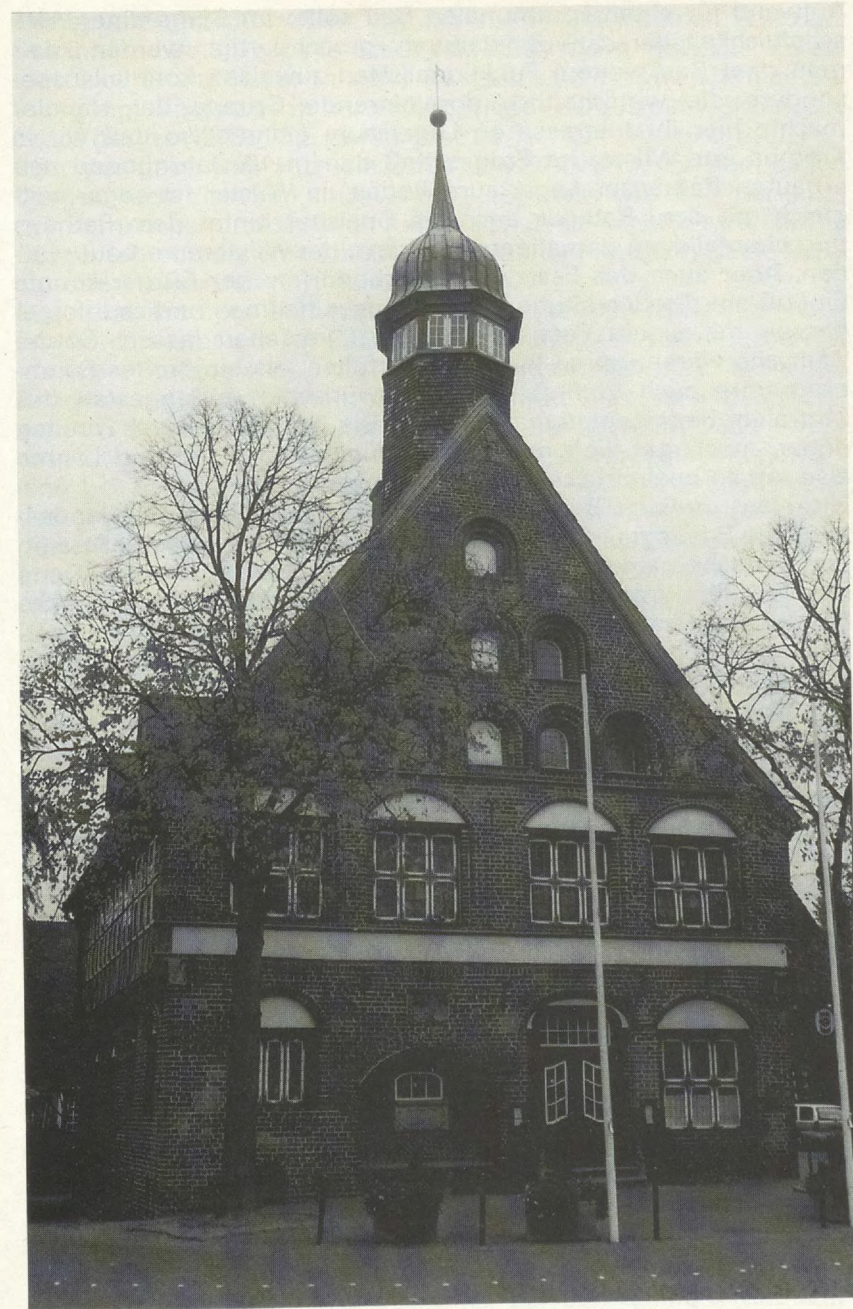
Im heutigen Schleswig-Holstein sind es ohnehin nur 20 der 60 Städte, deren Stadtcharakter bis in das Mittelalter nachzuweisen ist: Flensburg, Schleswig, Eckernförde, Kiel, Plön, Lütjenburg, Heiligenhafen, Neustadt, Oldenburg, Lübeck, Mölln, Ratzeburg, Lauenburg, (Bad) Oldesloe, (Bad) Segeberg, Rendsburg, Krempe, Wilster, Itzehoe und Meldorf.¹ Husum stand 1472 vor der Erhebung zur Stadt, verwirkte aber seine Rechte aufgrund der Teilnahme am Aufstand von 1472 und mußte sich noch gut 130 Jahre gedulden; seine Stadtwerdung (1608) steht zeitlich in engem Rahmen mit den Gründungen Glückstadt (1617) und Friedrichstadt (1621).

Nicht alle Städte des Mittelalters und der frühen Neuzeit hatten eine massive Stadtbefestigung (Mauer, Türme, Tore und Graben), manche waren nur mit „planken“ (Palisaden) und Zäunen gesichert. Aber alle hatten sie ein Rathaus.² Denn alle hatten mit ihrer Stadtrechtsbewidmung das Lübische Recht als geltendes Stadtrecht erhalten – und dieses Recht setzte auf eine Ratsverfassung.³ Dem aus Ratmannen zusammengesetzten Rat oblag die gesamte Binnenverwaltung, die Rechtsprechung im Weichbild (dem Stadtrechtsgebiet, das zum Unterschied zum Landrechtsgebiet häufig als „Lübsches Recht“ bezeichnet wurde⁴) und die Außenrepräsentanz gegenüber benachbarten Adligen und Landgemeinden, anderen Städten, den landesherrlichen Vögten/Amtmännern und dem Landesherren. Aus dem zwischen 6 und 12 Mitgliedern bestehen-

den Rat⁵ kamen die Vorsitz der Rates, die durchweg als Bürgermeister bezeichnet werden und deren es zumeist zwei gab. In den Rat wurde man in Mittelalter und im 16. und 17. Jahrhundert kooptiert, d.h. bei Ausscheiden eines Ratmannes (meistens durch Tod, nur sehr selten durch Amtsunfähigkeit aufgrund von Krankheit oder Altersschwäche) suchten die verbleibenden Ratmannen ein neues Ratsmitglied. Von Demokratie war also in den Bürgergemeinden der Städte keine Rede. Und das Bürgerrecht hatte zwar der größere Teil der Haushaltsvorstände der Stadt – es gab aber auch eine ganze Menge Einwohner, die dieses Recht nicht genossen, häufig genug aber an den daran hängenden Lasten (Steuern, Verteidigungspflicht, Wachdienst) teilhatten.

Der Rat traf sich zu seinen Beratungen über die Verwaltung der Stadt in ihren verschiedenen Zweigen im Regelfall im Rathaus. Dort wurden auch die für die Verwaltung benötigten schriftlichen Unterlagen verwahrt – bisweilen auch die Privilegien (das Urkunden- oder Schatzarchiv), wenn sie nicht in der Hauptstadtkirche⁶ in Truhen gesichert wurden. Die wichtigste Verwaltungstätigkeit des Rates bezog sich auf das kommunale Vermögen, das in Liegenschaften (Häusern, Grundstücken) und (zumeist angelegten) Geldern bestand, auf die Einhebung von Steuern (Schoß = das zusammen Geschossene) für die laufenden Ausgaben und die Tüftung von Ausgaben für bauliche Unterhaltungen von öffentlichen Gebäuden, Straßen und Stadtbefestigung, für Personalkosten⁷, für Repräsentationsausgaben (Geschenke an höhergestellte Personen – etwa den Amtmann). Aber der Rat war auch das Kriminalgericht (Obergericht) für die Stadt und darüber hinaus am Bürgergericht (Niedergericht) beteiligt, wo er in straf- wie in zivilrechtlichen Fällen Recht sprach.⁸ Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit, insbesondere die Beurkundung von Rentengeschäften und Grundstücksübertragungen, der Errichtung von Testamenten und milden Stiftungen fanden ebenfalls vor dem Gesamtrat oder einzelnen, dazu bestimmten Ratmännern statt.⁹

Der reinen Rechtsprechungs- und Verwaltungstätigkeit des Rates, wobei bei bestimmten Rechtshandlungen auch eine Anwesenheit der Bürgeröffentlichkeit gegeben sein mußte, würde selbstverständlich ein kleines Rathaus genügen, zumal es – abgesehen vielleicht vom Ratssekretär oder -schreiber – überhaupt kein Verwaltungspersonal gab. In keiner Stadt Schleswig-Holsteins hat man sich aber damit begnügt, ein kleines Rathaus zu bauen und zu unterhalten. Das hat nicht nur Gründe der Repräsentation – immerhin stellte das Rathaus ja den Sitz der Stadtoberkeit dar, hatte also für die Stadtgemeinde einen beträchtlichen symbolischen Wert. Im Rathaus sollte sich auch Größe, Bedeutung und (wirtschaftliche) Stärke der Stadt als ganzer ausdrücken. Auch der



Aufwand für einen kommunalen Bau sollte im Sinne einer Wirtschaftlichkeitsberechnung dadurch gerechtfertigt werden, daß man dem Bau weitere Funktionalitäten zuweisen konnte. Insbesondere die wirtschaftlich dominierende Gruppe der Händler machte hier ihr Interesse an Lagerraum geltend, so daß wir in Krempe und Wilster im Erdgeschoß der im 16. Jahrhundert neu erbauten Rathäuser Lagerraum finden. In Wilster ist sogar zeitgleich mit dem Rathaus auch ein Speicher hinter dem Rathaus und ebenfalls am damaligen Hauptarm der Wilsterau erbaut worden. Aber auch das Fest- und Feierbedürfnis der Bürger konnte Einfluß auf die Gestaltung des Rathauses nehmen und es infolgedessen mit einem Fest- und Tanzsaal versehen lassen. Solche Wünsche waren um so leichter zu erfüllen, als ein breites Raumprogramm auch Einfluß auf die erwünschte Außengestalt des zentralen Repräsentativbaus hatte: Sie wurde dadurch breiter, höher, mächtiger, ließ mehr Raum für Verzierungen und konnte also um so beeindruckender gestaltet werden.

Nicht auf direkten Bürgerwunsch, sondern auf spezielle landesherrliche Privilegien für den Rat¹⁰, geht die Anlage eines Kellers (in den Marschen eines Halbkellers) in den Rathäusern zurück. Denn hier konnten Importweine und -biere für den Verkauf an die Bürger und Einwohner gelagert werden. Wein wurde ja im Spätmittelalter vom Rhein und aus der Gegend der Girondemündung in Frankreich (Bordeaux) her importiert und nahm als Getränk eine Spitzenstellung in Image und Preis ein.¹¹

Als – ebenfalls teure – Importbiere galten das Bockbier aus Einbeck, die Braunschweiger Mumme und das Hamburger Exportbier, im Westen Holsteins insbesondere letzteres.¹² Hingegen war das eigengebraute Bier in Itzehoe, Wilster und Krempe, auch wenn letzteres exportiert wurde, kein Festtagsbier, sondern eher das Alltagsgetränk.

Wenden wir uns nun den speziellen Kremper Verhältnissen zu. Auch Krempe hatte ein Rathaus, das wohl seit der Stadtrechtsbewidmung immer an der Stelle des heutigen Rathauses, also auf dem südlichen Uferwall der Kremperau nördlich des rechteckigen Marktplatzes, stand.¹³ Wie das mittelalterliche Rathaus aussah, wissen wir nicht. Zum Neubau mußte man 1569/70 höchstwahrscheinlich schreiten, weil das alte Rathaus baufällig geworden war. Überdies befand sich Krempe seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in einer steilen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung, deren erste Etappe durch den Ausbau der Stadt zur Landesfestung beendet wird.¹⁴ Die positive Entwicklung setzte sich aber fort¹⁵ und dürfte mit ausgedehntem Fernhandel nach Niederringung der Itzehoe¹⁶ und trotz der Behinderungen durch die Hamburger Stapelrechtsansprüche zwischen 1560 und 1600 ihren

Höhepunkt erreicht haben. Im Jahre 1597 ist Heinrich Rantzaus bekanntes Urteil über die Stadt schriftlich fixiert worden¹⁷: Es sei eine kleine, alte Stadt mit 440 Bürgern und hervorragender Befestigung, die gerade in letzter Zeit wieder hergestellt worden. Die Stadt besitze 19 Schiffe, deren größter Teil auf Elbe und Stör verkehre; es gebe aber auch ein Schiff von 90 Lasten, mit dem einige Bürger nach Lissabon und Venedig segelten, wie sie überhaupt mit Hamburger und anderen Kaufleuten in Gesellschaft treten. Die Bürger lebten teils vom Handel, teils von der Landwirtschaft. Zwei Jahrmärkte werden dort gehalten.

Das neue Kremper Rathaus, das sich heute dem Betrachter noch fast so darbietet wie zur Zeit seiner Erbauung (im wesentlichen ist nur der Stufengiebel mit seinem Sandsteinschmuck bei einer Renovierung in schlichtem Stil des Jahres 1784 verschwunden), war ein äußerlich wie innerlich imponierender Bau. Viele seiner ursprünglichen Elemente – insbesondere der Innenausmalung – sind bei der zweiten großen Renovierung und Teilrekonstruktion des ursprünglichen Bauzustandes 1908 wiedergefunden und -hergestellt worden. 1975 wurde die Westseite des Obergeschosses erneuert, weil Setzungsschäden eingetreten waren. Die Renovierungen in den Jahren 1985–1993 haben im wesentlichen den Zustand von 1908 (also auch den historisierenden Wandschmuck im großen Saal) wiederhergestellt. Darüber hinaus wurden die Einbauten auf der Westseite der Diele beseitigt; andererseits mußte die bis dahin bestehende offene Wendeltreppe von der Diele zum Obergeschoß durch ein feuersicheres Treppenhaus ersetzt werden, was verhinderte, daß der Diele der ursprüngliche Charakter der Weite wiedergegeben wurde.

Das Rathaus hatte 1570 höchstwahrscheinlich folgendes Raumprogramm:

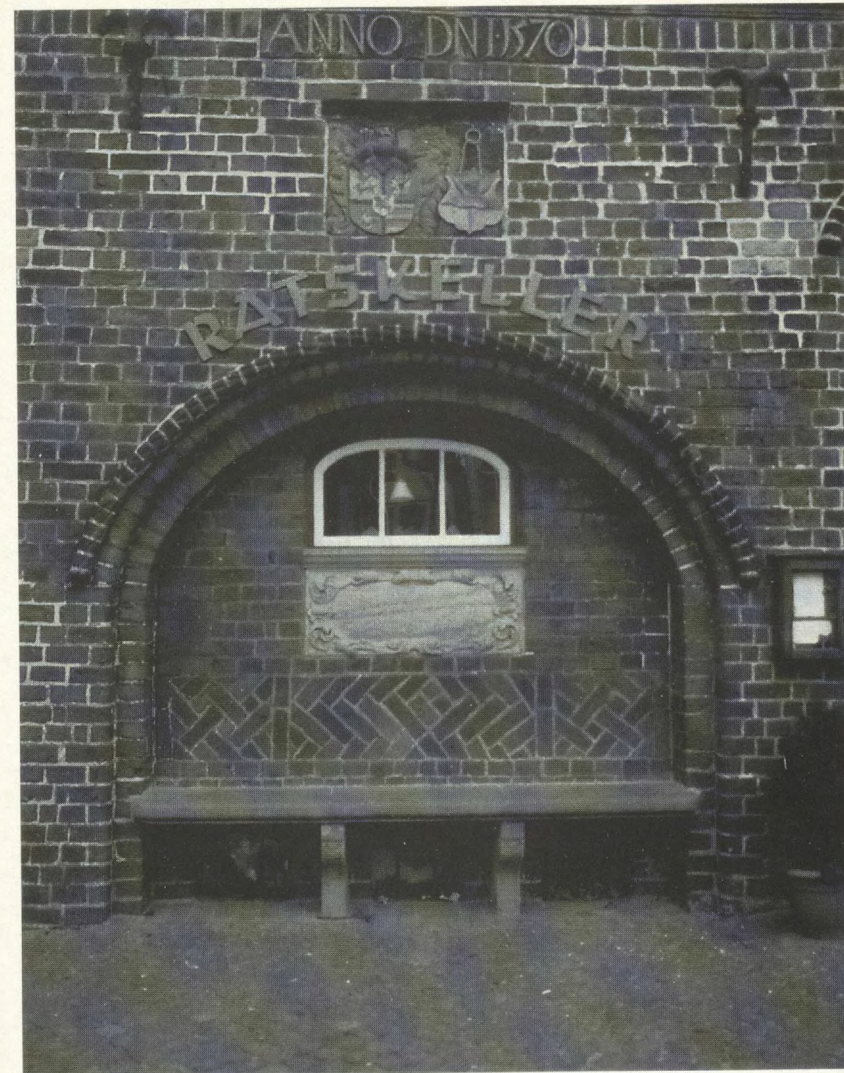
- Halbkeller (nur in der Südwestecke des Hauses) zur Lagerung von Wein und Importbier, zugänglich vom Markt durch eine Doppeltür und über eine Treppe; aus dem Halbkeller (Ratskeller) gelangte man über eine kleine Treppe in die Diele.
- Erdgeschoß: Diele mit Hauptzugängen von der Reichenstraße und von der Kremperau, die unmittelbar hinter dem Haus floß und von wo aus die Diele ihrer eigentlichen Bestimmung als Lagerraum beschickt werden konnte. Die Diele umfaßte das ganze Erdgeschoß mit Ausnahme der
- Schankstube über dem Ratskeller im Hochparterre. Diese Stube war nur durch einen Eingang über eine Treppe von der Diele aus zugänglich. Sie dürfte heizbar gewesen sein.
- Eine Treppe führte in das Obergeschoß, wo es zwei Räume gab: die kleine beheizbare Ratsstube, die auch als Gerichtsstube diente, und der große Saal, der den heutigen Rathaus-

saal und die heutigen Verwaltungsräume des Bürgermeisters umfaßte. Die Ratsstube ist durch die Türbemalung mit dem „wilden Mann“ und der Aufschrift: „Sta dar buten, ick sla dy op de snuten“ (Bleib draußen oder ich schlage dir auf die Schnauze) gekennzeichnet. Diese Aufschrift macht nur Sinn, wenn die Tür bei Verhandlungen offenstand, so daß die Bemalung vom Saal her zu sehen war – ein Zeichen für Öffentlichkeit des Gerichts, die aber den gehegten Bereich des Gerichtsortes ungerufen nicht betreten durfte.

- Eine weitere Treppe führte zu den Bodenräumen, die im wesentlichen Aufbewahrungszwecken dienten; als Warenlager könnten auch sie genutzt worden sein, obgleich sich keinerlei bauliche Reste von Winden und Windenluken haben finden lassen, solche auch in den älteren Beschreibungen nicht erwähnt werden.

Ratskeller und Schankstube in dem Neubau von 1570 sind Hinweise auf die teilweise gastronomische Nutzung des Rathauses. Wie kommt es dazu? 1506 wurde seitens des Landesherrn dem Kremper Rat der Handel mit Wein und Importbier gestattet. Das stellte nicht nur einen Schutz der Kremper Brauer vor höherwertigen auswärtigen Erzeugnissen dar¹⁸, sondern bedeutete auch eine zusätzliche Einnahme des Rates. Aus dieser Privilegierung hat sich höchstwahrscheinlich das Tonnengeld ergeben, das seitens der Krugwirte von eingeführten Weinen und Bieren dem Rat zu zahlen war. Dieses Tonnengeld bot – insbesondere nach Errichtung des neuen Kremper Rathauses 1570 – einen Anlaß für Streit zwischen Bürgern und Rat. 1578 wurde der Streit in einem allgemeinen Rezeß zwischen Rat und Bürgerschaft geregelt.¹⁹

In diesem Rezeß ist die Rede von zwei bestehenden Krügen und der Möglichkeit, einen Krug nur vorübergehend zu halten, d.h. doch wohl, solange der selbstgebraute Vorrat an Bier reichte. In Krempe gab es eine ganze Reihe von Brauereien, die in Häusern mit Braugerechtigkeiten betrieben werden konnten. Einige Brauer schlossen sich 1500 als Amt ab, nachdem sie sich bereit gefunden hatten, das königlich-herzogliche Heer beim Dithmarschen-Feldzug mit Bier zu versorgen. Diese wahrscheinlich etwa 12 Brauer durften hinfort über den Eigenbedarf und auch für Exportzwecke Bier produzieren. Als eigentliche Brauzzeit waren nur 14 Tage im Jahr festgelegt.²⁰ Mir scheint, als hätten diese Brauer nach der Brauzzeit ihr Bier in den erwähnten temporären „Krügen“ angeboten²¹, wofür sie aber das Tonnengeld an den Rat erlegen mußten. Wo die beiden permanenten Krüge waren, wird nicht gesagt.²² Es dürfte aber sicher sein, daß einer in der Schankstube über dem Ratskeller gehalten wurde. Hier scheint auch der Rat nach Sitzungen bewirtet worden zu sein, zum Teil auch die Achtbürger, also



die bürgerliche Vertretung, denn 1642 heißt es in der Kämmerrechnung, daß der Rathauswirt Marcus Arrien 20 m 12 ß für die Bewirtung der Kommunalrepräsentanten erhalten habe.²³ Bereits 1632 erfahren wir aus den Akten des Kremper Stadtarchivs von den „conditiones, worauff burgermeister und rhadt mit vorwißen der 8 männer das rhadhthauß zu verheuren bedacht“²⁴. Im einzel-

nen heißt es hier, daß der Ratskeller zunächst nur auf zwei Jahre gegen eine jährliche Pacht von 250 Mark verpachtet werden solle. Dem Wirt wurde die Freiheit des Schenkens und Zapfens von Hamburger Bier und Brantwein erteilt. Ihm wurde auch die Freiheit von bürgerlichen Lasten wie Wacht, Pacht und Bürgerschatz versprochen. In Zukunft hätte er eine Ratstrinkstube über zwei Fach im Norden der Diele abzutheilen. Auferlegt wurde ihm, daß er „dem rhadte steten gebürlichen respect bezeigen, auch dem rhadte einen ihm bequemen und gefelligen diener halten“ sollte. Offenbar fand der Ratskeller rasch Anklang in der Kremper Bevölkerung: 1655 wurde ein Delinquent, „der im Rathause in der kleinen Trinkstube bei nächtlicher Zeit sich entkleidet und auf der Straße umhergelaufen und Geblär gemacht hatte“²⁵, zu einer Geldstrafe verurteilt – die Schankstube war also auch dem Publikum zugänglich.

Daß der Kremper Rathauswirt nicht gerade zu den ärmsten Bürgern der Stadt gehörte, erhellt aus der Tatsache, daß er 1696 für 5400 m das Rathaus aus der Konkursmasse der Stadt erwerben konnte. Zu diesem Zeitpunkt war es Claus Hesche, der dieses Kapital nicht unbedingt auf der Hand gehabt haben mußte; immerhin muß er Kreditgebern vertrauenswürdig genug erschienen sein, damit sie ihm diese Summe liehen. Er blieb nur kurze Zeit Rathausbesitzer, denn schon in der Kämmererechnung von 1698 wird er mit einer halbjährlichen Pacht von 131 m wieder als Rathauswirt genannt und bot noch 1717 bei der Verpachtung des Kellers erfolgreich mit.

Anläßlich dieser Neuverpachtung wurden auch die Bedingungen erneut formuliert. Einige Punkte seien mitgeteilt: „Erstlich wirdt verhäuret das unter wohnhauß mit allen logimentern, stuben und cammern, der oberen kleinen cammer und boden, das haurer sich selbiger seiner besten gelegenheit nach bedienen könne . . . und bleiben einem ehrbaren raht die ober-logimenter und der lange saal . . . nebst der freyheit, wenn ihnen unten im rahthause zu sein beliebet, wohlgedachtem raht die kleine hinter-stube nach der Crempe allemahl geräümet werden müsse. . . . 4. Soll er stets guten und unstraffbahren wein und brandtwein, auch gutes unstraffbahres bier für einen billigen preiß und ohne übersatz sowohl frembden als einheimischen anschaffen, haben und verkaufen. . . . 8. Soll und muß der haurer bei eines ehrbaren rahts, auch der achtmänner zusammenkünfften, licht und feuer ohne entgeld oder abkürzung [der Pacht] austhun . . . imgleichen im nieder-gerichte, wenn es harten winter, eine pfanne mit kohlen lieffern. 10. [muß der Haurer] einem ehrbaren raht jährlich bei zuschreibung der brüche, anstatt der von alters her gewöhnlichen tonnen biers 4 rthrl erlegen und denen p[ro] t[empore] herren

bürgermeisteren alle vier zeiten des jahres den gewöhnlichen ehren-wein schicken und jedesmahl einem jeglichen eine kanne rheinischen wein. . . . 12. Wirdt denen haurern versprochen, keinen dritten wein- oder bierkrug in währenden hauerjahren anzulegen, besonder es bei diesem und dem in Dannenbaum angelegten krug sein verbleiben haben soll.“²⁶

Der zweite Kremper Krug war der „Tannenbaum“ oder die „Tanne“. Auch dieser Krug lag am Markt und zwar zwischen Markt, und Kirchhof. Er wird in den Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts oft genannt. Diese Wirtschaft, die beim Kirchenbrand 1814 schwer beschädigt, aber wiederaufgebaut und am Ende des 19. Jahrhunderts in „Kremper Hof“ umbenannt wurde, brannte 1973 ab.

Die weitere Geschichte des Ratsweinkellers war nicht unproblematisch. Insbesondere der aus Elmshorn stammende Pächter Christoph Settgast, der um 1768 für Kay Wulff, den Bruder seines Schwiegersohns und ebenfalls Ratskellerpächter, für den er gebürgt hatte, einspringen mußte, klagte wiederholt über die schweren Pachtbedingungen. Nachdem er 1777 mit einer Supplik beim König um Senkung der Pacht in Höhe von 300 Mark 12 ß zuzüglich etwa 30 Mark für Naturallieferungen (u.a. Wein für die beiden ältesten Ratsverwandten, die die Rolle der beiden Bürgermeister eingenommen hatten) eingekommen war. Seine Argumente waren: entgegen seines und des „Tanennbaums“ Monopol handelten die meisten Kremper Gewürzkrämer doch mit Franz-Brantwein; durch die Krankheit des Bürgermeisters Wichmann fänden kaum noch öffentliche Veranstaltungen (Auktionen und Ausschreibungen) auf dem Rathause statt; der Rat vernachlässige das Rathaus und halte es nicht im Stande. Allgemein beklagte er die schlechte wirtschaftliche Lage der Stadt und ihrer Bürger und schrieb: „In einer solchen Stadt, wo die Einwohner größtentheils das Nothdürfftigste erwerben, wird gewis sehr wenig von den Dingen, die zum Ueberflus und zu den Freuden des Lebens gehören, als der Wein ist, verzehret.“ Seine Supplik wurde von der Deutschen Kanzlei negativ beschieden.²⁷ Dennoch bewarb er sich 1780 um eine Verlängerung seiner Pachtjahre um zehn Jahre und erhielt sie auch für eine Jahrespacht von 350 Mark 8 ß²⁸, doch nur, um 1785 erneut klagend beim König einzukommen; diesmal forderte er entweder die Reduzierung der Pacht auf 180 Mark oder aber die nächstmögliche Aufhebung des Vertrages. Ihm dürften die Rathausumbaumaßnahmen des Jahres 1784 neben dem allgemeinen Darben der Stadt und ihrer Einwohner den wirtschaftlichen Rest gegeben haben. Die Deutsche Kanzlei verfügte daher auch die Auflösung des Pachtvertrages zu Ostern 1785.²⁹

Der Krug – oder sollte man besser sagen: die Gastwirtschaft? – im Rathaus blieb zunächst in der Hand des Pächters Christoph Boy-

ert, danach in der Regie der jungen Witwe des 1793 gestorbenen Ratsverwandten und Stadtsekretärs Johann Christian Lau erhalten. Er blieb aber nicht ohne weitere Konkurrenz. Die Volkszählung von 1803 weist für die Stadt 4 Gastwirte (davon einer gleichzeitig Branntweinbrenner)³⁰, 5 Krüger³¹ und 1 Weinschenker³² aus, von denen der letztere höchstwahrscheinlich der Kellermeister der Ratskellerpächterin war.

Der Ratskeller führte hinfort ein wenig bedeutsames Dasein – ganz entsprechend der absoluten Bedeutungslosigkeit der Stadt Krempe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das änderte sich erst relativ spät im Zuge der Industrialisierung der Unterelbe-Region, die Krempe aber erst in der Kaiserzeit erreichte. Der Aufschwung des Ortes ließ auch zu, daß – gestützt mit Mitteln des Provinzialkonservators – eine Restaurierung des alten Gebäudes stattfinden konnte, die die Schmuckelemente der Gründungszeit in überreichem Maße wiederherzustellen suchte. Der Ratskeller wurde nun zum Mittelpunkt der Geselligkeit Krempes – nicht nur in der Zeit des Gildefestes am Montag und Dienstag nach Johannis. Die Diele des Rathauses wurde nur zu besonderen Anlässen in die Gastronomie mit einbezogen. Aber der Gastraum erhielt alle Insignien angenommener Altehrwürdigkeit mit einer Ratsbank mit angedeutetem Holzbaldachin, antikisierenden Leuchtern und einem »Kajüte« genannten, auf der Höhe der Diele befindlichen und also nur über eine kurze Treppe erreichbaren Separatraum.

Nach der 1988 bis 1991 erfolgten Restaurierung und dem Rückbau eines Teils der nach 1908 zugefügten Einbauten übernahm Kathrin Ewald, eine Glückstädter Gastronomin, 1991 den »Ratskeller«. Sie nutzte zunächst sowohl die alte Schankstube (also das, was im 19. Jahrhundert der »Ratskeller« geworden war) und die Diele als Gastraum. Der frühere Ratskeller war – wie in den Vornutzungen – nur noch Vorratsraum für die Küche. Gekocht wurde in einer vollständig neu eingerichteten Küche. Das Konzept berücksichtigte zunächst nicht die Bedürfnisse eines Teils des Kremper Publikums nach einer Schankwirtschaft. Dem wurde dadurch abgeholfen, daß nur noch die Diele restaurantmäßig eingedeckt wurde, während der Schankraum eher den »Kneipen« besuchen vorbehalten blieb. Eine strenge Trennung fand aber nicht statt. Nachdem Kathrin Ewald, die zunächst selbst Wohnung im Dachgeschoß des Rathauses genommen hatte, feststellte, daß sie den Spagat zwischen der Glückstädter Gaststätte »Der kleine Heinrich« und dem Kremper Ratskeller auf die Dauer nicht durchhalten könnte, fanden sich 1995 im Ehepaar Birgit und Christian Bittner Nachfolgepächter. Unter ihrer Regie hat sich – v. a. durch die Kochkünste Christian Bittners – der Kremper Ratskeller zu einem der kulinarischen

Mittelpunkte unseres Kreises entwickelt; er wird sowohl von den Krempern und den Bewohnern der Landgemeinden des Kremper Umlandes wie auch von entfernt wohnenden Gästen gut angenommen.

Trotz dieser gastronomischen Nutzung ist das Kremper Rathaus heute noch immer Sitz der kleinen Kremper Stadtverwaltung, die aus dem Bürgermeister und seiner Sekretärin besteht. Die Stadt, längst dem Amt Krempermarsch zugeordnet, hat so doch ein wenig städtischen Verwaltungscharakters behalten. Im letzten Jahr wurde sogar die frühere Rats- und Gerichtsstube als Trauzimmer des Amtes wieder in Betrieb genommen, nicht ohne erst Gerangel zwischen Stadt und Amtsverwaltung ausgelöst zu haben. Doch hat das alte imposante Gebäude inzwischen vor allem wegen seiner Gastronomie alltäglichen Zulauf.

Als Wirte des Ratskellers lassen sich folgende Personen ermitteln:

1632	Hinrich Modthausen
vor 1696 bis nach 1717	Claus Hesche
vor 1768	Kay Wulff
1768 bis 1785	Christoph Settgast
1785 bis 1793	Christoph Boyert
1793 bis 1831	Witwe Lau
1831 bis 1842	Joseph Adericke
1842 bis 1855	Nils Jürgen Biörn
1855 bis 1862	?
1862 bis 1874	Christian Meier
1874 bis 1880	Johannes Büttner
1880 bis 1886	Lehmann
1886 bis 1893	Jacob Welcker
1893 bis 1905	J. F. Engel
1905 bis 1910	Johannes Welcker
1910 bis 1911	Johannes Mayer
1911 bis 1921	Otto Vock
1921 bis 1933	Dora Vock, die Witwe Otto Vocks
1933 bis 1945	Richard Studt – NSDAP-Ortsgruppenleiter Krempe
1945 bis...	Ehepaar Heesch
195... bis...	Else Holst
196... bis 1989	Helga und Erwin Riemann (er war Justizbeamter in Hamburg)
1991 bis 1995	Kathrin Ewald
1995 bis...	Birgit und Christian Bittner ³³

- 1 Auf die Stadt Nygenstad an der Elbe, die bereits Anfang des 15. Jahrhunderts wieder aufgegeben wurde, weise ich hier nur hin. Vgl. D. Meyn, Wurde die Wüstung der mittelalterlichen Stadt Nygenstad bei der Elbe gefunden? In: ZSHG 91 (1966), S. 92–119; dies., Nygenstad bei der Elbe (+ 1402), in: Jb Steinburg 21 (1977), S. 59–68. – Hamburg gehörte bis 1618/1648/1768 auch zu Holstein, hatte sich aber weitgehend verselbstständigt, was erst im Götter Vergleich von 1768 seinen staatsrechtlichen Ausdruck fand.
- 2 Im Überblick: E. Schlee, Kulturgeschichte schleswig-holsteinischer Rathäuser, Heide 1976.
- 3 Vgl. W. Ebel, Lübisches Recht, Band 1, Lübeck 1971.
- 4 Heute noch als Straßennaame „Im lübschen Recht“ in Glückstadt erhalten.
- 5 Nur die großen Städte Hamburg und Lübeck hatten im Spätmittelalter 24köpfige Ratsgremien.
- 6 Die meisten Städte Schleswig-Holsteins waren im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert so klein, daß sie nur eine Hauptkirche aufwiesen; daneben konnte es Kapellen geben, die teils in eigenständigen Bauten, teils in Anlehnung an andere Institutionen untergebracht waren. So gab es in Itzehoe neben der nicht im Stadtrechtsgebiet stehenden Kirchspielskirche s. Laurentii eine s. Nicolai-Kapelle am Markt und eine s. Georgii-Kapelle beim Leprosenhospital. In Krempe steht die Kirchspielskirche s. Petri in der Stadt dicht bei Markt und Rathaus; es gab aber auch eine Kapelle im Gasthaus zum heiligen Kreuz und eine s. Georgii-Kapelle vor der Stadt. – Die großen Städte Lübeck und Hamburg hatten je vier Kirchspielskirchen, daneben mehrere Klosterkirchen und Kapellen bei verschiedenen geistlichen Institutionen.
- 7 Diese waren in den kleinen Städten eher gering, weil es keine oder kaum festangestellte Bedienstete gab. Krempe hatte beispielsweise bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts keinen Ratssekretär oder Stadtschreiber. Aber es mußten selbstverständlich Schreiben in beträchtlicher Zahl transportiert werden – vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Von Hamburgs Boten und Läufern in dem heutigen Kreis Steinburg, in: Jb Steinburg 37 (1992), S. 56–60.
- 8 Vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Gerichtsverhältnisse im heutigen Kreis Steinburg bis zur Reichsjustizreform 1879, in: Jb Steinburg 35 (1991), S. 9–23.
- 9 Vgl. dazu Das alte Ratsbuch der Stadt Wilster (1377–1526), hrsg. v. W. Jensen und H. Kochendörffer, Wilster 1925; Das Krempen Stadtbuch 1488–1602, hrsg. v. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Kiel 1998.
- 10 Solche Privilegien für Krempe (vgl. Fn. 17) und für Wilster – s. Archiv der Stadt Wilster, verz. v. A. Wetzel, in: ZSHG 8 (1878), Beilage, S. 52–133, hier Nr. 156.
- 11 Vgl. Lübecker Weinhandel, hrsg. v. E. Spies-Hankammer, Lübeck 1985, darin insbes.: E. Spies-Hankammer, Der Lübecker Ratsweinkeller und seine Aufgaben im innerstädtischen Weinhandel von den Anfängen bis ins 17. Jhdt. Mit einer Edition der Ratsweinkellerordnung von „1504“, in: ebda., S. 111–148.
- 12 Vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Bier und Bierpreise in Schleswig-Holsteins Städten zwischen 1500 und 1560, in: Studien zur Sozialgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hrsg. v. F. Kopitzsch, K.-J. Lorenzen-Schmidt u. H. Wunder, Hamburg 1977, S. 132–154.
- 13 Die Vermutung, die H. Ruhe, Chronik der Stadt Krempe, Glückstadt–Hamburg–New York 1938, S. 38 und 300, äußerte: „Das erste Rathaus der Stadt stand um das Jahr 1300 zirka 200 m westlich von dem jetzigen, nördlich der Au.“ beruht auf einem Irrtum. Vgl. dazu: L. Hennings u. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Zur Topographie und Bevölkerungsstatistik Krempes im 15./16. und im 17./18. Jhdt., in: Jb Steinburg 21 (1977), S. 189–200; 22 (1978), S. 222–234; hier: im ersten Teil S. 191f.
- 14 Vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Arbeit und Lohn in der ersten Phase des Festungsbaus der Stadt Krempe (1541–1543), in: Jb Steinburg 20 (1976), S. 52–62.
- 15 Vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Zur Vermögens- und Sozialstruktur der Städte Itzehoe, Krempe und Wilster in der ersten Hälfte des 16. Jhdts., in: ZSHG 102/103 (1977/78), S. 49–84.
- 16 Vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Hans Bunsing – ein Seeräuber aus Itzehoe? in: Jb Steinburg 23 (1979), S. 187–198.
- 17 Hinrici Rantzovii cimbricae chersonesi ... descriptio ... a.c. MDXCVII ..., in: Monumenta inedita ..., hrsg. v. E.J. Westphalen, Tomus I, Pars I, Leipzig 1739, Sp. 11.
- 18 Vgl. die Privilegienbriefe Friedrichs I. von 1506 und Christian III. von 1550, in denen zum Besten der städtischen Brauer der Ausschank des Hamburger Biers in Krempe und im Umland beschränkt wurde – A. Wetzel, Archiv der Stadt Krempe, in: ZSHG 7 (1877), Beilage S. 17–80, hier: Nm. 42 und 66. Dazu auch: A. Jürgens, Zur schleswig-holsteinischen Handelsgeschichte des 16. Jhdts., Berlin 1914, S. 42.
- 19 Vgl. Krempen Stadtbuch (wie Anm. 9), Nr. 1 Artikel 3.
- 20 K.-J. Lorenzen-Schmidt, Die Sozial- und Wirtschaftsstruktur schleswig-holsteinischer Landesstädte zwischen 1500 und 1550, Neumünster 1980, S. 115 ff.
- 21 Solche gewohnheitsrechtlich begründeten Schankmöglichkeiten gibt es noch heute in allen Weinbaugebieten Deutschlands, es sind die sog. „Buschenwirtschaften“ – gekennzeichnet durch einen besenartigen Busch an den „Schänken“.
- 22 Im späten 15. und im 16. Jahrhundert war für Krempe eine eindeutige Zuweisung von Gaststätten oder Krügen nicht möglich – es gab offenbar mehrere zur Auswahl. Das müssen wir jedenfalls aus Urkunden schließen, in denen ein Schuldner seinen Bürgen verspricht, sie „bynnen der Krempen in eynen veylen krogh“ (o.ä.) solange auf seine Kosten zu bewirten, bis er die Schuld bei Überschreitung des vereinbarten Termins abgetragen habe – LAS Urk. Abt. 137 Nr. 45 (1512); so auch Nr. 49 (1521) und Nr. 51 (1523).
- 23 H. Ruhe (wie Anm. 13), S. 107.
- 24 LAS Abt. 137 Nr. 107.
- 25 H. Ruhe (wie Anm. 13), S. 98.
- 26 LAS Abt. 137 Nr. 107.
- 27 LAS Abt. 65.2 Nr. 3470.
- 28 LAS Abt. 137 Nr. 107.
- 29 LAS Abt. 65.2 Nr. 3470.
- 30 Der Gastwirt betreibt eine Gastwirtschaft, d.h. ein Speiselokal mit Zimmervermietung.
- 31 Der Krüger dieser Zeit betreibt einen Krug, also ein reines Trinklokal für Bier.
- 32 Eine Weinschenke ist ein für den Ausschank von Wein konzessioniertes Lokal. Es ist allerdings nicht genau von Gastwirtschaft abzugrenzen. In diesem Fall – Krempe – kann von einer Übernachtungsmöglichkeit für Gäste nicht die Rede sein, wohl aber von Speisewirtschaft.
- 33 LAS Abt. 137 Nrn. 107, 1562, 2102 und 2234; LAS Abt. 65.2 Nr. 3470. Ich danke Frau Kathrin Ewald, Glückstadt, und Herrn Harald Bolten, Krempe, für freundliche Auskünfte.

Rathäuser und Gasthäuser in Krempe

Von
Harald Bolten (Krempe)

Das diesjährige Thema im Steinburger Jahrbuch 1999 umfaßt einen großen Zeitabschnitt, wenn nicht sogar die Zeit zurück bis zu Jesu Geburt, die ja in einer „Herberge“ – sprich: „Gasthaus oder Gastwirtschaft“ stattfand. Das sind 2000 Jahre her.

Wenn ich mich bis 1923 zurückerinnere (ich bin 1913 geboren), so habe ich bis heute viele Gasthäuser kennengelernt und auch besucht! Ich habe versucht sie zu finden und zu dokumentieren. Es hat viele Veränderungen gegeben.

Auch „Rathäuser“ – eine Mehrzahl – hatte und hat Krempe, drei verschiedene Rathäuser. Das erste Rathaus soll um das Jahr 1300 „An der Au“, westlich vom jetzigen Rathaus, gestanden haben. Lageplanzeichnungen in der Stadtchronik zeigen den Standort, wo noch ein altes Fachwerkhaus (Kornspeicher) stand. 1998 abgebrochen.

Ein zweiter Lageplan zeigt eine Wurt an einem freien Platz an der Au, der höher lag und zum Marktplatz erhoben wurde. Hier wurde dann 1570 das heutige Rathaus erbaut. Es hatte einen Treppen- oder Stufen-Giebel, von dem ein Foto stammt.

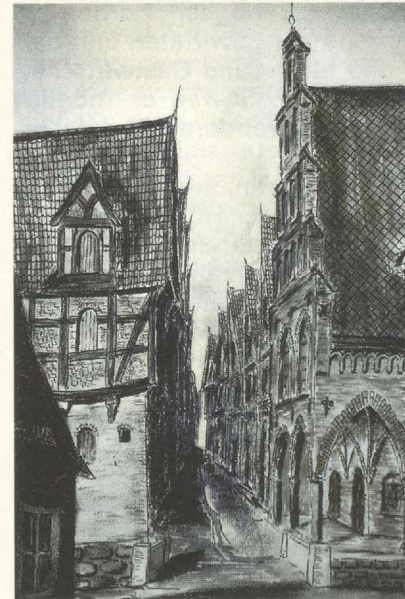
1784 mußte eine große Renovierung vorgenommen werden, der der Staffelgiebel zum Opfer fiel.

Unter Bürgermeister Hermann Ruhe (1900–1926) fand dann 1908/09 wieder eine große Renovierung statt, deren Ergebnis heute noch zu sehen ist.

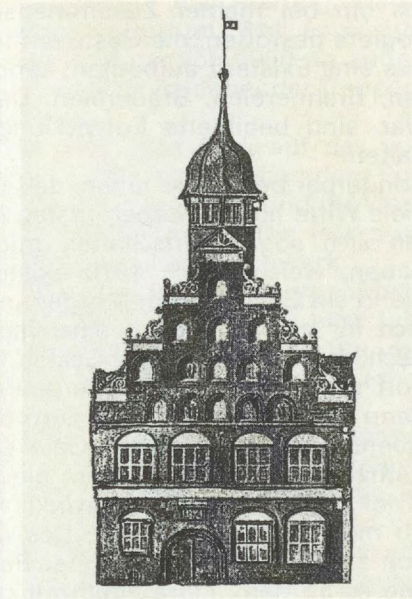
Eine dritte Renovierung war nötig, die Bürgermeister Willi Schilling (1979–1981) mit der Ratsversammlung vornahm, weil vor allen Dingen die Fundamente verstärkungsbedürftig waren. Lediglich das Dach und der Ratskellerbereich mit Gastronomie waren zeitgemäß auf den neuesten Stand zu bringen.

Über das Rathaus hat Bürgermeister Hermann Ruhe einen Aufsatz verfaßt, dem für die heutige Zeit wenig hinzuzufügen ist.

Das Rathaus stammt aus der besten Renaissance unseres Landes Schleswig-Holstein und des Kreises Steinburg in der Kremper-Marsch, worauf die Kremper besonders stolz sind, was sich auch an Gildetagen zeigt, wenn jedes Jahr die Historie seit 1541 wieder lebendig wird.



Rathaus – An der Au, um 1300



Rathaus, erbaut 1570

Gasthäuser – bei dem Rück- und Zeitblick muß man sich fragen, wie es möglich war, daß Krempe so viele Gasthäuser, Gastwirtschaften, Schenken, Brennereien und Brauereien hatte. Ich bin bei meiner Suche auf 27 Objekte gestoßen und habe dabei festgestellt, daß außerhalb der Stadtgrenzen, in Grevenkop, Steinburg, Süderau, Krempe, Neuenkirchen, Neuenbrook, Brokreihe, noch weitere 12 Gastwirtschaften, teilweise auch mit Saalbetrieben, vorhanden waren, was auch auf den Verkehr mit Pferdefahrzeugen zum Ausspannen und Einkehren zurückzuführen war. In Steinburg und Neuenbrook bestehen sie heute noch. Mit wechselndem Geschick haben fast alle viele Jahre überlebt, sind eingegangen oder haben sich verändert und genügen den heutigen, motorisierten Bedürfnissen.

Es gab kein Radio, wohl einige Fernsprechtelephone – es gab aber kein Fernsehen, bis die Bilder laufen lernten. Da suchte man auch nach anderen Kommunikationsmöglichkeiten in der unmittelbaren Nachbarschaft, um miteinander zu reden, sich zu pflegen und das Leben zu meistern, weil man aufeinander auch angewiesen war bei Krankheit, Not oder Gefahr. Da war der Rat des Nachbarn wertvoll; man war auf Hilfe angewiesen. Arzt, Hebamme oder Apotheke waren weit weg!

Ich bin bei meiner Zusammenstellung auf Häuser, Herbergen, Logiere gestoßen, die Gäste aufnahmen oder bewirteten und daraus eine Existenz aufbauten: Land- und Milch- und Gastwirtschaften, Brennereien, Brauereien, Destillationen. Soweit es möglich war, sind gebildete Entwicklungen und Veränderungen festgehalten.¹

Sonderbar berührt es einen, daß in den früheren, armen Zeiten so viele Wirte hier ihr Leben fristen konnten. In der Hökerstraße sollen sich sogar Wirtschaften mit „Damenbedienung“ befunden haben, welche noch 1870 existierten! Man erzählte sich, daß, wenn ein Gast sich am Morgen in eine Gastwirtschaft verirrt und sich für einen Schilling eine Flasche Braunbier kaufte, der Wirt nach dem Fortgang des Gastes in die nächste Kneipe ging und dort seinen Schilling in Getränke anlegte. Der zweite Wirt ging dann mit seinem Schilling zum dritten usw., und dann hatte am Abend jeder Wirt seinen Gast gehabt. Auch der Humor sei in Rathäusern und Gasthäusern nie zu kurz gekommen:

„Trink, solange der Becher winkt. Kurz sind unsre Tage. Wer weiß, ob man im Himmel trinkt. Das ist eine Frage!“ Das war's denn von 1234 bis 1999 in Kremper Rat- und Gasthäusern. Mal sehen, wie es ab dem Jahre 2000 mit dem Euro weitergeht. Prost! Auf unser aller Gesundheit, Arbeit und Frieden!

In der ländlichen Mittelpunktsgemeinde der Krempermarsch:

Das Rathaus in Krempe

Krempe ist der Hauptort der von den holländischen Siedlern im 13. Jahrhundert eingedeichten Kremper Marsch. Staunend lesen wir, daß die kleine Stadt an der Westküste um das Jahr 1600 mit 19 eigenen Schiffen einen weit ausgedehnten Handel trieb. Das verdankte Krempe seiner Lage an der in die Stör mündende damals schiffbaren Kremper-Au oder Krempau.

Der Handel, der sogar Hamburg Unbehagen erweckte, erstreckte sich bis Lissabon und Venedig im Süden, im Norden bis Archangelsk. Die Kremper Kaufherren hatten ihre Kontore in Frankreich und England, Portugal und Spanien. Dem Reichtum, der vor allem auf dem Getreidehandel der fruchtbaren Marsch beruhte, aber durch die vielen Kriege des 17. Jahrhunderts vernichtet wurde, entsprach dem Selbstgefühl der Bürger Kremperes, das sich im Bau des stolzen Rathauses äußerte.

Im Jahre 1570 ist es, wie mehrere Inschriften erweisen, erbaut worden, und zwar ursprünglich mit dem Treppengiebel der Renaissance. Später dann, am Ende des 18. Jahrhunderts, unter-

zog man das Rathaus einer unglücklichen Renovierung. Dabei wurde viel Schönes und Eigenartiges vernichtet. Weil es wieder baufällig geworden war, wurde das Rathaus von 1908 an außen und innen sachverständig erneuert. Freilich ist dabei der Treppengiebel nicht wieder hergestellt worden.

Vom Marktplatz aus hat man den schönsten Blick auf das von einem schlanken Dachreiter gekrönte Haus. Links neben dem Eingang ist eine Nische. In das Mauerwerk eingelassen sind die Wappen der Landesherrschaft und der Stadt Krempe. Die Rückseite des Rathauses hat eine zierliche Tür und schönes Fachwerk.

Im Innern sei besonders ein sog. *Türwächter-Bild* hervorgehoben. An der Tür zum Sitzungszimmer im 1. Stock sieht man eine seltsame Malerei. Es ist ein sog. „Wilder Mann“ in Lebengröße, mit einem Blätterschurz und einer mit beiden Händen drohend erhobenen Keule, wo zu lesen ist:

„*Sta dor buten ick sla diy up de Snuten*“. Anno 1570. In Krempe, das an Bauten noch u. a. den „Königshof“ besitzt, einen schönen Fachwerkbau, den der dänische König Christian III. 1558 kaufte, ist eine klassizistische Kirche, die nach Plänen des Baumeisters Christian Friedrich Hansen 1828/32 erbaut wurde, nachdem die alte Kirche, 1814 von schwedischen Truppen als Pulverlager benutzt, durch eine Explosion völlig zerstört war.

An Literatur über Krempe seien vor allem die 1938 erschienene Chronik der Stadt Krempe von *Hermann Ruhe* genannt, ferner vom selben Verfasser „Die Stadt Krempe“ im Heimatbuch des Kreises Steinburg, Band III, 1926.

Weitere Bücher sind auf dem Markt: 1. Krempe im Wandel der Zeit, 2. Krempe – gestern und heute, 3. Kremper Reimereien, 4. Beten wat ut Kremp . . . von H. Bolten.

Der Kremper Gildebittern

Herzhaft und ohne zittern
Schmeckt der *Kremper Gildebittern*.
Trink ihn, wenn der Speisen Mengen
Deinen Magen sehr bedrängen.
Trink ihn, wenn des Winters Kühle
Bei Dir erzeuget Frostgefühle.
Trink ihn bei der Sonne Glut –
Kalt! – in allen Fällen tut er gut.
Willst Du Deine Schuld begleichen,
Mußt Du *Kremper Bittern* reichen.
Soll's zur Belohnung oder Bestrafung sein?
Mit *Kremper Bittern* wird die Stimmung wieder fein.
Heiß geliebt und kalt getrunken.
Trink solange der Becher winkt.
Kurz sind uns're Tage!
Wer weiß, ob man im Himmel trinkt?
Das ist eine Frage?

Der Ratskeller

mit dem Rats-Wächter, Theke und Ratssaal, wo so mancher Hum-
pen gehoben wurde: „Hast du erst den Grog getrunken bis in die
Morgenstund“, dann trink auch einen Kremper noch, und du
bleibst stets gesund!“



Das Rathaus

(von Bürgermeister H. Ruhe 1900–1926)

Das erste Rathaus der Stadt stand um das Jahr 1300 circa 200 m
westlich von dem jetzigen, nördlich der Au.

Das jetzige Rathaus wurde 1570 gebaut. Bürgermeister Jorden (s.
Verzeichnis der Bürgermeister Nr. 22, S. 64) sagt in seiner Chronik:
„1570 ist dat Rathus thor Krempe gebuet und is de Jartide in
den Tinappel gelecht worden.“

In dem alten Stadtbook steht S. 113: „Anno 1571 op Pasken
(Ostern) heft en Rath thor Crempen tho behoeff des gebuetes
thom Rathuß, van olde Johan Cuerth op rente genamen Twehun-
dert und Veflich mr lüb.“



Zwei in die Mauern des Hauses eingelassene Sandsteinblöcke sowie die Tür zum Sitzungszimmer tragen die Jahreszahl 1570. Damit ist erwiesen, daß das Kremper Rathaus seit 1570 besteht. Und das Interessante ist, daß wir in dem heutigen Haus, welches Jahrhunderte überdauerte, das im Jahre 1570 gebaute bis auf den *Treppengiebel* wiedersehen. Das ist nicht nur eine Vermutung, sondern eine Behauptung, die sich aus den Akten einwandfrei beweisen läßt.

Das Rathaus war nämlich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts baufällig geworden und wurde 1784 *renoviert*. Diese Jahreszahl trägt ein Sandsteinblock in der Mauer. Doch damit ist Art und Umfang der baulichen Veränderungen nicht gegeben.

Erst als man im Archiv sämtliche Bauakten der Renovierung von 1784 auffand, ließ sich an Hand dieser genau feststellen, wo und wie stark man in das Haus hineingegriffen hatte. Es ergab sich, daß man in den Schauseiten des Hauses, auch im Innern desselben alles Alte, alle Schönheiten vernichtet hatte.

Die großen Bogenfensteröffnungen waren durch Einlage einer Steinreihe auf jeder Seite verkleinert, der Treppengiebel war entfernt. In der Westfront des Hauses waren 10 bis 12 Fenster bis auf 3 zugemauert, alle Bleieinfassungen in den Fenstern durch Holzsprossen ersetzt. Im Innern des Hauses waren die Verunstaltungen noch gründlicher. Ein Vergleich der beiden Bilder zeigt, wie vernichtend die Renovierung im Jahr 1784 gewesen ist.

Leider ist das Bestreben, den Staffelgiebel wieder aufzubauen, gescheitert. Im Verlauf von reichlich 100 Jahren war das Rathaus wieder baufällig geworden. Man wagte nicht mehr die Fenster zu öffnen, da die Hängen in dem morsch gewordenen Rahmenholz keinen Halt mehr hatten. Einzelne Ständer und Balken waren so verfault und mürbe, daß sie irgendwelche Tragfähigkeit nicht mehr hatten. Die Westwand neigte nach innen, die Nordwand nach außen. Eine Reparatur war durchaus notwendig, und nun galt es, mit dieser eine gründliche Renovierung zu verbinden. Nach 3 Jahren langer Vorarbeit konnte am 2. Juli 1908 endlich die Hand ans Werk gelegt werden. Es zeigte sich bald, daß der bauliche Zustand des Hauses noch viel schlechter war, als man erwartet hatte. Die Nordwand mußte vom Grund aus in ihren unteren Teilen, von der Westwand fast das ganze Untergeschoß neu aufgeführt werden. Viele Ständer wurden erneuert; für den Turm waren allein 5 neue erforderlich. Da, wo jetzt die Nische ist, war deutlich am Mauerwerk zu sehen, daß in der gleichen Höhe und Breite der Nische neues Mauerwerk eingesetzt war. Beim Herausnehmen fand man an der Seite befestigt zwei schwere eiserne Türangeln, ein Beweis, daß hier eine Tür vorhanden gewesen war, die in den Keller und auch in die Gaststube führte. Beim Heraus-

nehmen der Fensterrahmen und bei der Wegnahme der 1784 zugemauerten Fensterteile war deutlich zu sehen, wo und wie früher die alten Fenster befestigt gewesen waren.

Die größten Überraschungen brachten die Abbrucharbeiten im Innern des Hauses. Unter dem Putz an den Wänden, unter der Farbe an Ständern und Balken entdeckte man die schönsten Maleien der Renaissance. Bei Fortnahme der Gipsdecke in dem jetzigen Kassenzimmer des Hauptgeschosses kamen die reichlich bemalten Deckenbretter zum Vorschein. Sie haben bei Herstellung des Sitzungszimmers als Muster Verwendung gefunden.

Sehr schwierig war es, die passenden Steine für das äußere Mauerwerk zu beschaffen, denn die Ziegeleien liefern heute anderes Material als vor 100 Jahren. Nach vielem vergeblichen Bemühen übernahm es dann M. Lüdemann sen. zu Heiligenstedten in freundlicher Fürsorge für die Sache und ohne wesentlichen Nutzen auf seiner Ziegelei handgestrichene Steine, großen und kleinen Formats, herstellen zu lassen. Das Mauerwerk zeigt uns, mit welch ausgezeichnetem Erfolg.

Wir stehen auf dem Marktplatz in der Mitte der Westseite und betrachten das Rathaus. Es zeigt sich uns von hier in schönster Gestalt. Wir sehen die Westseite mit der reichen Fensterflucht und die Vorderseite mit dem schlank aufsteigenden Giebel, der, überragt vom zierlichen Dachreiter, in seiner mannigfaltigen Teilung einen bedeutungsvollen Abschluß bietet.

Näher ans Haus tretend sehen wir an der Westseite die hübsch geschnitzten Konsolen und die fein profilierten Balken. Wir erkennen an der Vorderseite die Taustäbe über den Fensterbogen, bewundern das alte in die Mauer eingelassene Wappen der Landesherrschaft und daneben das Wappen der Stadt Krempe. Nicht minder beachtenswert sind die Ost- und Nordseite. Wir treten in den Flur. Rechts und links sehen wir vier von dem früheren Malermeister Schmahljohann angefertigte Bilder, die uns die Seitenansichten des Rathauses zeigen, wie sie waren, als *im Juli 1908 mit der Renovierung* begonnen wurde. Vergewärtigen wir uns, was wir eben gesehen, so erkennen wir den großen Umfang der Veränderungen, die zugleich Verbesserungen sind.

Rechts vom Flur liegen ein kleines Wohnzimmer und die Küche. Beide Räume bildeten mit dem Flur früher das Kämmerzimmer. Im Jahre 1784 hatte man ein Fenster an der Marktfront ausgebrochen und die jetzige Haustür unter gleichzeitiger Vermauerung des Ratskellers eingebaut (Nische). Links führt eine kleine Treppe in die Gaststube, das frühere Acht-Bürgerzimmer. Hier hatte man bei der Renovierung 1784 vieles verändert. Die Malereien auf den Wänden waren von fingerdickem Kalkputz verdeckt. Als der Putz jetzt entfernt wurde, kam das Ornament zum Vorschein und war

an der Innenwand rechts vom Eingang bis zur Mitte der Tür noch deutlich zu erkennen. Für den übrigen Teil der Wandfläche war damit der Anhalt gegeben. Zu beachten ist noch die Türeinrahmung in der Wand hinter der Tonbank.

Die große Halle, die den nördlichen Raum des Hauses einnimmt, war früher Lagerraum für die Waren der Kaufleute und Handwerker. Die Waren konnten unmittelbar aus dem in der Krempau liegendem Schiffe gelöscht werden. Die kräftigen Holzstützen und Unterzüge, die ganze Bauart, finden namentlich bei Bauverständigen eine lebhaft Beachtung.

Wir gehen die Treppe hinauf und besehen die alten Bretter, die über dem jetzigen Kassenzimmer gefunden worden sind. Ja, das sind alte Bretter, so alt wie das Rathaus, solche sieht man selten. Und bemalt? Und gefunden unter einer Gipsdecke? So fragt jeder, der sie verständig betrachtet. Die einzelnen nicht bemalten Stellen auf den Brettern deuten an, daß die Bemalung vorgenommen ist, als die Bretter auf Balken lagen und eine freie Decke bildeten. Diese bemalte Decke war im Gerichtszimmer, dem jetzigen Sitzungszimmer, dessen Decke dann auch nach den alten Mustern wiederhergestellt worden ist.

Wir öffnen die Tür und treten ein. Jeder ist überrascht, einen so herrlichen Raum zu schauen, der uns Kunde gibt von dem Empfinden und Können unserer Vorfahren. Sehr reich bemalt sind Decke und Wände, und doch wirkt das Ganze nicht unruhig, sondern beruhigend und anregend für den Beschauenden. Wir sehen nicht ein Phantasiegebilde, sondern eine Bemalung, wie sie 1608 geschaffen ist, und diese Tatsache gibt dem Ganzen erst seinen erhöhten Wert. Nicht nur die Decke ist in der alten Weise hergestellt, sondern auch die übrigen Malereien sind nur Auffrischungen und Ergänzungen der auf den Ständern, Balken und der Türeinrahmung bloßgelegten Muster. An dem dritten Balken (vom Eingang) war 1784 eine Bretterwand eingezogen, die einen Raum vom Gerichtszimmer abtrennte, der als Archiv benutzt wurde. Als man die Bretterwand entfernte, kam hier eine Malerei zum Vorschein, die teilweise gut erhalten war. So ist an der Malerei an dem kleinen Stutzbalken am Fenster, dem dritten Balken, keine Auffrischung vorgenommen worden. Daß auch ganz bemalte Glasfenster anfangs vorhanden waren, ist zu bezweifeln. Die im Hause vorgenommenen Ausgrabungen brachten Glasscherben zutage, die auf sogenannte Butzenscheiben und kleine bemalte Fensterscheiben schließen lassen. Heute hat das Haus wieder solchen Schmuck. Das erste Fenster zeigt das Wappen der Stadt Krempe, einen Wolfskopf, drei Fische und einen Fluß (Krempau) auf goldenem Felde. Außerdem sind zwei Jahreszahlen angebracht, 1234 und 1271.

Der Name der Stadt Krempe erscheint 1234 als Crimpe. Damit ist die Anbringung der Zahl 1234 begründet. Die Jahreszahl 1271 will uns sagen, wann Krempe Stadtrecht erhalten hat. Im Jahre 1271 hat Graf Gerhard I. zu Holstein der Stadt die Rechte bestätigt. Das zweite Fenster ist von den acht Dörfern der Krempen Marsch gestiftet. Diese Stiftung zeugt von dem bestehenden guten Einvernehmen zwischen Stadt und Land.

Der große Schrank ist von der Firma Krempen Lederwerke, Hallenstein & Co., gestiftet und von Tischler Rave angefertigt worden. Die Stadt hat den Schrank der hiesigen alten Gilde überlassen, die ihre Gildesachen darin aufbewahrt. Besondere Beachtung finden die Krüge und Vasen. – Der Kamin ist erst jetzt an Stelle eines großen Schornsteines aufgebaut. Das Holzstück mit den beiden Figuren und der Platte wurde in Holland für 1200 Mk. angekauft. Das Gitter ist von Fabrikbesitzer Harold Hallenstein gestiftet. Der neben dem Kamin stehende Holzschrank zeigt auf der Innenseite der oberen Tür die Zahl 1608 eingegraben. Hieraus wird entnommen, daß die Einrichtung dieses Zimmers im Jahre 1608 vorgenommen sei. Auf der Vorderseite ist noch recht deutlich zu erkennen, daß der Schrank verpfändet gewesen ist. (Siegelackflecke). In den Akten über den Konkurs der Stadt 1696 heißt es: „Die Immobilien wurden verkauft und die Mobilien verpfändet“.

Die Tür dieses Zimmers zeigt in Malerei den Mann mit der Keule; die Umschrift lautet: „Sta dor buten, ick sla dy up de Snuten 1570“. Die kleine Lade neben der Tür diente einem hiesigen Bürger als Aufbewahrungsraum für Kaninchenfutter. Die Aufschrift: „Der Gemene Lade Thor Krempen AO 1566“ bezeugt, daß die Lade der Bürgerschaft gehörte. Das darüber hängende Bild von Anno 1748 veranschaulicht das Salomonische Urteil. Es ist verschmiert und hat keinen künstlerischen Wert. Die über dem Tisch hängende Krone ist in Hannover gefertigt. Die Inschrift lautet: „Mög' in dieses Leuchters Schein alles hell und deutlich sein – Anno 1909 –“. Die an der Südwand hängende Karte ist eine von dem Maler Nielsen in Itzehoe gefertigte und an den Bürgermeister in Krempe gesandte Postkarte. Die Redensart „Ein Herr aus Glückstadt, ein Bürger aus Itzehoe, ein Mann aus Wilster und ein Kerl ut Kremp“ findet durch Gestalten ihre Beleuchtung. Die Unterschriften auf dem Bilde sind die Namen derjenigen, die für die Ausschmückung dieses Raumes eine Mark gezahlt haben. Zum Besten der Ausschmückung hauptsächlich dieses Raumes wurde am 24., 25. und 26. Oktober 1908 unter reger Beteiligung von Stadt und Land ein Basar abgehalten, der nicht weniger als 3500 M brachte nach Abzug aller Unkosten.

In dem anstoßenden Saal wurden früher Tanzbelustigungen und Volksversammlungen abgehalten. Hier wurden einige Spuren von

Malereien gefunden. Das Bild auf der Nordwand stellt die Festung Krempe nach Brauns Bild von 1584 dar. Auf der Innenwand, die an Stelle einer Lehmwand neu aufgeführt ist, sieht man neben dem Rolandreiter einen Schützen und eine Stange mit einem Vogel. Auf der Lehmwand fand man an derselben Stelle eine solche Darstellung in gleicher Art und Ausdehnung. Das Bild ist also alt. Daneben sehen wir den Fahenschwenker unserer Schützengilde, wie er Fahne und Zitrone wirft und sich anschickt, die Zitrone durchzuschlagen und die Fahne aufzufangen.

Das nächste Bild stellt die städtische Mühle, die sogenannte Wallmühle auf dem Mühlenberg dar, die 1901, weil sie alt und morsch war, dem Wasserturm weichen mußte. In der Südwand sehen wir zwei prachtvolle Glasfenster und ein Ölbild, das das Rathaus darstellt, wie es vor der Renovierung von 1908 war. Auch an diesem Bilde sieht man, wie groß die durch die jetzige Renovierung geschaffenen Veränderungen sind. Die Fenster der Westwand hatte man 1784 bis auf drei zugemauert. Beim Abbruch der Wand erkannte man genau, wie die Einteilung von Fenster und Wandfläche gewesen war.

Sämtliche Bildnisse auf den Wänden sind von dem von der Stadt für die Renovierung angestellten Bauführer Brandes aus Hannover ausgeführt. Die Kosten der Wiederherstellung beliefen sich auf rund 53.000 M. Hiervon trugen Kreis, Provinz und Alte Sparkasse je 6.000 M, die Staatsregierung 6.875 M, Fräulein von Leesen stellte dem Bürgermeister für das Rathaus 10.000 M zur Verfügung. Die Stadt hatte nur rund 12.000 M zu zahlen. Unter großer Beteiligung fand am 24. März 1909 die Einweihung statt. Unter Leitung des Geheimrats Prof. Dr. Haupt, Hannover, und unter Beistand seines Bruders, des Provinzial-Konservators Geheimrat Prof. Dr. Haupt, Kiel, wurden alle Verunstaltungen und Schäden, bis auf den Treppengiebel, behoben und so ist ein edles Baudenkmal aus alter Zeit vor dem Verfall gerettet und in alter Schönheit, vermehrt durch neue Zier, der Stadt Krempe erhalten geblieben. (3. Renovierung: 1990/91)

Eine „Rarität“

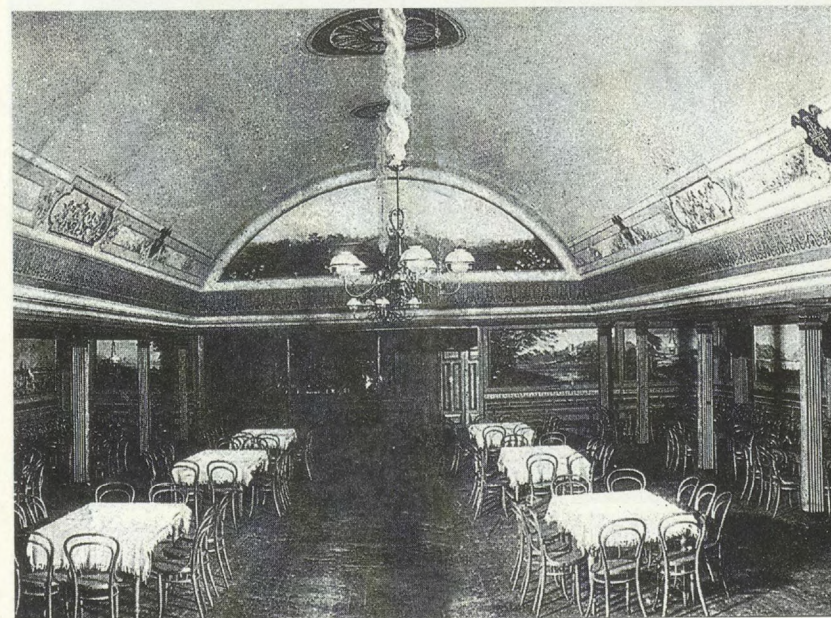
Es gab in Krempe bei der Schlachtereier Mahn, Breite Straße 49, noch eine kleine Schenke und vor dem Grevenkoper Tor „Werner's und Max Stange's Biergarten“, die nur einmal im Jahr öffneten, um die „Konzession“ zu behalten. 1999 ist das alles vorbei.

Das Hotel Kremper Hof

Es war das größte Etablissement der Kremper-Marsch, mit zwei Sälen, Restauration, Billard und später auch einer Kegelbahn. Hier fanden alle großen und wichtigen Gesellschaftsveranstaltungen und Bälle aus Stadt und Umland statt. Längste Besitzer und Betreiber waren ein Heinrich Voß und seine Frau, die fast bis zum Tode als „Ma“ (Meta) Voß bekannt und beliebt war. Dann folgten viele Besitzerwechsel, bedingt durch Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse, bis ein Großfeuer 1971 – mitten in der Stadt bei der Kirche!!! – alles in Schutt und Asche legte.

Verbunden mit dem Gewese war eine große Durchfahrt für Pferdeausspannung und Einrichtung einer Gestütsstation, die später nach Siethwende verlegt wurde.

Nach 1971 errichtete hier ein Konsortium ein Mehrfamilienhaus mit Zahnarztpraxis, Bank und Lebensmittelmarkt. Ein Pferdestall wurde zum zweiten Kremper Lichtspieltheater ausgebaut, was aber wenig angenommen wurde und mit verbrannte. Krempe hat kein Großraumkino mehr – sondern nur noch „Puschen-Kinos“, dicht bei der Schlafstube.



Der Saal im „Kremper Hof“

Was ist ein Stammtisch?

Ein Stammtisch ist
 – in einem bestimmten Lokal –
 ein bestimmter Tisch in einer bestimmten Ecke,
 an dem an bestimmten Tagen bestimmte Gäste
 zur bestimmten Stunde auf ihren bestimmten Stühlen
 Platz nehmen,
 um dort vor einer bestimmten Menge
 eines bestimmten Getränkes
 über bestimmte Themen zu sprechen
 und dann zur bestimmten Stunde mit einem bestimmten Affen
 bestimmt nach Hause gehen,
 wo sie von einer bestimmten Person
 mit einem bestimmten Gegenstand bestimmt erwartet werden.
 Das stimmt bestimmt!



Rentner-Stammtisch im Kremper Hof mit der Wirtin Frau Meta Voß.
 Von links nach rechts: Altbauer und Rentner Jakob Schwenck, Rentier Thies Spliedt, Wirtin Frau Meta Voß, Altbauer und Altenteiler Claus Wohlert, Altbauer, Rentner und Stadtvertreter Hermann Hell, Bäckermeister i.R. Albert Frauen, Gestütswärter Andersen (tätig in der Gestütsstation der Gast- und Landwirtschaft des Lokals), Sparkassenrendant F. Dose.

Das Hotel Stadt Hamburg

Es lag in der Breiten Straße, in der Ortsdurchfahrt, und erlebte unter den bekannten Besitzern Markus Vollmert und Willi Helmke viele Veranstaltungen des allgemeinen Volkes, wogegen sich die „Haute-volee“ – die gehobene Bevölkerungsschicht – im Kremper Hof zusammenfand.

Krepes bauliche Entwicklung spiegelte sich auch in der Veränderung der Fassade wider – zunächst schlicht im roten Backstein, dann im Zuckerbäckerstil und zuletzt 1952 im Zuge des Ausbaues zu einem Lichtspieltheater im alten Saal im 1. Stockwerk, das nicht mehr in Betrieb ist.

Ein Juwelier war dort mal tätig, und Wohnungen wurden eingebaut.

Ein zweites Lichtspieltheater wurde auch im *Kremper Hof*, am Marktplatz in einem alten Pferdestall, eingebaut. Aber auch dieses wurde wieder geschlossen, weil es sich nach der Einführung des Fernsehens nicht mehr rentierte.



Beim einfachen Volk wegen seiner Veranstaltungen sehr beliebt: das „Hotel Stadt Hamburg“



Der „Zuckerbäckerstil“ hebt das „Hotel Stadt Hamburg“ deutlich von den übrigen Bauwerken des Straßenzuges ab.



Heute etwas schlichter – „Stadt Hamburg“ nach dem Umbau von 1952

Der „Grevenkoper Hof“

Die „Land-Stadt“ Krempe war und ist immer noch Mittelpunkt der Kremper-Marsch, ländlicher Zentralort und Geschäftsstadt aller Lebensbereiche. Dazu ist Krempe auch Kirchengemeinde für die Stadt und das Umland mit den Gemeinden Elskop, Grevenkop und Krempe.

Da war es ganz selbstverständlich, daß die ländliche Bevölkerung in Krempe Kirchgang hielt; früher meist mit Pferd und Wagen, per Rad oder auch zu Fuß. Das hat sich alles geändert.

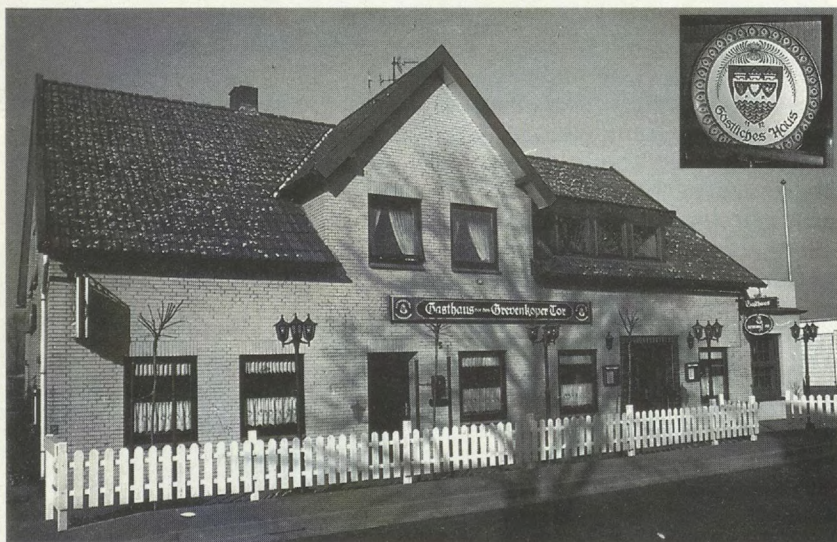
Die Bauern brauchten eine „Ausspann“-Gelegenheit – meistens in Durchfahrten, wo es auch einen Hausknecht gab, der die Pferde betreute, fütterte und tränkte. Auch Fahrräder mußten sicher abgestellt und aufbewahrt werden. Und so nutzten die Grevenkoper Landleute, die ostwärts von Krempe wohnten, den „Grevenkoper Hof“, der ihnen am nächsten lag, wenn man in Krempe einfuhr. Der noch bekannte Alt-Besitzer Emil Meier und seine Frau betrieben auch noch eine kleine Landwirtschaft, wo man auch literweise Milch kaufen konnte. Die Grevenkoper Landleute fühlten sich in ihrem Grevenkoper Hof zu Hause und wohl, und da gehörte man hin, weil man in der Gemeinde selbst kein Lokal hatte. Das Gasthaus war lange Jahre in Familienbesitz, wurde später verpachtet und auch verkauft. In den neunzehnhundertschziger Jahren ist das Gewese durch Feuer zerstört und abgebrochen worden. Obwohl ein kleines Wohnhaus wieder aufgebaut wurde, blieb noch eine Baulücke in der Ortsdurchfahrt.



Das „Gasthaus Vor dem Grevenkoper Tor“

Nach 1945 entstand aus einem Pferdestall eine Gastwirtschaft. Die Vorbesitzer – eine Familie Rudolf Harder und Söhne – verkauften ihr Anwesen an den Fernlastunternehmer Karl und Wanda Wawrock geb. v. Holdt, der sich mit dem Umbau zur Gastwirtschaft und Saalbetrieb einen Jugendtraum erfüllte. Es fanden aber weitere Unternehmerwechsel statt, bis Rudolf Zipser eine neue Initiative ergriff, um wesentliche Verbesserungen durchzuführen und auch Gäste ans Haus heranzuführen, zumal die Landgemeinde Grevenkop keine Gastwirtschaft hatte.

Heute – 1998 – ist das Gasthaus ein zeitgemäßes Haus, das mit seiner Restauration, Saalbetrieb und Kegelbahn allen Ansprüchen gerecht wird und auch schon als ein „Gastliches Haus“ auf Kreisebene bewertet und ausgezeichnet wurde.



Ein ausgezeichnetes Haus: das „Gasthaus Vor dem Grevenkoper Tor“

Die Kremper Sportler

fühlen sich in der nach 1945 nach und nach vom Ehepaar Beckmann erweiterten und vergrößerten Sport-Klause am Burggraben zu Hause. Sie entstand aus der einstigen Bewirtung der im Krieg 39/45 abgebrochenen Reithalle und einem Kiosk, der im angrenzenden Schul- und Sportzentrum sehr gut angenommen wurde.



Der richtige Platz für Sportler

Das Kremper Landhaus

Das Haus war alt und jahrhundertlang ein Gast- und Landhaus mit Milchviehhaltung und Brauerei. Die Pferde wurden „ausgespannt“, wenn der Bauer „zur Stadt“ fuhr.

Der Besitzer war auch „öffentlicher Wäger“. Nach dem Kriege 1945 änderte sich vieles. Besitzerwechsel, Großfeuer – mitten in der Stadt neben dem Rathaus – Neubau.

Eine Kremper „Gasthausgeschichte“ mit urgemütlichen Räumen und mit Tante Emma und Onkel Paul Schippmann, deren Familien zu den Ureinwohnern zählten.





Im „Kremper Landhaus“ konnte der Bauer seine Pferde ausspannen



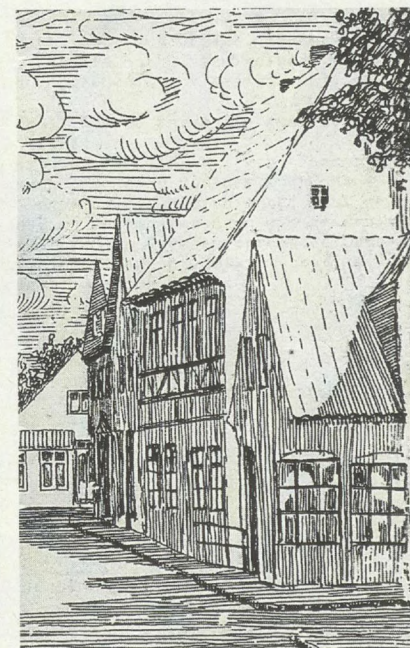
Das neue Gesicht des „Landhauses“

Gast- und Logier-Haus „Stadt Kiel“

Das Hotel Stadt Kiel in der Breiten Straße Nr. 81 war überwiegend ein Logierhaus für durchreisende Handwerker und Kneipengänger. Es hat den zweiten Weltkrieg noch überstanden, Flüchtlinge fanden Unterkünfte, bis sich die allgemeinen Verhältnisse verbesserten und die „Christengemeinde ELIM-Krempe e.V.“ das Grundstück erwarb, sanierte, renovierte, ausbaute und neu gestaltete und für ihre Zwecke nutzt, erhält und gut pflegt.



Stadt Kiel



Bohl's Eck

„Bohl's Eck“

Eins der kleinsten Häuser in Krempe stand bis 1945 zwischen Rathaus- und Hökerstraße, Marktplatz und der „Stumpfen Ecke“, wo der Besitzer, „Bohl“, eine Fenster-Schankwirtschaft betrieb, die außer Haus verkaufte. Das muß üblich gewesen sein, denn auch im Rathausgebäude an der Ratskellerwirtschaft nach Osten gelegen ist heute noch eine Schankklappe zu sehen, die sicherlich dem gleichen Zweck gedient hat.



„Zur Stumpfen Ecke“

Die Gastwirtschaft „Zur Stumpfen Ecke“ war ein Lokal, das in Marktnähe gut florierte, zumal am Sonntagmorgen der „Menschenmarkt“ stattfand! Der „Menschenmarkt“ war ein Markt, auf dem Arbeitswillige – überwiegend Männer – zu einer bestimmten Zeit vor Kirchengang zusammenkamen, um sich von den dazukommenden Handwerkern – überwiegend Bauern der Umgebung – für eine Arbeit auf den Höfen oder in der Ernte anboten und „verdingten“, wo meist aber auch ein gewerblicher „Vermieter“ die Vermittlung übernahm. Nach

Auflösung des Marktes durch den Ortspolizisten strömten die Vertragspartner dann in die umliegenden Gastwirtschaften, um den „Vertrag“ per Handschlag und mit einem üblichen Handgeld abzuschließen. Der „Menschenmarkt“ war der Vorläufer des heutigen Arbeitsamtes.

Die Bahnhofsgaststätte und der Paulinenhof

lagen sich seit 1857 gegenüber, als die Marschbahn von Glückstadt nach Itzehoe gebaut wurde. Der „Paulinenhof“ war das Bahnhofshotel, und die erste Bahnhofsgaststätte wurde 1857 in Betrieb genommen, und um 1895 wurde ein neues Gebäude errichtet, dessen Gaststätte 1995 wegen Unrentabilität abgebrochen wurde.

Im Güterbahnhofsbereich gab es noch einen Barackenausschank im „Blutigen Knochen“, wenn Vieh und Kohl verladen wurde. 1998 ist alles „elektrifiziert“. Der „Paulinenhof“ wurde zu sieben Wohnungen umgebaut, 1971 abgebrochen und ging als „Villa Siebenstern“ ein.



Bahnhofshotel „Paulinenhof“



Der Bahnhof mit Gaststätte

„Café, Bäckerei und Konditorei Hintz“

Aus der Jahrhundertwende um 1900 ist der Bäckereibetrieb Hintz in der „Breiten“ Straße bekannt. Bäckermeister Emil Hintz hatte die Zeichen der Zeit erkannt und eröffnete ein „Café“. Das waren gute Zeiten vor dem 1. Weltkrieg, als die Bauern noch Geld hatten und sich in Krempe aufs Altenteil begaben: Sie bauten neue Häuser und hatten Bedienstete. Da ging man dann mal „konditern“, wo es nicht nur Kaffee und Kuchen gab, sondern auch Krempen, Köm und Beer – alles konzessioniert! Man konnte auch ein Tänzchen wagen. Die Kriege 14/18 und 39/45 nahmen ihr bekanntes Ende mit viel Not ausgebombter Hamburger und vielen Flüchtlingen aus dem deutschen Osten. Da war man froh, wenn man Brot hatte. Inzwischen war der Junior Karl Hintz tätig geworden, und langsam, ganz langsam ging man auch mal wieder „konditern“, bis vor ein paar Jahren, als Meister Sacks Kräfte versagten. Bäckerei und Lokal wurden geschlossen und standen lange leer. Mann und Werk veraltet. Seit Anfang 1998 ist das Grundstück verkauft. Dem Vernehmen nach wollen junge Leute eine moderne Musikproduktion inszenieren. Was da wohl gebacken wird?



Stolz präsentierte man sich und sein Haus



Werden hier nun demnächst Musik-CD's gebacken?

Gast- und Logierhaus Marcus Rehder, Breite Straße 110

Das Haus „Breite Straße 110“ steht noch. Heute – 1998 – ist es mit dem Nachbarhaus (Friedrich Heiselmeier) verbunden, und beide Grundstücke dienen jetzt einem Elektro-Fachgeschäft (nach Ölkers kam Julius Stude und danach dessen Schwiegersohn und Tochter Neumann, die sich mit dem Elektromeister Karl-Heinz Heesch zusammentaten).

Das Gast- und Logierhaus war 1945 noch in Betrieb und gut und günstig am Bahnhof und Hafen am Schiffsplatz gelegen. Es sollen dort auch viele Seeleute genächtigt haben, als Krempe noch eine richtige See-Stadt war mit Zufluß der Krempau zur Stör und zur Elbe. 16 Seeschiffe sollen in Krempe ihren Heimathafen gehabt haben.

Krempe

Gast- und Logirhaus Markus Rehder



Das „Gast- und Logirhaus Macus Rehder“, Breite Straße 110 in Krempe



Gastwirtschaft „Unter den Linden“, Breite Straße 27

Gastwirtschaft „Unter den Linden“

Hier betrieb eine Familie Bielenberg eine kleine Landwirtschaft mit Milchviehhaltung und Milchverkauf sowie eine Brennerei!

Erst in späteren Jahren ergab sich der Ausbau größerer Wohnräume zu einer Gastwirtschaft, obwohl ja Krempe eigentlich schon mehr als genug davon hatte. Hauptanziehungspunkt war eine historische eichene und sehr wertvolle Kapitänskajüte, die auch heute noch vorhanden ist.

Haus und Grundstück gingen später an die Stadt Krempe über, die es für soziale Zwecke, DRK-Einrichtungen und Sozialstation, nutzt.

„Alkoholfreies Gasthaus mit Saalbetrieb“

„Es muß nicht immer Alkohol sein!“ sagte sich Adolf Hoffmann, der in seinem Hause schon eine Mühle betrieb.

Nebenan produzierte Peter Hesse rote, grüne und gelbe Brause, neben Kremper Köm und Beer. Neben der Mühle gab es einen Bäcker im Haus, und viele Leute gingen ein und aus. Da fehlte nur noch, na, was denn, eine „Wirtschaft“.

Und siehe da, auch Anti-Alkoholiker gab es in Krempe, und das waren gute Gäste.

Ich, heute 85 Jahre alt, kann mich noch gut daran erinnern, daß man vor 1939 beim Gildeumzug auch bei dem „Einflügeligen“ – er hatte einen Unfall und verlor einen Arm – einkehrte, um sich von den Strapazen des Ummarsches zu erholen.

Das große Haus steht heute noch, wurde mehrfach umgebaut zu einer Drogerie, Konsum, und verkauft heute Videokassetten für den Heimgebrauch – ja, so ändern sich die Zeiten und Ansichten und Verhaltensweisen.

Prost Kaffee und Tee!



Wandmalerei aus dem Saal im oberen Stockwerk der alkoholfreien Gastwirtschaft Göttisch / Hoffmann, die bei Renovierungen unter Tapeten freigelegt wurde.



Alles, nur keinen Alkohol gab es beim „Einflügeligen“.

Was nützen Gasthäuser ohne Bier, ohne Köm, ohne Wein, ohne Brause, ohne Mineralwasser und ohne Destillation?

In Krempe gab es alles, leider heute keine Destillation mehr. Ohne die Firma Hesse lief und läuft nichts, und ohne Kremper Köm und Kremper Gilde-Bittern kann kein Kremper leben. Nur das Pferde-fuhrwerk gibt es 1998 nicht mehr.





Peter Hesse, Krempe i. Holstein

Bierverlag, Mineralwasserfabrik, Dampf-Destillation, Weinhandlung

Bank-Konto: Westholst. Bank, Schleswig-Holst. Bank. Postscheck-Konto: Hamburg 56.890.
Fernsprecher 61



DEUTSCHES ERZEUGNIS



DEUTSCHES ERZEUGNIS



Auch Veteranen haben eine Stammtisch

In Krempe, Breite Straße Nr. 12 in der Gastwirtschaft Wartenberg. Vor diesem Hause ließen sich die Kampfgenossen von 1870/71 mit ihrer Vereinsfahne einmal fotografieren. Auch die Wirtin durfte mit von der Partie sein... und ut jeden Ruut keek noch een Schnuut! Der Zufall wollte es, daß ein Bildbetrachter seinen Ur-Urgroßvater wiedererkannte, den er jetzt als fehlendes Glied seiner Ahnenreihe in seinen Stammbaum einbauen kann.



Land-Gastronomie

Von
Harald Bolten (Krempe)

Rund um Krempe gibt es die Kremper-Marsch mit ihren Landgemeinden, die auch ihren Landgasthof und Versammlungsort hatten.

Da erinnert der „Springhirsch“ mit Durchfahrt in Krempdorf an eine lange Tradition, die bis zum Jahre 1685 zurückreicht, wenn nicht lt. „Gravert“ noch weiter.

Hier trafen sich vornehmlich Bauern aus der ganzen Umgebung, um auch Handel zu treiben mit Händlern und Schlachtern der Städte, wobei auch so mancher steife Grog, oder nördliche Grog, so mancher Krug Bier oder auch Kôm seine Wirkung tat. Dazu kam das geliebte Kartenspiel, das oft auch zum Ruin führte.

1966 ist dann nach dem Tode des letzten Wirtes leider der Gaststättenbetrieb eingestellt worden; sehr zum Leidwesen passionierter Skatspieler, die auch aus Krempe kamen.

Das Straßendorf Grevenkop dagegen hatte einen „Kaffeegarten“. Er lag bei der Schlosserei Möller. Familien konnten damals bei Ausflügen ihren Kaffee dort kochen, so wie es zu Kaisers Zeiten üblich war.

In Steinburg, wonach ja unser Kreis seinen Namen hat und wo bis 1736 die „Steinburg“ stand, führte eine Chaussee nach Horst und nach Hohenfelde. An ihrem Schnittpunkt befindet sich noch heute das „Hotel zur Steinburg“ mit Gaststätte und Saalbetrieb.

Es erfreut sich wegen der großen Nähe zur Bundesautobahn noch großer Beliebtheit.

Das Foto stammt aus der Jahrhundertwende. Die Durchfahrt mit Ausspann gibt es schon lange nicht mehr, dafür aber einen großen Parkplatz für motorisierte Pferdestärken. erinnert sei an die abgebrochene Gastwirtschaft Witt mit Saalbetrieb, Kegelbahn und Bäckerei.

In den Kirchdörfern Neuenbrook, Neuenkirchen, Süderau, Borsfleth gab es naturgemäß immer schon historische Gasthöfe, die besonders an Sonn- und Festtagen, bei Schulfesten oder Vereinsveranstaltungen unentbehrlich waren.

Aber auch hier hat die Motorisierung den Wandel geschaffen. Discos und Scheunenfesten mit Selbstversorgung aus dem Supermarkt haben in den Gasthöfen den Bierhahn am Tresen verbannt.



Gastwirtschaft mit Durchfahrt
Inh. OTTO VOSS
Tel. No. 4 Amt Krempe



Gruss vom Springhirsch



Gasthof v. Garten Chr. Stange.

Historische Postkarte vom Gasthof Springhirsch



Der „Steinburger Hof“ von Emil Witt mußte seinen Betrieb einstellen, da kein Nachfolger vorhanden war.

Das Kellinghusener Rathaus

– Gebauter Bürgerstolz um die Jahrhundertwende –

Von
Bettina Roggmann (Hamburg)

Einleitung

Wie früher, so ist auch heute noch das Rathaus Wahrzeichen und Stolz vieler Städte. Über seine Architektur macht es die Bedeutung der Stadt nach außen sichtbar. Die Blütezeit der deutschen Rathausbaukunst erstreckte sich vom 14. bis zum 17. Jh. Mit dem Aufkommen selbständiger Städte entstanden aufwendige Rathausbauten, die der städtischen Macht Ausdruck verleihen sollten. Durch den Dreißigjährigen Krieg wurde dieser Entwicklung ein Ende gesetzt.

Als im 19. Jh. und besonders im Kaiserreich (1871 – 1918) aufgrund der veränderten politischen Situation und infolge der Industrialisierung die Bedeutung der Städte wieder erstarkte, wurde auch das Rathaus zu einer wichtigen Bauaufgabe. Die neue Stellung der Städte verlangte nach repräsentativen Rathausbauten. Dabei bezog man sich auf jene Bauformen, die in der Zeit der großen deutschen Rathäuser der freien Städte entstanden waren: Sie wurden im Stil der Gotik bzw. der Renaissance errichtet. Da sich die Funktion der Rathäuser im Laufe der Jahrhunderte allerdings erheblich verändert hatte, besonders durch die neuen Aufgaben der Verwaltung im Zuge der preußischen Verwaltungspraxis, wurden von den historischen Rathäusern nur einzelne Bauglieder nachgeahmt. Es wurden vor allem die Formen übernommen, die geeignet waren, stolzen Bürgersinn zu präsentieren.¹

Das 1908 fertiggestellte Rathaus von Kellinghusen ist das erste des Ortes. Mit besonderem Engagement wurde seine Planung vorangetrieben, und über den Bauverlauf informierte der Stör-Bote ausführlich seine Leser.² Die Bedeutung, die das Kellinghusener Rathaus für seine Bürger hatte, läßt sich an den zahlreichen Spenden ablesen, die von privater Seite dem Neubau des Rathauses zugute kamen. Dieses patriotische Interesse für das neue Verwaltungsgebäude teilten nicht alle Kellinghusener, denn nur ein Bruchteil von ihnen wurde durch die Stadtverordneten vertreten: Von den 4951 bei der Volkszählung 1905 ermittelten Personen

waren nur 580 wahlberechtigte Bürger. Das Bürgerrecht besaßen von 2490 männlichen Einwohnern nur diejenigen, die entweder ein Wohnhaus besaßen, welches auf eine bestimmte Stufe der Gebäudesteuer eingeschätzt war, oder die einen selbständigen Betrieb hatten, von dem eine bestimmte Summe Gewerbesteuer entrichtet wurde, oder die ein entsprechendes Einkommen nachweisen konnten.³ Erst 1919 wurde das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen, unabhängig von den Vermögensverhältnissen, eingeführt.

Als 1906 die Stadtväter den Bau eines Rathauses beschlossen, war dies nicht die einzige große Bauaufgabe, der sich Kellinghusen um die Jahrhundertwende annahm. Das Stadtbild veränderte sich auch an anderen Stellen: Mit dem Bau einer städtischen Steinkohlegasanstalt wurde begonnen, und die Stadt erhielt eine Badeanstalt. Neue Straßen wurden angelegt und alte – wie die Lehmberg- und Hauptstraße – gepflastert. Man stellte Straßenlaternen auf und legte – wie man damals sagte – Trottoirs an. Kellinghusen verfolgte das Ziel, nachdem der Ort 1877 Stadt geworden war, das Aussehen einer kleinen, modernen Stadt zu erhalten.

Ein Rathaus für Kellinghusen

Bis zum Jahre 1896 wurden die Dienstgeschäfte des Bürgermeisters in einem Zimmer ausgeführt. Von da ab nahmen die Geschäfte jährlich an Umfang so zu, daß das gesamte Erdgeschoß im Hause des Stadtsekretärs Christian Mölk als Geschäftszimmer benutzt wurde.

Kellinghusen war nicht die einzige Stadt, in der Dienstgeschäfte in Privaträumen ausgeübt wurden, auch wenn bereits ein Rathaus vorhanden war. „In Lübeck hatte bis in die 1890er Jahre nicht einmal der Bürgermeister im Rathaus so etwas wie ein eigenes Dienstzimmer. Auch in Flensburg versahen der Bürgermeister und die Ratsmitglieder ihre Dienstgeschäfte größtenteils von ihren Wohnungen aus.“⁴

Das Anwachsen der Verwaltung und besonders die Eingemeindung der Landgemeinden Vorbrügge, Mühlenbek-Feldhusen, Overndorf und Grönhude (im März 1900) machten 1902 die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten zwingend. Dabei bemühte man sich sowohl um Räume im Amtsgericht als auch um die Mädchenschule „Am Markt“. Zunächst war also kein Neubau geplant. Da sich nach damaliger Auffassung das Mädchenschulgebäude durch den zunehmenden Wagenverkehr wenig für den Unterricht eignete, trat man in langwierige Verhandlungen mit dem Schulkolle-

Bekanntmachung.

Das am Marktplatz hieselbst gelegene Mädchenschulgebäude soll zum **Rathause** umgebaut werden. Architekten und Baubandwerker werden erjucht, **Pläne** für diesen Neubau anzufertigen und einzureichen. Von der Stadtvertretung werden 3 Pläne ausgewählt und soll für diese Pläne eine Entschädigung gezahlt werden und zwar

für den I. 150 Mark

„ „ II. 100 „

„ „ III. 50 „

Die Pläne sind bis zum **1. Dezember d. J.** einzureichen. Nähere Auskunft erteilt der Unterzeichnete.

Kellinghusen, den 11. Oktober 1906.

Der Bürgermeister.
Wendland.

Architektenausschreibung im Stör-Boten

Oktober 1905 ein Wettbewerb für den Umbau der Mädchenschule zum Rathaus ausgeschrieben werden konnte. Die betreffende Anzeige erschien sowohl im hiesigen „Stör-Boten“ als auch in den „Kieler Nachrichten“. Damit hatte man sich entschlossen, nicht nur Architekten aus Kellinghusen und der unmittelbaren Umgebung, sondern auch aus dem weiteren Umfeld anzusprechen. Bis zum 1. Dezember sollten die Entwürfe bei der eigens gewählten Baukommission eingereicht werden. Die Zahl der beteiligten Architekten läßt sich nicht mehr genau ermitteln, dem „Stör-Boten“ zufolge waren es acht.⁵

Bei der Preisverteilung verließ man sich nicht nur auf die Meinung der Baukommission und der Stadtverordneten, sondern bat auch Prof. Gravert aus Höxter, einen Schwager des Stadtverordneten und Lederfabrikanten Westphal, um ein Gutachten. Alle waren sich darin einig, daß der Entwurf „Schlicht ist vornehm“ von Max Wichmann aus Kellinghusen der geeignetste zur Bauausführung sei. Den 1. Preis des Wettbewerbes konnte er jedoch nicht erhalten, da sein Entwurf verspätet eingereicht wurde. Der erste Preis wurde nicht vergeben. Den 2. Preis (mit 100 Mark dotiert) erhielt Hans Wichmann/Itzehoe, und mit dem Entwurf „Landsmann“ konnte M. Voß den 3. Preis (50 Mark) erzielen. Für sein sehr aufwendiges Projekt „Ziel“ erhielt Herr Hebbel aus Itzehoe einen zusätzlich eingerichteten Preis über 30 Mark. Nachweisbar beteiligten sich außerdem an der Ausschreibung Richard Relling, Leopold Vogler, Carl Voss – alle aus Kiel.

gium und der Kirchenvertretung ein. Das Interesse konzentrierte sich auf das Schulgebäude, da es den bedeutenderen Standort einnahm: Zentral am Markt, damals neben dem neuen Postgebäude mit seinen Fernmeldeeinrichtungen sowie gegenüber der St.-Cyriacus-Kirche, befand es sich an dem Ort, wo im Mittelalter die freien Städte ihre Rathäuser errichteten, um die städtische Selbstverwaltung und den aufstrebenden Stand der Patrizier zu betonen.

Die Verhandlungen um die Beschaffung der Ersatzräumlichkeiten für die Schule und die Lehrerwohnung zogen sich allerdings so lange hin, daß erst im

Mit Beginn der Bauarbeiten stellte man erhebliche bauliche Mängel an der Mädchenschule fest, wie ungenügende Fundamentierung und ein aus dem Lot geratener Giebel.⁶

Aufgrund dieser Bauschäden entschlossen sich die Stadtverordneten im Mai 1906, vom Umbau der Mädchenschule abzusehen, statt dessen diese abzubauen und ein neues Rathaus zu bauen. Der Entwurf von Wichmann konnte also nicht zur Ausführung kommen.

Der Rathaus-Neubau

Mit den Plänen für ein nun erforderliches neues Rathaus hatten es die Stadtväter sehr eilig: Mitte Mai fiel die Entscheidung für den Abriß der Schule, und bereits am 30. Juni 1906 wurde die Preisverteilung für die Entwürfe zum neuen Rathaus durchgeführt.

Die Ausschreibung blieb auf Kellinghusener Baumeister beschränkt. So war der Teilnehmerkreis der Bewerber ein viel kleinerer als für das Umbauprojekt der Mädchenschule, und auch die Entwürfe, obwohl für einen Neubau, fielen anspruchsloser aus. Diesmal verzichtete man auch auf ein auswärtiges Gutachten und verließ sich ganz auf den eigenen Geschmack. Um sich ein besseres Urteil bilden zu können, hatte man sich kurz vor der Preisvergabe noch einige neuere Rathäuser der Umgebung angesehen. Für die Bauausführung wurde wieder ein Entwurf von Max Wichmann ausgewählt. Er erhielt den 1. Preis, der mit 200 Mark ausgesetzt war. Mit dem Projektnamen „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“ zitiert Wichmann aus Schillers Wilhelm Tell. Den 2. Preis erhielt H. Delts mit dem Entwurf „Stör A“ (150 Mark), und der 3. Preis wurde an P. Evers mit dem Projekt „An der Stör“ vergeben. Alle Entwürfe – der im ganzen drei Teilnehmer – mußten bestimmten Vorgaben entsprechen: „Der Rohbau soll von besten roten Schlesischen Steinen hergestellt werden, die Fenster- und Thürmauerfassung aus Sandsteinen.“ Vorgeschrieben waren auch die Art und Größe der Zimmer, wie die für die Sparkasse sowie die Stadtkasse, das Zimmer des Polizeisergeanten, die auch im Rathaus untergebracht werden sollten, ebenso für das Zimmer des Bürgermeisters und den Sitzungsraum. Die Vorgaben wurden jedoch nicht von allen Baumeistern genau befolgt. Wichmann hielt sich mit seinem Entwurf nicht nur an diese Richtlinien, sondern sein Projekt erscheint auch heute noch als das interessanteste der drei eingereichten. Manche Begründung für die Ablehnung eines Projektes muß jedoch aus der Zeit heraus verstanden werden, wie die Äußerung von Bürgermeister Wendland zum Entwurf „An der Stör“: „Meines Erachtens ist es durchaus unpraktisch, in einem öffentlichen Gebäude Klosetts anzulegen.“

Der Entwurf „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“

Die ca. 20 m lange Schauseite des Rathauses zum Markt gliedert sich waagrecht in ein Erd-, Ober- und Dachgeschoß. Auf einem Feldsteinsockel ist der traufständige Bau errichtet, der zur rechten Seite (heute zur Sparkasse) einen risalitartigen Vorbau aufweist, welcher mit einem geschwungenen Giebel abgeschlossen ist.⁷ Hinter dem Giebel erhebt sich der mächtige Turm, der mit einem an Renaissancebauten erinnernden Turmhelm bekrönt ist. In das Satteldach sind Gauben eingelassen. Die Seitenfronten werden mit einem Giebel, entsprechend dem der Fassade, abgeschlossen.

Den Vorgaben folgend, ist das neue Rathaus in schlesischen Verblendsteinen ausgeführt, für die Rückseite sind Backsteine einer Elmshorner Ziegelei verwendet. Einzelne Bauglieder wie Fensterumrahmung und Giebelbekrönung sind durch Gothaer Sandstein hervorgehoben.

Das Untergeschoß diente vor allem als Heizungskeller. Im Erdgeschoß waren die Zimmer der Stadt- und Sparkasse, letztere mit eigenem Eingang, untergebracht. Die Sparkasse öffnete sich mit einem großen Fenster, die Stadtkasse mit zwei kleineren Fenstern zur Straße, alle mit Segmentbogen ausgeführt. Im Erdgeschoß befanden sich weiterhin ein Sitzungszimmer für die Sparkasse, der Tresor und die Aktenräume.

Der Eingang in der Straßenfront führt auch heute noch in eine Halle mit großzügigem Treppenaufgang. Im Obergeschoß sind neben den Büroräumen das Bürgermeister- und das Sitzungszimmer untergebracht. Das Zimmer der Registratur (heute Trauzimmer) und das Vorzimmer zum Bürgermeister haben ein gemeinsames dreigeteiltes Fenster zur Straße.

Direkt über der Eingangstür befindet sich das Fenster des Bürgermeisterzimmers, das durch einen Balkon betont wird. Die Fenster des Sitzungszimmers im Risalit sind zur Dreiergruppe geordnet. Mit drei spitzen Giebeln bekrönt, hebt diese Fensteröffnung die Bedeutung des Raumes an der Außenfassade hervor.

Im Obergeschoß hatte die Polizei einen Raum, und im Dachgeschoß war die Wohnung des Hausmeisters vorgesehen. Während des Bauverlaufs stellte sich jedoch heraus, daß das Dachgeschoß wegen mangelnder Isolierung für eine Wohnung ungeeignet war. Zur Unterbringung der Rathausdienerwohnung wurde im August 1907 beschlossen, einen Anbau zu errichten.

Kurz vor der Fertigstellung des Rathauses entschloß man sich, im Dachgeschoß eine Altertumsammlung – das erste Kellinghusener Museum – unterzubringen.



Der siegreiche Entwurf von Max Wichmann zum Neubau des Rathauses
„Und neues Leben blüht aus den Ruinen“.

Die Betonung der einzelnen Räume des Dachgeschosses läßt sich aus der ursprünglich geplanten Nutzung der Räume nicht erklären: Besonders das Turmzimmer, das auch zeitweise als Museumsraum genutzt wurde und erst seit 1979 Sitzungssaal für den Magistrat ist, wird durch einen ungewöhnlichen Grundriß, das kleine geschwungene Fenster im Giebel und dem sich darüber befindlichen Kellinghusener Wappen außerordentlich hervorgehoben.⁸

Bedeutung einzelner Bauglieder

Welche Vorlagen Wichmann bei der Planung gedient haben, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Er folgte der Tradition des Kaiserreiches, sich auf historische Vorbilder von Rathäusern der freien deutschen Städte aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zu beziehen. Für öffentliche Gebäude wurde im allgemeinen auf Stilelemente aus Gotik oder Renaissance zurückgegriffen. Zur Zeit der Entstehung des Kellinghusener Rathauses, nach der Jahrhundertwende, war diese Tendenz allerdings bereits passé. Das zur gleichen Zeit geplante Rathaus der Großstadt Kiel wendet sich deutlich von einem historisierenden Ausdruck ab.

Ebenso kann der Kellinghusener Entwurf nicht als Neorenaissance bezeichnet werden, auch wenn einzelne Bauglieder auf ein Renaissancegebäude verweisen. Zugleich ist Wichmann jedoch dafür offen, seinen Zeitstil aufzugreifen: Vor allem die Fenster sind in ihrer Form und in der Gestaltung des Buntglases dem Jugendstil zuzurechnen. Der Architekt ist also zum einen der Bautradition verpflichtet, zum anderen löst er sich von ihr, indem er einen aktuellen Stil mit einem historisierenden verbindet.

Anregung hat er vermutlich vom Kreishaus in Itzehoe erhalten. 1897 vom Berliner Architekten Reinhard als Landratsamt fertiggestellt, zeigt es in seinen Bildfenstern Jugendstilornamente. Besonders die Form von Balkon und Erker in Itzehoe scheinen Wichmann angeregt zu haben. Die ungewöhnliche Form eines spitz zulaufenden Balkons mit dreieckiger Grundfläche in Kellinghusen könnte aus dem Itzehoer Bau entwickelt worden sein: Dort ist ein dreiecksförmiger Erker von einem rechteckigen Balkon umgeben. Obwohl sich die Funktion der Rathäuser des Kaiserreiches deutlich von der anderer historischer Zeiten unterscheidet, wurden einzelne Bauglieder alter Ratsgebäude übernommen. Meist die, die in besonderer Weise Bedeutung für das Rathaus erlangt hatten. Die repräsentativen Räume lagen an der Straßenfront, so daß auch von außen ihre Bedeutung sichtbar werden konnte.

So wird in Kellinghusen das Bürgermeisterzimmer durch seine Lage direkt über der Eingangstür und einen Balkon hervorgehoben. Ursprünglich dienten diese Balkone dazu, Verordnungen u. ä. zu verlesen. In einer Zeit, als die Bevölkerung überwiegend nicht lesen und schreiben konnte, hatte solch ein „Verkündigungs-Balkon“ seinen Sinn. Seiner eigentlichen Funktion beraubt, dient er am Kellinghusener Rathaus als äußeres Zeichen eines besonderen Zimmers.

Von alters her ist der Bürgersaal oder die Ratsstube der wichtigste Raum des Rathauses. Durch besondere Fenster ist er im Äußeren gekennzeichnet.⁹ Auch in Kellinghusen wird der Sitzungssaal

durch große Fenster betont, zur Dreieröffnung gruppiert, sind sie von drei spitzen Giebeln bekrönt, der mittlere Giebel trägt das schleswig-holsteinische Wappen. Hervorgehoben wird der Sitzungssaal darüber hinaus durch seine Lage im Risalit, in dessen Giebel sich das Stadtwappen von Kellinghusen befindet.

Das Vorkommen eines Turmes am Rathaus ist je nach Region recht unterschiedlich. Meist dienten sie als Glocken- und/oder Uhrenturm, gelegentlich auch als Aussichtsturm. Rathhaustürme können den Bürgerstolz einer Stadt weithin sichtbar manifestieren. Dem Kellinghusener Turm fällt allein diese letzte Funktion zu.¹⁰

Zudem beruht er auf den Vorstellungen des Architekten, denn ein Turm war in den Entwurfsvorschriften zum Rathausneubau nicht vorgesehen. Die Dimensionen des Turmes waren es dann auch, die Widerspruch hervorriefen. „Wenn man in der Ferne den prunkhaften Turm mit seiner durch das Alter patinierten Kupferdeckung gewahrt, so glaubt (man) die Erwartung, ein großes Bauwerk alter Zeit, etwa ein Kloster, ein Schloß oder ein größeres Rathaus der Renaissanceperiode zu finden. Doch groß ist die Enttäuschung in nächster Nähe: ein kleines Gebäude mit einem Koloß von Turm, der ersteres zu erdrücken scheint. Abgesehen davon, daß der Turm nicht logisch aus dem Grundriß entwickelt ist, kein Treppenhaus betont, auch keine Glocke oder Uhr trägt, sondern nur Aussichtszwecken zu dienen scheint...“¹¹

Die Innenausstattung

Eine besondere Raumausstattung haben nur die Räume erhalten, die repräsentativen Zwecken dienten, wie der Sitzungssaal und das Bürgermeisterzimmer, aber auch die Eingangshalle und das Treppenhaus. Über das Aussehen der Büroräume ist wenig bekannt. Allgemein wird erwähnt, daß sie hell und freundlich waren, vermutlich waren die Wände ganz schlicht mit Leimfarbe gestrichen. Ihre Beleuchtung erfolgte durch Gaslampen. Um eine gute Orientierung für die Besucher zu ermöglichen, war an jeder Tür ein Hinweisschild aus Porzellan angebracht. Wie die Treppe und die Flure im Obergeschoß, so waren auch die Zimmer mit Linoleum ausgelegt. Der Fußboden der Eingangshalle war dagegen aus Terrazzo. Bis zur halben Höhe sind Treppenhaus und Flure mit Heliolith ausgestattet, einem aus mehreren Schichten bestehenden Putz, der die Glätte und das Aussehen von grünem Marmor hat. Der Heliolithputz wurde bei der Sanierung 1986 nach Funden wiederhergestellt. Wie die Wandverkleidung aus Putz das kostbare Material Marmor vortäuscht, so geben die Türen durch Holzstrukturmalerei den Anschein von edlem Holz wieder. Zusätz-

lich wurde die Halle durch Kandelaber im Treppenhaus, geschnitztes Treppengeländer und vor allem durch große Buntglasfenster als repräsentative Eingangshalle gestaltet. Die Glasfenster wurden von Kellinghusener Bürgern gestiftet.¹²

Das linke Fenster zeigt eine weibliche Allegorie des Handels und der Industrie. Sie weist besonders auf die Bedeutung des Hafens hin. Auf dem rechten Fenster ist ein Gerber zu sehen, der das Handwerk mit diesem für Kellinghusen bedeutenden Zweig vertritt. Ihm beigeordnet ist die Landwirtschaft.¹³ Das mittlere Fenster vereinigt Motive von wichtigen Orten Kellinghusens. Die fünf Ansichten der Stadt, die durch den gewählten Ausschnitt und die braune Malerei an fotografische Aufnahmen erinnern, werden durch eine Jugendstilranke verbunden. Im Fenster zum Dachgeschoß sind als Motive die Mädchenschule und der Neubau des Rathauses vereinigt. Die seitlichen Fensteröffnungen des Sitzungszimmers werden ebenfalls mit Buntglas verschlossen, welches Jugendstilornamente und das Wappen der Stadt zeigt.

Die besondere Wirkung dieses Saales beruht jedoch vor allem auf der Wandvertäfelung. Diese Täfelung aus Eichenholz ist durch teilweise reichgeschnitzte Kassetten und ein abschließendes Gesims gegliedert. Der schleswig-holsteinische Wahlspruch „op ewig ungedeelt“ ist umrahmt von Eichenlaub an der Tür zum Bürgermeisterzimmer angebracht. Über der Tür befindet sich ein geschnitztes Uhrengehäuse, das unter anderem eine Eule und einen Hahn, Symbole für Weisheit und Wachsamkeit, zeigt.

In die Kassetten der Eingangstür sind sowohl Hinweise auf Handel und Industrie als auch auf die Landwirtschaft eingearbeitet. Aus der Umrahmung der Tür ragt oben eine Kartusche mit der Darstellung der Cyriacus-Kirche hervor.

Eine Büste Kaiser Wilhelms II. ist an exponierter Stelle, der Längswand des Sitzungszimmers, angebracht. Das umlaufende Gesims, das durch Blattkonsolen getragen wird, weist um die Kaiserbüste als Herrschaftszeichen Löwen-Konsolen auf. An herausragender Stelle nahm das Oberhaupt des Deutschen Reiches symbolisch an den Sitzungen der Stadtverordneten teil. Der Bildschnitzer der Büste ist der Berliner Bildhauer Eduard Kock, ein gebürtiger Kellinghusener.¹⁴ Die Kaiserbüste wurde von ihm entworfen und ausgeführt. Sie ist aus dem Holz einer Färberpresse von 1727 hergestellt, die von Färbereibesitzer Junge gestiftet wurde. Ursprünglich waren drei Kaiserbüsten – vermutlich von bedeutenden deutschen Kaisern – vorgesehen. Man entschloß sich dann jedoch für die Ausführung einer etwas überlebensgroßen Büste Kaiser Wilhelms II. Im Rahmen der Sanierung wurde diese entfernt. Zusätzlich ist das Sitzungszimmer durch zahlreiche Gemälde ausgestattet. Die Vertäfelung und die Möbel, auch die des Bürgermeisterzimmers,

wurden von Eduard Kock entworfen. Sein Neffe, der Tischlermeister Otto Kock, führte die Arbeiten aus. Außerdem war die Kellinghusener Firma Engel an der Anfertigung beteiligt. Die dunkle Wandvertäfelung und die eichenen Jugendstilmöbel schafften im Bürgermeisterzimmer eine Atmosphäre der Würde. Ein ganz besonderes Möbel wurde dem Rathaus einige Jahre nach seiner Fertigstellung gestiftet: Der aus Kellinghusen stammende Kunsthandwerker Johannes Harder scheint in seiner Wirkungsstätte Krefeld von dem Rathaus-Neubau erfahren zu haben. Zur Aufbewahrung von Urkunden und Siegel schenkte er der Stadt, die ihn einst mit einem Stipendium gefördert hatte, einen Kabinettschrank. Der Schrank ist durch Schnitzarbeiten, Intarsien und Schmucksteineinlagen reich verziert.¹⁵ Die zahlreichen privaten Spender, die zur Ausschmückung des Rathauses beigetragen haben, werden in einer geschnitzten Inschrift im Sitzungssaal gewürdigt. Zugleich ermahnt der Spruch auch an die Verantwortung der Stadtverordneten: „Echter Bürgersinn und Tun sorgt für die Stadt Bestes und Ruhm“.

Bauverlauf und Finanzierung

Nachdem sich die Baukommission und die Stadtverordneten auf den Entwurf „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“ von Max Wichmann geeinigt hatten, beauftragten sie den königlichen Kreisbauinspektor, ein Gutachten über diesen Entwurf zu erstellen. Obwohl das Gutachten vom 18.6.1906 zu dem Schluß kommt, daß „die Lösung auch genügenden Anforderungen nicht genügt“, entschloß sich die Stadtverordnetensitzung am 30.6.1906 für die Ausführung des Entwurfes von Wichmann. Allerdings wird der Architekt, offenbar als Folge des negativen Gutachtens, aufgefordert, die Höhe des Turmes abzuändern. Dieser Veränderungswunsch wird im August wieder zurückgenommen.¹⁶ Die Zeichnungen und Baupläne wurden im August im Schaukasten des Fotografen Vahlendick in der Hauptstraße öffentlich gezeigt.¹⁷ Die Bevölkerung konnte sich also erst nach der Beschlußfassung ein Bild vom Rathaus machen.

Nach der Entscheidung über den Neubau des Rathauses und nach der gänzlichen Niederlegung der Mädchenschule wurde bereits Mitte August über die Offerte zur Bauausführung beschlossen.¹⁸ Beteiligt hatten sich daran die Maurermeister P. Ewers, Delfs und Voß sowie Kruse. Ewers erhielt mit der geringsten Forderung von 55 438 Mark den Zuschlag. Ewers und Delfs hatten sich auch am Architektenwettbewerb zum Rathaus beteiligt.

Die Bauausführung sollte nach Möglichkeit Kellinghusener Gewerbebetrieben übertragen werden. Ewers verpflichtete folgende



Bildfenster mit der Allegorie des Handels und der Industrie



Einweihung – 10. März 1908

Handwerker: Kruse, der sich auch um die gesamte Bauausführung beworben hatte, führte die Zimmerarbeiten aus. Die Tischlerarbeiten übernahmen W. Lehmann, die Gebrüder Engel sowie Otto Kock. H. Meyer und G. Woldeck waren als Glaser beauftragt. Die Klempnerarbeiten führten A. Ralfs und R. Bruhn aus, und für die Steinmetzarbeiten wurden Seidler und Lorentz unter Vertrag genommen. Die Heizungsanlage installierte die Hamburger Firma Rudolf Otto Meyer. Mit den Bauarbeiten wurde im August begonnen, die Grundsteinlegung erfolgte am 28.9.1906.

Mit dem Grundstein wurden folgende Akten vermauert: „Die Akten bestanden aus einer Beschreibung aller Verhandlungen, welche dem Bau vorausgegangen sind, die beiden letzten Verwaltungsberichte, die betreffenden Nummern des „Stör-Boten“, in welchen über den Rathausbau berichtet worden ist, einer Nummer des hier 1870 kurze Zeit erschienenen „Kellinghusener Wochenblatts“ und einer Chronik der Stadt Kellinghusen von Lehrer G. Sievers.¹⁹ Da der Bau zügig voranschritt, konnte am 19.11.1906 Richtfest gefeiert werden, der Turm wurde erst im Juli des kommenden Jahres gerichtet.²⁰

Wichmann hatte die Ausschmückung der Giebel über den Fenstern des Sitzungszimmers in seinem Entwurf nicht festgelegt. Die Stadtverordneten beschlossen Ende Oktober, über das mittlere Fenster das Wappen von Schleswig-Holstein einzumeißeln. Diese Arbeit wurde wahrscheinlich vom Steinmetzbetrieb H. L. Norden in Hamburg ausgeführt. Merkwürdigerweise weist das Wappenschild einen doppelten Fehler auf: Zum einen wenden sich die Schleswiger Löwen vom holsteinischen Nesselblatt ab und folgen damit einer alten Form des Wappens.²¹ Zum anderen sind die Farben auf der rechten Schildhälfte vom Mittelfeld und vom Nesselblatt vertauscht!

Im Frühjahr 1907 war der Fortgang der Arbeiten durch einen Streik der Maurergesellen und Handlanger gefährdet.²² Das Ereignis des Sommers war das Richtfest des Turmes. Der Stör-Bote kommentierte: „Er zeigt eine stattliche Höhe und gefällige Formen.“²³ Wichtige Innenarbeiten, wie die Vertäfelung im Sitzungszimmer, konnten im September abgeschlossen werden, und Mitte Oktober waren die Außenarbeiten bis auf Kleinigkeiten abgeschlossen. Das Rathaus sollte ursprünglich bereits bis zum Juli 1907 fertiggestellt sein. Anfang November erhielt Ewers eine Fristverlängerung bis zum 1.2.1908. Wichmann stellte allerdings fest, daß auch dieser Termin kaum einzuhalten wäre. Das im Sommer beschlossene Nebengebäude für die Ratsdienerwohnung konnte bereits im Oktober gerichtet werden. Erst im kommenden Jahr wurde mit den Arbeiten an der Rampe, dem Aufgang zum Rathaus, begonnen. Die Kopfsteine für das Pflaster lieferte die Firma Bittorf und Behl/Hamburg. Mit der Rampe wurden auch zwei Pfeiler aus Sandstein als Sockel für Kandelaber aufgebaut.

Kurz vor der Fertigstellung des Rathauses entschlossen sich die Stadtverordneten, im Dachgeschoß Altertümer aufzustellen. Die mangelnde Isolierung des Dachgeschosses, die eine Nutzung als Wohnraum unmöglich gemacht hatte, wurde offensichtlich nicht als Hinderungsgrund angesehen, hier Museumsstücke zu präsentieren. Am 15.2.1908 veröffentlichte der Stör-Bote einen Aufruf an die Bevölkerung, Altertümer, besonders heimische, für das zu

gründende Museum einer Kommission, bestehend aus Bürgermeister Wendland, den Stadtverordneten Peperkorn und Harms sowie Tischlermeister Engel und dem Fotografen Vahlendick, zu übergeben. Am 1. 3. 1908 war das Rathaus endgültig fertiggestellt, und am 10. März feierlich eingeweiht. Die geladenen Honoratioren der Stadt sowie Regierungsvertreter von Stadt und Land begaben sich am Mittag zum Rathaus, wo Maurermeister Ewers den Schlüssel zum Haupteingang an Bürgermeister Wendland überreichte. Nachdem alle Räume besichtigt waren, eröffnete der Bürgermeister eine öffentliche Stadtverordnetensitzung, in der er über die jüngste Geschichte der Stadt, ihre baulichen Veränderungen und besonders über das Rathaus berichtete. Nach weiteren Reden begab sich die Gesellschaft in das Hotel „Stadt Hamburg“, in dem ein Festessen gegeben wurde, das von zahlreichen Reden begleitet war. Die Festlichkeiten zogen sich bis in den Abend hinein.²⁴ Die Bevölkerung der Stadt konnte ihr neues Rathaus erst eine Woche später während der Bürostunden besichtigen. Nicht nur die Errichtung des Rathauses dauerte länger als geplant, sondern auch die Bausumme wurde überschritten. Die ursprünglich auf 65000 Mark kalkulierten Kosten mußten am Ende der Bauzeit mit 88162,18 Mark abgerechnet werden. Von dieser Summe hatte Ewers 1906 für die gesamte Bauausführung 55438 Mark gefordert. Ein Teil der Finanzierung des Rathauses konnte durch Spenden abgedeckt werden. Den größten Teil gab die Spar- und Leihkasse mit 17200 Mark, weitere 10000 Mark stiftete der Lederfabrikant Westphal. Auch viele andere wohlhabende Bürger Kellinghusens beteiligten sich an den Kosten, so wurden die Buntglasfenster und die Kaiserbüste gestiftet. Hermann Pabst schenkte der Stadt ein großes Gemälde. Die Spendenfreudigkeit zeigt das große Interesse der Bürger an ihrem Rathaus. Offensichtlich war man stolz darauf, zum Gelingen dieses Gebäudes beitragen zu können.

Das Gemälde „Die Ratsversammlung beschließt am 30. Juni 1906 den Neubau des Rathauses“

Der Maler Hermann Pabst, der seit 1895 auf der Hermannshöhe bei Kellinghusen lebte und arbeitete, schenkte der Stadt zur Ausschmückung des Sitzungssaales das Gemälde „Die Ratsversammlung beschließt am 30. Juni 1906 den Neubau des Rathauses“.²⁵ Dargestellt sind Bürgermeister Wendland und die neun Stadtverordneten Kloppenburg, Mohr, Folster, Voß, Burmester, Kock, Peperkorn, Harms und Westphal. Pabst wählte für sein Gemälde die Situation, in der die Stadtversammlung über den Neubau berät, offenbar noch vor der Beschlußfassung.

Durch den Bildausschnitt wird das Geschehen um die Stadtvertreter eng umrahmt. Im Hintergrund befindet sich eine holzvertäfelte Wand, die in der Bildmitte durch eine große Tür unterbrochen ist. Links und rechts der Tür, oberhalb der Tafelung, sind Borde für Bücher angebracht. Im Bildmittelgrund haben die zehn Personen um einen Tisch mit grüner Decke Platz genommen. Pabst hat die Stadtverordneten symmetrisch aufgebaut, sie bilden eine Dreiecksform, deren Spitze allerdings fehlt: Der Stadtverordnete Kock sitzt, etwa in der Mitte der Gesellschaft, zwischen den beiden stehenden Voß und Wendland, die beredt gestikulieren. Diese flankieren die Tür in der Mitte der Wand. Auch andere Personen sind aufgestanden, stehen gerade auf oder kippen mit ihrem Stuhl vor, so daß die ganze Gruppe, trotz der Strenge des Aufbaues, einen recht lebhaften Eindruck vermittelt.

Angeregt wurde Pabst durch das Gemälde des dänischen Malers Axel Helsted „Der Stadtrat hält Sitzung“, das seit 1887 im Besitz der Hamburger Kunsthalle ist.²⁶ Der Bildausschnitt von Pabst und Helsted ist fast identisch, und beide haben die Stadtabgeordneten um einen großen Tisch in einem Raum gruppiert, der in der Mitte der rückwärtigen Wand durch eine Tür verschlossen ist. Links und rechts der Tür sind bei Helsted in der Wand Nischen mit den Figuren einer Minerva und einer Justitia eingelassen, bei Pabst sind an dieser Stelle weniger bedeutungsreich Borde mit Büchern angebracht. Pabst hat sein Gemälde, bevor es im Rathaus aufgehängt wurde, im Herbst 1907 in Hamburg, möglicherweise in der Kunsthalle, ausgestellt.²⁷

Schon vorher scheint der Künstler die Hamburger Kunsthalle besucht zu haben, um sich ein Gemälde sehr genau anzuschauen. 1906 wurde dort ein Werk vollendet, das für viel Aufsehen sorgte. Der Berliner Künstler Max Liebermann malte im Auftrag Alfred Lichtwarks, dem damaligen Direktor der Hamburger Kunsthalle, das Gemälde „Der hamburgische Professorenkonvent“.²⁸ Pabst wird das großformatige Bild aus eigener Anschauung gekannt haben, das Gemälde fand aber auch durch Karikaturen große Verbreitung. In der Runde der neun Hamburger Professoren rückt Liebermann ein intensives Gespräch zwischen Brinckmann und Dennstedt in den Vordergrund.

Von dieser Situation hat Pabst nicht nur die Plazierung zweier zentraler Personen über Eck übernommen, sondern auch die Handgeste Brinckmanns. Deutlicher als auf dem ausgeführten Gemälde wird dies auf einer Fotografie Vahlendicks, die Pabst offenbar als Malvorlage diente. Die Haltung des Stadtverordneten Peperkorn ist hier fast identisch mit der Brinckmanns auf dem Gemälde von Liebermann. Bei Pabst beziehen sich die Personen jedoch deutlicher aufeinander: Der von Burmester in der linken Hand gehalten-



Hermann Pabst, „Die Ratsversammlung beschließt am 30. Juni 1906 den Neubau des Rathauses“



Max Liebermann, „Der hamburgische Professorenkonvent“, Hamburger Kunsthalle



Foto: Vahlendick

nen Zeichnung des Rathauses schiebt Peperkorn ein weiteres Blatt entgegen. Beide scheinen einvernehmlich über die gleiche Sache, den deutlich ins Bild gesetzten Entwurf von Max Wichmann, zu reden – ein Hinweis auf die folgende Zustimmung zum Neubau des Rathauses nach diesem Entwurf. Im Sitzungssaal ist auf diese Weise der erste Schritt zum Neubau – die Beratung – immer vor Augen geführt.

Bevor das Werk an seinen endgültigen Platz kam, war es im Laden Vahlendicks zur Ansicht aller ausgestellt. Der Stör-Bote beurteilte das Gemälde anlässlich der Ausstellung: „Die Porträts der Stadtvertreter sind sämtlich ausgezeichnet gelungen und lebenswahr dargestellt. Wenn man erwägt, daß der zur Verfügung stehende Raum für so viele Personen ein recht beschränkter war und die Köpfe demgemäß nur in kleinem Maßstabe ausgeführt werden mußten, so kann man die Schwierigkeiten ermessen, welche der Künstler bei der Anfertigung des Bildes zu überwinden hatte.“²⁹

Bauliche Veränderungen nach 1908

Obwohl der Rathaus-Neubau für die damalige Stadt groß angelegt war und die Sparkasse auszog, war siebzehn Jahre nach seiner Fertigstellung ein Anbau notwendig.

1925 wurde der Architekt August Silbertoff aus Neumünster damit beauftragt, einen Anbau für das Rathaus auszuführen.³⁰ Das Gebäude wurde mit rotem Backstein verblendet und das Dach mit ebenfalls roten holländischen Dachpfannen gedeckt. Es paßt sich harmonisch an den bestehenden Bau an, indem es z. B. das Bauelement Giebel übernimmt und die Fenster mit einem Segmentbogen übermauert. Stilistisch unterscheidet es sich jedoch von dem bereits bestehenden Gebäude durch die Abkehr von einem historisierenden Ausdruck. Der Anbau ist im Stil der 20er Jahre unter Bezugnahme auf das bereits bestehende Bauwerk ausgeführt. Das Gebäude von Silbertoff hatte auf der Seite zur heutigen Sparkasse einen separaten Eingang. Der Anbau diente vor allem der Unterbringung der Polizei, die hier mit Dienstwohnung, Polizeistation und Arrestzellen einzog.

Die Nachkriegszeit brachte entscheidende bauliche Veränderungen für das Rathaus mit sich: Im oberen Teil des Turmes waren mehrere Hölzer stark angefault sowie Teile der Dachverschalung morsch. Da der Turm auf die Straße zu stürzen drohte, wurde im Winter 1946 von der Baukommission seine Reparatur dringend angeraten. Der schlechte Zustand des Turmes beruhte vor allem auf Konstruktionsfehlern und der ungünstigen Materialkombination von Kupfer am Turmsockel und Zinkblech am Turmhelm. Zimmermeister Wilhelm Kruse, der mit der Anfertigung eines Kostenvoranschlages beauftragt wurde, riet zu einem teilweisen Abbruch, um die Reparaturarbeiten besser durchführen zu können.

Im Mai 1947 stellte die Stadt einen Baufreigabe-Antrag an das Kreisbauamt, mit dem Hinweis auf Dringlichkeit, da schon bei mäßigem Sturm der Turm auf die Straße geschleudert werden könne.³¹ Der Kreis Steinburg konnte jedoch, aufgrund des zur Nachkriegszeit herrschenden Materialmangels, nicht zustimmen. Die Stadt wurde statt dessen aufgefordert, das benötigte Holz selbst aus der Lieth zu schlagen!

Als Folge des Materialmangels wurde die notwendige Instandsetzung immer wieder verschoben. Anfang 1951 waren die Schäden so weit fortgeschritten, daß nicht nur der Turm selbst gefährdet war, sondern die eindringenden Regenmassen erheblichen Schaden auch im Inneren anrichteten. Um bald Abhilfe zu schaffen, wurden Kellinghusener Baufirmen aufgefordert, Entwürfe für einen Rathhausturm, der mit geringem finanziellen Aufwand gebaut werden sollte, abzugeben.

Bürger wie Stadtvertreter sprachen sich für einen Entwurf aus, dessen Kosten dann letztendlich doch nicht aufgebracht werden konnten. Nach fast fünf Jahren Absturzgefahr faßte man den Entschluß, den Turm vorläufig bis zur Plattform abzutragen, dort abzudichten und die Erneuerung zu vertagen. Die Abbrucharbeiten führten der Zimmermeister Karl Wiese und der Klempnermeister Staak durch. Die Arbeiten zogen sich bis zum Anfang des Jahres 1952 hin. 35 Jahre blieb das Rathaus ohne Turm. Seine Ergänzung wurde erst im Rahmen einer Sanierung möglich.

Die Sanierung des Rathauses 1986/87

Am 13. Juni 1983 stellte das Landesamt für Denkmalspflege das Kellinghusener Rathaus unter Denkmalschutz. Zum Umfang des Denkmalschutzes ist folgendes festgehalten: „Der Denkmalschutz erstreckt sich auf das gesamte Äußere des zweigeschossigen Traufenhauses mit doppelter Giebelbetonung und Dachreiter an der Gebäudeecke sowie dem abgestuften Anbau von 1925, auf die charakteristische Fensterteilung der beiden unterschiedlichen Bauphasen und im Inneren auf die ursprüngliche Grundrißposition und die künstlerische Gebäudeausstattung (Glasfenster, Treppenhause etc.).

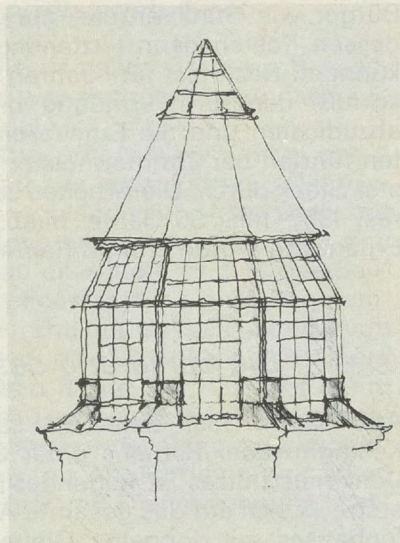
Entsprechend den Vorgaben des Denkmalschutzes lagen die Schwerpunkte der Restaurierung auf der Instandsetzung des Äußeren einschließlich eines neuen Turmes, im Inneren auf der Raumausstattung. Weiterhin sollte die Verbindung zwischen dem Anbau aus dem Jahre 1925 und dem älteren Gebäude großzügiger angelegt werden.

Die Stadt Kellinghusen beauftragte 1985 die Architekten Hellberg und Wuttke aus Neumünster mit der Sanierung. Nach den erforderlichen Untersuchungsarbeiten konnte im Juli 1986 mit der Restaurierung begonnen werden.

Zu Sanierungsbeginn war es unumgänglich, von der gesamten Fassade die Weinranken zu entfernen, weil sie die notwendigen Restaurierungsarbeiten an der Fassade behinderten. Zahlreiche Sandsteinelemente, die die Fassade schmücken, mußten teilweise erneuert bzw. ergänzt werden, weil sie durch „sauren Regen“ stark beeinträchtigt waren. Dies galt auch für den Balkon am Bürgermeisterzimmer und für die Ziergiebel, die fast völlig zerstört waren. Das Satteldach wurde mit glasierten Pfannen neu gedeckt. Die Sanierung im Inneren folgte dem Prinzip, alles das wieder herzustellen, worüber Funde Auskunft geben konnten, so die Holzstrukturmalerei und der „Stuckmarmor“ im Flurbereich. Die



Rathaus ohne Turm 1952



Entwurfszeichnung von Hellberg u. Wuttke für einen neuen Rathausturm

Architekten achteten bei der Änderung der Fenster darauf, daß die Fensterteilung dem ursprünglichen Zustand entsprach. Die Ausstattungsstücke, die endgültig verloren sind oder durch neue Raumnutzung notwendig wurden, sind durch moderne ergänzt. Diese Neuerungen, wie die Vertäfelung im Trauzimmer, die nach Art des Jugendstils ausgeführt wurde, beziehen sich auf die ursprüngliche Ausstattung des Rathauses.

Ein weiterer Sanierungsschwerpunkt lag in der stärkeren Einbeziehung des Anbaues von 1925 an das ältere Gebäude. Eine großzügige Verbindung zwischen beiden Bauwerken wurde geschaffen und der separate Eingang des Anbaues entfernt. Um den Durchgang zwischen beiden Bauwerken zu verbessern, mußte im Erdgeschoß eine Mauer abgetragen werden. Ihre tragende Funktion wird nun von einer Stahlstütze übernommen, die als sogenannte Bleistiftsäule ausgeführt ist. Die wertvollen Bleiglasfenster im Treppenhaus wurden neu eingefast.

Die wichtigste und auffälligste Arbeit war die Wiederherstellung des Rathausturmes. In ersten Entwürfen legten die Architekten Hellberg und Wuttke Pläne vor, die einen erheblich kleineren und modernen Turm zeigten.

Die städtischen Gremien haben diese Pläne jedoch schnell verworfen, weil es ihrer Auffassung nach zwingend war, bei einer



Rathaus – August 1998 (Privatbesitz K.-H. Roll – „Stör-Foto“ Hinz)

vorbildlichen Sanierung alles zu versuchen, um den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen. Der neue Turm entspricht daher in seinem Erscheinungsbild im wesentlichen dem ursprünglichen Turm aus dem Jahre 1906. Wichtigster Unterschied ist lediglich die vollständige Verglasung, um die Holzkonstruktion vor Witterung zu schützen.

Mit der Turmherstellung beauftragte die Stadt den Klempnermeister Adolf Stahmer aus Hamburg und den Kellinghusener Zimmermeister Peter Wiese. Peter Wiese konnte damit das aufbauen, was sein Vater 1952 abbrechen mußte. Der Turm wurde neben dem Rathaus gezimmert und mit Kupfer gedeckt und schließlich am 13. Juni 1987 mit Hilfe eines Krans auf den Turmsockel gesetzt. Das große Ereignis wurde von vielen Zuschauern verfolgt.

Die Sanierung kostete 1,6 Millionen DM. Wie schon beim Neubau des Rathauses im Jahre 1906/1908, als zahlreiche Privatleute für den Neubau spendeten, war auch bei der Sanierung eine großzügige finanzielle Förderung erforderlich. Der Einsatz von Städtebauförderungsmitteln, die von der Bundesrepublik Deutschland, dem Land Schleswig-Holstein und der Stadt aufgebracht wurden, sowie ein Zuschuß des Kreises Steinburg haben die Sanierung ermöglicht.

35 Jahre war das Rathaus ohne Turm und wurde in der Bevölkerung sehr drastisch mit einem geköpften Hahn verglichen. Jetzt ist das Äußere des Gebäudes vollkommen restauriert, und die Kellinghusener können sich wieder mit ihrem Rathaus verbunden fühlen. Neben der St.-Cyriacus-Kirche bestimmt es die Stadtsilhouette und präsentiert erneut stolzen Bürgersinn.

(Die Verfasserin dankt Hans-Georg Bluhm und Karl-Heinz Roll für die freundliche Unterstützung.)

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen stammen aus dem Museums-Archiv zu Kellinghusen.

Literarnachweis

- 1 Folgende Literatur war zur Vorbereitung der vorliegenden Broschüre besonders aufschlußreich:
Mai, Ekkehard/Paul, Jürgen/Waetzold, Stephan (Hrsg.), Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, Berlin 1982.
Paul, Jürgen, Das Rathaus, in: Funkkolleg Kunst. Studienbegleitbrief 6, Tübingen 1985.
Die übrige verwendete Sekundärliteratur ist in den Anmerkungen genannt. Nicht angemerkt wurden die Angaben, die den Akten zum Rathausbau entnommen sind.

- 2 Der Stör-Bote diene als wichtige Quelle. Besonders wichtig waren die Berichte über die Stadtverordnetensitzungen, da die Protokolle der fraglichen Zeit verbrannt sind.
- 3 Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Kellinghusen für die Rechnungsjahre 1901–1905.
- 4 Schlee, Ernst, Kulturgeschichte schleswig-holsteinischer Rathäuser, Heide 1976, S. 31.
- 5 Stör-Bote, 18. 1. 1906.
- 6 Stör-Bote, 19. 5. 1906.
- 7 Je nach Ausrichtung des Gebäudes zur Straße unterscheidet man zwischen einem Trauf- oder einem giebelständigen Haus. Der mittelalterliche Markt war aus Platzgründen mit giebelständigen Häusern umgeben. Um sich von der übrigen Bebauung zu unterscheiden und seine Größe zu demonstrieren, wurde das Rathaus meist mit seiner Traufenseite zum Platz errichtet.
- 8 Kellinghusen erhielt 1910 eine Magistratsverfassung. Ob dieses neue städtische Organ ein eigenes Sitzungszimmer erhielt, ließ sich nicht ermitteln.
- 9 Vergl. Gruber, Karl, Das deutsche Rathaus, München 1943, S. 22
- 10 Der Turm konnte und kann zwar bestiegen werden, sein Aufgang ist für einen allgemeinen Publikumsverkehr jedoch nicht geeignet.
- 11 Blumenthal, in: Nordischer Kurier. General-Anzeiger für Schleswig-Holstein, 14. 3. 1908.
An einer anderen Stelle seiner Kritik bemängelte Blumenthal, daß der Turm ein Kupferdach vortäusche und statt dessen nur mit Ölfarbe angestrichen sei.
- 12 Die Fenster wurden von der Färberei Junge, dem Gutsbesitzer Ross, Dr. Neber und dem früheren Bürgermeister Jargstorff gestiftet. Vgl. Lüdemann, Herbert, Neues Leben blüht aus den Ruinen, in: Steinburger Jahrbuch 1984, S. 192.
Im Buntglasfenster zum Dachgeschoß sind die Stifter, Bürgermeister Wendland und die Stadtverordneten, genannt.
- 13 Die Dargestellten sind vermutlich die Tochter des Fotografen Vahlendick und der Schmied Delfs.
- 14 Eduard Kock ist der Bruder des Stadtverordneten Kock. Der Hinweis, Eduard Kock habe am Berliner Reichstagsgebäude mitgewirkt, konnte sich nicht bestätigen: Von ca. 450 namentlich erwähnten am Reichstagsbau beteiligten Personen ist Eduard Kock nicht aufgeführt. Vgl. Cullen, Michael S., Der Reichstag. Die Geschichte eines Monumentes, 1983, S. 431 ff. Eine ausdrückliche Darstellung des Kabinettschanks von Johannes Harder, siehe: Lühning, Frauke, Der Kellinghusener Kabinettschrank von Johannes Harder, in: Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte, 1985, Bd. 54, S. 183 f. Auch als Sonderdruck.
- 16 Stör-Bote, 3. 7. 1906 und 11. 7. 1907.
- 17 Stör-Bote, 7. 8. 1906.
- 18 Die Mauersteine der niedergelegten Schule wurden für die inneren Wände des Rathauses wiederverwendet. Stör-Bote, 5. 7. 1906.

- 19 Stör-Bote, 29.9.1906.
- 20 Stör-Bote, 22.11.1906 und 11.7.1907.
- 21 Seit 1891 wurde durch die damalige Provinzialselbstverwaltung festgelegt, daß sich die Löwen dem Nesselblatt zuwenden.
- 22 Stör-Bote, 4.4.1907.
- 23 Stör-Bote, 11.7.1907.
- 24 Stör-Bote, 12.3.1908.
- 25 Bez. u. re. H. Pabst 07, Öl/Leinwand, 81x124cm, auf dem Rahmen Silberschild mit dem Namen der dargestellten Personen und dem Bildtitel. Zu Pabst vgl.: Boetticher, Friedrich von, Malerwerke des 19. Jh., Leipzig 1944, 2. Bd., S. 211.
Rump, Ernst, Lexikon der bildenden Künstler Hamburgs, Altonas und der näheren Umgebung, Hamburg 1912.
Thieme, Ulrich/Becker, Felix, Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 26, Leipzig 1932, S. 112.
- 26 Axel Theophilus Helstedt (18447–1907), Der Stadtrat hält Sitzung, Bez. u. re. Axel Helstedt, 1884, Öl/Leinwand, 184x251,7cm. Angaben nach: Katalog der Meister des 19. Jh. in der Hamburger Kunsthalle, Hamburg 1969, S. 117.
- 27 Stör-Bote, 31.10.1907.
- 28 Max Liebermann (1847–1935), Der hamburgische Professorenkonvent, 1906. Ohne Bez., Öl/Leinwand, 175x290cm. Angaben nach: Katalog der Meister des 19. Jh. in der Hamburger Kunsthalle, Hamburg 1969, S. 187. Vgl. auch: Ausstellungs-Katalog „Dreimal Deutschland, Lenbach, Liebermann, Kollwitz“, Ausst. der Hamburger Kunsthalle 23.10.1981–28.2.1982, S. 75ff.
- 29 Stör-Bote, 7.1.1908.
- 30 August Silbertoff 1882 (Kellinghusen) – 1936 (Neumünster).
- 31 Dieser Antrag ist auch ein interessantes Zeitdokument, da das Schreiben in der Zeit der englischen Besatzungsmacht englisch-deutsch aufgesetzt ist.

Gasthöfe in Kellinghusen und Vorbrügge

Von
Elke Dammann (Kellinghusen)

Es ist schon etwas merkwürdig Anziehendes an den Dorfkrügen. Sie waren der Treffpunkt, der Mittelpunkt des geselligen Lebens am Ort. Aber sie waren auch der sogen. „Ausspann“ für die Landbevölkerung, die im Kirchspiel ihre Besorgungen zu machen hatte. Hier wurden die Pferde nach längerer Tour versorgt, hier machte auch der Bauer Rast, bevor er nach Hause zurückkehrte. Hoch ging es früher her in den Krügen auf dem Lande. Mancher Frühschoppen endete erst mitten in der Nacht, und mancher Abend fand erst am nächsten Morgen sein Ende. (In Kellinghusen nannte man diese Gelage „Cyriaksen“!)

Man traf sich zum Klönen, zum Schafskopfspiel, zum Skat oder Würfelspiel – zum Vergnügen oder Tanz auf der Tenne – dem „Danzböhn“ – oder auch zum traurigen Anlaß.

Überwiegend ist das heute Vergangenheit. Die Dorfmusik ist verstummt, die Stammtische verwaist, und Tanzvergnügen finden kaum noch statt.

Viele dieser schönen alten Krüge haben ihre Türen für immer geschlossen oder sind abgerissen worden. Die Zapfhähne sind versiegt. Einzig die Erinnerung an diese früheren Zeiten sind lebendig geblieben, und manche Geschichte rankt sich um den Zauber dieses Landlebens, geprägt von Humor und geselliger Fröhlichkeit.

Ähnlich mag es auch im „Altdeutschen Gasthof“ in Vorbrügge bei Kellinghusen zugegangen sein. Hier trafen sich die Bauern zu den beiden wichtigsten Märkten im Jahr, dem Pferdemarkt am 1. August und dem Cyriakusmarkt am 8. August, der rings um das Anwesen des „Altdeutschen Gasthauses“ stattfand. Auf dem Pferdemarkt wurden alljährlich mehrere hundert Pferde umgesetzt. Auch der Cyriakusmarkt, der ursprünglich ein Holz- und Kramermarkt war, entwickelte sich zu einem Volksfest, und so lag das Schwergewicht des Gastwirts Claus Möller I. sicher nicht in der nebenher laufenden Landwirtschaft, sondern im Betrieb seiner Gaststätte und der dazugehörenden Bier- und Essigbrauerei.

Der Gasthof wurde um 1700 errichtet und 1749/1751 durch einen Anbau des damaligen Besitzers Claus Möller und seiner Frau Ide, geb. Hahn, erweitert.

Diese Angaben basieren auf einer Hausinschrift, die sich im Sturz der westlichen „Grotdör“ neben der Gaststube befand und auf stilkritischem Überlegen wegen der Einrichtung der vorderen Gaststube von 1749, die später im Thaulow-Museum in Kiel als „Bunter Pesel“ bezeichnet wurde.

Auch läßt sich seit etwa 1730 Claus Möller I. im Ortsteil Vorbrügge nachweisen.

Im Jahre 1749 muß sich Claus Möller I. ein neues stattliches Haus anstelle des alten gebaut haben, das dann über 150 Jahre lang als Gastwirtschaft, Brauerei und später auch als Brennerei gedient hat. Zu dem großen Haus gehörte eine Abschiedskate, ein Stallgebäude, ein Backhaus, ein eigener Brunnen mit Pumpe, eine Roßmühle und ein als „Störbulle“ bezeichneter großer flacher Flußkahn mit Mast, zum Transport von Torf und Holz.

In dem Haupthaus wird auch eine große Stube beschrieben mit Spiegel, einem Leinenschapp, einer Stubenuhr und Wandbetten. Es gab Gardinen vor den Fenstern, außerdem Truhen, Stühle, Tische, eine Bank, Brauereigerät und viel Geschirr aus Zinn, niederländische Fayence und Glas, das zum Schankbetrieb benötigt wurde.

Im Brand-Cataster von 1785 wurde das Haupthaus mit 2000 Rthlr., die Abschiedskate mit 300 Rthlr. und der Stall mit 200 Rthlr. bewertet. Somit besaß Claus Möller I. das gewiß teuerste Anwesen im gesamten Flecken Kellinghusen und dem Dorf Vorbrügge. Die genannten Gebäude waren 1904 noch vorhanden, die Kate wurde dann verkauft und später abgerissen.

Das große Haus war ein mächtiges weichgedecktes Hallenhaus von ca. 11 Fach auf einer Grundfläche von 27,5 x 15,5 Metern und übertraf bei weitem die Ausmaße der üblichen Bauernhäuser auf der hohen Geest.

Die Gaststube ragte ein Stück in die Diele hinein. Der darin stehende Beilegeofen wurde von der Küche beheizt.

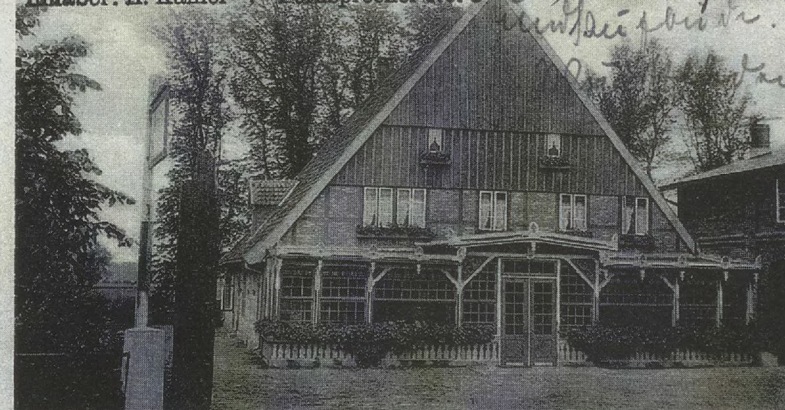
Der junge Claus Möller II. übernahm das Anwesen 1762, besaß aber nicht so viel Geschäftsfähigkeiten wie sein Vater, denn um 1780 geriet er mächtig in Schulden, so daß er 1790 gezwungen war, den Besitz zu verkaufen. Sein Vater war bereits gestorben, der Mutter schuldete er beträchtliche Summen. Sie lebte bis 1805 im Altenteil.

Käufer war Claus II. Schwager – Joachim Harms I. Damit trat zum ersten Mal der Name Harms in diese Geschichte. Es ist wahrscheinlich, daß J. Harms I. von vornherein beabsichtigte, seinen beiden Söhnen Joachim II., geb. 1776, und Claus, geb. 1779, eine Existenz zu schaffen. Denn: Joachim II. übernahm den Besitz in Vorbrügge 1799, und Claus erbte 1803 eine Holzhandlung in Kellinghusen, die er bald darauf zu einem Gasthof neben seinem

Hotel Altdeutsches Haus

Kellinghusen (Mittelholst.)

Inhaber: A. Kähler / Fernsprecher No. 9



Kellinghusen

Hotel „Altdeutsches Haus“

Altdeutsche Bierstube

Kellinghusen * * * * *

Besitzer: August Dirks.



Fremde und hiesige Biere.

Gemüthlicher Aufenthalt. Aufmerksame Bedienung.

„Tonhalle“, Kellinghusen

Besitzer: Johs. Lahann.

= Altrenommiertes Haus. =

Beste Lage der Stadt. * * In der Nähe des Bahnhofes.

Dem fremden Publikum bestens empfohlen.

Hier werden die „Altdeutsche Bierstube“ sowie die „Tonhalle“ beworben.

Holzhandel ausbaute, so daß jeder der beiden Brüder eine Gastwirtschaft betrieb. Der eine südlich der Störbrücke, den Altdeutschen Gasthof, der andere am nördlichen Ufer die Altdeutsche Bierstube. Beide heirateten wohlhabende Mädchen und beide hatten viele Kinder, wovon einige früh starben. So blieben schließlich nur zwei Erben: Claus Harms Tochter Ida, geb. 1822 in Kellinghusen, und Joachim II. Sohn Jasper, geb. 1820 in Vorbrügge, als Vetter und Cousine übrig.

Als diese beiden 1847 heirateten, gelangten die beiden Besitze wieder in eine Hand. Jasper blieb aber mit seiner Frau in Vorbrügge und verpachtete das Erbe seiner Frau.

Jasper Harms gab Anfang 1880 den Besitz an seinen jüngsten Sohn Johannes ab, der aber offenbar keine Lust für das Gaststättengeschäft entwickelte. Er verkaufte die Altdeutsche Gaststube, da er nur Töchter hatte, und zog sich aus dem Geschäftsleben zurück.

1904 kam es zum Abbruch des alten Hauses, und an dessen Stelle wurde schon im gleichen Jahr ein neuer Gasthof errichtet mit dem Namen „Deutscher Hof“.

Die Altdeutsche Bierstube behielt dagegen ihren Namen bis 1930, hatte dann mehrere Besitzerwechsel und einen Umbau zum Hotel Altdeutsches Haus!

Einziger Hinweis an die Erbauer und verbunden damit an die Familie Harms in Kellinghusen ist seitdem die Sandsteintafel von 1780 über dem Eingang. Für die Stadt Kellinghusen wäre es schön, dieses alte Haus zu erhalten.

Auf eine Beschreibung der Gaststube des Altdeutschen Gasthofes in Vorbrügge soll hier noch eingegangen werden: Gäste betraten das Haus durch die „Grotdör“ und fanden linksseitig die Tür zur Gaststube. Der Raum war etwa 6 x 5,3 Meter groß, 2,75 Meter hoch und entsprechend wohl weitgehend einer großen Marschdöns, besaß auch eine kleine Utlucht zur Südseite. Eine Utlucht ist ein Erker!

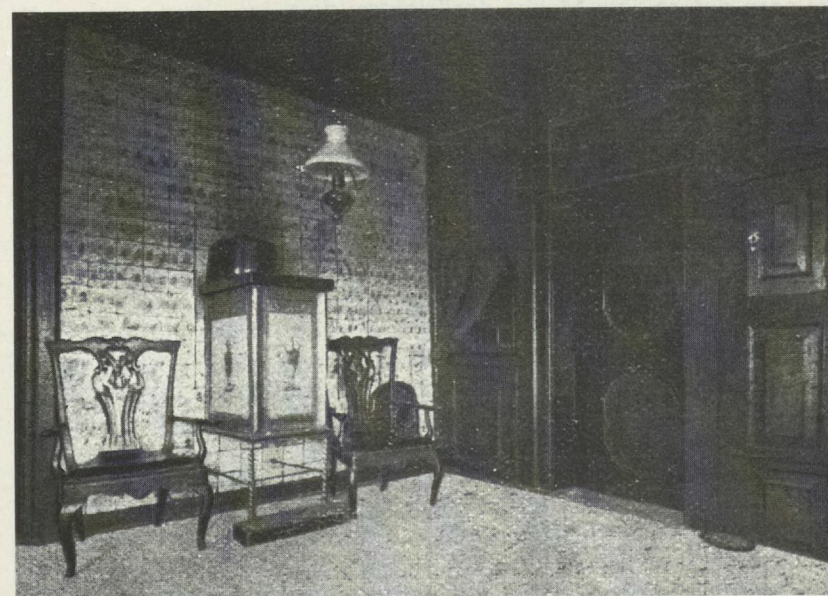
Die Wände waren getäfelt und besaßen einige Wandschränke, ein Wandbett mit 2 Schiebetüren. An der Küchenseite befand sich eine massive Fliesenwand mit Beilegeofen. Ebenso gab es eine Tonbank und Flaschen- bzw. Gläserregale in reichlich dekorierten Rahmenleisten.

Die Fliesen zeigten biblische Figuren mit Ochsenkopfecken. Der ursprüngliche Boden war wohl aus Lehm, den man im 19. Jahrhundert mit einem Dielenfußboden verdeckte und der bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts mit weißem Sand bestreut wurde, wie es in ländlichen Räumen üblich war.

Das Besondere an diesem Raum waren die Malereien auf allen Holzteilen der vier Wände. Allerdings 150 Jahre Nutzung als Gast-



Das alte Harmssche Gast- und Bauernhaus an der Störbrücke



Altdeutsche Gaststube, später Harmssche Gaststube

stube hatten auch ihre Spuren hinterlassen. Tabaksrauch, Ruß von Ofen und Petroleumlampen hatten das Holz stark nachgedunkelt, und als diese Teile 1904 ins Thaulow-Museum nach Kiel gelangten, hatten die Restaurateure Hochkonjunktur. Es ist heute nicht mehr festzustellen, welcher Maler den Raum dekorierte, es gibt keinerlei Signaturen.

Zur Vervollständigung der Ausstattung gehörten zwei Tische, neun bäuerliche (Chippendale) Stühle, die man noch heute „Kellinghusener Stühle“ nennt und die ehemals bei einem Tischler Engel hergestellt sein sollen. Dann ein Kleiderständer, ein Spucknapf neben der Tür, Zinnteller, Humpen und irdene Schüsseln sowie eine Standuhr des Kellinghusener Uhrmachers Joh. Hinr. Pook aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die aber frühestens 1847 in das Haus gelangte.

Heute befindet sich ein Teil dieser Einrichtung im Schloß Gottorf und ist zu besichtigen.

Der „Deutsche Hof“ wird heute in zweiter und dritter Generation von der Familie Bünz bewirtschaftet.

Gastwirtschaft „Zum weißen Ross“

Kellinghusen war um die Jahrhundertwende mit 43 bis 47 Gasthäusern das reinste Mekka der Trinkfreude.

Die Wirtschaft „Zum weißen Ross“ befand sich im damaligen Vorbrügge in der Friedrichstraße Nr. 15 (früher „Bahnhofstraße“).

Auszüge aus der Akte „Schankkonzessionen des Kellinghusener Stadtarchivs“ belegen zu diesem Gebäude folgende Besitzer:

Vor 1795 besaß das Anwesen der Halbhufner Johann Lohsen, der es um 1800 an Heinrich Heesch weitergab. 1807 wurde dessen Schwiegersohn, Mathias Klinker, als neuer Besitzer eingetragen. Wahrscheinlich behielt dieser bis 1866 die Gastwirtschaft, um sie dann dem Kellinghusener Einwohner und Gärtner Wilhelm Dessau zur Nachfolge zu verkaufen.

Damals war die Gaststätte schon 100 Jahre alt. Im gleichen Jahr, 1866, riß man die Gebäude ab und erbaute ein neues Haus mit Tanzsaal, Ausspann und einer Unterstellmöglichkeit für 40 Pferde. Im Jahre 1880 wird dann eine Witwe Maria Dessau geb. Kähler als Eigentümerin genannt.

Ab 1892 kaufte Hermann Schmalfeldt, der schon seit 1856 Pferdehändler in der Brauerstraße zu Kellinghusen war, den gesamten Gastwirtschaftsbetrieb. 1927, nachdem Hermann Schmalfeldt und auch seine Ehefrau bereits verstorben waren, erbten die Söhne Willi und Karl den Schank- und Ausspannbetrieb, während Sohn Hermann den Viehhandel führte. Willi und Karl bekamen die

Schankkonzession für alkoholische Getränke und kümmerten sich intensiv um den Pferdehandel.

Die Ausschankerlaubnis wurde im Jahre 1939 an Frau Käthe Schmalfeldt (Ehefrau von Karl) weitergegeben. Sie verpachtete 1972 die Gastwirtschaft aus Altersgründen vom 01. August bis zum 31. Dezember an Herrn Mikley aus Fuhlendorf unter dem neuen Namen „Jever Kate“.

Zum 01. Januar 1973 wurde der Gaststättenbetrieb abgemeldet und 1982 wegen des maroden Bauzustandes Gebäude mit Pferdestall abgerissen. Auf dem Abbruchgelände entstand 1986 durch die Nacherben eine moderne Ausstellungshalle für Autos und heißt jetzt: Ford Haupthändler R. + F. Schmalfeldt.

„Stadt Kiel“

Annähernd 20 bis 25 Gaststätten gab es um die Jahrhundertwende allein in Kellinghusen. Sie dienten gewerbemäßig zur Bewirtung von Besuchern, die sich im Ort aufhielten oder auf der Durchreise waren.

Wurde nur Speise und Trank verabreicht, so hießen sie Wirtshäuser oder Restaurants, wurde den Gästen jedoch auch Unterkunft für die Nacht – oft verbunden mit der Versorgung für Pferde und Wagen – gewährt, hießen sie Gasthäuser oder Gasthöfe.

Ein solcher Gasthof war auch das Haus Friedrichstraße 4 in Kellinghusen/Vorbrügge, welches den Namen „Stadt Kiel“ trug. Großen Aufschwung erreichte dieses Haus durch die Eisenbahn in Wrist. Zum Betrieb der Gast- oder Schankwirtschaft war eine Erlaubnis der zuständigen Behörde notwendig. Als erster Gastwirt und Eigentümer des Hauses wird im Jahre 1864 ein gewisser Hans Harder in den Dokumenten erwähnt. Ihm folgten 1880 Claus Warnholz, der das Haus aus- und umbaute. Es entstand ein großer Saal mit Bühne, der angeblich bis zu 400 Personen aufnehmen konnte, und eine Kegelbahn sorgte für den Freizeitausgleich. Im Obergeschoß wurden Fremdenzimmer ausgebaut.

Heute nicht mehr nachvollziehbar zu beantworten ist die Frage, warum Warnholz 1886 den Betrieb an einen H. Scheel verkaufte und dieser wiederum schon drei Jahre später an den aus Hohenwestedt stammenden August Scheele weitergab. Letzterer machte für seine Schankwirtschaft nun auch Werbung für Radfahrer und ließ „Stadt Kiel“ kurzerhand „Fahrradruh“ nennen. Radfahrvereine wurden gegründet, hielten in der Friedrichstraße 4 ihre Versammlungen und Vereinsfeste ab.

Als August Scheele 1897 nach Wandsbek verzog, bekam das Haus erneut einen anderen Besitzer. Der hieß Moritz Hamuß, kam aus



„Zum weißen Ross“



Pferdemarkt in Kellinghusen vor der Gaststätte „Zum Weißen Ross“ und „Stadt Kiel“

Altenburg in Sachsen und blieb bis 1904. Ihm folgte August Gravert bis 1903 und 1904 dann der Landwirt Otto Timmermann, der sich 1905 bereits wieder von der Gastwirtschaft trennte und sie an Carl Petersen verkaufte. Petersen war nicht ganz unvermögend, baute das Haus für den Fremdenverkehr weiter aus, so daß er insgesamt auf 20 Betten zur Übernachtung aufstockte. Bis 1919 blieb Petersen in Kellinghusen. Dann begann die Inflationszeit. Von 1920 bis 1922 waren insgesamt fünf verschiedene Besitzer auf „Stadt Kiel“.

Kellinghusen wuchs zu einem Luftkurort heran. Die bevorzugte Lage am Geestabhang nannte man Holsteinisch Thüringen. Einer der letzten 5 Besitzer, Karl Benthin, machte sich diesen Namen zunutze und taufte „Stadt Kiel“, das ja auch schon „Fahrradruh“ hieß, in „Thüringer Hof“ um. Da Benthin aber keine Schankkonzession besaß, die er aber nach der Gewerbeordnung dringend gebrauchte, verkaufte er im gleichen Jahr an den Gastwirt C. Clausen aus Horst. Dieser ließ 1923 Kegelbahn und Saal abreißen, baute eine Kistenfabrik auf das Baugelände, meldete im Oktober gleichen Jahres Konkurs an und verzog nach Elmshorn.

Nach diesen wechselvollen Jahren kaufte der Landwirt Johannes Burmester aus der Friedrichstraße 39 – 41 den Grundbesitz für seinen Sohn Wilhelm. Die Gastwirtschaft wurde als Wohn- und Geschäftshaus umgebaut, und Wilhelm eröffnete darin eine Kohlenhandlung, die schon seit 1911 im Familienbesitz war. Eine Tanksäule kam 1932 noch hinzu, mußte aber bei Kriegsausbruch wieder geschlossen werden.

1973 starb Wilhelm Burmester, seine Witwe Martha, geb. Voß führte das Geschäft bis 1985 gewissenhaft weiter. Der einzige Sohn kehrte nicht aus dem Krieg heim.

Noch mehrere Jahre waren die vorderen Geschäftsräume an unterschiedliche Institutionen vermietet. Dann wurde das alte geschichtsträchtige Gebäude abgerissen, und die Erben ersetzten es durch einen größeren Wohnblock.

Die Geschichte der „Doppeleiche“ in Rensing bei Kellinghusen

Das Dorf Rensinghe gehörte im 14. Jh. zum Kloster Itzehoe. Die Topographie von Henning Oldekop (1908) sagt aus, daß in dem kleinen Dorf 10 kleine und 3 große Häuser standen, die größte Besitzung von 52 ha gehörte dem Hufner H. Wittfoth.

Laut Akten der Gemeinde Rensing von 1832 bis 1905 hat der Landwirt H. Runge aus Armstedt den Hof von Wittfoth gekauft. Ein Teil der Ländereien ging an Luisenberg. Die Doppeleiche, die

damals als Altenteilerhaus gedacht war, stand nahe am Fahrweg, und 1844 wurde dort am 07. Januar ein Johann Ralfs geboren. So steht es im Taufregister zu Kellinghusen.

Auf dem Gelände hinter der Doppeleiche hat das eigentliche Bauernhaus gestanden. Heute befindet sich dort ein Teich. Eine starke Quelle soll auf der großen Diele aus dem Fußboden gebrochen sein und Anlaß zum Abriß des Hauses gegeben haben. Die Gehöfte hatten damals Wasserleitungen, die aus selbständigen Quellen gespeist wurden (so steht es in den Aufzeichnungen des Landwirts Otto Loop aus Rade – gest. 1947).

Der erste Hinweis auf eine Schanktätigkeit stammt aus dem Jahre 1903. Da steht im Wohnungsanzeiger für Sommerfrischler des Verschönerungsvereins Kellinghusen folgender Hinweis:

Harf Ww. M. Rensing bei Kellinghusen. Sommerpension „Zur Doppeleiche“. Direkt am Walde belegen. Platz für 10 bis 12 Personen. Kost und Logis für Erwachsene 3,50 Mk. für Kinder 2,50 Mk. pro Tag.

Wie lange die Witwe Harf die Pension betrieben hat, konnte nicht mehr festgestellt werden, aber schon vor dem Ersten Weltkrieg kaufte der Hamburger Kaufmann Heinrich Ziesemer das Haus, weil er hier Jagdpächter war, und er hat es möglicherweise zum Schlafen benutzt.

Er verpachtete aber die Doppeleiche zum 31.05.1911 an August Vogt und dessen Ehefrau Christine. Beide von Westerland kommend, hatten sie Erfahrung in der Gastronomie. Sie bekamen am 06. Juni 1925 eine Schanklizenz und boten auch Mittagstisch an.

1937 pachtete Hermann Hellwig sen. das Gasthaus, und 1938 übernahm es Dora Kossmann aus Kellinghusen. Als ihre Schank-erlaubnis am 31.01.1947 erlosch, zog sie zurück an die Stör und übernahm das Altdeutsche Haus.

In der Nachfolgezeit wurde die Doppeleiche von zwei Richtern des Militärgerichts der Marine bewohnt, darauf von Dr. Bahr und seiner Familie und einigen Heimatvertriebenen, die hier erstmal eine Bleibe hatten.

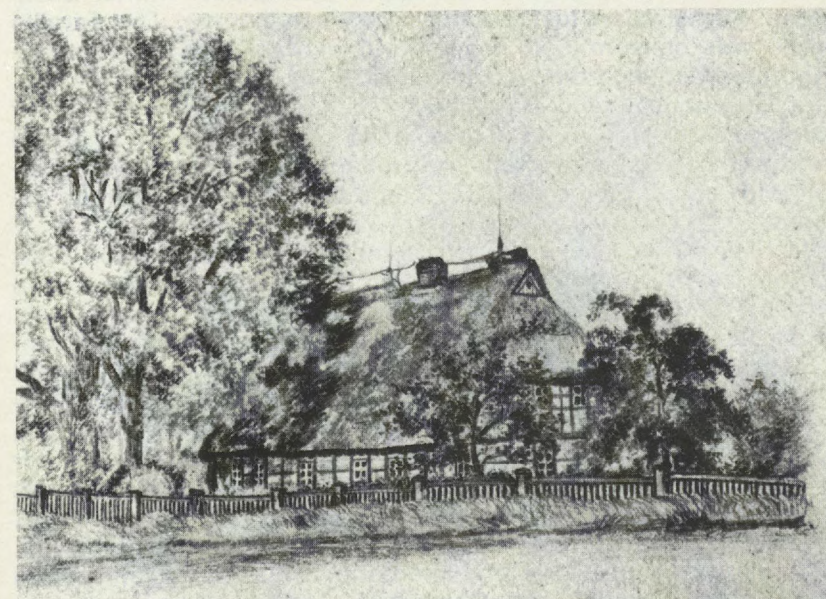
1953, am 23. Mai, erhielt Wilhelm Ziesemer (Neffe des August?) die Ausschankerlaubnis.

1955, am 31. Oktober, kaufte der Hotelier Hermann Sager aus Lübeck das Anwesen. Von ihm erwarb es am 01. April 1960 Willi Schlüter aus Hackemühlen/Rahden, Landkreis Hadeln. Das Haus wurde renoviert und umgebaut, und am 01. Juni 1966 übernahm es der Sohn Alfred mit seiner Ehefrau Mariechen geb. Rehm.

Die Doppeleiche wird auch heute noch in gewohnter, gemütlicher Atmosphäre weitergeführt und von kleineren Gesellschaften gern genutzt.



Rechts Stadt Kiel; links Schmalfelds Gasthof „Zum Weißen Ross“



„Doppeleiche“ in Rensing (1945)

„Zum Landhaus“ (Familie Greve/Harders in Mühlenbarbek)

Dem leider viel zu früh verstorbenen Polizisten Joachim Gronert (ehemals Mühlenbarbeker Bürger) ist es zu verdanken, daß von der Gaststätte „Zum Landhaus“ eine lückenlose Geschichte vorliegt.

Sie begann, als ein Johann Greve, der am 06.06.1800 in Humfeld geboren wurde, mit seiner Ehefrau Anna geb. Voigt 1856 in Mühlenbarbek eine „Hufe“ von Friedrich Schönwald kaufte. Eine „Achtelhufe“ wurde zusätzlich gesondert eingetragen.

Der fleißige Johann Greve baute noch im gleichen Jahr ein Haus für seine Familie und gründete, da er scheinbar nicht ganz unvermögend war, an der Mühlenbarbeker Au eine Ziegelei, für die er mehrere Gebäude errichten ließ. Bis 1878 konnte er diesen Betrieb, der offensichtlich nicht zu großem Tonabbau und damit verbunden auch nicht besonders guter Qualität führte, halten.

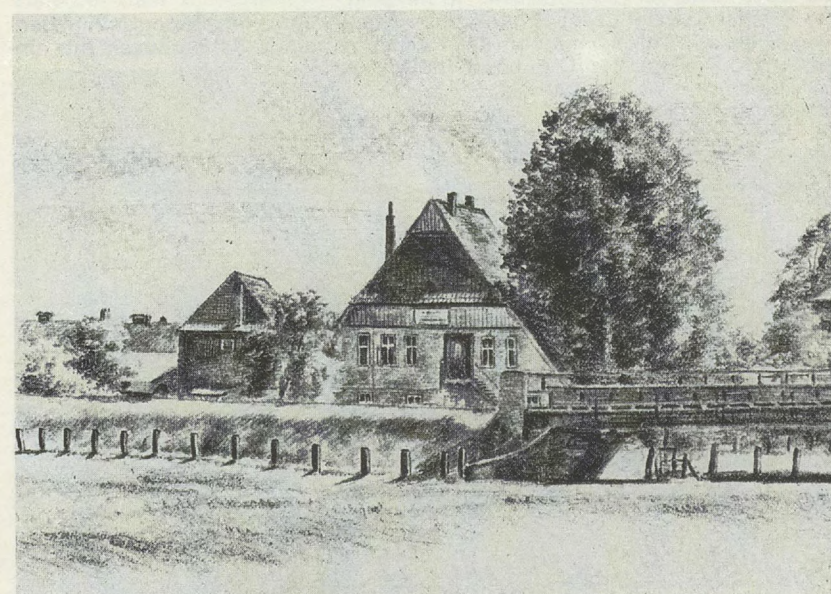
1861 verkaufte er einen Teil seines Besitzes an O. H. Caspersen, behielt aber die Achtelhufe und eröffnete 1864 an der Chaussee nach Kellinghusen eine Schankwirtschaft. Seine Landwirtschaft betrieb er nebenher. Mühlenbarbek hat eine durchgehende Straße in nördl. Richtung nach Itzehoe und südlich nach Kellinghusen. Daher war es auch verständlich, daß im „Landhaus“ immer Gäste waren, zumal man hier auch gut speisen konnte. Die Familie Greve war bekannt und beliebt und betrieb auch einen dazugehörigen Kaffeegarten.

Laut Grundbuch beim Amtsgericht Kellinghusen übernahm der Sohn von Johann, Claus Greve, 1884 den Besitz von 33,30 ha Land mit der Gastwirtschaft. Im Breitenburger Contracten-Protokoll wird allerdings schon 1873 Claus Greve als Eigentümer genannt.

1874 nahm Claus Greve in der Gemeindevertretung einen Platz ein, den zuvor sein Vater inne hatte. Im hohen Alter von 82 Jahren verstarb Claus Greve in Mühlenbarbek. Sein Sohn Hermann (geb. 16.01.1887) wurde nun der nächste Eigentümer des Gesamtanwesens. Er war ein sehr vergnüglicher Mensch, umgänglich und klug, so daß man ihn vom Schanktisch fortan auch auf den Bürgermeisterstuhl wählte. Den Einwohnern von Mühlenbarbek wie auch den vielen Gästen des Landhauses blieb er immer in guter Erinnerung. Hermanns einziger Sohn Hans (geb. 1914) kam aus dem 2. Weltkrieg nicht mehr heim. So war es die Tochter Marga, die das Erbe der Väter weiterführte. Zusammen mit ihrem Mann, Willi Harders aus Winseldort, übernahm sie zunächst mit einem Pachtvertrag ab 1950 den Gasthof. Marga kümmerte sich vornehmlich um Land- und Schankwirtschaft, ihr Mann arbeitete bis



Gasthof „Greve“ in Mühlenbarbek (1949)



Ein weiterer ländlicher Gasthof, der „Lindenhof“ (1949) in Kellinghusen

zum Rentenalter im Tiefbau. Ihnen beiden, Marga und Willi Harders, oblag nun in der vierten Generation die Aufgabe, durch Umbau und technische Maßnahmen die Gaststätte „Zum Landhaus“ mit dazugehörigem Saal umzugestalten. Die Landwirtschaft wurde verpachtet. Noch heute, bereits in fünfter Folge, versucht die Familie Harders ihre Gaststätte zu erhalten. Das gesellschaftliche Leben des Dorfes ist eng mit dem Landhaus verbunden, aber auch Vereine und Verbände aus den Nachbargemeinden und Kellinghusen sind hier Gäste. Bleibt zu hoffen, daß das einstige reetgedeckte Bauernhaus, an dessen Ostseite damals sich der Krug mit dazugehörigem Biergarten befand, wo sozusagen die ganze Geschichte begann, noch lange in Mühlenbarbek erhalten werden kann.

Quellenangabe:

Zu Gasthöfe in Kellinghusen und Vorbrügge:
Sonderdruck Nordelbingen, mit freundlicher Genehmigung von Dr. A. Lühning; Diakonus Christian Kuß, Beschreibung Kellinghusen, Hinweise alter Bürger- und Familienbefragungen.
Zur Gastwirtschaft „Zum weißen Ross“:
Stadtarchiv Kellinghusen. Fotos mit freundlicher Genehmigung der Familie Schmalfeldt, Kellinghusen.
Zu Schankwirtschaft „Stadt Kiel“:
Aufzeichnungen und Dokumente der Familie Schmalfeldt, der ich hiermit herzlich danke.
Zur Geschichte der „Doppeleiche“ in Rensing:
Stadtarchiv Kellinghusen; Schankkonzessionen; Störbote; Topographie Henning Oldekop; Aufzeichnungen der Kirchengemeinde Kellinghusen mit eingepfarrten Dörfern, von Otto Loop, Rade.
Zur Dorfchronik Mühlenbarbek:
Familie Greve/Harders.



Gast- und Schankwirtschaften.

Baumgarten, H., M. Chausseestr. 1.
Behrens, F. W., Lindenstr. 55.
Claußen, J., „Volkshalle“, Hauptstr. 29.
David, J., Lehmbergstr. 23.
Delfs, G., Hauptstr. 61.
Delfs, J., „Zum Sandkrug“, Lindenstr. 12.
Delfs, W., Friedrichstr. 16.
Dirks, A., „Alteutsche Bierstube“, Hauptstr. 66.
Grabbert, C., „Gambrinus“, Tanzsalon u. Kegelbahn, Lindenstr. 11.
Hannß, W., „Stadt Kiel“, Tanzsalon und Kegelbahn, Friedrichstr. 18.
Harms, J., Friedrichstr. 17.
Heesch, J., „Zur Erholung“, Neuestr. 6.
Homfeldt, W., „Bahnhofshotel“, Hauptstr. 42.
Junge, H., „Zur Fernsicht“, Fernsichtstr. 5/6.
Junge, B., Hauptstr. 21.
Kelling, W., „Zur schönen Aussicht“, Fernsichtstr. 2.
Lahann, J., „Tonhalle“, Tanzsalon und Kegelbahn, Hauptstr. 82.
Lohje, W., Hauptstr. 31.
Nissen, Johs., Lehmbergstr. 7.
Reperckorn, A., Lindenstr. 22.
Rudor, W., „Stadt Hamburg“, Tanzsalon, Marktplatz 1.
Rathjen, J., Hauptstr. 1.

Rehder, H., Friedrichstr. 20.
Rehder, W., Gasthof u. Tanzsalon, Hauptstr. 55.

Rühmann, J., Chausseestr. 15.
Schröder, A., Wwe., Lindenstr. 3.
Schumann, J., Schulstr. 5.
Storjohann, W., Hauptstr. 6.
Tiefje, H., Wwe., Lindenstr. 23.
Viehmann, H., Lindenstr. 30.
Wichmann, A. W., Hauptstr. 19.

Gastwirtschaft:

Baumgarten, Margaretha, Mühlenbekerstr. 2.
Delfs, Richard, Friedrichstr. 7. ☞ 298.
Evers, Peter, Hauptstr.
Fiedler, Aug. Hein., Markt 1, Hotelbes. ☞ 26.
Harders, Heinr., Birkenallee 3. ☞ 287.
Junge, Heinr., Breitenburgerstr. 20. ☞ 294.
Jürgens, Wilhelm, Lehmbergstr. 60.
Kuchaus, Claus, Brauerstr. ☞ 318.
Mäther, Oskar, Hauptstr. 48. ☞ 23.
Brange, Roland, Bahnhof.
Rathjen, Claus, Friedrichstr. 2. ☞ 289.
Rathjen, Joh., Hauptstr. 65. ☞ 39.
Schlüter, August, Neuestr. 17.
Schmalfeldt, Herm., Friedrichstr. 15. ☞ 40.
Timmermann, (Volkshalle).
Voh, Johs., Lindenstr. 22.
Wittfoth, Heinr., Hauptstr. 24. ☞ 234.

Liste der Gast- und Schankwirtschaften in Kellinghusen



Ein Ort auch zum Tanzen: das „Gast- und Logir-Haus Carl Sarau“

,Weidmannsruh‘

Rostorf

bei Kellinghusen

Fernsprecher 245

Besitzer: **Hans Andresen.**



Herrlich im großen Rostorfer Walde gelegen
Saal / Kegelbahn / Prächtige Lauben und
verdeckte Pavillons

Eigene Land- und Milchwirtschaft

Gute Speisen und Getränke

Aufmerksame Bedienung



1/2 stündiger Waldweg von Kellinghusen

Hotel Stadt Hamburg

Besitzer: A. H. Fiedler

Kellinghusen i. Holstein



Erstes Haus am Platze / Altbekanntes Reise-
Hotel / Ruhige Lage / Vorzügliche Betten /
Ausstellungszimmer

Größter Saal am Platze / Doppel-Kegelbahn /
Lichtspieltheater

Vorzügliche Holsteiner Küche / Gute Getränke

Telefon 26.

— Hausdiener zu jedem Zug an der Bahn. —

Kellinghusen.

Rehder's Gasthof

2 Minuten vom Bahnhof.

Kellinghusen.

2 Minuten vom Bahnhof.

Fremden-, Club- und Billard-Zimmer.

— Hiesige und echte Biere. —

Vereinen empfehle noch besonders meinen **Garten** und
neu decorirten Saal.

W. F. Rehder.

Kellinghusen.

Hôtel Stadt Hamburg

(Besitzer: **W. Pudor**)

Bundes-Hôtel des Deutschen Radfahrer-Bundes.

Grosser Saal.

Schattiger Garten und Veranda.

Für Ausflüge bestens empfohlen.

Prompte und aufmerksame Bedienung.

Civile Preise.

Telephon No. 26.

Civile Preise.

Mit auffällig und plakativ wirkenden Anzeigen suchten die Kellinghusener Gastwirte auf sich aufmerksam zu machen, um die geschätzte Kundschaft zu einem Besuch zu ermuntern. Natürlich wurde dabei auf die eigenen, besonderen Vorzüge verwiesen.



Ochsenmarkt in Kellinghusen hinter der Gaststätte „Zur Mühle“

Kellinghusen: Luftkurort und Sommerfrische
Beliebter Ausflugsort

Kurhaus „Clausthal“

Gemütliches Heim und Verkehrslokal Pensions- und Hotelbetrieb
 Schöner Garten mit großer, sonniger Glasveranda Reichhaltige Hausbibliothek
 Warmbadeanstalt mit Moorbädern und medizinischen Bädern
 Nahe und ferne Spaziergänge in reizender Umgebung

Kurbetrieb Kellinghusen A.-G., Fernr. 318. Vertr. W. Reimes.

Das Kurhaus „Clausthal“ wirbt um Gäste

Vom Sterben der Gasthöfe

Von
 Michael Ruff (Kronsmoor)

Einführung

„Breitenberg, den 4. Januar 1889

In der Gemeinde (gestrichen) Vogtei Breitenberg dürfen im Jahre 1889 zehn öffentliche Tanzlustbarkeiten in den Localitäten der Wirthe Randschau, Fülcher, Elise Lange, Rohwedder u. Wittgreffe abgehalten werden. Die Wahl des Tages an welchem die Tanzlustbarkeit, für jeden Wirth 2, abgehalten werden soll, bleibt dem einzelnen Wirth überlassen. Es wird indes hierbei bedungen, daß dieselben nur in Zwischenräumen von mindestens 5 Wochen stattfinden. Auch ist eine jedesmalige polizeiliche Erlaubniß, wie bisher vorher einzuholen.

Das Inspectorat

(Unterschrift)

An die Wirthin Elise Lange

zu Breitenberg/Moordiek“

So war das also vor einhundert Jahren geregelt in den Moordörfern. Die „Tanzlustbarkeiten“ waren für den Bereich genau vorgeschrieben. Das hatte zumindest den Vorteil, daß keiner der „Wirthe“ die anderen mit seinen Veranstaltungen übertrumpfen konnte. Für jeden gab es eine Zuteilung von großen Lustbarkeiten im Abstand von mindestens fünf Wochen, den Rest mußten die Wirte unter sich regeln. Die Urkunde stammt aus den alten Unterlagen der Gaststätte „Zum Spiecker“ in Moordiek und zeigt, daß es für die Festlichkeiten im Kaiserreich strenge Regeln gab: Zuviel

Breitenburg den 4. Januar 1889.

Sie der Gemein! Vogtei Breitenberg
 im Jahre 1889. 10 öffentliche Tanzlustbarkeiten
 in den Localitäten der Schiffe Randschau, Jütcher,
 Elise Lange, Rohwedder & Abt Witze abgefallen von
 der Last der Jagd an welchem die Tanzlust
 barkeit, für jeden Schiff 2, abgefallen we-
 sen soll, bleibt dem einzelnen Schiff überlas-
 sen, wird nicht mehr bedungen, daß die Schiffe
 nur in der Zeit vom 1. März bis 1. April 5 Ab-
 sonderlichkeiten, auf ist eine jedw. malige ge-
 lizenzlose Erlaubnis, wie bis her waren ein-
 gesalen.

Vogt Justizrat.
[Signature]

OK
 Ein Schiff für Elise Lange

3^{te} (Breitenberg) Moordörfer.

Die Genehmigungsurkunde für die Gasthöfe in den Moordörfern, mit poli-
 zeilicher Erlaubnis im Verlaufe des Jahres 1889 in der „Vogtei Breitenberg“
 Tanzlustbarkeiten veranstalten zu dürfen. Ausgefertigt am 4. Januar 1889.

Feierei ist ungesund, aber vielleicht geht dann auch die Freude
 daran verloren.

Die Moordörfer, das sind eine Kette von Orten zwischen dem
 Schloß Breitenburg und Kellinghusen/Wrist. Wer Itzehoe über die
 Breitenburger Straße verläßt und am Schloß links in Richtung
 Kellinghusen („12 km“) abbiegt, kommt auf der Alten Landstraße
 durch diese kleinen Orte, die, wie an einer Perlenschnur auf-
 gereiht, am Südufer der Stör liegen.

Der erste dieser Flecken ist „Kronsmoor“ mit etwa 200 Ein-
 wohnern. Am Ortseingang weist ein Schild vielleicht auf eine
 Treibjagd hin, und würde man diese Versammlung von Männern
 treffen und sie befragen, wie sie denn die Jagd beschließen,
 würde der Frager zur Antwort bekommen: „Heute Abend gibt's
 ein Essen bei ‚Pingel‘, nebenan in Westermoor! Das machen wir
 immer so.“ Traditionspflege in den Moordörfern.

In der Zeit um den ersten Weltkrieg herum konnte man zwischen
 dem Schloß Breitenburg und dem Kaiserhof in Aufer an meh-
 reren Stellen Station machen: Der Gastwirtschaft „Saturn“ am
 Ortseingang von Kronsmoor, direkt der Kreidegrube gegenüber
 gelegen, dem „Aukrug“, an der Brücke über die heute zugeschüt-
 tete Schmiedeau, in Westermoor in „Pingels Gasthof“, damals viel-
 leicht noch „Gastwirtschaft Hans Lohse“ genannt. Fuhr man
 danach über Breitenburg, traf man auf den Gasthof „Zur Linde“,
 dessen Nachfolger heute der „Bredenbarger Krog“ ist, in Richtung
 Moordorf auf die Gaststätte mit dem rätselhaften Namen „Zum
 Spiecker“. An der Landstraße befand sich ebenfalls noch Voss'
 „Gasthof Zur Mühle“, und kurz vor dem Kaiserhof an der Kaiser-
 mühle konnte man in der Gaststätte „Zum Breitenberger Baum“
 einkehren. Man hatte also viele Möglichkeiten, sich mit Menschen
 zu unterhalten oder Pause zu machen.

Viel hat sich seitdem verändert. Das Haus der ehemaligen Gast-
 stätte „Saturn“ wurde 1989 von den Zementwerken Alsen-Breiten-
 burg gekauft und nach dem Auszug der Mieter abgebrochen. Set-
 zungen im moorigen Untergrund, hervorgerufen durch den
 Kreideabbau, hatten die Mauern zerrissen, das Haus baufällig
 werden lassen. Der „Aukrug“ brannte 1971 ab, sein maroder
 Schornstein hatte das Gebälk entzündet. Die Ruine wurde eben-
 falls abgebrochen. In Westermoor bestand „Pingels Gasthof“ in
 den Händen von Helga Pingel bis Ende 1997. Die Bewohner der
 westlichen Moordörfer verloren damit ihren letzten echten Dorf-
 krug. Im Teil 2 dieses Beitrages findet sich der Bericht eines Besu-
 ches im Herbst 1997, kurz vor der Schließung. Teil 3 widmet sich
 dem Gasthof „Zum Spiecker“. Teil 4 beschreibt den Krug „Zum
 Breitenberger Baum“, der heute der letzte klassische Dorfkrug in
 den Moordörfern ist. Beide wurden im Spätsommer 1998 besucht.



Die Gastwirtschaft „Saturn“ am Ortseingang von Kroonsmoor. Sie bediente neben den Durchreisenden insbesondere die Arbeiter in der Kreidegrube. Nach dem ersten Weltkrieg mußte sie schließen, die Räume wurden zu Wohnungen umgebaut.



Ausbau der Landstraße in Westermoor um die Jahrhundertwende. Der zunehmende Verkehr schuf damals die Grundlage für die Existenz und das Wachstum vieler Gasthöfe. Sie waren Treffpunkte für den Austausch von Neuigkeiten ebenso wie Rastplätze für Fuhrwerke. Der Ausspann gehörte damals zur Standardausstattung der Dorfkrüge.

Teil 1: „Saturn“ und „Aukrug“

Beide sind schon fast vergessen, der Alltag ist über sie und die Erinnerungen hinweggefegt. Die spärlichen Informationen berichtete mir der inzwischen 87jährige Kroonsmoorer Heinrich Carstens, der sich dabei auch auf Erzählungen noch älterer Dorfbewohner bezieht.

Die Gaststätte „Saturn“, wie sie auf einer Postkarte genannt wird, war unter dem Namen „Wasserkrug“ ein Begriff im Dorf. Offiziell war sie eine alkoholfreie Wirtschaft (daher der Name), aber es wurden offenbar auch andere Dinge unter dem Tresen gehandelt. Jedenfalls fanden sich einige Kunden des öfteren in der benachbarten Wetzern wieder, in die sie betrunken gestürzt waren. Der Krug war vor dem ersten Weltkrieg Treffpunkt der Grubenarbeiter aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches, die sich beim Kreideabbau ihren Lebensunterhalt verdienten. Auf der Postkarte berichtet ein Arbeiter von einem Verdienst in Höhe von 50 Pfennig je Stunde. Die Bauern hatten sich auf diese Arbeiter eingerichtet und Kammern an sie vermietet. Viele Arbeiter müssen einen recht unstillen Lebenswandel gehabt haben, denn Carstens bezeichnet sie als „Monarchen“, Leute, die nur arbeiteten, wenn sie Geld brauchten und deshalb im Dorf nicht beliebt waren. Manche zogen den Zorn der Bewohner auf sich, wenn sie in den Scheunen der Bauern übernachteten. Auch sollen einige dieser „Monarchen“ aus Rache für bezogene Prügel einen Großbrand im Dorf verursacht haben.

1916 lief die Kreidegrube innerhalb weniger Tage voll Wasser, das Hochwasser der Hörner Au konnte nicht abfließen und suchte sich einen Weg, der in die Grube führte. Damit war der Kreideabbau für fünfzig Jahre unterbrochen und bald auch die Geschichte des „Saturn“ zu Ende.

Über den „Aukrug“ weiß Heinrich Carstens einiges mehr zu berichten. Betrieben wurde er seit 1880 von einem Fälscher, der ein vorhandenes reetgedecktes Bauernhaus zur Gaststätte umbaute und erweiterte. Er hatte seine Schmiede, die gleich nebenan lag, verkauft und das Projekt „Aukrug“ aus der Taufe gehoben. Aber schon 1890 war seine Zeit zu Ende, und er übergab den Krug an Johannes Schippmann, unter dem das Haus vor dem Großen Krieg seine erste Blüte erlebte. Er investierte hohe Summen in das Gebäude, baute vorne die Gaststube und die Durchfahrt und an der Rückfront noch einen kleinen Saal an. Die Diele wurde mit der ehemaligen Wohnung und dem Stall zum Saal umgestaltet. Später kam noch eine Kegelbahn dazu. Allerdings hatte er sich mit dem Projekt verlobt und mußte, um Schulden für Futtermittel zu begleichen, das Haus an seinen Schuldner, den Mühlenbesitzer



In den zwanziger Jahren führte Philipp Pfenning den „Aukrug“. Sein Sohn betrieb eine Buslinie, so daß der Krug zur „Hansa-Lloyd-Omnibus-Zentrale“ erhoben werden konnte.

Malstedt, verkaufen. Die zum Haus gehörende Landwirtschaft brachte nicht genug ein.

Betrieben wurde der „Aukrug“ dann von Malstedts Schwester und einem „Fräulein Schmidt“ aus Westermoor. Was damit beginnt, bezeichnet Carstens als „die goldene Zeit“ des Gasthofes: Die beiden Frauen betrieben geradezu ein „Heiratsparadies“, die jungen Leute, Kinder der angesehenen Familien, gingen ein und aus, die Musik war hervorragend, und selbst Heinrich Carstens steckte in diesen Jahren seine Jungensnase schon mal hinein, um die ersten Kontakte zum anderen Geschlecht aufzunehmen. „Viel los war in der Zeit“, sagt er, immer noch lächelnd, „es war mehr los als in ‚Pingels Gasthof‘!“

1924 kaufte Philipp Pfenning den Gasthof. Zuvor hatte er schon eine Schlachtereie in der Itzehoer Kaiserstraße besessen. Sein Sohn hatte die Konzession einer Buslinie durch die Moordörfer, und so präsentiert sich der „Aukrug“ nicht umsonst mit einem Bus auf einer Postkarte aus den zwanziger Jahren. Der Text auf ihrer Rückseite lautet: „Zum Aukrug. Ausflugslokal. Großer Garten und Saal. Die bekannte Gaststätte des Münchner Pschorr-Bieres. Hansa-Lloyd-Omnibus-Zentrale.“ Große Worte für einen kleinen Dorfkrug.

Es war von der Anlage her ein sehr schönes Haus. Besonders attraktiv war es durch seinen Biergarten, in dem die Gäste unter

altem Baumbestand ihr schattiges Bier trinken konnten. Auf den alten Postkarten ist der Eingang zum Garten, mit einem Rundbogen, deutlich zu sehen. 1933 übernahm Tempel den Krug. Nach 1945, Tempel war im Krieg gefallen, ging das Haus durch verschiedene Hände.

Carstens erinnert sich nicht mehr an alle Namen der Besitzer, gibt aber eine kurze Charakteristik des „Aukrug“: „Der Krug florierte immer. Er war eine Kneipe für die Knechte, Mägde und Arbeiter. Die besseren Leute verkehrten bei Pingel.“ Und dann lächelt er wieder: „Bei Pingel hatten wir 1921/22 Tanzunterricht. Der Lehrer hieß Posiwan. Und für den hatten wir damals immer einen Spruch: Hacke, Spitze, eins zwei drei – Posiwan sien Bux is' twei!“ Nach dem zweiten Weltkrieg war die Einwohnerzahl der Dörfer auf das Doppelte angewachsen. Die Flüchtlinge brachten viele Kinder mit, und so wurde im kleinen Saal des „Aukrug“ ein Schulraum eingerichtet. Der Hof hinter der Durchfahrt wurde zum Schulhof. Die Geschichte ging abrupt zu Ende: 1971 brannte der „Aukrug“ ab, seine Ruine wurde abgetragen und der tieferliegende Garten mit dem Schutt aufgefüllt. Heute stehen auf dem Grundstück Einfamilienhäuser, die Grundmauern der Durchfahrt sind noch im Gras zu erkennen.

Hier konnte nicht mehr aus eigener Anschauung berichtet werden, sondern nur wiedergeben werden, was alte Dorfbewohner noch zu berichten wissen. Welches Bild die noch betriebenen Gasthöfe heute geben, wird in den anschließenden Teilen berichtet, beginnend mit dem traditionsreichen Haus in Westermoor, dessen Geschichte in diesem Jahr eine überraschende Wendung erfuhr:

Teil 2: „Pingels Gasthof“

Erbaut wurde der Hof 1895 von Hans Lohse und war bis Ende 1997 in Familienbesitz (seine Tochter heiratete einen Pingel). Er liegt in Westermoor, nur wenige Meter vom Grundstück des „Aukruges“ entfernt. Von 1900 bis 1996 war hier die Post des Dorfes Westermoor untergebracht. Die Raiffeisenbank gab ebenfalls ein 60jähriges Gastspiel. Vor drei Jahren wurde das 100jährige Jubiläum in ganz großer Form gefeiert: mit einem Festumzug und 300 Gästen. Auf einer alten Postkarte posiert stolz Gustav Pingel mit Frau und Gästen vor der damaligen „Gastwirtschaft Hans Lohse“. Der Gasthof hatte durch seine gesamte Geschichte immer einen guten Ruf, was sicherlich auf die Familientradition zurückgeht. Auf einer andern Postkarte steht zu lesen: „Pingels Gasthof. Gute Küche, gepflegte Getränke.“ Zur Zeit der Treibjagd 1997

erlebt der Gasthof seine letzte große Veranstaltung. Die Krons-moorer Jäger sind abends zu Gast, in der Gaststube schenkt Helga Pingel nachmittags Getränke aus:

Um 18 Uhr betritt ein Gast die kleine Stube, ein guter Bekannter. „Was darf ich Dir bringen?“, fragt die Wirtin. „Ne Buddel Bier“, kommt als Antwort. „Nicht so kalt, nicht wahr?“ Und dann geht sie hinter den Tresen und öffnet eine temperierte Flasche Bier, die sie dem Gast samt Glas auf den Tisch stellt. Er ist regelmäßiger Gast, die Stimmung hier gefällt ihm besser als zu Hause, wo nur „die Arbeit“ auf ihn wartet, wie er sagt. Nach der Schließung befragt, antwortet er: „Wenn der Dorfkrug zumacht, ist auch das letzte weg. Wir hatten hier alles: Schuster, Fleischer, Bäcker, Kaufmann und eine Meierei. Die Bauern werden auch weniger, nur die sind denn noch übrig. Trostlos“, sagt er, „wird das werden.“ Er zahlt (für die letzten Tage auf einmal) und will nach Hause. Aber vorher zögert er noch ein wenig: „Giff mi man noch een Beer!“ Dann, nach dem zweiten Bier, geht er doch.

Helga Pingel ist damals 62, sie schließt das Haus aus Alters- und Gesundheitsgründen. Ihre beiden Töchter haben andere Interessen, so daß die Tradition hier ihr Ende findet. Seit zwölf Jahren betreibt die energische Frau den Gasthof allein. Damals starb ihr Mann. Zur Schließung sagt sie: „Ein ideeller Verlust ist das schon, das Versammlungslokal und der Mittelpunkt des Ortes würden



„Pingel's Gasthof“ vor dem ersten Weltkrieg. Bevor der erste Pingel den Gasthof übernahm (er heiratete in die Familie Lohse ein), trug er den Namen.



Helga Pingel (vorn) in der Küche ihres Gasthofes. Bis zuletzt, sie gab aus gesundheitlichen Gründen die Gastwirtschaft auf, kochte sie nach eigenen Rezepturen auf dem offenen Herdfeuer.

verlorengehen. Denn hier war immer was los: Die Feuerwehr, Jäger und Jagdhornbläser waren hier. Und jeden Donnerstag die Skatspieler.“

Ganz zu schweigen von den Gemeinderatssitzungen und dem Platz für das Wahllokal.

„Ich bin traurig, sehr traurig“, sagt sie noch einmal. „Das Haus allein zu bewirtschaften, das war auch eine Art Trauerbewältigung über die Arbeit, es gibt hier viel zu tun.“

Und das gibt es im Dorfkrug wirklich: Hochzeiten (neue, silberne oder gar goldene), Kinderfeste der Schule, Jubiläen oder große Essen, wie das der Jäger am Abend. Nicht zu vergessen das Gildefest. Die Kaffeebälle im November waren früher ein gesellschaftliches Ereignis. Der große Kessel für den Kaffee wurde im Kreismuseum in einer Ausstellung zum Thema Kaffee präsentiert. Das alles wird bis heute bewältigt mit einer sehr einfach, aber zweckmäßig eingerichteten Küche. Gekocht wird, man glaubt es kaum, noch auf einem offenen Herd. Das Feuer knistert im Inneren, und das Licht der Glut dringt durch die Ofenringe. Für die Jäger wird Eisbein mit Sauerkraut und Erbsenpüree serviert. Drei Frauen aus dem Dorf, allesamt über sechzig, bilden das eingespielte Küchenteam. Gekocht wird übrigens nach Helga Pingels eigenen Rezepturen.

Das ganze Haus ist Geschichte, jede Epoche hat ihre Spur hinterlassen. Es beginnt mit einem Bierkrug, der einmal dem Bruder des ersten Gastwirts gehörte. Verliehen wurde der vom „Ulanenregiment“ in Berlin. Zitat vom hübsch verzierten Krug: „Es lebe hoch das Regiment, das Majestät „Die Perle“ nennt. Der Clou ist allerdings ein Porträt Seiner Majestät, das am Boden des Kruges erscheint, wenn der Soldat den letzten Schluck getrunken hat: ewige Erinnerung an den Chef, auch im Rausch.



„Pingel's Gasthof“ verfügte über ein eigens für das Haus hergestelltes Geschirr. Ein Zeichen für die Bedeutung, die ihm von den Eigentümern und den Gästen zugewiesen wurde.

Im Saal hat ein Kunstmaler seine Fähigkeiten getestet. Die auch heute noch erstaunlich frisch wirkenden Landschaften auf Holz schuf er für freie Kost und Logis.

Die Gaststube wurde 1954 recht nüchtern und schnörkellos vertäfelt, auf den Regalen hinter dem Tresen finden sich noch weitere Erinnerungen aus der Anfangszeit. Auch das Geschirr stammt zum großen Teil noch von damals. An einer Wand des Saales hängt eine großformatige Ansicht des Schlosses Breitenburg, vielleicht aus den sechziger Jahren. An der Saaldecke hängen Relikte der siebziger Jahre: Lampenschirme, die vielleicht auch in vielen deutschen Partykellern heute noch das Licht brechen. Zusammen mit der Weihnachtsdekoration, die mit viel Liebe fürs Detail ausgesucht ist (sogar der Vorhang der kleinen Bühne ist heute grün mit roten Sternen darauf), ergibt sich eine sehr eigene Atmosphäre. Mittendrin sitzen die Treiber und Jäger am offenen U der Tische und unterhalten sich vor dem Essen mit lauten Stimmen. 27 Hasen und ein Fuchs waren heute die Beute. Die Saalbedienungen nehmen mehr und mehr Bestellungen für Getränke an, nach dem kalten Tag tauen die Männer langsam wieder auf. Frau Pingel gibt letzte Anweisungen.



Zur Zeit wird „Pingel's Gasthof“ zum Dorfgemeinschaftshaus umgebaut. Beim Abriß eines Anbaues hinter der Bühne kam die alte Beschriftung zutage, die auch schon die „Gastwirtschaft Hans Lohse“ schmückte. Ob nur das Fahrrad geölt wurde oder auch dessen Fahrer, ist nicht überliefert.

Auf die Frage, was denn wäre, wenn Pingel schließt, antwortet einer der Jäger: „Wir sind alle bedrückt. Wenn tatsächlich keiner kommt...“ Und dann, nach kurzer Pause und sehr viel energischer: „Aber das soll man einer übernehmen hier. Das ist 'ne Goldgrube, das sieht man doch!“ Und er zeigt in den Saal. Zwischendrin ist das Gespräch mit Frau Pingel weit abgeschweift. Es kommt irgendwann zurück zum Haus: „Ein möglicher Nachfolger könnte den Gasthof so übernehmen, wie er ist. Die Tradition wäre gewahrt“, sagt sie. „Er würde sogar meine alten Rezepte draufzu kriegen!“ Sie sucht ein junges Gastronomen-Ehepaar, das den Gasthof weiterführen möchte. Nach einer Sendung im dritten Fernseh-Programm haben sich sogar drei Interessenten gemeldet. Aber bei einer Neukonzessionierung werden vom Ordnungsamt Auflagen gemacht, denn der Bestandsschutz ist dahin. Es würde zum Beispiel einen neuen Küchenfußboden, modernen Feuerchutz und eine Belüftung fordern.

Folgendes ist nur eine Kleinigkeit, aber sie macht den Unterschied zu anderen Gasthöfen deutlich: Wenn der Reisende an der Kette der Moordörfer entlangfuhr und in „Pingel's Gasthof“ Station machte, fand er eines nicht dort vor. In der Gaststube gab es keine Spielautomaten und keine Jukebox, man fand dort nur Menschen,

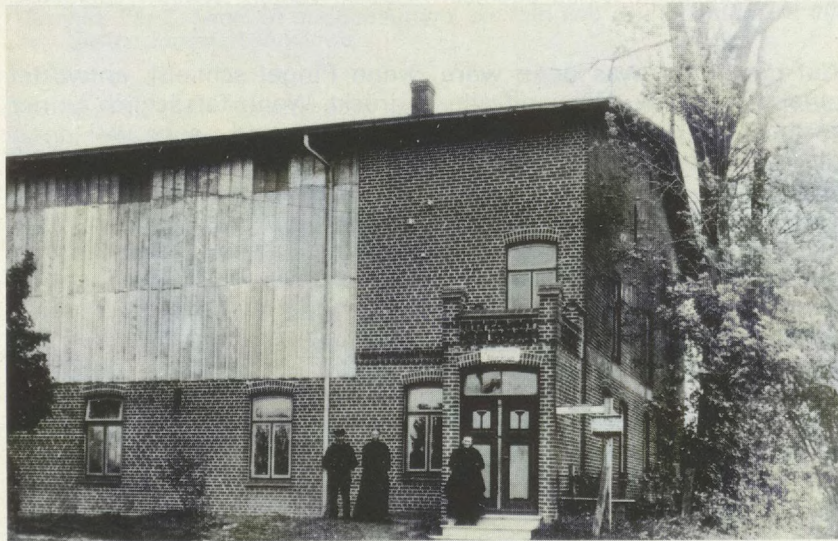
sonst nichts. Er war ein echter Treffpunkt, ein Ort der Kommunikation, nicht der Berieselung.

„Pingel's Gasthof“ war bis 1997 in Familienbesitz und wurde dann von den drei Gemeinden Krons Moor, Westermoor und Breitenberg gekauft, um ihn weiter als Versammlungsort zu nutzen. Gleichzeitig bauen sie ein neues Spritzenhaus anstelle der Bühne an das Gebäude an. Die Wohnungen sind bereits vermietet. Die Räumlichkeiten stehen für private Feiern der Dorfbewohner gegen Entgelt zur Verfügung. Damit wird der alte Gasthof von Hans Lohse auch weiterhin seine Sonderstellung in den Moordörfern behalten.

Nicht weit entfernt, rechter Hand hinter Westermoor, liegt eine Gaststätte der ‚etwas anderen Art‘:

Teil 3: „Zum Spiecker“

Was der „Spiecker“, gelegen direkt am Ortseingang von Moordiek bei Breitenberg, genau ist, läßt sich nicht eindeutig klären. Zu den richtigen Gasthöfen kann man ihn nicht zählen, denn er besitzt weder feste Öffnungszeiten noch einen Zapfhahn für Bier. Eher



Der Gasthof „Zum Spiecker“ vor dem ersten Weltkrieg. Sehr gut ist die Schlichtheit des Gebäudes zu erkennen, dessen einziger Zierrat der fein gemauerte Balkon über dem Eingang ist. 1911 wurde das Haus in diesen Zustand versetzt. Die kombinierte Hofstelle und Gaststube ist aber schon viel älter.



Der Gasthof „Zum Spiecker“ liegt direkt am Ortseingang von Moordiek bei Breitenberg. Wenn ein Spielabend stattfindet, wird es manchmal eng auf der Straße.

könnte man ihn „Versammlungsort“ nennen. Lisa Witke, die 65jährige Betreiberin des Hauses, wird in der näheren Umgebung jedenfalls für ihre Kochkünste gerühmt. Für Schwarzsauer, Pansen und ihren Mehlbüdel. Dazu wird Getränk aus Flaschen gereicht. Der genaue Beginn des Kruges verliert sich zwar im Dunkel, aber einige Zeugnisse weisen auf eine recht lange Geschichte hin. Zu dem Haus gehörten auch acht Torfstiche beim Kaiserhof in Auufer, für die jährlich eine Abgabe, das „Moorgeld“, bezahlt werden mußte. Ein kleines Rechnungsbuch weist Zahlungen von 1816 bis 1921 aus. Wahrscheinlich hat sich der Treffpunkt erst allmählich aus einer Räucherkatte mit angeschlossenem Ausschank zu seiner jetzigen Bedeutung entwickelt. 1842 erhielt Peter Lange noch einmal eine neue „Concession“ zum Torfstechen, in einem Grundbuchauszug vom 14. 7. 1883 wird Helene Lange, die Mutter von Elisa Schack (die später den Krug übernehmen sollte), als „Gastwirth, Hökerer und Häusbauer“ bezeichnet. Auch hier gab es also die Bauernstelle mit angeschlossener Wirtschaft. Der Ursprung des Namens ist unklar. Steht „Spiecker“ eher für „Speichern“ oder für „Spähen“? Das Landesamt in Schleswig ist eher für letzteres zu begeistern. Es soll hier ein Raubrittergut bestanden haben, und an dem Ort, wo die Gaststätte liegt, soll der Ausguck der Ritter in Richtung auf Schloß Breitenburg gestanden haben.



Lisa Wittke bedient selten fremde Kundschaft, weil das Haus nur für Gesellschaften und auf Bestellung geöffnet ist. Wenn sich fremde Gäste in das Haus verirren, sind sie sehr erstaunt über die Existenz eines solchen Gasthofes in dem abgelegenen Winkel der Moordörfer.

Fest steht, daß der Hof, eine kombinierte Land- und Gastwirtschaft, 1911 in den heutigen Zustand umgebaut und 1921 parzelliert, also geteilt wurde. Die 1868 geborene Elisa Schack übernahm damals zur Gastwirtschaft noch vier Kühe. Ab 1931 betrieben dann die Eltern von Frau Wittke, Johann und Elli Stüven, den Hof und die Wirtschaft. Johann starb 1979, seine Frau machte allein bis zum Januar 1993 weiter. Seitdem betreibt Lisa Wittke den „Spiecker“.

Es gibt hier nur Essen auf Voranmeldung, am liebsten für größere Gruppen wie die Kniffel- und Doppelkopfrunden, die regelmäßig kommen. Daher findet jemand, der sich zufällig aus der Fremde an den abgelegenen Ort verirrt hat, auch keine Speisekarte neben der Tür vor. Fragt man Frau Wittke nach dem Kundenkreis, ist sie nicht verlegen und kommt munter auf folgende Liste: Kartenspieler, Sparclub, Feuerwehr, Vereine, Gemeinderat. „Früher ging es rund durch die Krüge hier auf den Moordörfern,“ sagt sie, „bis 1964 war auch noch der Ringreiterverein dabei. Aber der ist damals eingegangen.“ Will heißen: Jeder Krug wurde von den Veranstaltern bedient, um alle Kröger zufriedenzustellen. Vielleicht eine Tradition aus den Regelungen früherer Jahre.

Der Zeitpunkt des Besuches ist ein lauer Sommerabend des Jahres 1998. In der Gaststätte „Zum Spiecker“ findet ein Preisskat des



Der „Spiecker“ ist ein beliebtes Lokal für Spielabende. Beim Preisskat, Doppelkopf- oder Kniffelabend sind alle Tische besetzt.

Sparclubs statt. Im Nachbardorf ist Kinderfest bei der Freiwilligen Feuerwehr, und so hört man in der Ferne das Sirenengeheul des Löschwagens und lautes Gequäke von Kindern aus einem Lautsprecher. Das mit Kindern gefüllte Feuerwehrauto fährt einen Rundkurs durchs Moor, ab und zu blinkt es blau zwischen den Bäumen, und wenn es am „Spiecker“ vorbeifährt, mit Sirenengeheul, blauem Blinklicht und lauten Kinderliedern, glaubt der Neuling sich auf einem fremden Planeten.

Lisa Wittke diskutiert auf einer Bank vor der Gaststätte über Bauplätze, Ringleitungen und Klärteiche, denn ihr Junior will das Haus ausbauen, und dafür wäre eine neue Abwasserbeseitigung fällig.

Noch sind nur wenige Gäste anwesend, Frau Wittkes Schwester, die 52jährige Elke Wieck, kommt zu ihrer Unterstützung und wird herzlich begrüßt: „Na, warst beim Friseur?“ Einige der Gäste kommen nach draußen, in den Sommerabend: „Von der Zeitung sind Sie? Bei uns in Wulfsmoor ist am 31. Juli auch Preisskat, schreibst’ das auch auf?“ Die Autos der Gäste kommen jetzt zahlreicher, eines mit Pinneberger Kennzeichen rollt auf den Hof, das Feuerwehrauto fährt wieder vorbei, aus seinem Lautsprecher tönt es schrill: „Hallo, Oma!!!“ Die Gäste kommen aus Westerhorn, von der anderen Seite des Moores.

Der „Spiecker“ ist ein einfacher Landgasthof. Einziger Zierat war der kleine Balkon über dem Eingang, der mit grün glasierten Ziegeln verziert war. Er war über die Jahre baufällig geworden und wurde abgetragen. Heute wirkt das Gebäude sehr schmucklos. Aber das spielt hier keine Rolle, auf den Inhalt kommt es an: „Ist meistens voll. 15 bis 16 Tische sind aufgebaut. Es ist unglaublich, was hier los ist. Der Sparclub und Skat ist eins!“ freut sich Frau Wittke. Mißtrauisch beäugt sie drei junge Männer, die den Schankraum betreten.

„Können wir ein Bier trinken?“

„Spielen Sie auch Skat?“ fragt Frau Wittke zurück.

„Nein.“

„Dann müssen Sie draußen sitzen. Da gibt's Tische und Stühle!“ Die drei gehen also nach draußen und unterhalten sich gutgelaunt. Gekommen sind sie mit einem schwarzen Manta B. Sie sind zum ersten Mal hier und amüsieren sich köstlich:

„Mensch, fahr doch mal gradeaus, sagte ich mir, und dann seh' ich das HOLSTEN-Schild! Mensch, 'ne kleine Landkneipe, jetzt genau das richtige!“ Der fremde Gast ist noch immer ganz aufgewühlt von seiner Entdeckung: „Wir fahr'n öfter mal durch die Gegend. Ich mag solche Gegenden wie die hier. Eigentlich mag ich ja den Bayerischen Wald, aber hier, ist auch nicht schlecht!“ Einer der drei fragt Lisa Wittke nach den Toiletten. „Hinten durch, links die Toiletten, rechts der Kuhstall!“ antwortet sie. Die drei Haudegen kommen aus Quickborn. Für sie alle ist es das erste Bier im „Spiecker“. „Richtig gute Preise hier,“ sagt der dritte im Bunde. Sie werden noch einige Biere mehr trinken, um sich dann am späteren Abend wieder davonzumachen.

Die Skatspieler (einige spielen auch Doppelkopf) verteilen sich in der Gaststube und einem anschließenden Zimmer, an dessen Ende eine klassische Schrankwand Eiche rustikal steht. Eine Fülle von Bildern, Wimpeln und Tellern schmückt die Räume und präsentiert einen bunten Querschnitt durch die deutsche Geisteswelt:

- „Ob Middach, Koken oder Brot,
bi Lisa schmeckt dat immer good!“
- „Stammtisch für Fischer, Jäger und andere Lügner“
- „Suup di duun und freet di dick
und hol din Muul vun Politik!“

An einer Wand hängt ein Foto der Kaisermühle (Wittenbergen) mit davor postierten Lastwagen. Daneben ein kleines, vergilbtes Foto, das einen älteren Mann mit Mütze vor dem „Spiecker“ zeigt. Es ist Johann Stüven, genannt Johann „Spiecker“. Die Stimmung ist hervorragend, man geizt nicht mit lockeren Sprüchen: „Sigi, den letzten Herzinfarkt hab' ich nicht abgekonnt.“ Draußen tuckern



Lisa Wittke (rechts) mit ihrer Schwester, Elke Wieck, im Gasthof „Zum Spiecker“. Frau Wittke betreibt dort einen in den umliegenden Dörfern sehr bekannten und geschätzten Versammlungsort.

zwei Motorräder vorbei, die Fahrer werfen im Vorbeifahren einen kurzen Blick durch die offene Tür der Gaststube. Die zwei Schwestern kommen derweil richtig ins Schwitzen. Die vielen Gäste wollen alle versorgt sein. Lisa arbeitet zwischendurch in der Küche, wärmt die Suppe auf oder schleppt Stühle in den Saal. Elke Wieck bedient im Saal.

Einer der drei Manta-Fahrer kommt herein. „Können wir noch ein Foto kriegen, hier vom 'Spiecker', so von außen?“ Bald darauf fahren sie wieder ab.

Das Sparclubtreffen hat eine lange Tradition. Es ist öffentlich, jeder kann teilnehmen. Einer der Spieler ist Franz Ruge, 84-jähriger Ehrenbürgermeister von Wulfsmoor. Seit dreißig Jahren spielt er hier Skat oder Doppelkopf. Im Jahr 2001 wird ein Teilnehmer sogar vierzig Jahre dabei sein.

In der Küche ist zwischendurch einmal eine kurze Verschnaufpause möglich. Lisa Wittke, ihre Schwester und eine Küchenhilfe, die 71-jährige Anneliese Dammann, versuchen, sich an früher zu erinnern: „Wat hebbt wi hier vör Runden dreht in düsse Köök,“ seufzt Frau Dammann, „aber ick bün hier to Huus. Ick heff Tid und Langewiel. Wenn se watt hett, bün ick hier.“

Für Frau Wittke bedeutete das Haus früher viel Arbeit ohne Pausen. Die Eltern bewirtschafteten den Krug, sie und ihr Mann hat-

ten die Landwirtschaft zu besorgen. Heute gehen ihr die Erinnerungen verloren, sie ist nachdenklich und merkt, wieviel Arbeit sie in ihrem Leben geleistet hat. Und wie wenig Zeit sie zum Nachdenken hatte. Frau Dammann ist jetzt allein zu Haus, sie hat ihre Kinder ohne Mann großgezogen und mußte daneben noch im Dorf den Lebensunterhalt für die vaterlose Familie verdienen. Jetzt, im Alter, ist sie hier im „Spiecker“ wieder voll eingestiegen. Für Fremde hat die Kneipe hier im Moor immer etwas Merkwürdiges an sich: „Wir hatten mal 'ne Gruppe von Hamburger Doktorfrauen,“ erzählt Lisa Wittke, „die haben sich ‚bepißt‘! Was die für Fragen hatten, sowas wie: ‚Wo kommt die Milch her – aus der Tüte?‘ Die Menschheit ist sooo blöd, mannomann! Die schwangeren Frauen sind ja krank heute!“ Die drei Quickborner betrachtete sie mit Mißtrauen. In der Woche vorher hat ihr jemand von merkwürdigen Ereignissen mit Autofahrern berichtet, da soll man etwas vorsichtiger sein. Aber die drei Manta-Fans sahen ihren Besuch eher als touristische Entdeckungsreise an.

Der Gasthof „Zum Spiecker“ wird wohl noch länger bestehen bleiben. Zumindest gibt es Pläne für den Einbau neuer Toiletten und eine Übernahme durch den Sohn der Hausherrin. Diese Geschichte scheint also noch nicht so bald beendet zu sein. Der Krug ist ein wichtiger und sehr spezieller Treffpunkt für die Menschen aus den umliegenden Dörfern.

Ein weiterer „Ein-Frau-Betrieb“ findet sich in Wittenbergen, wo der Gasthof an der alten Zollstelle zur Zeit noch als eine Art Kiosk mit geräumigem Aufenthaltsraum betrieben wird:

Teil 4: „Zum Breitenberger Baum“

Der Gasthof „Zum Breitenberger Baum“ liegt direkt gegenüber der Kaisermühle am Ortsende von Wittenbergen. Die Informationen über die Geschichte des Hauses stellte Frau Elke Heeschen, Wittenbergen, zur Verfügung. Sie sind ihrer Schulabschlußarbeit aus dem Jahr 1957 entnommen.

Bis 1869 bestand an der Stelle eine Zollschanke, an der Wegezoll zu entrichten war. Daß sich hier eine Gaststätte ansiedelte, führt Frau Heeschen auf die Tradition der Kutscher zurück: Seit Menschengedenken mußten sie dort eine Pause einlegen, der Platz war also gut gelegen. Sie taten es nach dem Entfernen des Schlagbaumes auch weiterhin. Wenn sie weiterzogen, sagten sie auch später noch: „Ick bünn opp'n Boom west und heff dor mien Fröhkost verteert!“ 1860 bis 1880 war Christian Wittgrefe der Besitzer des Kruges mit Bauernstelle. Er verkaufte den Krug an den Gastwirt Schütt. 1895 wurde die neue Störbrücke gebaut und



Der Vorhang der Bühne im Gasthof „Zum Breitenberger Baum.“ Er imitiert eine große Bühne und trägt im Zentrum eine farbenprächige Vignette.

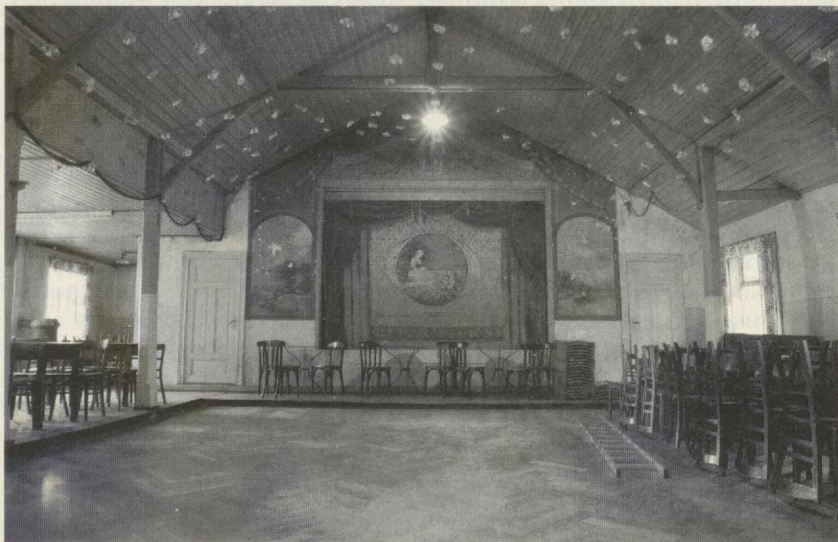
mit dem wachsenden Verkehr der Gasthof um eine Durchfahrt und eine Kegelbahn ergänzt. Frau Heeschen berichtet von einem Lied, das die Straßenbauer damals gesungen haben:

„Wo hast Du denn Dein Geld gelassen,
Du Mann von der Chaussee?
Mein Geld hab' ich gelassen
Bei Schütt auf steiler Höh'!“

Gastwirt Schütt hatte keinen Sohn, der den Betrieb fortführen konnte, so verkaufte er den Krug an Frau Heeschens Urgroßvater, Hermann Dietrich Wrage. Das Haus florierte noch mehr, als 1902 in unmittelbarer Nähe zum Gasthof die Kaisermühle gebaut wurde. 1913 übergab er schließlich das Haus an Amandus Niehuus, Frau Heeschens Großvater, „einen strebsamen und humorvollen Wirt“. Er starb 1943, seine Frau Berta führte danach den Krug allein weiter. Ab 1954 wurde das große Moor kultiviert, einige der Arbeiter essen im „Breitenberger Baum“ zu Mittag und übernachten auch dort. Die fünfziger Jahre sind noch einmal ein Höhepunkt im Leben am „Baum“: Gildefeste, Ringreiten, Preis-maskerade, Kinderfest, Sommernachtsball, Kaffeeball. Natürlich feierten auch die Feuerwehr, die Militär- und Kriegervereine. Zum Schluß berichtet Frau Heeschen von den Theaterabenden, die in den langen Wintern die Dorfbevölkerung mit viel Spaß unterhalten haben.



Der Gasthof „Zum Breitenberger Baum“ in Wittenbergen 1957. Elke Heesch porträtierte damals den Dorfkrug in ihrer Schulabschlußarbeit.



Der Tanzsaal des „Breitenberger Baum.“ Vor acht Jahren fanden hier die letzten Bälle statt. Seitdem wurde hier nichts mehr verändert. Der Saal zeigt sich fast im Original-Zustand mit Bühnenbemalung.



Landarbeit um 1900. Für die Knechte und Mägde der Bauern waren die Gasthöfe der einzige Ort, um etwas Abwechslung in ihr Leben zu bringen. Es gab Dorfkrüge für die Bauern und für deren Personal, wo beide jeweils unter sich waren.

Elke Heeschens Arbeit stammt aus dem Jahr 1957. Seitdem hat sich einiges sehr verändert. Bericht über einen Besuch im Gasthof „Zum Breitenberger Baum“ im Sommer 1998:

Durch das Fenster ist in der Gaststube eine kleine, gebeugte Frau zu sehen. Ein Verteiler hat gerade die neuen Anzeigenblätter hereingebracht und auf den Tisch gelegt. Sie beginnt, sie durchzusehen und mit ruhigen Bewegungen zu sortieren. „Tid mutt man sick moken“, sagt sie, „den Krog is jümmers open, dor geit man jo rin. Is doch dorto!“ Anita Albert, 81, besorgt den Krug seit 1967 allein. Damals starb Hermann Niehuus, der Besitzer. Dessen Mutter starb 1961. Bis dahin betrieben Mutter und Sohn den „Breitenberger Baum“ gemeinsam.

Seit acht Jahren ist der Saal nicht mehr in Betrieb, die Durchfahrt, noch mit dem alten Kopfsteinpflaster, dient als Lager. Die Gaststube ist sehr einfach eingerichtet, über einem alten, knarrenden Sofa mit riesigen Ausmaßen hängt noch die Urkunde der Bavaria-St. Pauli-Brauerei von 1938, auf der Amandus Niehuus und seiner Frau zu 25 Jahren Geschäftsbeziehungen mit der Brauerei gratuliert wird. Daneben ein Schnappschuß, der den Tresen und Frau Albert zeigt. „Ick weer bloots niescheerig. Die hatten so’n lütten Knipskasten dabei, und ich drehte mich um und...“ erklärt sie die

unscharfe Fotografie: To „Wiehnachten, dor keem dat Bild dann hierher.“ Sie weiß nicht genau, ob sie Plattdeutsch sprechen soll, unregelmäßig springt sie zum Hochdeutsch. Frau Albert ist klein, gebeugt steht sie am Tresen. Sie lächelt, während sie weiter erzählt: „Das Klönen und Snacken hölt mi oprecht. Mit de Jungen kann ick beter snacken as mit de Olen. Die erzählen doch nur von ihren Krankheiten!“

Wenn offen ist, ist offen, wenn Anita Albert nicht da ist, dann ist eben geschlossen. Der „Breitenberger Baum“ hat einfache Öffnungszeiten. Am Telefon meldet sie sich mit „Niehuus.“ In Wittenbergen weiß man, wer dann am Apparat ist. Hermann Niehuus bat sie vor seinem Tod, den Namen nicht untergehen zu lassen. Daran hat sie sich bis heute gehalten. Über der Tür, die die Gaststube mit dem Ausspann verbindet, hängt das Bruchstück eines alten Holzpropellers. „Der ist hier im ersten Weltkrieg runtergefallen, seitdem hängt er da“, sagt sie beiläufig. Neben der Tür steht eine alte Musikbox. Die Architektur des Gebäudes wurde nie besonders verändert. Hinter der Eingangstür der große Flur mit einem Blumenmosaik, rechts die Gaststube, links die Wohnung. Geradeaus zum Saal. Dieser ist, wie üblich, eine große Halle mit zwei Seitenschiffen, in denen beim Ball die Tische und Stühle stehen. In der Mitte ist ein Tanzparkett verlegt. Nach acht Jahren ist das ungenutzte Holz immer noch glatt. Überall im Raum sind Schüsseln und Säcke verteilt, darunter jeweils noch ein Tuch bzw. eine Folie. Zum Sack, der auf dem Tanzboden liegt, erläutert sie: „Wenn ich den Sack hinlege, bleibt's trocken, wenn ich ihn wegnehme, regnet's rein!“ Und sie sagt das recht schnippisch, lächelt dabei. Um gleich wieder ernster zu werden.

Vom letzten Fest hängen noch die Stanniolsterne im Saalhimmel, die Bühne ist von einer bunten Malerei eingefasst, der Vorhang, mit einer großen und bunten Vignette in der Mitte, imitiert ein großes Theater. Die Bühnenfront spiegelt den festlichen Stil des Kaiserreiches, allerdings auch den Zustand des Gebäudes: Die Wand neigt sich nach hinten, saalauswärts. Der Saal liegt in einer Art von Dornröschenschlaf. Nichts ist modernisiert, weder Elektrik noch Bestuhlung. Einzige Neuerung ist der ASTRA-Neonlichtkasten über dem kleinen Saaltresen.

Seit 1967 betreibt Anita Albert den Gasthof „Zum Breitenberger Baum“ allein. Große Veranstaltungen kann sie nicht mehr besorgen, sie ist körperlich nicht mehr in der Lage dazu: „Nu höld dat op, ick kann nie mehr so richtig!“ Bis vor acht Jahren fanden noch Feuerwehrobälle und Sparclubessen statt. Und Leute von außen holen, würde sich nicht lohnen. Sie erinnert sich an die früheren Zeiten: „Jung und alt, alle waren hier. Keen feine Lüüd, hier ist allens komen. ‚Bei Schütt auf steiler Höh‘, so heet dat fröher.“ Sie



Die Jäger aus Kronsmoor bei ihrem letzten Fest im alten Gasthof „Pingel“. Sie feiern zwar auch in Zukunft dort, aber in Zukunft wird das Haus als Dörfergemeinschaftshaus der Gemeinden Kronsmoor, Westermoor und Breitenberg betrieben.

denkt an die Feste, die früher anders waren, wie sie sagt: „Da kamen die Leute immer in den Krug, auch junge Leute. Aber heute ist das anders.“ Sie blickt aus dem Fenster und lächelt wieder. Auf die Frage, wie lange sie den Krug noch betreiben will, antwortet sie: „Dat weet ick nie. Dat kann ganz flink vörbi ween.“ Und dann lacht sie. Es ist, als würde unter der Fassade einer alten Frau für kurze Momente noch einmal das Feuer der Vergangenheit aufblitzen. Das ganze Gespräch durchzieht dieser abrupte Wechsel der Stimmungen. Sie schmunzelt und lacht viel, bleibt aber im Grundton ernst.

Der Gast, der während des Gespräches die Stube betritt, bringt die Bedeutung des Gasthofes dann auf den Punkt: „Der ‚Breitenberger Baum‘ ist hier jetzt die letzte Kneipe, wo man mal einfach so hingehen kann. Bis nach Kellinghusen fährt man bestimmt nicht mehr. Es ist der letzte Anlaufpunkt, wo man nach Feierabend noch ein Bier trinken kann!“ Der Gast kommt aus Breitenberg und ist auf dem Weg nach Hause. Sein Bier dann allein im eigenen Wohnzimmer zu trinken, ist für ihn undenkbar. Im „Breitenberger Baum“ treffen sich noch viele Arbeiter und Bauern aus den umliegenden Dörfern, wohl wissend, daß es nicht ewig so weitergehen wird.



Lisa Wittke kennt ihre Gäste meist schon seit vielen Jahren. Einige der Teilnehmer des Preisskats kommen schon seit mehr als dreißig Jahren regelmäßig.

Das Haus wirkt äußerlich etwas vernachlässigt. Die Bemalung der Fassade ist löchrig, die Wände haben sich den Bodenbewegungen angepaßt. In der Durchfahrt ist noch das alte Pflaster vorhanden. Das Haus ist ein stilles Dokument der Kneipengeschichte. Frau Albert hält die noch in Betrieb befindlichen Teile der Gaststätte in Ordnung. Die Haustür wurde erst vor kurzem ersetzt. Der Saal dient als Lager für Ausgedientes aller Art. Er hat sich seine Würde bewahrt, auch wenn er nicht mehr genutzt wird, nicht mehr genutzt werden kann. Bleibt die Frage, wie dieses Ensemble, dieses Überbleibsel, so lange Bestand haben konnte. Vermutlich ist die „Unveränderung“ der Grund. Nur ohne jede Modernisierung konnte der „Breitenberger Baum“ existieren. Heute ist der Dorfkrug noch Wahllokal und der Platz für die Gemeinderatssitzungen. Die Zeit um ihn herum hat sich rasant gewandelt, heute liegt sogar die Straße höher als das Gebäude. Der alte Spruch gilt also nicht mehr. Alle Veränderungen ließen den Gasthof unberührt. Aber das Haus ist verbraucht. Eine Modernisierung käme einem Neubau gleich, die alte Struktur des Hauses, seine Geschichte, wäre verloren. Was bleibt, ist dann die Erinnerung an ein Haus voller kleiner Alltagsgeschichten.

Die meisten, die dort vorbeikommen, glauben wohl sowieso, daß das Haus seit Jahren geschlossen ist. Der Fremde wundert sich

über die Leuchtreklame und fragt sich, was mit dem Haus los ist. Denn es wirkt nicht einladend, obwohl das Licht brennt. Wer Anita Albert nicht kennt, bleibt draußen. Anachronismen sind heute nicht mehr glaubwürdig.

Was gibt es drinnen? Eine alte Tradition, Bier und Brause aus Flaschen, einige Schokoriegel. Und es gibt ein Stück alte Heimat, ein Stück Konstanz in der rasenden Außenwelt. Wenn Frau Albert den Krug nicht mehr am Leben erhalten kann, wird es ihn nicht mehr geben.

Teil 5: Epilog

Die Moordörfer zwischen Breitenburg und Kellinghusen verfügten am Beginn dieses Jahrhunderts über viele Treffpunkte für alle Gesellschaftsschichten. Von den sieben Gasthöfen existieren heute noch vier. Einer davon wird Dorfgemeinschaftshaus. Einer entwickelt sich in Richtung Hotel und Restaurant, und einer wird vermutlich mit dem Tode der Betreiberin geschlossen. Der letzte hat unregelmäßige Öffnungszeiten, steht aber nach Absprache für Gruppen zur Verfügung. Das Resultat ist: Bald gibt es in den Dörfern keinen klassischen Dorfkrug mehr. Wie sagte einer der Gäste von Helga Pingel: Traurig wird das werden. Zumindest für den, der spontan einkehren möchte, um sich mit anderen zu treffen, um beim Bier mit Freunden und Bekannten aus dem Dorf auf neutralem Grund zusammen zu sein. Dieses Gefühl der Gemeinschaft ist zum Aussterben verurteilt, denn es wird keine Kneipe mehr geben, wo man „einfach so hingehen kann“. Im Dorfkrug konnte man sicher sein, einen guten Bekannten zu treffen, ohne das lange vorher geplant zu haben. Aber heute regieren die Zeitplaner, die Zeit der Krüge geht zu Ende. Und damit werden auch die letzten „User“ dieser Einrichtungen sich umstellen müssen. Man kann das bedauern oder auch nicht, aber fest steht, daß sich damit auch Umgangsweisen zwischen den Menschen ändern. Die Zwanglosigkeiten werden geringer werden. Und das Bier auf dem heimischen Sofa zu trinken, ist in der Tat nicht dasselbe.

Für die Informationen und Fotos habe ich folgenden Personen zu danken:

Frau Anita Albert, Wittenbergen
Herrn Heinrich Carstens, Krons Moor
Frau Elke Heeschen, Wittenbergen
Herrn Adolf Kock-Ewers, Krons Moor
Frau Helga Pingel, Westermoor,
Frau Lisa Wittke, Moordiek.

Früher gab es sechs Gastwirtschaften in Heiligenstedten

Von
Erwin Papke (Itzehoe)

Es mag verwundern, daß es einst in Heiligenstedten sechs Gastwirtschaften gab. Wie es zu diesen sechs Gaststätten gekommen ist, können wir nur vermuten. Es wird in erster Linie die schöne Lage an der Stör gewesen sein. Aber auch die vielen Tanzbälle in großen Sälen mögen dazu beigetragen haben. Man konnte unter Bäumen in den Cafégärten sitzen und auf die vorbeifahrenden Schiffe blicken. Damals fuhren immerhin an die hundert Schiffe tagtäglich an Heiligenstedten vorbei. Die Gastwirte verstanden es, die Gäste nach Heiligenstedten zu locken. So hatte der Schloßgärtner August Rusch, Schwager vom Großvater Färber, lauschige Lauben im Cafégarten „Zur Erholung“ geschaffen, die viele Gäste anzogen. Es war gemütlich und zugleich romantisch, dort an der Stör zu sitzen, mit Freunden seinen Kaffee zu trinken und zu klönen. Da lohnte es sich schon, von Itzehoe nach hier zu spazieren. Zudem gab es ja noch die sogenannten „Lustkutter“, die einstmals nicht nur sonntags, sondern auch alltags Gäste aus Itzehoe nach Heiligenstedten und zurück brachten.

In der Sommerzeit, meistens Mittwoch nachmittags und an den Wochenenden, fuhren viele Familien mit dem Pendelbus von Itzehoe nach Heiligenstedten zum Kaffeetrinken. Die beiden Bäcker – Rüllmann und Rohwedder – hatten dann in der Hauptstraße je einen Kuchenstand aufgebaut, an dem die Gäste ihren Kuchen kauften, um ihn in der Gaststätte beim Kaffee zu verzehren. Und dann sollte daran gedacht werden, daß man früher weit mehr zu Fuß ging als heute. Sonntags

Ach, übrigens

Ach, übrigens: Wußten Sie, daß es früher eine Motorboot-Verbindung zwischen Itzehoe und Heiligenstedten gab? Zufällig fand ich einen alten Fahrplan aus dem Jahre 1910. Darin steht, daß die Boote in Itzehoe von der Langen Brücke und in Heiligenstedten von Färber's Gasthof („Zur Erholung“) abgingen. Wochentags gab es je zwei Fahrten, an Sonntagen waren es fünf von Itzehoe und vier von Heiligenstedten. Erwachsene zahlten einen Fahrpreis von 20, Kinder von 10 Pfennig. Ob jemand im Leserkreis wohl weiß, wie lange diese Verbindung bestanden hat?

18. 2. 76 Heinrich Hochkamp

Inserat Norddeutsche Rundschau



Die Stör lockte die Gäste in den Cafégarten.



Heiligenstedten. Gasthof zur Erholung. W. Färber.

Handwritten text: Mein liebster Freund, Heinrich Hochkamp

„Lustkutter“ nannten die Heiligenstedtener das Motorschiff, das einst zwischen Itzehoe und Heiligenstedten verkehrte.

unternahm man Wanderungen mit der ganzen Familie. Da war es nicht zu weit, von Itzehoe über Bellerkrug nach Heiligenstedten einen Spaziergang zu machen. Zurück ging es dann über Oldenburgskuhle in Richtung Adler, das war ein schöner Rundgang. Und Itzehoe war viele Jahrzehnte hindurch Garnisonsstadt. Da konnte man in Heiligenstedten in den Gastwirtschaften tanzen, und so manche Deern hat hier ihren Allerliebsten kennengelernt. Zu bedenken ist noch, daß alle Gastwirtschaften eine Art Nebenbetrieb besaßen. Schon Paul Butterbrodt war Bierbrauer und Schnapsbrenner. Meistens gehörte noch eine kleine Landwirtschaft zum Gasthof, eine Wirtschaft besaß eine Viehwaage, die andere war Eichstation, wo die Gewichte und Meßgeräte kontrolliert wurden. Auch kleine Kolonialläden gehörten früher dazu. Hier die Namen der Gasthöfe: „Stadt Itzehoe“ oder Ohland 1, „Zur Linde“, „Zur Doppeleiche“, „Zur Erholung“, „Zur Post“ und auf der Südseite der Stör „Zur Alten Brücke“.

Gastwirtschaft „Stadt Itzehoe“

Das „erste Haus am Ort“ war die Gastwirtschaft „Stadt Itzehoe“. Sie stand dort, wo heute das Ärzte- und Apothekerhaus steht, neben der Kirche. 1983 lesen wir auf einem Flugblatt, daß das über 100 Jahre alte Gasthaus „Stadt Itzehoe“ der Spitzhacke zum Opfer fallen wird; denn der Pachtvertrag, immer noch mit den Erben des Barons von Blome abgeschlossen, jetzt mit dem Grafen von Einsiedel, läuft aus und wird nicht erneuert. Und das geschah vor einigen Jahren. Die Gemeinde erwarb das Grundstück, und das Ärzte- und Apothekerhaus wurde gebaut.

Frau Dreesen, Tochter des letzten Gastwirts Otto Ohland, erzählt aus alten Zeiten: „Unser Gasthaus war der Kirchspielkrug. Hier trafen sich alle Trauergäste nach der Beerdigung. Wir hatten eine große Durchfahrt zum Ausspannen. Wenn die Bauern südlich der Stör zum Kirchgang angefahren kamen, wurden hier Pferd und Wagen untergestellt und dann nach dem Kirchgang ein Glas getrunken.“

Viele Tanzfeste wurden bei uns veranstaltet, eigentlich war hier immer etwas los. Im Sommer kamen mehrfach die „Monarchen“ zu uns, das waren arme Saisonarbeiter, die kaum Geld hatten, sich oft als „Landstreicher herumtrieben“ und kauften sich bei uns Brennsprit, um den als „Schnaps“ zu trinken. Ich erinnere mich noch, wie ich den Brennsprit in kleine Flaschen gießen mußte. Aber wir hatten nicht nur eine Gastwirtschaft. Zu unserem Betrieb gehörten eine Landwirtschaft, ein Fuhrbetrieb und eine Kohlenhandlung. Ställe für zwei Pferde, Schweine, Kühe und Kohlen-



So sah es noch vor 50 Jahren aus. Gastwirtschaft „Stadt Itzehoe“, links noch das alte Pastorat, rechts Glockenturm und Kirche.



Die alte Brückenführung verlief bis 1967 anders als heute. Sie führte an der Südseite der Stör vom Brückenhaus an die Nordseite, endend zwischen der Gastwirtschaft und dem Glockenturm, wie auf dem Bild zu sehen ist. Heute endet die Brücke an der Nordseite links des Ärztehauses.



Hört Ihr Sänger, laßt Euch sagen,
habt Ihr Durst, und knurrt der Magen,
so kommt zu mir in's Festlokal:
Gepflegte Biere und was sonst all',
ob Eier, Schinken oder Beefsteak gar,
ich bring es gut und frisch Euch dar.

In des Winters kalten Tagen
hört man über Frieren klagen?
Ja, da muß man eben holen
von meinem Lager sich die Kohlen.



Otto Ohland Sangesbruder
Heiligenstedten Stadt Itzehoe

Inserat aus dem Jahre 1926

ein plattdeutsches Gedicht geschrieben, daß sich mit dem Bezug der Gastwirtschaft „Stadt Itzehoe“ und dem daneben liegenden Friedhof (Kirchhof) befaßt. Hornig machte sich so seine Gedanken über Leben und Tod.

Leven un Dood

Sünndag geit mit bunten Strusch lang de bliede Straat.	Op een Graff waßt Gras un Kruut, blööt lütt Margelbloom.
Dörp un Weid un Wiesch un Busch drägt een smucksten Staat.	Nerrn raut möde Minschen ut fast in Slaap aan Droom.
Jungvölk dammelt rüm bi'n Kroog ünner hoge Linn.	Lufti speelt de Danzmusik: „Mädel, jung und schlank ...“
Höpen lücht ut jeden Dog, Leev ut Hart un Sinn.	Oever't drußi Doodenrief swistert lies wat lang:
Neffenan mang Krüüz un Steen steit de stille Karf.	Brune Heid un gele Braam waßt op't süloi Flach.
Kannst den knöckern Dood dar seen, deep in't swarte Sack?	Dood un Leven waant tosaam bet an jüngsten Dag!

Amanda Snackfatt (alias Ferdinand Zachger) erzählt aus alten Zeiten von Peter Ohland in Heiligenstedten

Amanda Snackfatt (Ferdinand Zachger) erzählt ironisch über einen Ausflug nach Heiligenstedten in die Gastwirtschaft „Stadt Itzehoe“ in Heiligenstedten zu Peter Ohland. Er schreibt:

„Meine Herrens, besonders auch Frauens. Ich und mein Gemahl Willem hatten letzten Sonntag Besuch von mein Mann sein Swager aus Hamburg. Das allein wegen die neue Brücke über die Stör, über der er mit seine Frau drei Mal hin und her rüber gefahren is. Ischa grosartig, sag er. Früher bin ich mit unsen Vater auf den Stördeich längs gelaufen nach Heiligenstedten über Bellerkrug und nu kucks dich das allens von oben an aus ein Flugzeug, stell ich mir vor. Und wenn wir denn damals bei Peter Ohland in sein Lokal an die alte Klappbrücke in Heiligenstedten warn an Sonntag, denn war oben in der ersten Etasche gegenüber die Kirche, war immer Tanzmusik, da saßen denn die älteren Herrschaften zum Zukucken rund um Saal und tranken Kaffee, die Kanne für acht Personen for eine Mark zwanzig. Und die alten guten Obers, so as Horst und Claussen kannten sie alle und kriegten denn ein Groschen Trinkgeld mehr. Und unse Mutter saß mit uns zun Zukucken bei Kaffee und Kremschnitt.

Unsen Vater abers stand nach eine halbe Stunde mitn paar annere Frünn aus Itzehoe bei Peter Ohland an die Teeke, und ich weiß, daß das damals 12 Glas Bier for eine Reichsmark geben tat. Und wir Kinder durften uns denn unten wo Ohland sein Laden war und wo die Holt pantoffeln zun Verlaufen unter die Decken hängen taten und das Faß mit die Salz- und Matjesheringen stehn tat. Da durften wir uns denn eine Tüte Studentenfutter fürn Groschen kaufen, und das war denn immer so schön backig in Sommer in die Hitze, und wir kriegten denn ümmer son schietigen Mund und Fleckens auf die Kleider wegen den Lakrizzen und darum von unse Mutter ein Backs, und sie sagte, ihr kommt nie wieder mit. Abers Vater spendierte denn für Mutter zu Beruhigung ein Peepermünzlakör for 3 Groschen und wir kriegten denn ein rote Brause, damit wir besser zu Fuß längs die Schosseh an Oldenburgs Kuhle vorbei zurück nach Itzehoe gingen. Vater abers sagte denn, ich sag noch gau mal bei Hein Dammann in Adler guten Tag. Und von den Augenblick an war Mutter gnaderig, und wir Kinder kriegten denn an den Abend bloß zwei Stück Swarzbrot mit Magarine und mußten gleich zu Bett. Abers sonst war das ümmer ein schön Sonntag, son Ausflug nach Heiligenstedten.“

Komst ji all to't Sängereft
vun Süd un Nord, Ost un West,
denn kiekt bi mi man ok mal in,
dat gift hier Beer un Grog un Win
vun allererste Qualitäten
um dormit fix en to „verlösten“.
Un wat ik ji kann extra beden,
dat is dat Bild vun „Bodderbrod“,
den hier in min Hus in sin Leben
schmeckt Beer un Win besunners god.

Gastwirtschaft „zur Linde“ Carl Nissen

Anzeige aus dem Jahre 1926



Paul Butterbrodt

Gastwirtschaft „Zur Linde“

Hier im Schankraum hing früher, als die Gastwirtschaft noch in Betrieb war, das Bild des „gewichtigen Bierbrauers und Schnapsbrenners Paul Butterbrodt“, dem diese Gastwirtschaft einst gehörte.

Später war die Familie Rehder Besitzer. Hier gab es eine Durchfahrt mit Viehwage, denn in diesem Gasthof wurde Vieh, vor allem Schweine, für die Schlachter ausgeliefert und gewogen. Von Schlachtern, Viehhändlern und Bauern wurden oft Wetten über das Gewicht abgeschlossen. Wer verloren hatte, mußte eine Runde Korn, Bier und für jeden eine Zigarre ausgeben. Meistens blieb es nicht bei einer Runde, und so wurde das Abliefern von Vieh oft zum Fest.

Diese Gastwirtschaft ist inzwischen aufgegeben.

Zurück zu Paul Butterbrodt:

Johann Paul Butterbrodt (1730–1793)

Er war das Original von Heiligenstedten, weit und breit bekannt und in vielen Lesebüchern abgebildet wegen seines stattlichen Gewichts von 476 Pfund. Sein Bild hängt wohl in vielen Wirts-

häusern zur Nacheiferung für die Gäste. „Ik kann dat don un kann dat ok laten“, pflegte er auf den Bauch klopfend zu sagen, wenn man ihm sein unmäßiges Saufen zum Vorwurf machte. Er war 1,89 Meter groß und hatte einen Umfang von 1,84 Meter. Er wurde 63 Jahre alt, geboren 1730, gestorben 1793. 1922 schrieb eine Sonntagszeitung über seine Aussegnung im Jahre 1793: „Es war im Christenmond des Jahres 1793, und es war nicht so leicht und einfach, denn für solche Breite des Sarges war der alte Krug in Heiligenstedten vom Baumeister nicht eingerichtet, und so zeigte man noch viele Jahrzehnte die schnell geschaffene Öffnung in der Wand, durch die seine Abreise mit den Füßen nach vorne angetreten werden mußte...“

Schon Anselm Feuerbach schrieb von Schleswig-Holstein, daß es das Land der Roten Grütze und des fetten Rindfleisches sei und daß seine Bewohner die Fähigkeiten besäßen, große Massen an Nahrungsmitteln in sich aufzunehmen. Der Heiligenstedtener Bauer, Branntweinbrenner und Gastwirt hat diese Fähigkeit voll unter Beweis gestellt. Als Jüngling war er schlank und rank, aber mit zunehmendem Alter ging er immer mehr in die Breite. Der für ihn leicht erreichbare Bierhahn wird viel zu seiner Gewichtszunahme beigetragen haben. Nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern auch über seine Grenzen hinaus war Butterbrodt bekannt. Sogar in die Literatur fand er Eingang. So heißt es in Kotzebues Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“: „Gut, ich will jetzt essen wie der berühmte Butterbrodt.“ Der „Dicke“, wie er landauf, landab genannt wurde, war über seine Körperfülle gar nicht unglücklich. Im Gegenteil. Er ließ sich überall ehren und feiern, und wo es ging, stellte er sich dem Publikum zur Schau. Das nahe Hamburg bot Gelegenheit genug.

In Paris betätschelten die Damen des Hofes den gewichtigen Mann, der zu solchen Auftritten die Tracht des Bauern der Wilstermarsch trug. In Paris wurden von ihm auch einige Kupferstiche angefertigt. Johann Paul Butterbrodt tat alles, um sein Gewicht zu halten oder noch zu vermehren. Das brachte natürlich so manche Krankheit mit sich. Zuerst versagten die Beine, die den Koloß aus Fleisch und Blut nicht mehr tragen wollten.

Seine letzten Lebensjahre, in denen ihn auch die Gicht sehr plagte, brachte er nur noch in einem Stuhlbett zu, denn er konnte nicht mehr gehen; sein Appetit aber ließ nicht nach. Nach einer schweren Lungenentzündung starb er am 7. Dezember 1793. Dieses Phänomen gab jahrzehntelang in den Spinnstuben der Wilstermarsch Gesprächsstoff her, und auch sein Grab wurde fleißig besucht.

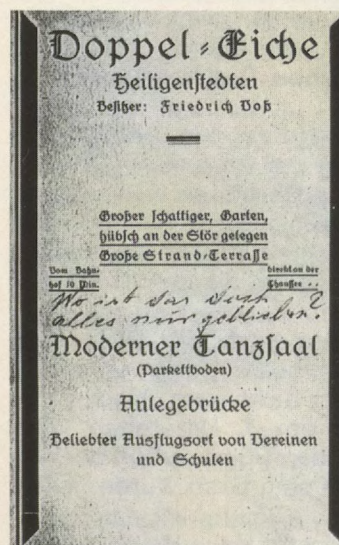
Über das Heiligenstedtener Original berichtet Hans-Heinrich Rottgardt in seinem Buch „Kerle, Kauze, Originale“: ... so war der

Schwergewichtige nicht nur mit Bärenkräften, sondern auch noch mit einer entsprechenden Portion Bauernschläue und Pffiffigkeit ausgestattet. Es heißt nämlich, daß Paul Butterbrodt eines Tages von seinem Beichtvater ernstlich ermahnt wurde, von der Unmäßigkeit im Essen und Trinken abzulassen; denn solche Völlerei wäre dem Körper wahrlich nicht dienlich.

Der derartig Gerügte soll daraufhin treuherzig und mit einer Unschuldsmiene geantwortet haben: „Herr Pastor, ik kann dat laten.“ In dem Glauben, daß seine Mission von Erfolg gekrönt sein werde, verließ der Beichtvater jetzt beruhigt das Haus des dicken Brauers. Doch schon kurze Zeit später bekam der Seelsorger zu hören, daß Butterbrodt auch weiterhin noch in Saus und Braus seine Tage verbringe. Sogleich strebte er nun ärgerlich dem Brauhaus zu, und als er dann Butterbrodt zu Gesicht bekam, herrschte er ihn folgendermaßen an: „Ihr habt mir doch versprochen, Eure Völlerei zu lassen! Haltet Ihr so Euer Wort?“

Verschmitzt lächelnd gab der Dicke daraufhin dem erstaunten Beichtvater auf platt die nachstehende Antwort: „So weer dat nich meent, Herr Paster; ik heff seggt, ik kann dat laten; dat heet avers nich: nahlaten, sonnern dat ik dat vele Eten un Drinken in mienen Buuk laten kann.“

Die Gastwirtschaft „Zur Doppeleiche“



Inserat aus dem Jahre 1926

Zwischen den Gastwirtschaften „Zur Linde“ und „Stadt Itzehoe“ gab es noch die Gastwirtschaft „Zur Doppel-eiche“. Ihr Name sollte an das „Land der Doppeleiche“ im Schleswig-Holstein-Lied erinnern. Deshalb standen hier vor dem Haus zwei Eichen, die 1867 zur Erinnerung an die Schleswig-Holsteinische Erhebung von 1848 – 1851 gepflanzt wurden. (Eine Eiche ging in den 50er Jahren ein.) Da sich Heiligenstedten zu Beginn dieses Jahrhunderts „immer mehr zum Ausflugsort entwickelte und die Kraftwagen oft die Straße blockierten, ließ die Gemeinde neben der Gastwirtschaft „Zur Doppeleiche“ bereits 1908 einen Platz zum Parken anlegen“, heißt es in der alten Schulchronik.

Diese Gastwirtschaft besaß den größten Tanzsaal in Heiligenstedten, der aus der umgebauten Durchfahrt für den damals üblichen Kaffeeball entstand. „Diese Kaffeebälle lockten eine große Besucherzahl an“, heißt es in den alten Schriften. Aber auch Konzerte fanden hier statt, ebenso Theateraufführungen, befand sich doch im Saal auch eine relativ große Bühne. Zudem diente der Saal dem Turnverein zum Turnen. Besitzer war einst ein „Lucas“, später besaß es die Familie Friedrich Voß. Inzwischen ist auch diese Gastwirtschaft eingegangen.

Gastwirtschaft „Zur Erholung“

Die Gastwirtschaft „Zur Erholung“ hat eine lange Vergangenheit. Am 1. Februar 1974 feierten die Familien Ohland und Sommer mit ihrer Gaststätte „Zur Erholung“ ihr 50jähriges Jubiläum. Schon 1900 stand das Haus an dem heutigen Fleck. Damals stapelte man Mehlsäcke auf dem Boden. Mit einem Flaschenzug zog man die Säcke hinauf; denn hier befand sich noch so eine Art Zwischenhandlung von Mühlenprodukten.

Wilhelm Färber erwarb die Gastwirtschaft um 1900 von Andresen, nachdem dieser mehrfach dieses Gebäude verpachtet hatte. Wilhelm Färber ist der Großvater des Elektromeisters John Färber. Wilhelm baute einen Saal an und richtete eine moderne Gastwirt-



Gaststätte „Zur Erholung“



Es war gemütlich an der Stör auf der Terrasse.

schaft ein. Als Kapitän führte er eine Motorbootverbindung von Itzehoe nach Heiligenstedten ein. So entstand an der Stör ein Kaffeegarten mit Bootsanleger.

1924 verkaufte er die Gastwirtschaft an Johannes Ohland und Frau Alma.

Noch heute ist die Gastwirtschaft in der Familie Ohland-Sommer. 1956 wurde die erste Kegelbahn und 1966 die zweite eingebaut. Das Hauptgebäude wurde umgestaltet. 1997 wurden zwei Kegelbahnen neu hergerichtet.

Von 1924 bis 1956 hatte die Gaststätte an jedem Wochenende ein Tanzkränzchen, das viele Besucher aus der näheren und weiteren Umgebung anlockte.

Bis 1972 konnte die Gastwirtschaft eine weitere Attraktion aufweisen: einen Kaffeegarten an der Stör. Die Stör lockte die Gäste, brachte aber auch Ärger für die Besitzer. Seit jeher war die Gastwirtschaft den Launen der Stör ausgesetzt. Bei der großen Sturmflut von 1962 war es am schlimmsten: Damals lief das Wasser hinten rein und vorne wieder raus. Alles war überschwemmt, und das Inventar stand im Wasser.

Auch 1974 setzte die Stör dreimal zu einem Schlage an, sie waren aber nicht so hart wie 1962. Wenn auch die Versicherungen viel abdeckten, Kegelclub und Feuerwehr halfen beim Wiederaufbau kräftig mit.

Magdalene Ohland erzählt vom Hedwichen-Verkauf (Heiße-weenen) und von der Zeit, als in der „Erholung“ die Gewichte und

Meßbecher geeicht werden mußten. „Wir hatten viel Arbeit, aber auch so manchen Spaß in unserer ‚Erholung‘“

Paul Bünz erzählt noch, daß die erste Gastwirtschaft mit Kegelbahn auf Pfählen stehend gebaut wurde. Als Kinder mußten wir für die Erwachsenen und für die Soldaten aus Itzehoe Kegel aufsetzen. Für jede geworfene „9“ bekamen wir 2 Pfennig. Unter der Bahn saß einer von uns mit einem Pfahl. Wenn die Kugel unten war, rief einer, der unter der Bahn saß „los“, schlug mit dem Pfahl von unten gegen die Bahn, und alle „9“ fielen um. So verdienten wir manchen Pfennig.

Gastwirtschaft „Zur Post“

Diese Gastwirtschaft gehörte eigentlich gar nicht mehr zu Heiligenstedten, lag sie doch schon gleich nebenan im Bereich von Bismünde. Besitzer war Hans Paulsen. Er besaß als Zuverdienst noch einen Fuhrbetrieb und hat viele Jahre die Milch zur Meierei gefahren. Außerdem hatte er einen Buschladeplatz mit Schiffsanleger eingerichtet. Der von der Geest angelieferte Busch wurde dann per Schiff nach Brokdorf transportiert. Als Faschinen diente dieser Busch zur Uferbefestigung.

Die Gastwirtschaft hieß deshalb „Zur Post“, weil sich hier die erste Poststelle in Heiligenstedten befand. Später hieß diese Gastwirtschaft „Bismünder Hof“, sie wurde aber vor Jahren aufgegeben. Seit Oktober 1994 gehört das Haus Henning Ueck und Marianne, geb. Boskamp.

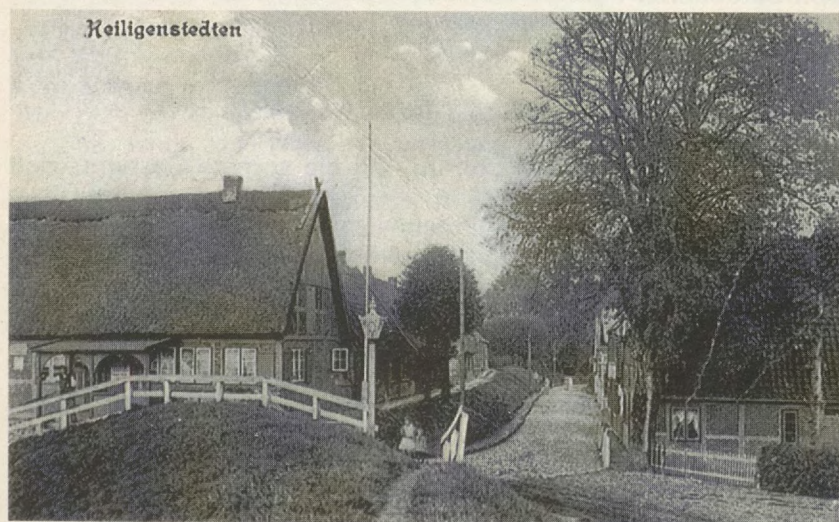
Gastwirtschaft „Zur alten Brücke“

Jenseits der Stör, südlich von ihr, lag die sechste Gastwirtschaft im Bereich Heiligenstedtens. In der Schloßstraße, zweites Haus von rechts, hatten die Tiedemanns, später Lene Schlüter, ihre Gastwirtschaft. Hermann Peters erzählt, daß sich hier vor dem Ersten Weltkrieg im Sommer jeden Freitagabend die Saisonarbeiter der Ziegelei getroffen hatten. Sie stammten aus Lippe-Detmold und sangen gerne ihre heimatlichen Lieder. Das war viele Jahre so. Erst nach dem Krieg kamen sie nicht mehr. „Wir hatten hier selber genug Saisonarbeiter in der schweren Zeit der zwanziger Jahre.“

Auch hier an der „Alten Brücke“ gab es einen Laden mit Kolonialwaren, und auch Fettwaren konnte man hier kaufen. Nach dem Krieg wurde diese Gastwirtschaft von Diegner erworben und weiterbetrieben, doch inzwischen existiert sie nicht mehr.



Eine alte Ansicht von der Gastwirtschaft „Zur Post“



Alte Schloßstraße; zweites Haus rechts: Gastwirtschaft „Zur Alten Brücke“

Die Neuenbrooker Gaststätten

Von
Ernst Otto Kölling¹ (Neuenbrook)

Durch Neuenbrook verlief von alters her der Ochsen- und Heerweg, von Tondern in Richtung Hamburg, ganz genau seit 1522, durch die Ortsmitte. Davor verlief der Weg von Steinburg in Richtung Krempe auf der Westgrenze Neuenbrooks auf den Hohenweg und den Strüvensdeich entlang zum „Taterkrug“ in Krempermoor und durch den Kremperheider Lehmweg zum „Schwarzen Dorn“. 1522 wurde ein Sandweg von Neuenbrook-Ortsmitte nach Dägelinge angelegt. Jetzt konnte der Verkehr des Ochsenweges entlang der alten Verbindung Neuenbrooks nach Rethwisch fließen. Er führt über Muchelndorf quer durch die Grevenkoper Feldmark über die Königsbrücke nach Neuenbrook. Jetzt war der kürzeste Weg durch Moor und Marsch geschaffen. Diese Wegstrecke war nur schwer zu überwinden, man mußte Rast machen. Deshalb werden in damaliger Zeit die zahlreichen Gaststätten und Herbergen entstanden sein.

Es waren Wirtschaften mit Ausspann und zum Teil mit Übernachtungen, mit Stallungen und Koppeln, um das Handelsgut Vieh, welches zu den Märkten getrieben wurde, unterzubringen. Am schwersten hatten es aber die vielen Lastfuhrwerke, die diese schwere Wegstrecke zurücklegen mußten. Die Post hatte hier ihre Haltestelle zum Pferdewechseln.

Im 18. Jahrhundert brachten dann die Pferdezucht, der Pferdehandel und der Pferdemarkt viele auswärtige Gäste ins Dorf. Auch große Feste wurden in Neuenbrook abgehalten. Am meisten Zulauf hatten wohl die Dorfgilde und die Korngilde. Im 19. Jahrhundert kam – so kann man wohl sagen – zur Gildefeier der „Neuenbrooker Korngilde“ die ganze Krempermarsch in Neuenbrook zusammen. Auch aus Glückstadt und Itzehoe kamen Gäste. Wohl an 1000 Menschen mögen von auswärts gekommen sein, 200 Wagen standen auf der Straße; alle Säle (vier waren es damals) waren überfüllt. Der ehemalige Amtsvorsteher Simon Wieckhorst schrieb dazu: „Uns Öllern und dat anwassen Jungvolk güng to Danz, dat Volk, wat nun nich danzlustig weer, gung op de Straat spazeern.“

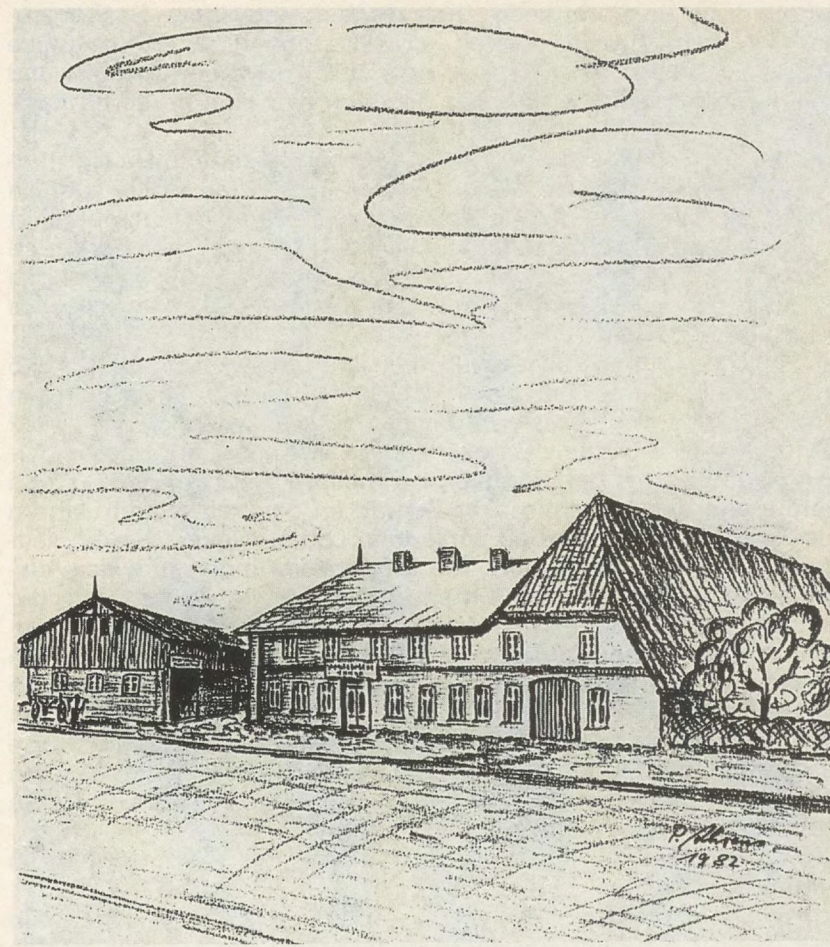
Wenden wir uns jetzt zuerst den Wirtschaften zu, die noch in Betrieb sind. Dort wo sich die Gaststätte Strüven befindet, wird



W. Sippels Gasthof (ca. 1885) heißt heute „Deutsches Haus“

wohl schon immer Gaststätte gewesen sein. Davon berichten alte Aufzeichnungen. Das Anwesen ist 1731 abgebrannt und an gleicher Stelle wieder aufgebaut worden. Seit 1760 ist der Betrieb im Besitz der Familie Strüven. Eine Brennerei und Brauerei gehörten früher dazu. Simon Wieckhorst schreibt darüber: „Sien Beerwoogen keem jede Week lang Dörp und lever ümmer godes Beer.“ Man baute 1766 in der Scheune an der Straße Pferdeställe. Um 1890 wurde das Wohnhaus neu gebaut. Später kam noch eine Durchfahrt dazu, weil der Ausspann stark zunahm. 1897 wurden erneut Pferdeställe gebaut. Seitdem war hier die Hengststation des Landgestüts Travental. Dies dauerte bis 1943. Eine „Öffentliche Viehwaage“ ließ hier einen lebhaften Viehumschlag aufkommen. Die veränderten Vermarktungsformen beeinträchtigen diesen Betriebszweig heute erheblich. Schon um die Jahrhundertwende wurde auf dem Hofplatz von Strüven das in dieser Gegend größte Ringreiten abgehalten. Es dauerte – nur durch die beiden Weltkriege unterbrochen – bis 1960. Durch die zunehmende Mechanisierung auf den Höfen kamen nicht mehr genug Pferde zusammen. Heute stehen moderne Gasträume für Familienfeiern bereit. Feuerwehr und Liedertafel haben hier ihr Vereinslokal. Winterveranstaltungen von Vereinen und Verbänden werden abgehalten. Wichtige Modernisierungen und Renovierungen wurden immer wieder vorgenommen.

Das heutige „Deutsche Haus“ erlebte früher auch schon Blütezeiten. Ein Besitzer war im vorigen Jahrhundert der Pferdehändler



Schon immer beim Publikum beliebt – Gaststätte in Neuenbrook

Thede. Die Wirtschaft hatte eine Durchfahrt mit Ausspann. Auch ein Saal gehörte dazu. An Sonntagen kehrten hier städtische Ausfahrgäste ein. Wieckhorst berichtet darüber: „Disse Wirtschaft hett in de letzte Tied oft den Besitzer wesselt. Een Vörbesitzer, dat weer Hans Thede, de har een Tochter von dem ollen Sim Schmidt, de denn Krog lange Johrn hatt het. Dat wer een feinen Krog. Ol Sim Schmidt weer een Schüffelmaker nebenbi. Wi harrn dor fröher noch´ Billard und Kegelbohn bi den Krog, de sünndags noch mal Gäst ut Glückstadt un son Stadtlüd harr. De Besitzer Thede handel ok noch mit Peer. De Verkehr hett sik aver gegenöber fröher ver-

schoben, as de Bohn keem, hett de Welt een anner Gesicht kregen.“ Weitere Besitzer waren u.a. W. Sibbel, ab 1910 Amalie Schwarz und ab 1928 Gustav Kruse. 1938 erwarben Richard und Lilly Hesebeck den Betrieb und richteten hier eine moderne Raststätte ein.

In den 1950er Jahren konnten die daneben liegenden Hausgrundstücke zuerst von Netzwow und später von Matthias Möller käuflich erworben werden, um auf diesem Areal für den Betrieb unbedingt nötigen Parkplatz zu schaffen. 1954 starb Richard Hesebeck, und 1962 gab Lilly Hesebeck den Betrieb in Leibrente an Willi Heinrich ab, aber schon 1963 übernahm Käte Bestmann den Besitz (nach Heirat Käte Kehne).

Mit dem ständigen Anwachsen des Straßenverkehrs auf der B5 und der Zunahme der Zahl der einkehrenden Gäste wurden umfangreiche Modernisierungen im Betrieb möglich. Ab 1982 konzentrierte sich das Gastwirtshepaar Kehne auf die Bewirtungsbetriebe an der Rennbahn Elmshorn und Bahrenfeld und veräußerte den Neuenbrooker Betrieb an den seit langen Jahren als Koch in diesem Betrieb wirkenden Lothar Meyer, der ihn seitdem erfolgreich weiterführt. Die Modernisierungen und der Aus- und Anbau gingen auch unter Lothar Meyer weiter, und der Betrieb verfügt heute über helle, freundliche Gast- und Clubräume. Der Betrieb verfügt über 18 Hotelbetten, einen 4000 qm großen asphaltierten Parkplatz für Lkw, Busse und Pkw. Die moderne und leistungsfähige Küche ist weit bekannt. Auch nach dem Bau der Autobahn A23 Hamburg-Itzehoe ist das Deutsche Haus ein gutbesuchter Rast-Gasthof. Bei schönem Wetter lädt ein Biergarten mit 60 Sitzplätzen bei gutem Essen und Trinken zum Verweilen in freier Natur ein.

Ich möchte nun über Gastwirtschaften berichten, die ihren Betrieb eingestellt haben.

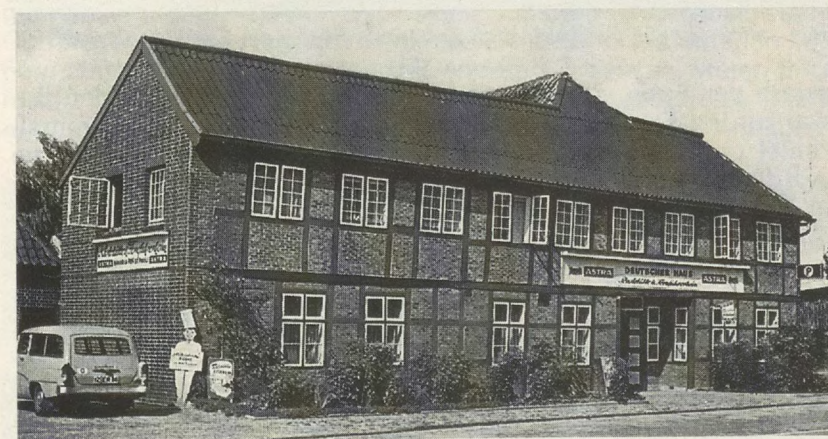
Dort wo jetzt die Sparkasse steht, war eine sehr alte Gaststätte. In den unteren Räumen waren die Gaststuben, und auf dem Boden war ein schöner Tanzsaal. Seine Besitzer waren Wulf Manns, Tönis von Thun, und zuletzt betrieb ein H. Bockwohltd die Gaststätte. Wieckhorst dazu: „Is’n recht schöne Wirtschaft west. Von denn ollen recht netten Krog ist de Wirtschaft rech trüch kamen. Dat weer toletzt man son Wirtschaft, wo datt öfter ruch hergung.“

Um 1930 erwarb Johannes Röpcke das Grundstück, und die Gastwirtschaft wurde aufgegeben.

Am Nordausgang nach Dägeling lag die Gastwirtschaft von Holm. Sein Vorbesitzer war Christian Fenner. Wieckhorst schreibt: „Dat weer een netten Krog, de harr schon in de 70er Johren een schönes Billard und ok ne schöne Kegelbohn. Beide worrn von de Kroggäst tämlich benutzt, dor worr früher ok noch mehr to Krog



Gute Zeiten – schlechte Zeiten: der Verfall droht



1962 schon wieder ein gefälliger Anblick – das „Deutsche Haus“ Neuenbrook

gahn. Den schönen Tanzsaal mit Bühne hebbt de letzten Krögers abfraken, de Krog gung in. Johann Holm ist lange Jahre Inhaber von denn Krog west.“

Der bedeutendste Krug jener Tage war sicherlich die Wirtschaft „Zur Post“. Von 1801 bis 1887 war die Wirtschaft im Besitz der Familie Tiedemann. Nach 1887 wechselte der Krug häufiger den Besitzer. 1906 war Johannes Röpcke Besitzer. Nach dem Tod seiner ersten Frau verkaufte er den Betrieb 1919 an Walter Bräsch. 1934



Viele Jahre war die Gastwirtschaft Johannes Röpke ein Familienbetrieb

erwarb der Sohn von Johannes Röpke, Simon Röpke, den Betrieb zurück. Er betrieb daneben einen Kohlen- und Düngemittelhandel und renovierte alle Gasträume, baute eine neue Bühne nach hinten heraus und vergrößerte dadurch den Saal. So stand zur 700-Jahr-Feier 1937 eine gut für dieses Fest vorbereitete Gaststätte bereit. Im Jahre 1942 starb Simon Röpke. Den Betrieb führte seine Witwe Annemarie Röpke weiter.

Nach Ausbau der Bundesstraße 5 im Jahre 1960 wurden die Nebenwirtschaftsgebäude abgerissen. An ihrer Stelle entstand dafür eine Tankstelle, deren Pächter bis zur Fertigstellung der Autobahn 1981 Günter Gripp war. Sie wurde dann aufgehoben. Die Gaststätte war mehrfach verpachtet. Der letzte Pächter von längerer Dauer war Walter Gent.

1978 erwarb Dieter Bunge das Anwesen, das dann einen Bordellbetrieb beherbergte, der im Dorf auf stärkste Ablehnung stieß. 1982 brannte das Anwesen infolge Brandstiftung ab und ist bis heute nicht wieder aufgebaut worden. An seiner Stelle wurde 1996 eine Wohnanlage mit 12 Eigentumswohnungen errichtet.

Anmerkung:

1 siehe hierzu auch Klaus-J. Lorenzen-Schmidt: Dorfgeschichte Neuenbrook. Hrsg. Vom Verein Ortschronik e.V., Neuenbrook 1987

Der Kirchspielkrug in Horst

Von

Holger Reimers (Hohenfelde und Karlsruhe)
und Werner Schlüter (Horst)

Wer heute den Ort Horst in Holstein besucht und in der Nähe der Kirche den großen und traditionsbewußt modernisierten Gasthof „Stadt Hamburg“ an der Hauptkreuzung des Ortes sieht, am ehemaligen Marktplatz, könnte versucht sein, ihn für den wichtigsten oder gar ältesten des Ortes zu halten. Ein Blick in die nicht eben umfangreiche ortsgeschichtliche Literatur belehrt den Gast eines besseren: In „Stadt Hamburg“ wird erst seit 1767 „Krügerei“ betrieben.¹ Doch ein anderer Krug, der als „Kirchspielkrug“ und „Pie-nings Gasthof“ bekannt ist, weist eine weit längere Geschichte und eine größere Bedeutung auf (Abb. 1).²

Zwei Horster – ein Kaufmann³ und ein Bauhistoriker⁴ – haben sich gemeinsam und jeweils mit ihrem eigenen Blickwinkel dem Gebäude genähert, das, durch mehrere Um- und Anbauten in seinem äußeren Erscheinungsbild verändert, nur auf den ersten Blick nicht als geschichtsträchtiges und ehrwürdiges Gebäude zu erkennen ist. Geschäftsräume im Erdgeschoß, pavillonartige Anbauten



Abb. 1: Horst, Am Markt, rechts der ehemalige Kirchspielkrug, Postkarte um 1900 (Sammlung Gerd Soldwedel, Horst)

der 50er Jahre auf der Straßenseite und zum Markt und ein moderner Fassadenbehang lassen kaum ahnen, was hinter den Fassaden noch zu entdecken ist. Manchem Horster wird vor allem in Erinnerung sein, daß man zwischen den Pavillons in das erste eigene Horster Kinogebäude gelangte,⁵ das heute noch hinter dem stattlichen alten Krughaus, am Markt Nr. 9, in Horst steht. Zunächst sollen die zugänglichen Geschichten zum Kirchspielkrug berichtet werden, die einen Einblick in die zentrale Rolle einer solchen „Institution“ für die dörfliche Gemeinschaft geben können. Im zweiten Teil soll mit einem kurzen Blick hinter die Fassaden gezeigt werden, wie lohnend die Beschäftigung mit den noch erhaltenen baulichen Zeugnissen der Lebenswelten unserer Vorfahren ist. Die hier kurz dargestellten Thesen zur Baugeschichte des Kirchspielkruges in Horst erschließen sich dem Bauhistoriker aufgrund zahlreicher Einzelbeobachtungen im Vergleich zu ausführlicher untersuchten Gebäuden.⁶ Diese Beobachtungen an der historischen Bausubstanz als Primärquelle könnten durch eine ausführliche Bauforschung zu dem Objekt, mit einem formgetreuen Aufmaß, mit Sichtung von Schriftquellen und historischem Planmaterial und einer dendrochronologischen Untersuchung zum Fälldatum des Bauholzes wesentlich präzisiert werden.⁷ Doch schon die erste Begehung des Objektes zeigte, daß noch sehr viel vom Horster Kirchspielkrug erhalten ist.

Vom Leben im Kirchspielkrug

Zur Nutzungsgeschichte (Werner Schlüter)

Seit spätestens 1561 ist belegt, daß Horst einen Krug aufzuweisen hatte, und seit 1615 ist auch der erste Wirt bekannt.⁸ Bis 1838 war es das einzig berechnigte Krughaus am Ort.⁹ Das Monopol des Bierbrauens und des Schnapsbrennens sowie der öffentliche Ausschank dieser Getränke ist nicht die einzige Besonderheit dieses Hauses gewesen. Hier war auch die Dingstätte des Kirchspiels Horst, das damals noch ein Patrimonialgut des Klosters Uetersen war.¹⁰

Der Begriff „Ding“ ist aus dem nordgermanischen Thing abgeleitet und bedeutet Volks- und Gerichtsversammlung. So fanden im Kirchspielkrug über viele Generationen alle Zusammenkünfte der Gemeinde, Sitzungen der Gremien, Gerichtsverhandlungen und Vereinstreffen statt. Auch die Gefangenenzellen, die sogenannten „Gefangenenlöcher“, waren zunächst im Hause und später in einem Nebengebäude untergebracht.¹¹ Auf dem zum Markt offenen Hof zwischen Haupthaus und Scheune stand der Schandpfahl,¹² eine mittelalterliche Einrichtung, die zum Anketten von

verurteilten Männern und Frauen diente, um diese zur Schau zu stellen. Die jeweiligen Wirte des Kruges haben aber von der Bewirtung der Gäste allein nicht leben können, ihre Haupternährungsquelle war die Landwirtschaft, zu der die Ländereien zwischen den heutigen Straßen am Markt, Jahnstraße und Gärtnerstraße gehörten. Sehr wahrscheinlich lagen auch noch weitere landwirtschaftliche Flächen zwischen der Gärtnerstraße und dem Dreieck Schul- und Jahnstraße.¹³

Der erste uns bekannte Wirt war Jacob Lafrenz, der 1615 auf der Steinburg vor dem „Göding“ (Gaugericht) um sein Alleinrecht der Krügerei streiten mußte.¹⁴ Ein Peter Kelting hatte sich angemaßt, Bier auszuschenken. Jacob Lafrenz gewann den Prozeß und blieb alleiniger Krüger. Peter Gralcke¹⁵ war der Nachfolger von Jacob Lafrenz auf dieser Stelle, aber schon 1620 ging der Krug an Johann Dücker über. Bei diesem Inhaberwechsel wurde ein Kaufvertrag geschlossen, aus dem hervorgeht, daß der Käufer verpflichtet wird, für die Obrigkeit des Klosters Uetersen an den Gerichtstagen „einen freien Tisch zu halten“. Auch eine Inventarbeschreibung ist Bestandteil des Vertrages, nach der es neben Haus und Ländereien 2 Betten, 4 Laken, 2 kleine Tische, 2 Pferde, 1 Kuh, 1 Kalb, 11 Schweine, Wagen, Eggen, Pflüge, Tonnen und den „beste Kesselhaken“ gab. Der Kaufpreis betrug 2600 Mark.¹⁶ Fünfzig Jahre später, im Jahre 1670, kaufte der Schwiegersohn Claus Meinert¹⁷ das Anwesen, das dann 1693 in die Hände seines Sohnes Hermann überging.¹⁸ Hermann (Harm)¹⁹ Meinert war seit 1688 Kirchspielvogt und damit der Vertreter des Klosters am Ort.²⁰ Am 11. Januar 1713 erlebte er einen der aufregendsten Tage in seinem Leben. Mitten im Nordischen Krieg (1700–1721) entführten ihn die durchreitenden schwedischen Truppen nach Oldenswort. Meinert hatte sich geweigert, diesen Truppen die Steuergelder auszuliefern. Zu dieser Zeit war Meinert offenbar noch sehr angesehen, denn für 1000 Reichstaler kauften die Horster ihn wieder frei.²¹ Wenige Tage nach diesem Ereignis zogen die Russen und Sachsen unter Zar Peter dem Großen durch Horst, den Schweden auf den Fersen.²² Ob Hermann Meinert den Zaren in seinem Krug bewirten konnte, ist nicht überliefert. Ab 1721 geriet der Kirchspielvogt Meinert unter den Verdacht, eingezogene Steuern nicht ordnungsgemäß weitergeleitet zu haben. Aufgrund dieses Verdachts gab es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen dem Klosterproben in Uetersen und den Horster Bauern, die dieses nicht hinnehmen wollten. Meinert hatte Glück, über Jahre hielt der Klosterprobst zu ihm. Erst 1731 wurden die Unregelmäßigkeiten vor dem Gericht in Uetersen bewiesen. Hermann Meinert hatte jahrelang das Kloster und die Gemeinde Horst in Steuer- und Abgabenzahlungen übervorteilt. Allerdings fand er

gnädige Richter, die ihn zwar aus dem Amt des Kirchspielvogten entließen, ihn aber mit Rücksicht auf sein Alter nicht weiter strafrechtlich verfolgten.²³ Hermann Meinerts Tochter Catharina heiratete Michel Kruse,²⁴ der den Kirchspielkrug 1709 übernahm.²⁵ Was die bauliche Sicherheit des Gefängnisses anbelangte, war Michel Kruse eher nachlässig. So gelang dem mehrfachen Dieb Hans Hardorf, der in Horst gefaßt wurde, die Flucht aus der Zelle. Dies war Anlaß genug für die Nachbargemeinden, folgendes Spottlied über die Horster zu singen: „Wer Lust hat zu stehlen, aber keine Lust zu hangen, der lasse sich von den Horstern fangen.“²⁶

In Fragen des Krughausprivilegs war Michel Kruse dafür hartnäckiger. Kruse verklagte zwei Horster, die in ihren Häusern Bier ausschenken und erhielt recht. Die beiden Horster Bauern erhielten eine Strafe von 12 Reichstalern. Da sie aber die Zahlung ablehnten, wurden sie zwei Jahre später zu 44 Reichstalern verurteilt. Da die Zahlung auch nun immer noch ausblieb, wurde sie von zwei Dragonern eingetrieben.²⁷

Die älteste Tochter von Michel Kruse, Gesche, heiratete den Bauernsohn Siemen Stüven aus Schönmoor.²⁸ Damit kam der Kirchspielkrug 1730 zum zweiten Mal in die Hände eines Schwiegersohns. Siemen Stüven hat das Anwesen allerdings nicht geerbt, sondern er mußte es von seinem Schwiegervater kaufen. Aus dem vorliegenden Kaufvertrag²⁹ geht die Wertsteigerung gegenüber dem 1620 abgeschlossenen Vertrag hervor. Der Kaufpreis hatte sich in den hundert Jahren um 370% auf 12300 Mark erhöht. Neben der Geldentwertung innerhalb von 100 Jahren liegt der Grund dafür auch in der Vergrößerung der Ländereien und dem größeren Viehbestand: „Haus mit zugehörigem Geest- und Moorland, Wiesen und Torfmoor, sowie 2 Pferden, 3 Kühen, 2 Schweinen, Hühnern und Balljen.“ Auch die Ausstattung des Kruges hatte an Umfang zugenommen. Waren es 1620 zwei kleine Tische, zwei Betten und vier Laken, sind es nun „6 Tische, 24 Stühle, 9 Betten mit den daby gehörigen Kissen und Laken,“ sowie „2 Leuchter, 2 Zimmerleuchters, die Krüge und Schenckgläser, 8 zinnern Schüsseln, 18 zinnern Teller, 12 zinnern Löffel und ein Brannndweinsschap.“ Auch „1 Schüsselballje, 1 Milchkarn, die in der Küche vorhandenen hölzern Teller und Löffel, 6 eiserne Feuer- Fässer, 1 Wasserkell, 1 Fleischfork, und 2 Tee-Kannen“ werden im Vertrag aufgezählt. Siemen Stüven verstarb sehr früh, und seine Frau Gesche heiratete zum zweiten Mal 1741 einen Johann von Leesen (1716–1777) aus Herzhorn.³⁰

1756 wurde Johann von Leesen Kirchspielvogt von Horst. Allerdings hatten die Horster Gevollmächtigten etwas gegen seine Wahl. Sie befürchteten, daß jeder, der mit seinem Anliegen zum

Vogten wolle, „genötigt wäre, allemal gegen Willen Geld zu verzehren.“ Dieser Einspruch wurde allerdings nicht akzeptiert.³¹

In dem Jahr, als Johann von Leesen Kirchspielvogt wurde, ging der Besitz an Jakob Stüven (1729–1766), den ältesten Sohn von Siemen und Gesche Stüven, über.³² Jakob Stüven war wohl ein geachteter Mann, denn man wählte nun ihn zum Gevollmächtigten³³ des Kirchspiels Horst. Noch heute können wir seinen Namen am Rande des Deckengemäldes in der Horster Kirche lesen. 1768 wurden alle Namen der am Neubau der St.-Jürgen-Kirche beteiligten Personen, dort angebracht. Als am 14. November 1768 die neuen Kirchenplätze versteigert wurden, fand diese Versammlung im Horster Kirchspielkrug statt.³⁴

Im Archiv des Klosters Uetersen ist eine Abrechnung eines Kriminalprozesses aus der Zeit von Jakob Stüven erhalten, die insgesamt einen Betrag von 1800 Mark aufweist. Jakob Stüven erhielt von dieser Summe 290 Mark für die Betreuung des Gefangenen.³⁵ Indes ist es auch Jakob Stüven nicht gelungen, das Gefängnis ausbruchsicher zu gestalten. In der Nacht vom 25. auf den 26. März 1791 ist es einem J. B. Busch „geglückt“ auszubrechen. Immerhin waren 17 Männer die ganze Nacht mit der Suche nach dem Entflohenen beschäftigt.³⁶

Verheiratet war Jakob Stüven mit Rebecka Busch (1736–1791) aus Elmshorn, sie hatten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter.³⁷ Der Sohn Simon heiratete in dritter Ehe Maria Wulf und übernahm 1793 den Hof seines Schwiegervaters in Horstreihe.³⁸ Die Tochter Rebecka (1775–1862) heiratete den Bauernsohn Peter Piening (1775–1849) aus Sommerland.³⁹ Somit wurde wieder ein Schwiegersohn der nächste Wirt des Kirchspielkrugs.

Im Jahre 1797, zwei Jahre nachdem er den Kirchspielkrug durch Einheiratung „übernommen“ hatte, ließ Peter Piening von der Kanzel der Kirche sein Krughausprivileg den Horstern noch einmal in Erinnerung rufen.⁴⁰ Aber schon kurz darauf mußte auch Piening vor Gericht ziehen, um einen Jacob Mohr (er wohnte im heutigen „Stadt Hamburg“) wegen unerlaubter Krügerei zu verklagen. Bei diesem Prozeß wurde dann aktenkundig, daß schon mindestens neun Personen in ihren Häusern Bier ausschenken. Jacob Mohr brachte als Verteidigung vor, daß Peter Piening gar nicht im Stande sei, die vielen Personen, die an Sonn- und Feiertagen nach Horst kämen, zu bewirten.⁴¹

Horst hatte sich zu einem Flecken entwickelt. Am Scheidepunkt zwischen Marsch und Geest und mit seiner Lage an der alten Hauptstraße wurde Horst zu einem zentralen Ort. Hier wurden wichtige Geschäfte getätigt, auch die Durchzüge der Pferde- und Ochsendrifte aus dem Norden in Richtung Süden wuchsen beständig an. Es mußten immer mehr Menschen beherbergt und



Edin-Haus, Mariens Hof

Abb. 2: Horst, Schulstraße 34: Horster Gefängnis, in der linken Gebäudehälfte vier feste Zellen, rechts die Wohnung des Aufsehers (Photoalbum von 1934, Sparkasse Horst)

bewirtet werden. Dies konnte ein Krughaus allein nicht leisten, und so entstanden nach und nach immer mehr kleinere Wirtschaften. Diese wurden dann auch von dem Kirchspielkrugwirt mehr oder weniger hingenommen.⁴² Ab 1805 erteilte Peter Piening immerhin 25 Einwohnern eine „Schankgerechtigkeit“ gegen eine jährliche Zahlung.⁴³ Diese halblegale Situation wollten die Gevollmächtigten 1808 durch eine Aufhebung des Monopols beenden.⁴⁴ Aber erst 1836 gelang es dem Kirchspielvogten Heydorn (1796–1868), in einem Vertrag zwischen dem Kloster und Peter Piening die Angelegenheit neu zu ordnen.⁴⁵ Der Vertrag beinhaltete:

1. P. Piening verzichtet auf seine alleinige Konzession in Horst. Das Kloster konnte nun neue Konzessionen vergeben.
2. Bei P. Piening bleibt die Dingstätte, auf der alle Zusammenkünfte der Kommune und alle gerichtlichen Handlungen stattfanden.
3. Die Horster Kommune mietete für fünf Jahre das Gefangenenhaus (heute Schulstraße Nr. 34, Abb. 2), und Piening verpflichtete sich, einen Bauplatz für ein neues Gefängnis zur Verfügung zu stellen, für das er eine Pacht erhielt.

1838 trat der Vertrag in Kraft, und gleichzeitig vergab das Kloster 17 neue Konzessionen.⁴⁶ Der dritte Sohn von Peter und Rebecka Piening, Peter, wurde 1840 der nächste Krugwirt.⁴⁷ Peter Piening, der Sohn, dürfte an seinem Haus die größeren baulichen Veränderungen vorgenommen haben, die die stattliche Erscheinung des Hauses bis heute prägen: Er ließ den Flügelbau seines Hallenhauses zweigeschossig erneuern und über die gesamte erste Etage einen großen Saal einbauen (Abb. 3). Auf diesem Saal konnten nun große Bälle stattfinden, die auch aus der Krempermarsch viele Gäste anlockten. Sogar Zirkusveranstaltungen wurden auf dem Saal durchgeführt, wobei die Pferde die Treppe heraufgeführt wurden. Auch ein großer Garten wurde neu angelegt, in dem Sommerfeste mit Feuerwerk veranstaltet wurden.⁴⁸ Der Kirchspielkrug hieß „Pienings Gasthof“ und war weit über die Gemeindegrenzen bekannt. Er blieb die bedeutendste Wirtschaft in Horst.⁴⁹

Erst allmählich verlor der Gasthof seine Beliebtheit (Abb. 4).⁵⁰ Der Sohn Julius Piening übernahm 1883, als letzter seiner Familie, den Kirchspielkrug.⁵¹ Julius Piening war Kaufmann in Hamburg, und sein Interesse an dem Erbe war offenbar nicht sehr groß. Auf dem Anwesen lasteten Schulden, die aus seiner Sicht mit dem Gasthof wohl nicht mehr abzutragen waren. Schon ein Jahr nach der Übernahme verkaufte er sein Erbe an Karl Schreck aus Hamburg. Die Ländereien gingen an Horster Bauern.⁵² Karl Schreck stellte 1886 die Wirtschaft ein.⁵³ Nach über 325 Jahren verlor eine wichtige Horster Einrichtung ihre traditionelle Funktion.

Mit der Übernahme des Gebäudes und der restlichen Ländereien 1915⁵⁴ durch Peter Schlüter (1855–1944), einen Tischlermeister aus Horst, erhielt das Haus eine neue Nutzung. Peter Schlüter kannte das Haus mit seinem großen Saal sehr gut, denn neben seiner Tischlerei unterhielt er mit seinem Bruder Johann Schlüter (1849–1927, Kaufmann und Glaser) und Otto Schuldt (Malermeister) eine kleine Tanzkapelle.⁵⁵ Diese drei hatten oft bei Bällen in „Pienings Gasthof“ zum Tanz aufgespielt.⁵⁶ Das Haus wurde nun entscheidend umgebaut. Im Erdgeschoß richtete Peter Schlüter ein Ladengeschäft für seinen Sohn Ernst (1891–1916) ein. Ernst Schlüter hatte von seinem Onkel, dem oben erwähnten Johann Schlüter, den Kaufmannsladen von der gegenüberliegenden Straßenseite hierher verlegt.

Nachdem Ernst aber im ersten Weltkrieg gefallen war, übernahm sein Bruder Georg (1899–1945) das Geschäft, der es dann zum Kolonial- und Eisenwarengeschäft mit Haushaltsgeräten ausbaute (Abb. 5).⁵⁷ Im großen Saal entstanden zwei weitere Wohnungen. Peter Schlüter nahm mit seiner Frau Bertha (geb. Petzold, 1862–1937) in diesem Haus seinen Altersruhesitz, da seine Tischlerei an

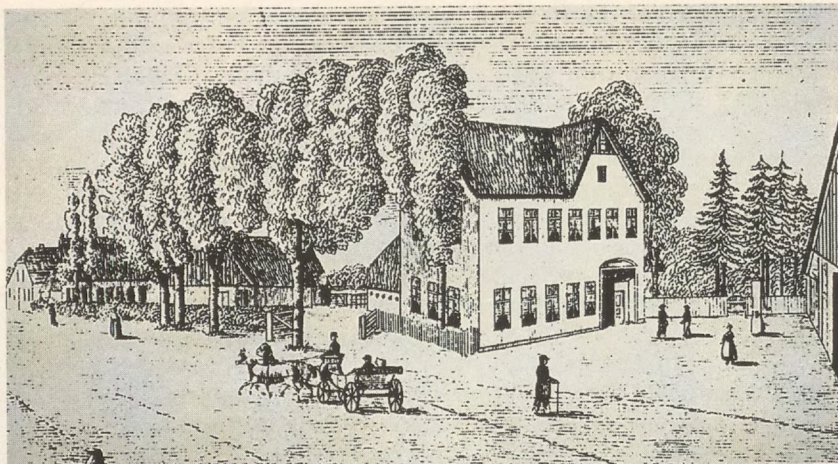


Abb. 3: Horst, Markt 9: Pienings Gasthof, Ausschnitt aus einer Lithographie, um 1850 (Sammlung Hans Evers, Horst)

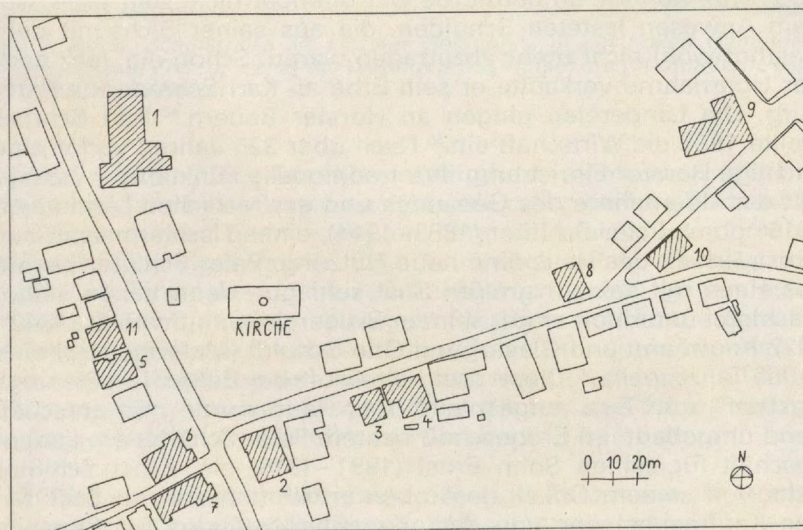


Abb. 4: Horst, Verteilung der Gaststätten im Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts (Umzeichnung nach der 1873 aufgenommenen Gemarkungskarte von Horst): 1 Kirchspielkrug 1561–1883 – 2 Stadt Hamburg, Schankkonzession wohl seit 1838 – 3 Zur Erholung, seit 1885 – 4 Zur Horster Höh, Gaststätte vor 1893 – 5 Zur schönen Aussicht, später: Deutsches Haus, Konzession wohl seit 1838 – 6 Wirtschaft von Jasper Brand, seit 1840 – 7 Zur Börse, vor 1891 – 8 Wirtschaft von Christopher Schmidt – 9 Kahlkes Gastwirtschaft, seit 1911: Horster Hof – 10 Wirtschaft von Otto Kühl – 11 Wirtschaft der Familie Berg

seine Söhne Emil (1884–1978) und Paul (1889–1974) übergegangen war.⁵⁸ Seitdem dient der Kirchspielkrug als Wohn- und Geschäftshaus.

Den vorderen Teil des großen Gartens zum Markt verkaufte Peter Schlüter 1920 an die Gemeinde, die hier einen „Heldenhain“ für die Gefallenen des ersten Weltkriegs errichtete. Die restlichen Gelände zwischen dem „Heldenhain“ und der Jahnstraße kaufte 1957 die Gemeinde von Peter Schlüters Erben⁵⁹ und ließ diese Fläche zu einem öffentlichen Park umgestalten. So wurde der ehemalige „Lustgarten“, der bis 1886 als Kaffeegarten zu „Pienings Gasthof“ (Abb. 6) gehörte, wieder der Allgemeinheit zugänglich.

Wenn das Gebäude erzählen könnte

Zur Baugeschichte des Kirchspielkruges (Holger Reimers)

Das stattliche Gebäude Markt 9 in Horst weist einen eingeschossigen Hauptbaukörper mit Satteldach in Nord-Süd-Ausrichtung auf. Der nördliche Giebel zeigt über massivem Mauerwerk bis zur Höhe der Dachbalken (über der Diele des Zwei-Ständer-Gerüsts) eine Verbretterung von etwa zwei Metern Höhe. Geschweifte Konsolen seitlich und in der Mitte sind Hinweise darauf, daß es sich um den unteren Teil eines ehemals wohl aus drei Vorkragungen über Konsolen bestehenden verbretterten Vollgiebels handelt (vgl. Heidhof, 1711)⁶⁰. Darüber ist das Dach heute als Halbwalm ausgebildet. Fassadenbündig mit dem südlichen Vollgiebel bestehen beiderseits zweigeschossige seitliche Ausbauten unterschiedlicher Breite, jeweils mit einem Krüppelwalm. Während einer Begehung am 11. Januar 1998 konnte die Bausubstanz verschiedener Bauphasen beobachtet werden (Abb. 7 und 8). Danach lassen sich eine Reihe von Thesen zur Bauentwicklung ableiten:

Bauphase 1 (17. Jahrhundert?)

Das Haupthaus wurde in Zwei-Ständer-Bauweise mit sieben Fach bei acht Gebinden errichtet, nördlich ist (im jetzigen Bestand) ein verbretterter Vollgiebel mit drei Vorkragungen zu erschließen. Der untere Teil der Verbretterung einschließlich der Vorkragung wurde bei einer Verkürzung des Gebäudes wiederverwendet.

An der vorderen westlichen Gebäudeecke anschließend ist eine Kombination aus Utlucht und Flügel zu rekonstruieren, als deren Erweiterung der zweigeschossige westliche Ausbau gedeutet werden kann, der auf der Lithographie von 1850 (vgl. Abb. 3) und dem Urkataster von 1873 als vor den ursprünglichen Südgiebel

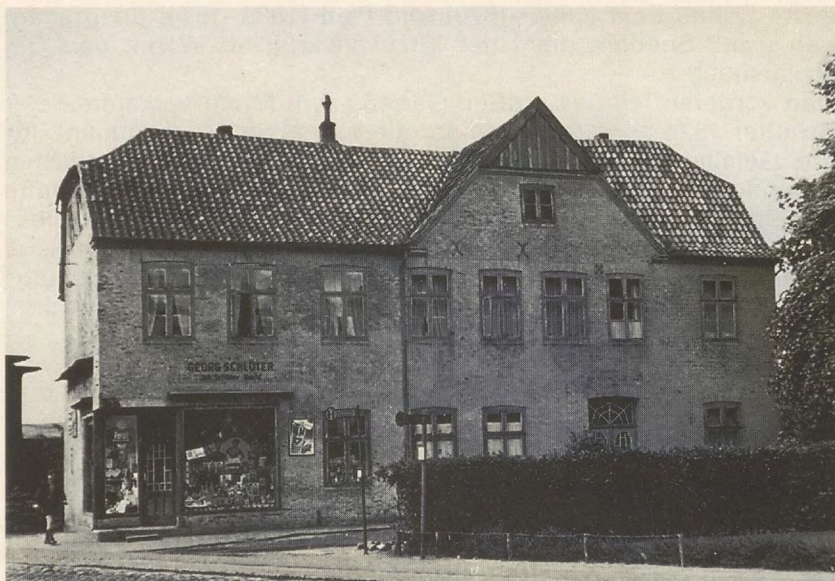


Abb. 5: Horst, Markt 9, Ladeneinbau im ehemaligen Kirchspielkrug seit 1915. Aufnahme um 1930 (Sammlung Bethke, Horst)



Abb. 6: Horst, Markt 9: Pienings Garten, Ausschnitt aus einer Lithographie, um 1850 (Sammlung Hans Evers, Horst)

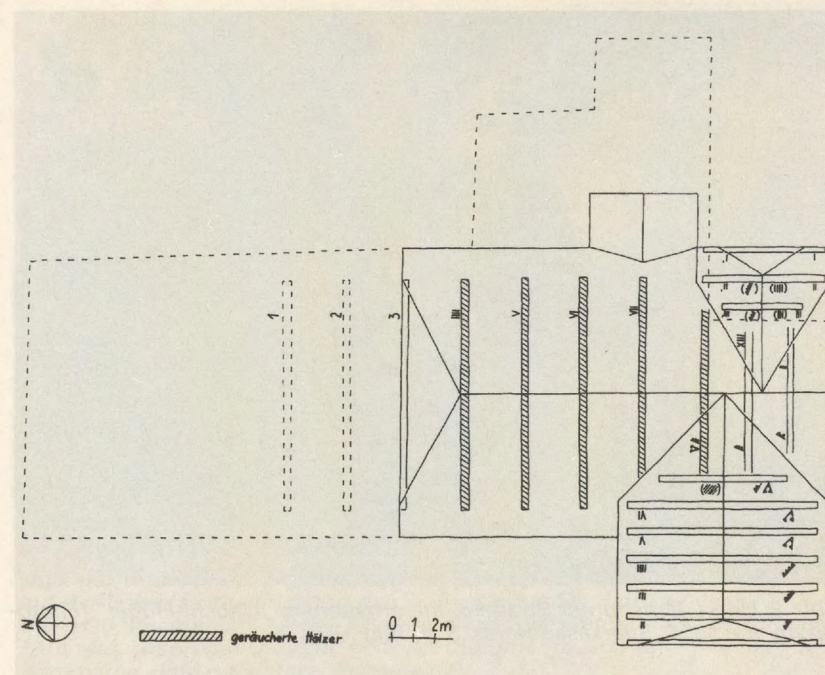


Abb. 7: Horst, Markt 9: Schemaskizze des Dachwerks, Baubestand, Grundriß, Kennzeichnung der geräucherten Hölzer und der Abbundzeichen; in Klammern diejenigen von zweitverwendeten geräucherten Hölzern, die vom ehemaligen Sommerhaus stammen (Rekonstruktion des Umrisses im Jahre 1873 gestrichelt)

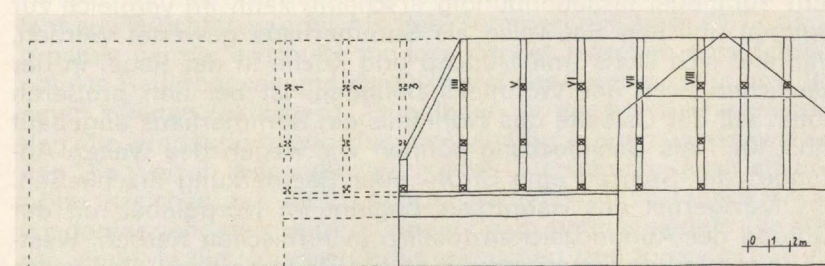


Abb. 8: Horst, Markt 9: Schemaskizze des Dachwerks, Baubestand, Längsschnitt von Westen, Kennzeichnung der Abbundzeichnung und Andeutung der Kubatur des jüngsten Flügelbaus von um 1840 (eindeutig rekonstruierbare ursprüngliche Länge des Kerngerüsts und die Größe im Jahre 1873 gestrichelt).



Abb. 9: Horst, Elmshorner Straße 4, mit erhaltenem „Utlucht-Flügel“ (Photoalbum von 1934, Sparkasse Horst, S. 5, Bild 1)

gesetzt zu erkennen ist.⁶¹ Mit ähnlicher äußerer Erscheinung wie wir uns aus dem Bauegefüge heraus diesen Teil des viel größeren Kirchspielkrugs in seiner ursprünglichen Form vorstellen können, ist am Horster Marktplatz ein zweites Gasthaus erhalten, an der Ecke der Elmshorner Straße zur Friedhofstraße (Abb. 9).⁶² Der nur auf dem Urkataster von 1873 überlieferte östliche Anbau, der mit dem Südgiebel fassadenbündig erscheint, kann im Vergleich zur regional üblichen Bauweise als Sommerhaus gewertet werden. Während sich Döns (mit Utlucht) und Küche in der Regel in der westlichen Ecke des Wohnteils befinden, ist bei den größeren Höfen auf der Ostseite des Wohnteils ein Sommerhaus angebaut (Abb. 10).⁶³ Als Dachdeckung können wir wegen des weiten Abstandes der Sparren eine Stroh- oder Reetdeckung erschließen. Das Kerngerüst des Hauptbaus beginnt im Nordgiebel mit der Zählung der Abbundzeichen (östlich in römischen Kerben, westlich in römischen Fähnchen) mit III, bis VIII fortlaufend. Das ganze Dachwerk ist stark geräuchert. Eine langfristige Nutzung einer offenen Feuerstelle ist daraus ableitbar. Ergänzt man die Gebinde I und II im Norden, ergibt sich bei acht Gebinden und einer Fachlänge (zwischen den Sparren) von 250 cm eine ursprüngliche Länge des Haupthauses von etwa 20 m.

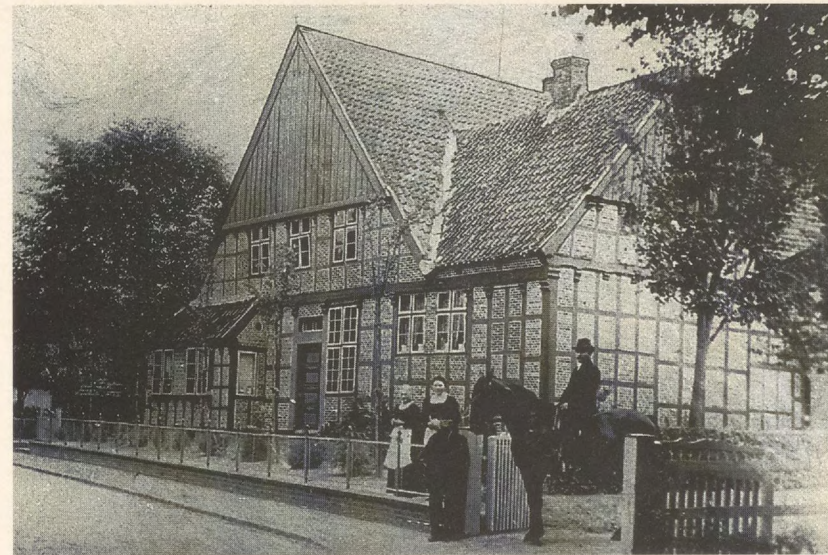


Abb. 10: Hohenfelde, Dorfstraße 65: typisches Fachhallenhaus mit Utlucht auf der linken Seite, die die in der Südwestecke des Hauses gelegene Döns, den Hauptwohnraum, in der Fassade erkennbar werden läßt, östlich angebaut das ursprünglich nicht heizbare Sommerhaus (Aufnahme um 1902, Sammlung Holger Reimers, Hohenfelde)

Ein ursprünglicher, ebenfalls im Westen an heutiger Stelle zu vermutender Flügelbau ist lediglich aus dem Urkataster von 1873 und der örtlichen Bautradition zu vermuten. Eine Reihe von im Gefüge erkennbaren und in gleicher Weise geräucherten Hölzern mit den gleichen Zeichen wie im Haupthaus erscheint eher als Hinweis darauf, daß das Sommerhaus zeitgleich mit dem Fachhallenhaus errichtet wurde: Als das Sommerhaus nach 1873 abgebrochen wurde, errichtete man im Winkel zwischen dem Südgiebel des Haupthauses und der Ostwand des Saalbaus von um 1840 einen zweiten (östlichen) „Flügelbau“. In diesem Dachwerk wurden die eindeutig zuzuordnenden älteren Hölzer wiederverwendet. Sie weisen wesentlich geringere Querschnitte, auch kleinere Abbundzeichen auf. Ältere Abbundzeichen sind von jüngeren auf wiederverwendeten Hölzern eindeutig zu unterscheiden. Die älteren sind wie die Holzoberfläche geräuchert und fügen sich in der Regel nicht in das Zählsystem des Dachwerks ein, in dem sie wieder eingebaut wurden. Die jüngeren Abbundzeichen auf einem älteren Bauholz sind hier hingegen nicht geräuchert und fügen sich in das System der Abbundzeichen des heute bestehenden Dachwerks ein.

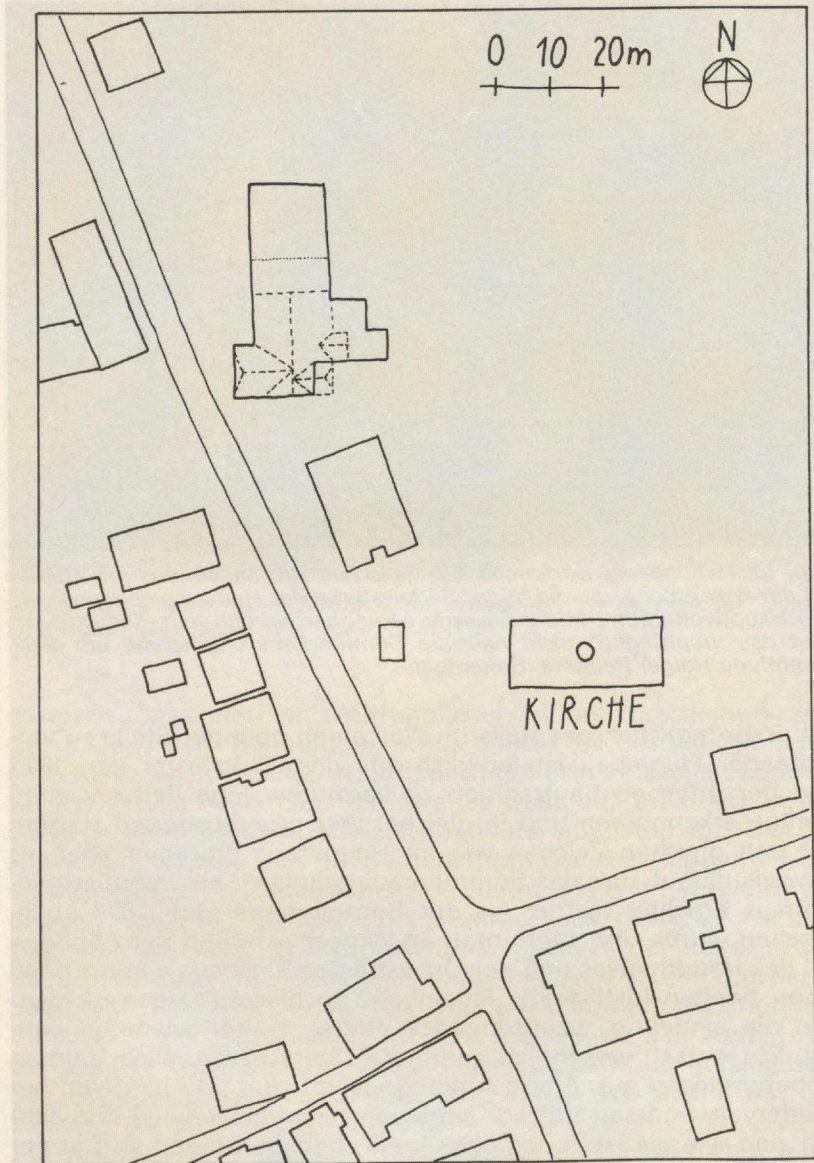


Abb. 11: Horst, Lageplan von Pienings Gasthof, um 1873, der heutige Gebäudebestand von Markt 9 ist durch gestrichelte Linien einschließlich der Firste, Grate und Kehlen hervorgehoben, die gepunktete Linie kennzeichnet die ursprüngliche Länge des bis heute erhaltenen Kerngerüsts (Umzeichnung nach der 1873 aufgenommenen Gemarkungskarte von Horst)

Bauphase II (17. Jahrhundert?)

Im Dachwerk des Haupthauses wird über mit geschmiedeten Nägeln befestigten Konsolen eine Kehlbalkenlage eingefügt. In der Stärke der Räucherung weisen diese jüngeren Hölzer keine Unterschiede zum ursprünglichen Dach auf, so daß wir einen geringen zeitlichen Abstand zur Errichtung des Hauses annehmen können. Zu einem unbekannten späteren Zeitpunkt wird der Wirtschaftsteil um vier Fach verlängert, was aus einem Vergleich des heutigen Baubestandes mit der daraus erschließbaren Länge des Kerngerüsts (vgl. Abb. 7 und 8) im Verhältnis zur dokumentierten Länge im Jahre 1873 zu rekonstruieren ist (Abb. 11).

Bauphase III (um 1800 bis 1840)

Neuerrichtung eines westlichen Flügelbaus an alter Stelle, Außenmauern in massivem Backstein; Erreichen der jetzigen Kubatur westlich des Südgiebels, möglicherweise zu diesem Zeitpunkt Einbau von Zwischensparren und Neudeckung mit Tondachziegeln; Einbau eines Schornsteines (da die Bauhölzer dieser Bauphase nicht mehr geräuchert sind); Einbau eines Saales in dieses neue Obergeschoß, die Saaldecke mit Vouten bis zur Kehlbalkenlage, Kalkputz über einer Schalung mit Reetmatten.

Nach einer Lithographie von etwa 1850 (vgl. Abb. 3) hatte die nun zweigeschossige Fassade im Obergeschoß sieben Fenster und im Erdgeschoß links der Haustür fünf. Dies entspricht dem heutigen Baubestand für diesen Bauteil. Im Obergeschoß nahm der Saal die gesamte Grundfläche des Flügelbaus und einen Teil des Dachbodens im Haupthaus (bis zum Gebinde VII) ein. Zwischen den Gebinden VI und VII wurde ein eigener Zugang zur Musikerempore geschaffen. Das Erdgeschoß dürfte in Fortführung der angestammten Nutzung die Gaststube(n) und den neuen Flur aufgenommen haben. Der Saalzugang soll sich mündlicher Überlieferung zufolge in der ehemaligen breiten Diele des Zwei-Ständer-Fachhallenhauses befunden haben. Anzunehmen ist, daß der Flur, in den die dreiflügelige klassizistische Haustür führte (vgl. Abb. 1), und die neue massive Ostwand des „Utluchtflügels“ in den Winkel zwischen Utlucht und Südgiebel (Gebinde VIII) gestellt wurden, der Hauptgiebel also stärker verstellt wurde als zu dem Zeitpunkt, als nur die Döns des Gasthauses mit einer Utlucht erweitert war. Die massive Ostwand des Neubaus von um 1840 ist im Inneren des Hauses in beiden Geschossen erkennbar, genaue Details der Entwicklung der Raumstruktur könnten aber nur über ein formgetreues Aufmaß und eine umfassende bauhistorische Bestandsaufnahme aufgeklärt werden.

Bauphase IV (nach 1873, um 1880?)

Durch die Errichtung eines zweiten Flügelbaus nach Osten erscheint die gesamte Fassade zweigeschossig und erweckt zumindest beim flüchtigen Betrachter den Eindruck, es handele sich um ein einheitliches zweigeschossiges Bauwerk des Klassizismus (vgl. Abb. 1). Zu einem bisher nicht bekannten Zeitpunkt nach 1873 wird der Wirtschaftsteil um insgesamt sechs Fach verkürzt, wobei davon zwei Fach zum Kerngerüst gehörten, vier von einer jüngeren Verlängerung stammten.

Bauphase V (um 1915)

Ausbau des Saales zu Wohnungen und Einbau eines Ladengeschäftes und einer Wohnung im Erdgeschoß (Abb. 12). In der Folgezeit Einbau eines weiteren Ladengeschäfts im Erdgeschoß.

Bauphase VI (um 1959)

Anbau pavillonartiger Gebäude in den geschwungenen Formen der 50er Jahre in den Nord-West-Winkel zwischen Haupthaus und älterem Flügelbau sowie einer Passage mit zwei Läden vor dem Südgiebel im Zusammenhang mit dem hinter dem Gebäude errichteten Kino (Abb. 13).

Wie alt ist der Kirchspielkrug in Horst ?

Das große Fachhallenhaus neben der Kirche am Markt von Horst unterscheidet sich in der Konstruktion und der Raumstruktur nicht von den stattlichen Bauernhöfen der Landschaft. Es hat lediglich eine zusätzliche Nutzung als Krug übernommen: Die Gaststuben sind sinnvollerweise im Flügelbau zu vermuten. Seit dem Umbau von etwa 1840 erscheint der Kirchspielkrug mit seiner zweigeschossigen Fassade als stattliches Wohnhaus und erinnert an städtische Bauten oder Herrenhäuser dieser Zeit. Alle jüngeren Umbauten sind auch bei diesem Gebäude Spiegel der Veränderungen der Nutzung, der räumlichen (und repräsentativen) Bedürfnisse sowie der wirtschaftlichen Möglichkeiten der Bauherren. Zugleich sind die jeweiligen konstruktiven und gestalterischen Elemente ein Zeugnis von den Vorbildern, denen Bauherren und Handwerker nacheiferten, nicht zuletzt aber auch der Bau- und



Abb. 12: Horst, Markt 9, Umbau zum Wohn- und Geschäftshaus seit 1915, Aufnahme um 1920 (Sammlung Werner Schlüter, Horst)



Abb. 13: Horst, Markt 9, Anbau pavillonartiger Gebäude, Aufnahme um 1960, (Sammlung Werner Schlüter, Horst)

Brandschutzvorschriften. Die Geschichte der Umbauten belegt auch bei diesem Krug, daß veränderte Nutzungen und Wohnbedürfnisse zu Eingriffen in die Bausubstanz führen können. Auf diese Weise wurde im Rahmen der Ortsentwicklung Haus für Haus und Generation für Generation renoviert, instandgesetzt, aufgestockt, umgedeckt, erweitert oder mit einer neuen Fassade versehen.

Der Kirchspielkrug in Horst ist im Laufe dieses Entwicklungsprozesses immer wieder verändert worden, sein ursprüngliches Kerngerüst ist jedoch erhalten. Wirklichen Aufschluß über das Alter des bestehenden Gebäudes wird nur eine dendrochronologische Untersuchung des Bauholzes ergeben, bei der über den Vergleich der Jahrringabstände mit einer Standardkurve für Norddeutschland das Fälldatum des verwendeten Bauholzes im ursprünglichen Kernbau, aber auch in den Gebäudebereichen aus jüngeren Bauphasen ermittelt werden kann.⁶⁴ Die Baugeschichte des Gebäudes läßt sich präziser über eine ausführliche Bauaufnahme im Zusammenhang mit der Erfassung anderer Quellengruppen darstellen.⁶⁵ Spätestens zu dem Zeitpunkt, wenn eine größere Instandsetzungs- und Modernisierungsmaßnahme geplant wird, sollte eine solche Bauforschung vorgenommen werden, um einerseits mögliche Modernisierungen der Bedeutung des Objektes angemessen zu entwickeln, andererseits um die Baumaßnahmen auch unter dem Kostenaspekt auf eine sichere Grundlage zu stellen.

- 1 Detlef Juhl: Horst in Holstein, einst und jetzt. Horst 1931, S. 222.
- 2 Sammlung der Verfügungen, Entscheidungen und Bekanntmachungen, welche für das Patrimonialgut Horst erlassen sind. Hg. von H. D. Heydorn. Elmshorn 1858, S. 73. – Horst in Holstein, einst und jetzt, Band II, hg. von der Gemeinde Horst/Holstein, Itzehoe 1982, S. 94, 95, 262, 268–269, 299, Abb. S. 5 (Luftbild), Abb. S. 40, Abb. S. 93. – Norbert Trojahn: Horst (Holstein) Bilder . . . und ein Blick zurück. Horb am Neckar 1990, Abb. S. 12. – Alte Zeiten werden wach. Hg. von Jürgen Marquardt, Horst 1995, Titelabbildung, Abb. S. 338, Abb. S. 345.
- 3 Werner Schlüter, Jg. 1953, ist in Horst aufgewachsen, lebt in Horst und führt ein Geschäft in Hamburg.
- 4 Holger Reimers, Jg. 1957, ist in Horst aufgewachsen, lebt in Hohenfelde und Karlsruhe, wo er an der Universität als Bauhistoriker arbeitet.
- 5 Kinovorführungen gab es schon in der Stummfilmzeit im Saal der Gaststätte „Stadt Hamburg“.
- 6 Beispielsweise: Holger Reimers: Spuren der Architektur- und Baugeschichte in Hohenfelde. In: Hohenfelde. Geschichte und Geschichten. Hg. von Dieter Bechthold. Husum 1996, S. 229–377.

7 500 Jahre Garantie. Auf den Spuren alter Bautechniken. Hg. von Petra Krutisch, G. Ulrich Großmann und Holger Reimers. Marburg 1994 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 12).

- 8 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 9 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 224.
- 10 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 19.
- 11 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 19.
- 12 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 19.
- 13 Freundlicher Hinweis von Arnold Schlüter, Horst.
- 14 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 15 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 16 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 17 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 18 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 19 Johannes Gravert: Die Bauernhöfe der Kremper und Kollmar-Marsch. 1. Aufl. Glückstadt 1929, Nr. 1131.
- 20 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 133.
- 21 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 279.
- 22 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 280.
- 23 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 134.
- 24 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1131.
- 25 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 26 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 19.
- 27 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 222.
- 28 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1230.
- 29 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
- 30 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1131.
- 31 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 134.
- 32 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1131.
- 33 Vertreter der Gemeinde, Gemeindevorsteher.
- 34 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 35.
- 35 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 21.
- 36 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 19.
- 37 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1131.
- 38 Horstreihe Nr. 1, Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1141.
- 39 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 937.
- 40 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 222.
- 41 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 222.

- 42 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 223.
 43 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 223.
 44 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 223.
 45 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 223.
 46 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 223.
 47 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 221.
 48 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 226.
 49 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 226.
 50 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 226.
 51 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1131.
 52 Gravert 1929 (wie Anm. 19), Nr. 1131.
 53 Juhl 1931 (wie Anm. 1), S. 226.
 54 Katasteramt Itzehoe.
 55 Freundlicher Hinweis von Arnold Schlüter (geb. 1924), Horst.
 56 Peter Schlüter (1855–1944), Aufzeichnungen zu seinen Auftritten mit der Tanzkapelle, 1879 bis 1883, Manuskript.
 57 vgl. Anm. 54.
 58 vgl. Anm. 54.
 59 vgl. Anm. 54.
 60 Holger Reimers: Abriß oder Denkmalschutz? Der Heidhof von 1711. In: Steinburger Jahrbuch 1990, Itzehoe 1989, S. 263–270, Abbildungen S. 267.
 61 Katasteramt Itzehoe, vgl. Abb. 4 und 11.
 62 Vergleichsbeispiele in Horst: Elmshorner Straße 4; Horst, Elmshorner Straße 22; Vgl. Reimers 1996 (wie Anm. 4), Vergleichsbeispiele in Hohenfelde: Niederreihe 29 (Abb. 219), Glindesmoor 5 (S. 354), Glindesmoor 29 (Abb. 30, 31, 157).
 63 Reimers 1996 (wie Anm. 4), Vergleichsbeispiele in Hohenfelde: Niederreihe 35 (S. 245–246, S. 371, Abb. 33–36), Dorfstraße 65 (S. 259–261, S. 335–336, Abb. 61–64), Dorfstraße 54/56/58 (S. 261–262, Abb. 65), Dorfstraße 28 (S. 262, Abb. 67 oben), vgl. Lageplan des Kirchdorfs im Jahre 1873, Abb. 142.
 64 Reimers 1994 (wie Anm. 7), S. 27–29, Abb. 16.
 65 Zur Einführung erscheinen folgende Bücher sinnvoll: Konrad Bedal: Historische Hausforschung. 2. Aufl. Bad Windsheim 1993. – G. Ulrich Großmann: Einführung in die historische Bauforschung. Darmstadt 1993. – Michael Petzet, Gert Mader: Praktische Denkmalpflege. Stuttgart 1993.

Abbildungsnachweis:

- | | |
|----------------------------|-----------------------|
| Abb.: 1, 2, 3, 5, 6, 9, 12 | Werner Schlüter |
| Abb.: 4, 7, 8, 11 | Christian Schönwetter |
| Abb.: 10 | Holger Reimers |
| Abb.: 13 | Arnold Schlüter |

Vaale hatte einst sechs Gastwirtschaften

Von
Kurt Schütt (Pinneberg)

Gastwirtschaften, macherorts auch Gaststätte, Gasthof, Gasthaus, Landgasthof oder Schankwirtschaft genannt, haben sich seit Jahrhunderten dort gebildet, wo sich eine gewerbsmäßige Bewirtung von Reisenden bot, so zum Beispiel an belebten Verkehrswegen, an Verkehrsknotenpunkten, an Schiffsanlegestellen, in der Nähe von Kirchen oder ähnlichen belebten Plätzen.

Seit 1975 hat Vaale, das nun gut 1200 Einwohner zählt, nur noch eine Gastwirtschaft, die „Zum Hirsch“ in der Hauptstraße 13. Vor dem waren im Dorf zu verschiedenen Zeiten neben der o.g. die folgenden fünf Gastwirtschaften:

- die Gastwirtschaft des Bauern Hans Hinrich Runge, Bollweg 11,
 - Mehrens Gastwirtschaft an der Holstenau, Vaalerfeld,
 - die „Alkoholfreie Gastwirtschaft“ von Claus Hinrichs, Norderstraße 13,
 - das „Gasthaus zum Bahnhof“, Vaalermoorer Straße 2, und
 - die Gastwirtschaft „Zur Felsenburg“, Bahnhofstraße 8.
- Jede der sechs Gastwirtschaften hat ihre eigene Entstehungsgeschichte.

Genaue Daten sind kaum bekannt. Eine Dorf- und Flurkarte von 1780 zeigt, daß einst alle Vaaler Hufen oder späteren Bauernhöfe ein geschlossenes Dorf bildeten. Sie lagen in oder an dem heute noch erkennbaren Wededreieck Hauptstraße, Norderstraße und Bollweg.

Laut der Steuerveranlagung von 1867 betrieb Hans Hinrich Runge, der am Bollweg, jetzt Haus Nr. 11, ein langgestrecktes Reetdachhaus besaß, Landwirtschaft. In späteren Jahren richtete er in seinem Hause eine kleine Gastwirtschaft ein. 1892 vermerkte Lehrer Schuldts in der Vaaler Schulchronik: „Am 12. Juni feierten die Kinder, ähnlich wie im vorigen Jahre, beim Herrn *Gastwirt H. Runge* ihr Schulfest.“ Über den Verlauf dieses Festes, ob beispielsweise getanzt wurde und wie groß die Räumlichkeiten waren, erfahren wir nichts; denn immerhin besuchten zu der Zeit etwa 90 Kinder die damals noch einklassige Volksschule in Vaale. Im Jahre davor schrieb Lehrer Schuldts: „Am 6. Juni feierten die Kinder ihr Schulfest. Vormittags hatten die Knaben Vogelschießen und die Mädchen Topfschlagen. Nachmittags wurde bei dem Gastwirt



Der alte Runge-Hof am Bollweg 11, seit 1910 im Besitz der Familie Voß. Bis 1910 betrieb Hans Hinrich Runge dort neben seiner Landwirtschaft eine kleine Gaststätte.

Herrn Eggers (jetzt Gastwirtschaft „Zum Hirsch“) getanzt. Das Fest wurde eröffnet und geschlossen mit dem Lied: ‚Heil dir im Siegerkranz‘. Inzwischen wurde verschiedentlich von Schülern deklamiert, und auch wurden mehrere patriotische Lieder gesungen.“

Mit dem Verkauf des Runge-Hofes im Jahre 1910 an den Bauern Emil Voß wurde die Gastwirtschaft am Bollweg geschlossen.

Durch die Fertigstellung der Nebenlandstraße Itzehoe–Meldorf im Jahre 1857 erhielt Vaale seine erste aus Steinen und Kies bestehende feste Straßenverbindung nach Itzehoe und über Hochdonn nach Dithmarschen. Gleichzeitig verlor der an Vaale vorbeiführende Land- oder Ochsenweg, der einige Jahrhunderte der Hauptverkehrsweg zwischen Dithmarschen und Holstein gewesen war, seine Bedeutung. Der neue Postweg von Itzehoe nach Dithmarschen führte nun über Nutteln, Vaale und Hochdonn. Es ist anzunehmen, daß der Bau der Gastwirtschaft „Zum Hirsch“ mit der Fertigstellung der neuen Straße zusammenhängt. Nun war Vaale dem Durchgangsverkehr geöffnet. Eine Gastwirtschaft mit einer Durchfahrt, wo die Pferde versorgt werden und die Fuhrleute und Gäste sich erfrischen und stärken konnten, war den



Der ehemalige Mehrens-Hof mit Gastwirtschaft an der Holstenau in Vaalerfeld, 1965 abgebrochen, jetzt Spülfeld des Nord-Ostsee-Kanals

Durchreisenden willkommen. Aber auch für Vaale bekam diese Gastwirtschaft eine bemerkenswerte Bedeutung. Ein besonders rühriger Gastwirt und Förderer des dörflichen Zusammenlebens war Carl Eggers, der von 1890 bis 1910 die Gastwirtschaft „Zum Hirsch“ besaß, Mitbegründer des Vaaler Gesangvereins war und 1902 den Saal erweitern ließ. Bis auf die Durchfahrt, die 1955 abgerissen wurde, hat sich das Gesamtbild dieser Gastwirtschaft bis heute kaum geändert, auch wenn die Besitzer einige Male wechselten.

Über lange Zeit war Vaale ein geschlossenes Dorf. Aber bereits vor 1800 befand sich einige Kilometer südlich des Dorfes auf dem großen Moor dicht an der Holstenau eine einzige Kate, die „Moorkate“, „Fischerkate“ oder auch „Vaaler Kate“ genannt wurde. Der darin wohnende Fischer diente den Vaaler Hufnern als Hirte und Aufseher für das auf den Krugsweiden grasende Vieh. Auch war den Dorfleuten erlaubt, während der Heuernte in der Kate aus und ein zu gehen und ein Nachtlager im Heu zu beanspruchen, natürlich für entsprechende Naturalien und Weiderechte.

Fast möchte man meinen, daß diese Moorkate, die der Besitzer Mehrens bald erweiterte, die erste Vaaler Gaststätte mit Übernachtung war. Als 1838 die allgemeinen Weiden aufgeteilt wurden, erhielt die Familie Mehrens auch ihren Teil, und mit dem Beginn des intensiven Torfabbaus in der zweiten Hälfte des



Carl Eggers' Gastwirtschaft „Zum Hirsch“ um 1905 mit Blick auf die Chaussee-
straße, jetzt Hauptstraße



Hauptstraße 13: Die Gastwirtschaft „Zum Hirsch“ 1996, seit 1955 im Besitz
der Familie Homfeld



„Alkoholfreie Wirtschaft von Claus Hinrichs“ um 1910

19. Jahrhunderts entstand auf dem *Mehrens-Hof an der Holstenau*, wo der Torf verschifft wurde, *eine Gastwirtschaft*. Mit Nachlassen des Torfabbaus verlor sie ihre Bedeutung. Die Lizenz zum Ausschank von alkoholischen Getränken erwarb 1921 der Vaaler Bauer Hinrich Böge für die an der Bahnhofstraße in Vaale geplante Gastwirtschaft „Zur Felsenburg“.

Um 1900 hatte Vaale drei Gastwirtschaften, die von Carl Eggers an der Hauptstraße, die des Bauern Hans Hinrich Runge am Bollweg und die der Familie Mehrens an der Holstenau. 1902 ließ Claus Hinrichs, der 30 Jahre in Vaale eine Windmühle betrieben hatte, an der Norderstraße, jetzt Haus-Nr. 33, eine „*Alkoholfreie Gastwirtschaft*“ mit einer Durchfahrt bauen. Als der Sohn Otto Hinrichs 1919 diese Gastwirtschaft übernahm, wurde ihm die Konzession zum Alkoholausschank erteilt. 1969 konnte Otto Hinrichs mit seiner Frau ein mehrfaches 50jähriges Jubiläum feiern. 50 Jahre war er verheiratet, und 50 Jahre war er Gastwirt und Viehkaufmann gewesen. Die Norddeutsche Rundschau berichtete u. a.: „Die Gastwirtschaft von Otto Hinrichs und besonders die Küche von Frau Margarethe waren weit über die Grenzen des Amtsbezirks bekannt.“

In der langen Zeit sind viele Übernachtungen zu verzeichnen gewesen. Otto Hinrichs war ein begeisterter Jäger, und so war seine Gaststätte auch das Stammlokal der Jäger. Von 1937 bis



Gottfried Wieses „Gasthaus zum Bahnhof“ um 1925, niedergebrannt am 17. September 1975

1945 war Otto Hinrichs auch Vaaler Bürgermeister.“ Ein arbeitsreiches Leben lag hinter beiden, aber für wen? Ihr einziges Kind, ihr Sohn Bruno, war 1943 in Rußland gefallen. 1973 starb Margarethe und 1974 Otto Hinrichs. Zehn Jahre später, nachdem ein Teil der Gebäude durch Feuer zerstört worden war, blieb die ehemalige Gastwirtschaft Hinrichs geschlossen.

Zwei weitere Vaaler Gastwirtschaften, das „Gasthaus zum Bahnhof“ und die Gastwirtschaft „Zur Felsenburg“, entstanden nach Verlegung der Marschbahn von Wilster über Vaale und die neue Hochbrücke bei Hochdonn nach Burg. Wegen des starken Personen- und Güterverkehrs hatte der 1920 eingeweihte Bahnhof für Vaale und die umliegenden Dörfer über einige Jahrzehnte eine große wirtschaftliche Bedeutung.

Dieses erkannten sehr bald der Ziegeleibesitzer und Architekt Gottfried Wiese aus Wacken und der Bauer Hinrich Böge in Vaale. Wiese ließ seine Ziegelei in Wacken abbrechen und südlich der Bahnlinie, dicht am Vaaler Güterbahnhof, für damalige Verhältnisse ungewöhnlich große Wohn- und Geschäftsräume, eine Gaststätte, ein Stallgebäude mit anschließendem Baustoff- und Düngelager um einen zur Bahn offenen Hof bauen. Das Gasthaus wurde 1975 durch ein Feuer zerstört, und die inzwischen vergrößerte und stark modernisierte Baustoffhandlung gehört seit 1943 der Familie Fehrs.



Bahnhofstraße 7: die ehemalige Gastwirtschaft „Zur Felsenburg“

Nachdem Hinrich Böge 1921 die Lizenz zum Ausschank von alkoholischen Getränken von der Gastwirtschaft Mehrens an der Holstenau käuflich erworben hatte, ließ er an der Bahnhofstraße, jetzt Haus Nr. 7, eine Gastwirtschaft mit einer Durchfahrt bauen. Weil die Außenwände zum großen Teil aus Feldsteinen aufgemauert worden waren, nannte er die neue Gastwirtschaft „Zur Felsenburg“.

Beide damals am Vaaler Bahnhof entstandenen Gastwirtschaften, das „Gasthaus zum Bahnhof“ und die Gaststätte „Zur Felsenburg“, verfügten je über eine große öffentliche Waage, auf denen die Bauern und Händler das Vieh, den Dünger, die Kartoffeln, das Getreide und andere Güter wiegen ließen. Oft herrschte in beiden Gastwirtschaften ein reger Betrieb; es wurde gehandelt und verhandelt, verkauft und gekauft, viel Neues berichtet, gut gegessen und getrunken, gelacht und gescherzt, aber auch gestritten und geschimpft.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg der Personen- und Güterverkehr stärker auf die Straße verlegt wurde, hörte Anfang der siebziger Jahre der Güterverkehr auf dem Vaaler Bahnhof ganz auf, und im Winter 1979/80 wurde der Personenverkehr eingestellt. Nur der Durchgangsverkehr blieb.

Die Gastwirtschaft „Zur Felsenburg“ in der auf dem in der Durchfahrt ausgelegten Saal so manche Familienfeier stattgefunden hatte, war bis 1961 im Familienbesitz, wurde dann verkauft und gleichzeitig geschlossen.

1975 zerstörte ein Großbrand das „Gasthaus am Bahnhof“. Die letzte Besitzerin, Frau Emma Wiese, verkaufte das Grundstück an die benachbarte Baustoffhandlung Fehrs, die an gleicher Stelle eine große Lagerhalle errichtete.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Vaale, das damals gut 500 Einwohner zählte, während einiger Jahrzehnte gleichzeitig vier Gastwirtschaften.

1920 schrieb Pastor Hans Schröder, der von 1907 bis 1927 Pastor des Kirchspiels Wacken war, in der Kirchenchronik, daß nach dem Krieg die Lustbarkeiten in den Dörfern stark zunahmen. „Sehr bedenklich war der Verbrauch von Alkohol“, so berichtete er wörtlich, und 1921 schrieb er: „Das reichlich verdiente Geld wurde meist mit vollen Händen ausgegeben.“ In den Kriegsjahren hatten die Menschen viel entbehren müssen, und nun wollten sie manches nachholen. Die Zahl der Vergnügungen stieg an, die Kirchenbesuche wurden geringer, und man ging nicht mehr regelmäßig zum Abendmahl. In Vaale, so meint Pastor Schröder, ging diese Entwicklung am schnellsten voran. Daß die zahlreichen Gastwirtschaften dazu beigetragen haben, scheint nicht wahrscheinlich zu sein, denn die zwei Gaststätten am Bahnhof dienten hauptsächlich dem regen Betrieb am und auf dem Bahnhof.

Ob in guten oder in schlechten Zeiten, immer waren die Gastwirtschaften wichtige Begegnungsstätten der Dorfbevölkerung. Als nach dem Zweiten Weltkrieg sich die Einwohnerzahl Vaales verdoppelte und weiterhin anstieg, verschwanden die Vaaler Gastwirtschaften bis auf eine. Um der Aufwärtsentwicklung und den vielschichtigen Aktivitäten der Vaaler Vereine und Verbände gerecht zu bleiben, kaufte die Gemeinde Vaale die leerstehende ehemalige Dörfergemeinschaftsschule, um daraus eine Dorfbegegnungsstätte zu machen.

Der historische Landkrug „Stahfast“ in Ottenbüttel

Von
Karl-Heinz Lohse (Ottenbüttel)

Erstmals hört man von dem „Stahfast“-Begründer Hans Martens 1716. Am 16. Juli dieses Jahres kaufte er von seinem Schwiegervater Hinrich Albern dessen im Dorf Ottenbüttel gelegene Hufenstelle, die er in den folgenden 28 Jahren bewirtschaftete.

1744 machte Hans Martens von sich reden. Im Frühjahr begann er auf fremdem Grund und Boden vor dem Dorf an der Ottenbütteler Furt mit dem Bau einer Wohnkate.

Dieses unerlaubte und eigenmächtige Handeln gefiel der Eigentümerin des Landes, der verwitweten Amtsverwalterin und Herrin des Ottenbütteler Freihofes, Anna Maria von Saldern, gar nicht, und da ihr Land Bestandteil der gemeinschaftlich genutzten Heide und Weide war, ist es verständlich, daß auch das Bauerlag gegen das Bauvorhaben protestierte.

Bereits am 16. April 1744 forderte Frau von Saldern von Hans Martens wegen seines unerlaubten Hausbaus eine Entschädigung von 50 Reichstalern und die unverzügliche Räumung ihrer Furtwiese. Aber Hans Martens schenkte dieser Aufforderung keinerlei Beachtung. Obwohl er gewußt haben muß, daß er den begonnenen Bau abbrechen und den Platz würde räumen müssen, wenn Frau von Saldern gegen ihn Anzeige erstatten würde, ließ er nicht von seinem Vorhaben ab und beschwor den Bau mit dem Ausruf „stah fast“!

Dieses respektlose Verhalten wird Frau von Saldern geärgert haben, denn sie ersucht die Hilfe des Markgrafen Friedrich Ernst von Brandenburg-Culmbach, der jedoch nichts unternahm, was ihr hätte helfen können.

Enttäuscht rief sie die klösterliche Obrigkeit, der Hans Martens unterstellt war, an, und der Verbitterte belegte ihn am 2. Mai 1744 mit einer Geldstrafe von 10 Reichstalern für sein unerlaubtes Handeln und verlangte die Räumung der Furtwiese binnen 8 Tagen. Hans Martens ignorierte auch die klösterliche Aufforderung, baute weiter und blieb bei seinem trotzigen Ausspruch „stah fast“!

Da sich Frau von Saldern außerstande sah, die Angelegenheit auf gutlichem Wege zu bereinigen, rief sie das klösterliche Gericht an, aber es war ihr Pech, daß sich die Äbtissin Metta Christina von

Ahlefeld mit dem Verbitter Claus von Reventlou und dem Klosterschreiber auf einer Reise befand. Da Anna Maria von Saldern aber unverzüglich ihr Recht wollte, wandte sie sich in ihrer Ungeduld an den kommandierenden Offizier der in Itzehoe stationierten Kürassiere und erbat Beistand zum Schutze Ihres Landeigentums. Hierauf ließ der Offizier eine bewaffnete Reiterabteilung nach Ottenbüttel ausrücken, jedoch es kamen ihm dort Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Handelns und er brach das Unternehmen ab. Hans Martens blieb unbehelligt und baute weiter.

Nun versuchte Frau von Saldern es mit einer Klage beim königlichen Landgericht. Hiervon erfahrend, erhob die klösterliche Obrigkeit Einwände wegen der gerichtlichen Zuständigkeit. Um die bedeutenden Prozeßeinnahmen nicht zu verlieren, pochte sie auf ihren Verfahrensanspruch gegen Hans Martens wegen unerlaubter Landnahme mit verbotenem Hausbau, aber auch gegen Frau von Saldern wegen unberechtigter Heranführung bewaffneter Militärs.

In einem 14 Punkte umfassenden Schreiben begründete die klösterliche Herrschaft ihre gerichtliche Zuständigkeit, konnte sich jedoch nicht durchsetzen.

Am 26. November 1753, reichlich 9½ Jahre nach Baubeginn, urteilte das königliche Landgericht dahingehend, daß Anna Maria von Saldern im Recht sei und Hans Martens sein „Stahfast“ genanntes Haus niederreißen solle.

Dieses Urteil bedeutete für Hans Martens seine totale wirtschaftliche Vernichtung und Verarmung.

Ihre durch das Urteil entstandene Überlegenheit nutzend, schlossen sich Frau von Saldern und das Ottenbütteler Bauerlag zusammen und boten Hans Martens einen Vergleich an. Sie forderten, daß er an seiner Kate kein Vieh halten, keine Landwirtschaft betreiben und den Kohlhof nicht vergrößern dürfe, keinen Anspruch auf Heide, Weide und Moor habe, keine neuen Wege beanspruche, eine Gastwirtschaft mit Ausspann und Unterkunft einrichte und für Schäden, die durch ausgespannte Pferde oder aufgetriebenes Vieh verursacht würden, aufzukommen habe. Auch dürfe er dem Gesinde der Ottenbütteler Bauern in der Arbeitszeit keinen Aufenthalt in seiner Gaststube gewähren und diesen keine Getränke ausschenken. Weiter solle er ab 1755 an das Bauerlag eine jährliche Grundheuer von 1 Reichstaler zahlen und sämtliche aus dem Prozeß entstandenen Kosten allein tragen.

Für Hans Martens gab es keine andere Möglichkeit als die Annahme dieses Vergleichs, obwohl die Erfüllung eine fast untragbare Last war.

Am 26. Oktober 1754 wurde der Vergleich von allen Beteiligten unterschrieben, und Hans Martens brauchte sein „Stahfast“ nicht

niederreißen. Die Verwehrung jeglicher Rechte an der Allmende als große Härte erkennend und wahrscheinlich der Fürsprache ihres Schwiegersohnes Andreas Langheim, der Hofprediger des Markgrafen und Pastor in Hohenaspe war, nachkommend, schloß Anna Maria von Saldern wenige Tage später am 12. November 1754 mit Hans Martens einen Zusatzvertrag, den Andreas Langheim als Treuhänder seiner Schwiegermutter mit unterzeichnete. Lt. diesem Vertrag verkaufte Frau von Saldern ¼ Gerechtigkeit ihres Freihofes an Hans Martens und tauschte mit ihm ihre Furtwiese, auf der „Stahfast“ erbaut war, gegen die zu Hans Martens im Dorf gelegene Hufenstelle gehörende Kalkkoppel. Nun war Hans Martens Eigentümer seines Bauplatzes, durfte 3 Kühe, 1 Kalb und 2 Pferde halten und in die gemeinschaftliche Weide treiben. Auch hatte er das Mitnutzungsrecht an Heide und Moor erlangt. Ohne diesen Zusatzvertrag wäre auf „Stahfast“ keine Existenz möglich gewesen.

Nachdem jegliche Streitigkeiten beigelegt waren, erteilte die klösterliche Obrigkeit Hans Martens am 6. September 1755 die erste Konzession zum Krügern und Ausschenken von Bier und Branntwein und erhob, erstmals Martini (11. November) 1755 zahlbar, eine jährliche Abgabe von 4 Mark.

Am 27. Januar 1756 verkaufte Hans Martens seine im Dorf gelegene Hufenstelle an Hans Horns. In dem Kaufvertrag sicherte er sich sein Altenteil, das er um 1758 bezog. „Stahfast“ überließ er seinem Sohn Peter.

1763, im Alter von 25 Jahren, starb Peter Martens und hinterließ 3 Kinder. Seine Witwe Abel heiratete den Kätner und Nachbarn Hinrich Huß, mit dem sie gemeinsam „Stahfast“ bewirtschaftete. Wie lange diese Familie das Anwesen besaß, ist nicht belegbar, wird aber auf 30 Jahre geschätzt. Aus einem Schriftstück ist ersichtlich, daß ein Hinrich Martens in Konkurs geriet und das Ottenbütteler Bauerlag „Stahfast“ ersteigerte.

Am 21. April 1796 verkaufte das Bauerlag „Stahfast“ an den aus Sachsenbande kommenden Claus Schlüter.

Bei der 1802 durchgeführten Landvermessung und Verteilung wurden „Stahfast“ 20 Tonnen landwirtschaftlich zu nutzendes Land zugeteilt und im Volkszahl-Register Claus Schlüter als Kätner mit Land verzeichnet.

Sehr gewinnbringend ist die Katenstelle mit ihrem Landkrug wohl nicht gewesen, denn Claus Schlüter blieb seine Grundheuer schuldig. 1806 klagte das Bauerlag seine Forderung gerichtlich ein, wodurch Claus Schlüter zum Verkauf gezwungen war.

Wie bei Notverkäufen üblich, wartete bereits ein Makler, Heinrich Westphalen, der das Anwesen am 8. Mai 1806 kaufte und am 20. Dezember des gleichen Jahres an Max Gravert veräußerte.

Ihm folgte am 25. Februar 1819 Tewes Deekmann und diesem am 25. Oktober 1827 Claus Münster, nach dessen frühzeitigem Tod seine Witwe Gesche geb. Tiedemann den Betrieb weiterführte. Nachdem die Dänenherrschaft 1866 durch Preußen abgelöst wurde, erfolgte am 27. April 1867 die erste Gebäudesteuerveranlagung, in der „Stahfast“ wie folgt beschrieben wurde: Wohnhaus mit Durchfahrt, kleiner Hofplatz und 20 Quadratruten Hausgarten. Außerdem sind eine Scheune und ein Backhaus vorhanden. Sämtliche Gebäude sind mit Stroh gedeckte Fachwerkbauten. In dem Wohnhause befinden sich 3 heizbare Stuben, 2 nicht heizbare Kammern, 1 Keller, 1 Küche, 1 Tenne, Stall für 2 Pferde, 5 Kühe und die Durchfahrt. In der Scheune können 50 Stück Hornvieh der hier rastenden Viehdriften untergebracht werden, die Treiber nächtigen im Stroh. Stall für 2 Schweine ist im Backhaus vorhanden. Die Gebäudestandorte sind in der Urkarte von 1872 ersichtlich, und die Größe der Ländereien ist 1878 in der Grundsteuermutterrolle mit 13 ¼ Hektar angegeben.

Nachdem Gesche Münster am 22. September 1875 „Stahfast“ ihrem Sohn Wilhelm überschrieben hatte, war am 13. November des gleichen Jahres im Verzeichnis der Gast- u. Schankwirtschaften im Kreis Steinburg eingetragen: Stahfast, Ausspahn für 10 Pferde, Herberge für 4 Mann und Tanzboden auf der Diele.

Wie aus Zeitungsberichten ersichtlich, fanden nicht selten Tanzlustbarkeiten und größere Veranstaltungen auf „Stahfast“ statt, aber die Zeit, in der hier die Viehherden und Treiber pausierten und nächtigten, war vorbei.

Nach 68 Jahren im Familienbesitz, verkaufte Wilhelm Münster „Stahfast“ am 10. Mai 1895 an den Viertelhofner Hans Voß.

An der Häufigkeit von Presseberichten und Anzeigen ist zu erkennen, daß in seiner Zeit in der Schankwirtschaft und auf dem Tanzboden, aber auch in seinem Konzertgarten, den ein Musikpavillon zierte, reger Betrieb herrschte.

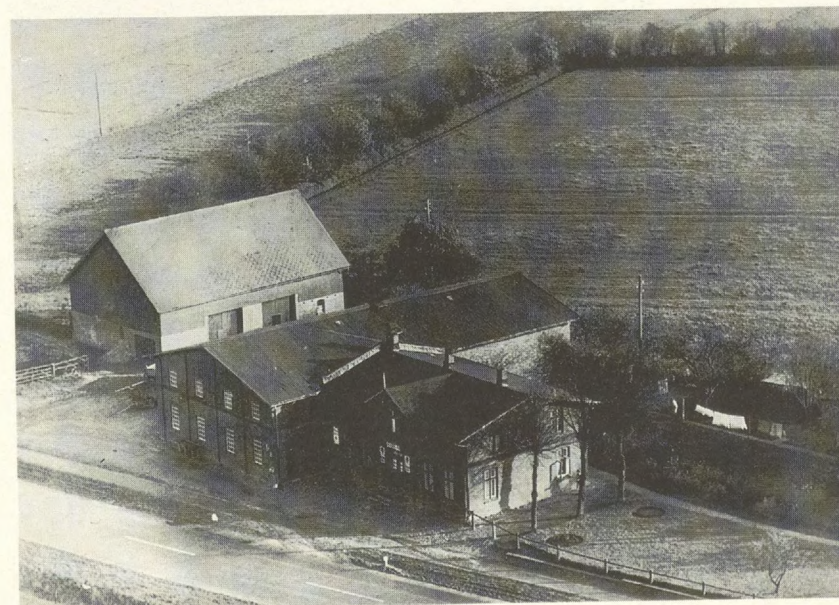
Am 1. Dezember 1896 brannte das ursprüngliche „Stahfast“ des Hans Martens, ein strohgedecktes kombiniertes Wohn- und Wirtschaftsgebäude und die erst kürzlich neu errichtete Scheune, total ab. Bereits zwei Wochen zuvor hatte das Haus gebrannt, doch konnte das Feuer noch im Entstehen gelöscht werden. Die Ursache beider Brände blieb ungeklärt.

Nach dem Neubau eines Wohn- und Wirtschaftsgebäudes und einer Scheune wurde „Stahfast“ zu einem beliebten Ausflugsziel. Kaffeegarten-Konzerte, Bälle, Vereinsvergnügen, Boßeln, Ringreiten, Sängerfeste und andere Veranstaltungen lösten sich ab, auf „Stahfast“ war immer was los.

1908 starb der Wirt. Seine Frau führte den Betrieb zwar weiter, aber es wurde ruhiger, und am 11. März 1910 verkaufte Witwe Voß



Postkarte aus dem Jahre 1910



Luftaufnahme 1954

an den Gastwirt Hans Prillwitz. Aus seiner Zeit ist keinerlei Betriebsamkeit zu berichten, auf „Stahfast“ war nichts mehr los. Bereits nach 2 Jahren verkaufte Hans Prillwitz am 8. März 1912 seinen Besitz dem Steinsetzer Wilhelm Rehder.

Gelegentlich fanden in der Anfangszeit Bälle und Veranstaltungen statt, aber 2 Jahre später brach der 1. Weltkrieg aus und es begannen ernstere und schwere Zeiten, die das Geschäft nur schleppend laufen ließen.

Nach dem Kriege, in wirtschaftlicher Notzeit, verkaufte Wilhelm Rehder am 30. August 1919, und der Ottenbütteler Landwirt Claus Ehlers wurde neuer Besitzer. Die 16 ha Landwirtschaft bewirtschaftete er zusammen mit seinem im Dorf gelegenen Hof, die Schankwirtschaft verpachtete er kurzzeitig dem Gastwirt Schröder. Am 2. Juli 1920 überschrieb Claus Ehlers „Stahfast“ seinem jüngsten Sohn Rudolf Hinrich, der die Schankwirtschaft seinem Schwager Willi Harder verpachtete und die Landwirtschaft selbst betrieb.

1928 endete für Willi und Frieda Harder die Pachtzeit, und Rudolf Hinrich Ehlers, der unverheiratet war, bewirtschaftete neben der Landwirtschaft auch den Krug mit Unterstützung seiner Mutter Helene Ehlers.

Rudolf Hinrich Ehlers, der kinderlos war, übergab „Stahfast“ am 1. August 1966 seinem Neffen Uwe Harder und Frau Christel.

Am 27. März 1968 brannte der landwirtschaftlich genutzte Gebäudeteil ab. Bei dem Wiederaufbau entstanden statt der früheren Durchfahrt ein Saal und nach mehrfachen Um- und Anbauten in den Jahren 1976 bis 1978 die Bundeskegelbahnen.

1994 kennzeichnete der Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V. im Zusammenwirken mit der Ottenbüttler Bürgergilde e.V. – Abteilung Dorfchronik – „Stahfast“ als historischen Landkrug.

Der Heidekrug in Kremperheide um 1960

Von
Klaus Lehmann (Peine-Vöhrum)

Der heutige Besitzer des „Heidekruges“ in Kremperheide ist Ingo Fahl. Früher, seit 1910, war es die Familie Schierholz. Bereits 1960 konnte sie 50jähriges Jubiläum mit ihrem „Gasthaus Schierholz“ – „Zum Heidekrug“ feiern. Um die Jahrhundertwende befand sich in Kremperheide der Bahnhof dem Gasthaus gegenüber, daher hieß er auch einige Jahre „Bahnhofshalle“.

Wenn sich auch der Name im Laufe der Zeit geändert hat, so wurden doch in vielen Jahrzehnten hindurch die wechselnden Dorffeste in diesem Dorfkrug gefeiert. Allen voran und besonders beliebt waren in jedem Sommer die Kinderfeste, an denen stets das ganze Dorf beteiligt war.



Schon 1960 konnte die Familie Schierholz 50jähriges Jubiläum feiern.

Kinnerfest int Dörp

Ningtenhunnertfievundföftig
dor wear ick föftein Joar.
Solange Tied is dat all her,
ick weet noch wie dat woar.

Dat ganze Dörp wear festlich schmückt.
ok wear dat Wetter scheun.
Wie Kinner piekfein utgeputzt,
denn hüt wear „Kinnergreun“

In Schoolhoff stünn se al tohop,
de Umzug kunn beginn.
De Dörpskapell stell vörn sick op,
ok güng de Schutzmann hin.

Vörwech dat niege Königspaar,
so druppeln wi denn los.
Mit Pauk, Trompet un Saxophon
de Musik kling famos.

De Umzug güng dörch ganze Dörp
un alns wear festlich schmückt.
An so manchen Gartentun
woarn frische Blomen plückt.

Een Strauß fört niege Königspaar
un ok för de Kapell.
Överall dor winken Luet
un wärn mit Blom to Stell.

Nu wear de Zug an End ankom,
de Kapell makt nu een Schwenk.
De Schutzmann mit sien witte Mütz
gau den Verkehr umlenk.



1948 – Kinderfestumzug durch Kremperheide. Das Ziel war wie in jedem Jahr der „Heide-Krug“



1955 – der Entlassungsjahrgang der Kremperheider Volksschule sammelt sich zum Festumzug auf dem Schulhof.

Veel wear dor awer nich to doan.
Een Peerwoach un een Rad.
Doar hung een langes Inkoopsnetz
mit Inhalt ut de Stadt.

Nu keem de Umzug to sien Ziel,
de Gastwirtschaft in Ort.
De grote Saaldör stünn all op.
De Lehrers harn dat Wort.

Un ok de Öllern wearn begröt,
de Reden wearn nich lang.
Jeder spult sien Stremel af,
de Redners wearn nich bang.

De Kinnerdanz kunn nu beginn,
dat hops un spring un sing.
Lütje Krupas ünnern Disch
un de Kapell de kling.

Ornlich luut wear de Musik
in düssen grooten Saal.
Wie Kinner funn dat wunnervoll
un danzen noch eenmoal.

De Deerns de strahlen um de Wett,
harn Schleifen ok int Hoar,
un een niegen Plisseerock,
so wear dat in de Joarn.

Wie Jungs harn feine Büxen an
mit Bügelfalt un Kniff.
Ok dat niege Perlonhemd
dat wear de letzte Pfiff.

De Kapell hölt op to speeln.
De Kinnerchor geit hin.
De Lehrer nehm den Taktstock gau.
Een Leed kling von de Bühn.

„Schleswig-Holstein stammverwandt,
wanke nicht mein Vaterland.“
„Kennt jie al dat niege Leed,
dat dat ganze Dörp al weet?“

Een lang'n Applaus denn geev dat nu,
de Kinnerchor de strahlt.
Un as de Ruf na „Zugabe“,
dor sang se al noch moal.

De Kapell de haar sick stürk,
see äten „Rundstück-warm“
Un nu ging wieder mit Musik,
de Jungs nehm Deerns an'n Arm.

„Go von mie, go von mie,
ick mag die nie seen,
komm to mie, komm to mie,
ick bünn so alleen.“

„Wenn doar een Pott mit Bohnen steiht
und doar een Pott mit Brie,
dann treck ick miene Steebeln an
un danz mit di, Marie.“

So güng dat nu schon veele Stünd
int Dörp bien Kinnerfest.
An Heven neig sich all de Sünne:
De Dag wear allerbest.

So wear dat damals in uns Dörp.
Ganz lang is dat al her.
Un doch weet ick dat noch genau,
as op dat güstern wear.



Gasthaus Schierholz um die Jahrhundertwende: die „Bahnhofs-Halle“. Es wurde später in „Heidekrug“ umbenannt. – Gegenüber befand sich der Bahnhof.

As en Gourmet

Fiete Klüten sä: „Ji schüllt weten,
dat Best is jümmer noch'n goot Eten
mit'n smeckleckern Wien darto.“ –
„Lischen“, meen he to siene Fro,
„de Köök blifft koolt. De Döör sluut af,
un denn, mien Lisch, geiht dat in'n Draff
över Land na en fein Lokal.
As en Gourmet spiest wi dar mal.
So recht wi uns verwöhnen laat,
knippt ok de Buuk un platzt de Naht.“

Heinz Richard Meier

De „Störkroog“

„Störkroog“ heet hier dat Lokal.
Gefallen deit dat uns allemal.
Wat uns opdischt warrt, 't is delikat.
Wat 't to Drinken giff, hett Prädikat.
So laat uns 't Dankseggen nich vergeten
de, de kaakt hebbt un serveert dat Eten.
Ok den Kröger seggt wi ok Loff un Dank.
Geern kaamt wi na'n „Störkroog“ mal wedder lang!

Heinz Richard Meier

Schenefelder Schank- und Gastwirtschaften

Von
Hans Buhmann (Schenefeld)

Schenefeld war bereits in früheren Zeiten Mittelpunkt einer ursprünglich sehr großen Region, die von Haale im Norden bis Vaale im Süden reichte. Die Kirche, die Kirchspielsvogtei, der Markt, die Schule und das Amtsgericht (seit 1867) waren hierfür entscheidend. Schon früh ließen sich daher Handwerker nieder, desgleichen siedelten sich Schank- und Gastwirtschaften an.

So hatte Schenefeld schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts vier Krüge, von denen zwei mit einer Bierbrauerei verbunden waren, mehrere Branntweinbrennereien kamen später dazu. Mit der zunehmenden Bevölkerung stieg im Laufe der Zeit auch die Zahl der Schank- und Gastwirtschaften in Schenefeld.

Diese Schank- und Gastwirtschaften waren einerseits ein beliebter Treffpunkt zum Austausch von interessanten Neuigkeiten, vor bzw. auch nach dem Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes, andererseits auch Mittelpunkt des wirtschaftlichen und geselligen Lebens und der Vereinsaktivitäten.

Vielfach wurden die Schenefelder Schank- und Gastwirtschaften auch in Verbindung mit einem anderen Gewerbe oder mit einer Landwirtschaft betrieben, mit einer Kolonialwarenhandlung, mit einem Dünger- und Getreidehandel, mit einer Versicherungsagentur. In der Regel waren die Gaststätten, insbesondere in den kleineren Dörfern, auch öffentliche Fernsprechstelle, da nur wenige Haushalte über einen eigenen Anschluß verfügten.

Im Gasthof Carstens hielt zu Beginn dieses Jahrhunderts der Itzehoer Justizrat Gerlach regelmäßig an jedem Dienstag seine Sprechstunde ab, da sich im Gerichtsort Schenefeld zu diesem Zeitpunkt kein Rechtsanwalt niedergelassen hatte. Und in Rohwedders Gasthof war der Zahnkünstler Fründt aus Hademarschen jeden Montag zu sprechen. Geräte für die Krankenpflege aus dem „Margarethenschrank“ standen bei „Vergütung nach Belieben“ im Gasthof „Zum Nordpol“ zur Verfügung.

Auch hielten einige Schenefelder Schank- und Gastwirte Pferdegespanne für Ausfahrten bereit. Die jeweiligen Inhaber von „Behrens Gasthof“ sorgten über Jahrzehnte „für die Haltung von Leichenfuhrwerk“. Auch hatten die Gastwirte Stallungen für die Unterstellung der Pferde auswärtiger Gäste. Im Gasthof „Zum

Carlstens Gasthof Galt- und Logierhaus mit großem Ballaal und Konzertgarten. Fernsprecher Nr. 7.	Schenkwirtschaft von Hinrich Kracht. Radfahrerstation.
ff. Bier und Wein. Gute Küche. Kegelsbahn. Benoidgasbeleuchtung. Durchfahrt & Ausspann. Viehwage. Ich empfehle mich bestens den geehrten Courtisen, Reisenden, Vereinen und Gesellschaften. Ergebenst! Carl Carlstens.	Handlung von Tee, Kaffee, Kolonial- und Fettwaren. Tabak und Zigarren.
Gasthaus „Zum Landhaufe“. Fernsprecher Nr. 27. Saal mit großer Bühne. Durchfahrt. Ausspann. Empfehle meinen „Wirtschaftsgarten u. Kegels- bahn“, am Steig nach dem Park gelegen. Otto Ramm.	Am Hohenzollernpark. Gasthof zum Nordpol. Fernsprecher Nr. 1. Andreas Carlstens Ww. Fernsprecher Nr. 1. Klub- und Logierzimmer. Pension. Ausspann. Durchfahrt. Viehwage. Destillation in Branntwein. Leichtes Fuhrwerk.
Behrens Gasthof Gast- u. Logierhaus. (Am Markt.) Fernsprecher Nr. 15. Ausspann. Saal. Haltung von Leichenfuhrwerk.	Heinr. Penje Gasthaus. Fernsprecher Nr. 8. Durchfahrt. Ausspann. Unfall- u. Haftpflichtversicherungen.
Cimm's Gasthof. ***** Fernsprecher Nr. 17. ***** Großer Saal mit feststehender Bühne. Durchfahrt. & Ausspann. Leichtes Fuhrwerk.	D. PEPERKORN. Inhaber: Heinrich Peperkorn. Gegründet 1862. Fernsprecher Nr. 3. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 1736. Gastwirtschaft. An- und Verkauf von Getreide. Futterstoffe aller Art. Düngemittel. (Kostenfreie Kontroll-Untersuchung.) Fuhrwerkswagen von 5000 kg. Tragkraft. Steinkohlen. Klee- u. Grassaaten. Cement. Lastfuhrwesen. Lieferung ab Station Gabels und Itzendorf zu ermäßigten Preisen.
	H. Parbs Bierverleger. Hauptstraße. Lagerbiere und Münchener Biere in Gebinden und Flaschen an Wirte u. Private. Braumbier. Selterfer & Brause. Leichtes Fuhrwerk. Stückgutbeförderung von und nach Bahnhof Gabels jeden Sonnabend.

Nordpol“ wurde über lange Jahre eine Hengststation unterhalten. Und in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts warb die Familie Schröder mit einem „täglichen Fernsehprogramm“ in der Bahnhofsgaststätte, wo Jahrzehnte vorher das erste Rundfunkgerät Schenefelds gestanden hatte.

Einer Reihe von Zeitungsanzeigen aus dem Jahre 1914 sind weitere interessante Einzelheiten aus dem großen Angebot der Schenefelder Schank- und Gastwirtschaften zu entnehmen: Ballsäle, Konzertgärten, Kegelbahnen, Bühnen, Viehwaagen.

Vor einhundert Jahren gab es in Schenefeld neun Schank- und Gastwirtschaften, nämlich die von Otto Behrens, Hans Rohwedder und Elsabe Schröder am Markt, von Marx Sommer und David Peperkorn in der Marktstraße, von Heinrich Penje und Hinrich Kracht in der südlichen Holstenstraße sowie Carstens Gasthof („Südpol“) und Carstens Gasthof „Zum Nordpol“. Später kamen die „Bahnhofsgaststätte“ von Schröder und der „Kirchspielskrug“ von Gätje noch hinzu. Außerdem gab es an den Markttagen für zahlreiche Häuser ein besonderes Ausschankrecht.

Acht Gaststätten gab es noch vor vierzig Jahren, und zwar „Behrens Gasthof“ am Markt, „Carstens Gasthof“ in der Mühlenstraße, der „Kirchspielskrug“ in der Holstenstraße, die Gaststätten „Zum Landhaus“ und „Peperkorns Gasthof“ in der Marktstraße, die „Bahnhofsgaststätte“, der Gasthof „Zum Nordpol“ und „Timms Gasthof“ am Markt.

Im Laufe der Zeit wurden sechs dieser Gasthöfe geschlossen, so daß heute nur noch das „Hotel zum Nordpol“ und „Peperkorns Gasthof“ (vormals Rohwedder bzw. Timm) bestehen, hinzugekommen ist das „Parkrestaurant“.

Die alte Gastronomie in Itzehoe

Erinnerungen von Henning Dammann (Itzehoe)
nach einer Tonbandaufzeichnung aufgeschrieben von Peter Fischer

Ein altes Sprichwort sagt: „Das einzig Beständige im Leben ist der Wechsel.“ Es hat vor 100 Jahren, vor 50 Jahren, vor 30 Jahren eine ganze Reihe von Gaststätten gegeben, die unter dem damaligen Namen jedenfalls nicht mehr vorhanden sind. Ich will versuchen, an alte Traditionen anzuknüpfen und alte Namen und damit Erinnerungen zu wecken.

Ich denke zunächst einmal an die alten Wirtschaften, die es in Itzehoe gab. Da gab es Max Schmedtje. Die Wirtschaft besteht immer noch: Heute heißt sie *Ton Goosemarkt*. So hieß sie damals auch. Das war ein Gastwirt, der hatte neben seinem Getränkeausschank auch noch Futter für Pferde und Schweine, das sackweise in seiner Diele vor der Gaststube stand. Dann gab es noch einen anderen Gastwirt mit dem Vornamen Max, das war Onkel Max. Der hieß Max Dwenger. Dessen Gaststätte befand sich da, wo jetzt das Holsteincenter steht, und zwar die Hochhäuser in der Brunnenstraße. Die Gaststätte war sehr bekannt und hatte früher großen Zulauf. Besonders bekannt geworden ist sie in der Zeit, als die Firma Gruner ganz jung war, so kurz vor dem Kriege, dann auch kurz nach dem Kriege, als es langsam wieder aufwärts ging und mehr Personal eingestellt wurde. Das war ein Treffpunkt für Leute, die bei Gruner arbeiteten.

Eine Gaststätte, die es auch heute noch gibt, ist *Vierlinden*, heute bewirtschaftet von Wolfgang Sawatzki, in der Unteren Lindenstraße gleich neben dem Dithmarscher Platz. Sie ist eine der wenigen Gaststätten, die es noch gibt, die von diesem kleinen Angebot an Getränken, Selter, Brause, Bier, Alsterwasser, Kaffee, Tee, sicher auch Grog, aber nicht mehr soviel wie früher, leben kann und ein Geschäft hat, das schon sehr lange, weit vor dem Kriege, bestanden hat, damals unter dem Namen Max Hinz bekannt.

In der Nähe des Dithmarscher Platzes steht eine Gaststätte, die vor dem Kriege *Musikalischer Brummer* hieß. Heute heißt sie *Kiek in*, und der damalige „Brummer“ – das war ein Musiker, der vielleicht nicht richtig singen konnte – ich weiß es nicht, hieß Lierk. Daß es Gaststätten gegeben hat wie *Frisches Faß*, ist nicht so ungewöhnlich. Die Familie Sarau, die mindestens über drei Generationen die Gaststätte selbst bewirtschaftet hat, finde ich wiederum besonders erwähnenswert. Im Coriansberg gibt es immer

noch die *Coriansberger Mühle*, auch eine Gaststätte, die viele Jahre schon besteht, lange Zeit von dem Hausbesitzer geführt, jetzt verpachtet.

Dann hatten wir noch etwas herauf auf dem Coriansberg, Ecke Kaiserstraße, eine Gaststätte, die hieß *Katholischer Bahnhof*, eigentlich *Katholscher Bahnhof*. Ich weiß nicht, woher der Name gekommen ist, aber unter diesem Namen war sie bekannt und hatte tüchtige Wirtsleute.

In Krempermoor gab es den *Tatern-Krug*, der seinen Namen nach dem plattdeutschen Ausdruck für Zigeuner, „Tatern“, hat. Der letzte Gastwirt, Gert Heeschen, hat seinen Krug nie so als Zigeunerkrug angesehen. Nach meiner Kenntnis verkehrten zu gewissen Zeiten vielleicht Zigeuner dort oder lagerten in der Nähe.

Neben den Wirtschaften gab es natürlich auch Restaurants. Der Unterschied zwischen Wirtschaft und Restaurant liegt darin, daß die Restaurants auch Essen ausgegeben haben, nicht nur Würstchen und belegte Brote, die es möglicherweise in den Wirtschaften auch gegeben hat, sondern die eine richtige Speisekarte hatten und die diese auch ab und zu wechselten und dann mehrere Gerichte angeboten haben, mit Suppe und Hauptgericht und Nachtisch.

Da gab es an der Kirchenstraße, Ecke Sandberg, das Restaurant *Steinburg*, jetzt Buchhandlung Gerbers. Das Haus ist viele Jahre von der Familie Carstens betrieben worden. Karl Carstens führte die Steinburg von 1926 bis 1962. Das waren bewegte Jahre, Rezession nach dem ersten Weltkrieg, Wahlkämpfe, Parteiengerangel – für einen Gastwirt eine schwere Zeit. Aber die *Steinburg* gehörte zu den niveauvollen Betrieben und hat immer seinen passenden Gästekreis gefunden.

Das *Hotel zur Post* liegt an der Ecke Feldschmiede/Poststraße und damit mitten in der Stadt. Die besondere Lage reizte Heinrich Delfs 1912, dieses Haus mit zwei Obergeschossen und seinen hohen Räumen von 3,50 m und 3,80 m zu erwerben. Seine Frau konnte und mochte gut kochen, und so ergab sich diese so oft erfolgreiche Symbiose bei einem jungen Ehepaar. Sie betrieben ein Restaurant und nutzten die beiden Etagen als Hotel. Beide Kriege überstand das Haus und das Ehepaar. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand Sohn Wilhelm Delfs seine passende Frau. Die beiden betrieben das Haus mit seinem gastronomischen Teil bis 1978. Zu diesen zentral gelegenen Gasthäusern gehörte auch die *Stumpfe Ecke*. Sie befand sich an der Ecke Kirchenstraße/Feldschmiede in den Häusern, in denen jetzt Schuhe verkauft werden. Der Gastwirt, den ich erinnere, hieß Bartels. Er war bekannt für ein gut gezapftes Bier, das er dann auch im Syphon „außer Haus“ verkaufte. Somit war er für die heutige Zeit damals ein moderner

Wirt. An seinem Ruhetag erinnere ich Herrn Bartels in Lederzeug auf seinem Motorrad. Vielleicht suchte er seine frische Luft am Kanal.

Im Sandberg gelegen gab es früher *Baumanns Gesellschaftshaus*. Das war ein Saal lokal mit einem großen Saal, einem Restaurant, einer verhältnismäßig großen Küche und wurde bewirtschaftet von der Familie Rosendahl. Das Haus und das Gebäude wurden nach einem Brand abgerissen, und inzwischen ist dort ein neues Gebäude entstanden. *Baumanns Gesellschaftshaus* war ein sehr bekanntes Haus, aber heute würde es dort gar nicht mehr bestehen können, weil es nämlich keine Parkplätze gibt. Die Gäste kamen zu Fuß oder mit Pferd und Wagen oder wurden mit der Taxe gebracht, wenn dort Schulfeste waren oder Vereinsfeste und Singnachmittage. Parkplätze gab es nicht, hinten war der Klosterhof und vorne der Sandberg.

In der Neustadt stand das *Hotel Stadt Hamburg*. Besitzer war lange Jahre die Familie Tielkow. Emil Tielkow war wohl der letzte mit dem Familiennamen, den ich erinnere. Er hatte ein relativ großes Haus mit ca. 40 Betten und mehreren Restauranträumen, einer ansehnlichen Küche, Stallräumen hinten und Garagen. Es war ein Grundstück in der Neustadt gegenüber dem Alten Rathaus, das bis an die Stör reichte. Der Platz wurde frequentiert von vielen Leuten, Vertretern, die abends nicht gleich nach Hause konnten, weil sie noch kein Auto hatten. Das waren eben noch ruhigere Zeiten. Da brauchte man Ausspann für seine Pferde, und die Kutschen mußten untergebracht werden. Das ging alles wunderbar, denn hinten an der Salzstraße konnte man noch an die Stallungen heran.

Am Dithmarscher Platz gab es seit vielen Jahren das *Wilstermarsch-Haus*. Es besteht auch nicht mehr. Es stand schräg gegenüber der heutigen Sparkasse, gegenüber dem früheren Geschäft von Delfs & Petersen, hatte eine große Durchfahrt und eine ganze Reihe von Zimmern und war, wie der Name sagt, ausgerichtet auf Kunden aus der Wilstermarsch, die z. B. zu irgendwelchen Ämtern mußten und dann auch schon mal in der Kreisstadt Itzehoe übernachteten.

In der Feldschmiede, die heute kaum oder ganz wenige Gaststätten hat, gab es früher das *Landhaus*, wo Bruno Schnoor der letzte Gastwirt war. Bruno Schnoor war ein tüchtiger Mann, der neben Korn und Bier und Grog auch eine Speisekarte hatte. Er hatte einen sehr feinen Gästekreis. Da verkehrten die Kaufleute aus der Feldschmiede und die Handwerker. Er hatte Handwerker-Stammtische, und es war ein sehr gut beleumundetes Haus. Er konnte auch einen Kellner beschäftigen. Der letzte war Lothar Schweinert, mir selber in guter Erinnerung.

Am Sandberg gab es noch das *Hotel Stadt Kiel*, die *Balkanstuben*. Heute sind sie nicht bewirtschaftet. Das Haus hat eine alte Gaststättentradition, aber weil es nicht vom Eigentümer betrieben wird, ist der bauliche Erhalt nicht ausreichend, so daß eine Wiedereröffnung als Gaststätte wohl nicht in Frage kommt.

Neben den Wirtschaften und den Restaurants gab es natürlich auch Saalbetriebe. Als erstes wäre da zu nennen der Betrieb *Freudental*, gelegen neben der Kaiserstraße in Richtung Kratt, heute eine Gebäckfabrik. Eine Familie Karl Böhm hat viele Jahre das Haus großartig bewirtschaftet. Das Besondere an Freudental war: Es hatte zwei Säle, und zwischen den beiden Sälen war die Bühne. Es hatte eine Empore im großen Saal, eine Kegelbahn, ein großes Außengelände und konnte vielfältig genutzt werden. Später wurde auf die Kegelbahn noch ein kleinerer Tanzsaal, die sog. Bonbonniere draufgebaut. In der Nachkriegszeit bin ich dort selbst gelegentlich zum Tanzen gewesen. Freudental war das größte Saallokal in Itzehoe und hatte entsprechend auch große Festlichkeiten auszurichten, Versammlungen, Tagungen, Schulfeste, z. B. hat die Kaiser-Karl-Schule dort Veranstaltungen gehabt, mit Spielen für die Unterstufe und Tanzabenden für die höheren Klassen. In der frühen Nachkriegszeit ging der Gaststättenbetrieb ein. Die Erinnerung an Freudental ist sicher bei vielen Itzehoern noch vorhanden.

Es gab dann auch noch in Itzehoe den *Suder Hof* in der Brückenstraße, ein alter Gaststättenbetrieb mit einem recht großen Saal, mit einem großen Garten und alten Kastanien. Da haben viele Vereine über viele Jahre ihr Vereinslokal gehabt. Zwei Inhaber habe ich noch gekannt, als erstes in den 30er Jahren Tedje Gripp, und später in der frühen Nachkriegszeit war Rudolf Junge viele Jahre der Besitzer des Hauses. Als kleinerer Saal existierte noch der *Klosterbrunnen*, eine Gaststätte, praktisch ein Zwischending zwischen Ausflugsgaststätte und Saallokal, das die Nähe zum Friedhof und damit die große Zahl der Trauergäste bei den Beerdigungen als Einnahmequelle nutzte. In Sude gab es neben dem *Suder Hof* den *Adler*. Das war auch ein Lokal mit Saal, ungefähr um 1903 gebaut, mit einem Turm, recht dekorativ, an dem einzigen Kreisverkehr in Itzehoe und auch im Kreis Steinburg gelegen. Der *Adler* ist heute noch ein renommiertes Restaurant und Hotel, aber auch seit 50 Jahren schon Kino. Die Familie Dammann, die über drei Generationen den Adler bewirtschaftet hat, ist inzwischen nach 95jähriger Eigentümerschaft ausgeschieden und hat das Haus verkauft. Ein tüchtiger Nachfolger wurde gefunden, der das Haus als Restaurant und Hotel weiterführt.

In Itzehoe ganz oben liegen die städtischen Sportplätze und da gegenüber der *Lübsche Brunnen*, ein Haus mit einem recht

großen Saal und viel Parkraum. Da ist offensichtlich eine Quelle gewesen, die dem Haus den Namen gegeben hat. Im Moment wird es von ausländischen Betreibern geführt, und ab und zu gibt es dort auch größere Veranstaltungen. Ein alter Name, der vielleicht wieder aus der Erinnerung gehoben werden sollte, ist Franz Armutat. Er hat viele Jahre dort als Eigentümer gewirkt. Als Franz Armutat in die Jahre kam, konnte er das Haus an Alfred Schulz verpachten. Auch diesen Namen möchte ich erwähnen, weil Alfred und Käthe Schulz das Haus mit dem Saal, dem Restaurant und der Kegelbahn viele Jahre in vorbildlicher Weise geführt haben.

Einen ganz alten Namen möchte ich aus der Versenkung holen: Maria Molz. Sie hatte in der Großen Paaschburg ein Restaurant mit Saal, und zwar gegenüber dem heutigen Polizeihochhaus. Das Gebäude steht heute noch, allerdings wurde der Saal abgerissen. Er war Kino in der Nachkriegszeit geworden, damals das vierte Kino in Itzehoe. Wir hatten ja schon viele Jahre von Kuno Lau das Burgtheater und das Lichtschauspielhaus, und dann kam 1948 das Kino im Adler hinzu, und schließlich etwa 1950 das vierte Kino in dem Saal, wo Maria Molz vor dem Krieg viele Jahre gewirkt hat. Ich glaube, ich sollte auch *Café Laage* erwähnen in der unteren Breiten Straße, ein Lokal mit ganz eigenem Zuschnitt, mehr Abend- und Tanzlokal, Ball Paradox. Dort wurde „geschwoft“, aber auch für so etwas war in Itzehoe Bedarf. Die Familie Laage, Christian Laage und seine Frau und später auch der Sohn Ingo, haben viele Jahre dort ihr Geld verdient.

Ganz in der Nähe von Café Laage gab es die Familie Schwarz. Richard Schwarz hat in der Breitenburger Straße das Restaurant und Saallokal *Schwarz*, und er versorgt eine große Zahl von Vereinen – Briefmarken, Schach u. a. – und die politischen Parteien. Etwas versteckt in Itzehoe gibt es den *Störpavillon* am Suder Hafen, eingeklemmt vom Deich und dem Kanu-Club. Eine Baumkulisse steht zwischen dem Haus und der Stadt. Aber die Lage an einer sehr schönen Ecke an der Stör ist bemerkenswert. Wenn man den Störpavillon erst einmal entdeckt hat, ist er eine gute Adresse. Von dieser guten Adresse lebte viele Jahre die Familie Bruno Sievers. Die Gaststätte ist besonders reizvoll an sonnigen Tagen mit der Aussicht auf die Stör bis fast nach Heiligenstedten auf der einen Seite und bis zur früheren Zementfabrik Alsen auf der anderen Seite.

Zu den Itzehoer Hotels gehört auch das zentral gelegene *Bahnhofshotel*. Das Bahnhofshotel ist ein Gebäude von fast großstädtischem Zuschnitt, drei Etagen hoch, mit einer ansehnlichen Front, mit baulichen Verschönerungen, mehreren Gasträumen und einer ganzen Reihe von Hotelzimmern, die in der Zeit, als der Bahnhof und die Eisenbahn ihre große Zeit hatten, sehr gut besucht waren.

Ich erinnere mich an die Familie Weitmann, die vor dem Kriege dort tätig war, später war Werner Fuchs ein Betreiber, und als letzten Gastwirt erinnere ich Heiko Amelsberg, der allerdings nur das Restaurant noch bewirtschaftet hat. Die Etagen mit den Hotelzimmern wurden inzwischen vom Landratsamt genutzt, das direkt daneben liegt. Eine Besonderheit im Bahnhofshotel war ein kleiner Saal, unser heutiger Kreistagssaal.

Was wurde damals verkauft? Damals, das war die Zeit der 30er Jahre, der frühen 40er Jahre. Das Angebot war deutlich anders als heute. Neben Bier und Kümmel gab es kurze Getränke, Schnäpse, Weinbrand, aber meist als Verschnitt, dann Rum für unsere Groggs, Steinhäger. Liköre gab es vermehrt – heute werden Liköre fast nur noch privat getrunken. Dornkaat haben wir all die Jahre verkauft. Dann gab es eine Besonderheit: Lübecker. Woanders sagte man „Lütt un Lütt“. Das war ein Grogglas voll Bier und ein Köm dazu, ein beliebtes Getränk für Leute, die nicht so viel Flüssigkeit vertragen konnten, die haben dann so etwas getrunken. Nicht-alkoholische Getränke gab es natürlich in großer Menge: weiße, rote, grüne Brause, Apfelmö, jede Menge Selter, Malzbier als fast alkoholfreies Getränk, und natürlich als Faßbier das Märzenbier, später Pilsener. Das war dann etwas mehr gehopft als das Märzenbier. Die Brauereien haben sich an den entsprechenden Zeitgeschmack angeglichen.

Dann waren natürlich Grog, Kaffee und Tee, auch mal eine Tasse Schokolade wichtige Umsatzträger. Bei größeren Kaffeemengen konnte man auch Dithmarscher Kaffee machen. Dabei kam in den Kaffee ein Eigelb mit hinein, und dadurch bekam der Kaffee einen ungewöhnlichen, runden Geschmack. Das ging aber nur bei größeren Mengen, wenn man fünf oder zehn Liter Kaffee machte. Kaffeemaschinen gab es noch nicht, sondern da wurde ein großer Topf mit 50 Litern Wasser aufgesetzt, zum Kochen gebracht, ein Nessel Tuch genommen und ein oder zwei Pfund Kaffee in das Nessel Tuch getan und dann in das siedende Wasser gehalten. Wenn man nun in das Kaffeemehl auch noch zwei, drei oder vier Eigelb hineintat, dann bekam man einen ungewöhnlich gut schmeckenden Kaffee. Die einzelne Tasse Kaffee wurde vor dem Krieg im wesentlichen mit kleinen Aluminiumfiltern gemacht. Das waren Filter, die man auf eine Tasse aufsetzen konnte. Das war ein rundes Lochblech, darauf kam ein Papierfilter und auf diesen das Kaffeemehl. Das kochende Wasser aus dem Kessel wurden oben drauf gegossen, und dann konnte man die Tasse mit dem Filter und mit Sahne und Zucker dem Gast auf einem Tablett vorsetzen. Das Durchlaufen des Kaffees brauchte nur ein wenig Zeit. Anschließend konnte der Gast den Filter abnehmen und hatte eine frisch gebrühte Tasse Kaffee.

Der Kognak war Verschnitt. Das bedeutet, daß nur 10% des Getränks Weinbrand sein mußten. Alles andere konnte Trinksprit sein und Wasser. Weinbrand, Trinksprit und Wasser wurden auf 38% Alkohol gebracht und hatten dann Trinkqualität. Beim Rumverschnitt brauchte man nur 5% pur Rum, um das Mindestmaß an Rum zu erreichen, weil der Rum sehr viel geschmackskräftiger war.

Als Gastwirte bekamen wir diese Alkoholika selten in einzelnen Flaschen, bei Dornkaat und Bommerlunder sicher, auch bei Steinhäger. Aber Kümmel, Kognakverschnitt oder Rumverschnitt wurden in vielen Fällen in Demijohns eingekauft. Das waren Glasballons in Weidekörben mit Größen von 5 oder 10 oder sogar 20 Litern. Die Gastwirte füllten die Demijohns dann selber auf Flaschen ab. Die Bierkühlung in den 30er Jahren wurde so gehandhabt: Die Brauerei-Niederlassungen hatten große Roheiskeller. Immer wenn wir Bier bekamen, lieferte der Bierkutscher auch einen Sack mit Eis mit. Dafür hatten die Wirte in ihrem Keller große, gut isolierte Holzkisten, die das Eis zwei bis drei Tage konservierten. Diese Art der Bierkühlung setzte voraus, daß mindestens 2,5 m aufgerollte Bierleitungen aus Zinn in der Schankanlage Platz hatten. Weil das Roheis wirklich von Teichen gefischt wurde, mußte dieser Eisraum in der Theke des öfteren sauber gemacht werden. Das gehörte dazu. Das Industrie-Eis in Stangen ist eine spätere Erfindung. Elektrische Bierkühlung bekamen meine Eltern erst weit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wie setzte sich wohl der Gästekreis zusammen, der vor dem Krieg und in der Zeit danach die Gastwirte ernährte? Nachbarn, das ist klar, Durchreisende, die mal Pause machen mußten, Handwerker, die ihre Stammtische abhielten, dann Geburtstagsfeiern. Wenn irgendwo Kinder geboren wurden, waren die Väter so glücklich, daß sie mal einen ausgaben. Dann gab es mit dem Größerwerden der Handwerksbetriebe auch Firmenstammtische, die von manchen Handwerksbetrieben oder von den Mitarbeitern eingerichtet wurden. Für die Saallokale war die Zeit des Karnevals sehr wichtig. Im Frühjahr wurden Karnevalsfeste, Maskeraden und ähnliches anberaumt, und Musiker spielten auf. In vielen Fällen ging das auf Risiko der Gastwirte. Heute ist das anders, weil oft auch die Musiker ein wirtschaftliches Risiko tragen und für das eingenommene Eintrittsgeld spielen. Damals war den Musikern völlig egal, wie viele Gäste kamen. Da trug der Gastwirt das Risiko, und der mußte mit Hilfe von Eintrittskarten Geld nehmen, um die fixen Kosten einigermaßen abdecken zu können. Weil das Eintrittsgeld von der Stadt besteuert wurde, mußten wir sonnabends!!! morgens zum Rathaus und dort die abgestempelten Eintrittskarten holen.



Kreisversammlung der Gastwirte vor dem Zweiten Weltkrieg im Hotel „Adler“ unter dem Vorsitz von Werner Fuchs

Zum Gästekreis ist noch folgendes nachzutragen: Kaffeebälle waren Veranstaltungen, die von den jeweiligen Wirtsleuten gemacht wurden. Dazu wurden vor allem die Warenlieferanten eingeladen, also die Bierverleger, die Zigarrengroßhändler, die Schnaps- und Wein-Großhändler und mal der Schlachter und der Kaufmann an der Ecke, um dann mit den anderen Gästen tanzen zu können, vor allem aber, um mal einen ausgeben zu können.

Diese Kaffeebälle waren denn auch recht anstrengend für die Lieferanten. Aber das war seinerzeit so üblich, und da mußte man als Gastwirt mitspielen, auch wenn einem das nicht immer so ganz recht war.

Etwas sehr Interessantes waren die „Speeldeel“-Veranstaltungen. Interessant deswegen, weil – obwohl wir unser Stadttheater in der Neustadt hatten – die Speeldeel in die Vororte, in diesem Fall nach Sude kam und dort Theatervorstellungen gab. Diese Theatervorführungen habe ich in schönster Erinnerung, weil es unter den Mitspielern ganz urige Figuren gab. Wir hatten einen Malermeister aus der Sieversstraße, der mir so als der kauzige Alte in Erinnerung geblieben ist. Außerdem hatten wir natürlich in der Vorkriegszeit Parteiversammlungen von den verschiedenen Parteien, und von denen gab es ja eine ganze Menge. Ich erinnere noch die

SPD-Veranstaltungen, den Stahlhelm, die Kommunisten, die Liberalen und die Nazis. Nachher reduzierte sich das auf die Nazis, aber dafür waren die Versammlungen dann etwas größer.

Etwas, was das Gastwiredasein angenehmer und durchaus reizvoller machte, war die Nachbarschaftskenntnis. Wenn man wie meine Familie drei Generationen an einem Platz gearbeitet hat, dann erhält man viele Einblicke. Die Kinder kennt man als kleine Kinder, als große Kinder, als Brautpaare möglicherweise, später kommen da wieder Kinder. Diese Wechselwirkungen sind etwas sehr Schönes, und man fühlt sich, wie es bei meiner Familie war, der Gegend, dem Ort Sude, verbunden.

In der Vorkriegszeit hatte längst nicht jeder ein Telefon. Aber die Wirtschaften oder Hotels oder Restaurants besaßen schon ein Telefon. Auch meine Eltern hatten ein Telefon, und so kam es gelegentlich vor, daß die Polizei jemanden brauchte, der in der Nachbarschaft Bescheid sagte, wenn z. B. ein Unfall passiert war und eine Meldung abgegeben werden mußte, daß einer aus der Nachbarschaft im Krankenhaus lag. Ich erinnere mich an mehrere Vorfälle. In meinem Elternhaus mußte meine Mutter dann los und Bescheid sagen. Das ging so weit, daß auch schon mal eine Todesnachricht überbracht werden mußte.

Die Zeit, an die ich mich erinnere, hatte natürlich ganz andere wirtschaftliche Grundlagen. Eine Zigarette kostete zwischen 2½ und 4 Pfennige. Es gab auch 6-Pfennig-Zigaretten, aber die waren außerhalb des Einkommens der normalen Bevölkerung. Die 2½-Pfennig-Zigaretten waren abgepackt in 4-Stück-Schachteln. Der größte Umsatz bei Zigaretten war bei 6er-Packungen. Das waren Juno, Eckstein, Gold-Dollar. Von diesen Zigaretten kostete eine 3 1/3 Pfennige, die Schachtel also zwei Groschen. Es war Händlern und Gastwirten verboten, Zigaretten einzeln zu verkaufen. Die 4-Pfennig-Zigaretten wie R 6 wurden meist in 10er-Packungen verkauft. Im Gegensatz zu heute wurden mehr Zigarren geraucht. Auch die Zigarren waren im Preis völlig anders als heute. Wir hatten 10-Pfennig-Zigarren, 15-Pfennig-Zigarren, 30-Pfennig-Zigarren. Die 40-Pfennig-Zigarren waren schon recht teuer, aber dafür durften sie einzeln verkauft werden aus einer Kiste. Solche Kisten waren meist zu 50 Zigarren abgepackt. An den Zigarrenkisten war die Banderole, die deutlich machte, daß die Zigarren versteuert worden waren.

In der Vorkriegszeit hatten wir drei Zigarren-Großhändler, von diesen ist nur einer übrig geblieben. Ein bekannter Zigarren-Großhändler war Karl Holst. In der Vorkriegszeit hatte er seine Geschäftsräume in der Unteren Feldschmiede. Heute befindet sich dort ein Kaffeeesgeschäft. In der Neustadt hatte der Vater von Rolf Tierese einen Zigarren-Großhandel. In Sude hatte sich 1932

Friedel Gyllensvärd etabliert. Sowohl Karl Holst wie auch Friedel Gyllensvärd waren Lieferanten in meinem Elternhaus.

Zur Unterhaltung der Gäste hielten meine Eltern zwei Zeitungen, eine Itzehoer Lokalzeitung und eine Hamburger Zeitung. Dann war da auch noch die „Mappe“ mit verschiedenen Zeitschriften notwendig. Je nach Niveau des Restaurants gab es auch schon mal ein Bücherbord, vor allen Dingen mit Lexika. Es kam ja immer mal vor, daß jemand beim Kreuzworträtsel etwas suchte und dann froh war, daß in der Nähe ein Lexikon war.

Eine Besonderheit der damaligen Zeit waren die Landstreicher. Die Landstreicher waren etwas anderes als die Punks von heute, die nicht so recht arbeiten und trotzdem leben. Die „Monarchen“ waren Lebenskünstler, die auch ihre eigene Sprache hatten. Für diese Landstreicher sammelten wir z. B. Zigarrenstummel. In der Theke hatten wir eine Schublade oder eine leere Zigarrenkiste, und da kamen die Zigarrenstummel hinein. Wenn ein „Monarch“ kam, bestellte er für „einen Groschen Bier“, wobei er, das muß man wissen, einen halben Liter meinte. Der kostete eigentlich 50 Pfennig. Aber mitunter hat ein Gastwirt auch soziale Einstellungen, und der Monarch kriegte das Bier dann für einen Groschen und obendrein – wenn er denn wollte – die Zigarrenstummel. Die schnitt er sich kaputt und stopfte sie in die Pfeife.

Man konnte als Gastwirt natürlich auch das Glück haben, daß man bei einigen „Monarchen“ auf Verständnis stieß und sie animieren konnte, um das Haus herum das Laub zu fegen oder im Garten Gras zu rupfen. Dafür erhielten sie dann Essen und Trinken und gelegentlich eine kostenlose Übernachtung. Das kam vor, wenn die Arbeiten besonders umfangreich waren.

Es ist durchaus üblich gewesen, daß auch mal Bilder und Kunstgegenstände als Bezahlung angenommen wurden. Wenn ich heute in fremde Gaststätten komme, habe ich manchmal den Eindruck, daß da und dort solche Fälle vorgekommen sind. Besonders dann, wenn sehr unterschiedliche Bilder an den Wänden hängen, habe ich den Eindruck, daß verschiedene „Künstler“ ihre Zeche mit Kunstwerken bezahlt haben. Aber weil zu der Zeit, über die ich berichte, sowieso nicht soviel Bargeld im Umlauf war und die Wünsche nicht so groß waren, wie sie jetzt sind, konnte man mit diesen „Kunstwerken“ durchaus eine Zeche bezahlen.

Als Mitarbeiter hatten wir z. B. eine Drei-Mann-Kapelle, alles Itzehoer. Zwei von ihnen machten Musik nur im Nebenberuf, der dritte arbeitete hauptamtlich. Er war Klavierlehrer.

Wenn ich aus der Schule kam, mußte ich im Sommer erst an die Eismaschine und Eis machen. Das war genau die richtige Zeit, wenn ich um eins zu Hause war. Zuerst mußte ich Roheis in die Eismaschine füllen, dann ein bißchen Viehsalz, damit es richtig

schön kalt wurde. Die Eismasse war schon von meiner Mutter fertig gemacht worden, und ich mußte nur drehen. Aber das war die kraftzehrende Aufgabe. Nach 20 Minuten konnte ich mit dem Eis aus der Maschine mit einem Tragegerät nach oben kommen, und dann hatten wir für den Nachmittag Speiseeis und konnten unsere junge Kundschaft mit einer Tüte Eis versorgen.

Anderer Art als heute war auch das Bieranstechen. Denn das Rohr, das in dem Faß steckt, ist ein Stocherrohr. Früher waren Faß und Stocherrohr getrennt. Das Faß war mit einem Korken verschlossen. Das Anstechen bestand nun darin, das Stocherrohr senkrecht auf das Faß zu stecken. Wenn man ein Faß mit 90 oder 100 Litern hatte, das 90 cm hoch war, und das Stocherrohr dazu nahm, hatte man ein Gebilde, das 1,80 m hoch war. Wenn man dann mit Kraft den Faßkorken beseitigen wollte, also das Stocherrohr hineinschlagen mußte, dann durfte man nicht zu klein sein. Es gehörte schon eine ganze Portion Übung dazu. Aber bei den alten Holzfässern war das so üblich.

Später hatten wir die Aluminiumfässer. Der Verkauf von Flaschenbier war in der Vorkriegszeit noch nicht so üblich. Es gab es zwar schon, aber lange nicht in dem Umfang wie heute. Damals hatten wir Bier-Syphons, Inhalt etwa 1 bis 1½ Liter oder 2 Liter. Es soll auch größere gegeben haben, aber die habe ich selber nicht mehr in Erinnerung. Diese Bier-Syphons wurden durch ein Schlauchgeschirr von dem Gastwirt gefüllt. Wenn sie gefüllt waren, wurden sie schnell geschlossen. Dazu gab es einen Verschuß mit einer Gummidichtung. Ich mußte die Syphons in vielen Fällen zu den Gästen nach Hause bringen. Ein anderes Außer-Haus-Geschäft war die Belieferung der gegenüberliegenden Friseurgeschäfte. Wir hatten zwei Friseurgeschäfte in der Nähe meines Elternhauses. Vor allem am Wochenende, wenn die Männer sich rasieren und fein machen ließen zum Sonntag, wurde dazu oftmals auch ein Bier getrunken. Über den Lehrling oder per Telefon wurde die Bestellung aufgegeben, z. B. für sechs halbe Liter. Dann haben wir sechs halbe Liter fertig gemacht. Dazu hatten wir einen Drahtkorb, in den 6 Gläser hineinpaßten.

Die Arbeitszeiten gingen damals bis weit in den Sonnabend hinein, d. h. der Sonnabend war noch Arbeitstag. Viele Mitarbeiter waren froh, wenn sie um vier Feierabend machen konnten.

Als Unternehmer muß man sich immer wieder Gedanken machen, wie man die Umwelt auf sein Geschäft aufmerksam macht. Die Möglichkeiten waren über Anzeigen gegeben, heute nachzulesen in den Archiven. Aber es gab auch andere Möglichkeiten. So war es durchaus sinnvoll, ein oder zwei Fahrräder vor dem Eingang stehen zu haben und so anzudeuten, daß in der Gaststätte oder im Restaurant schon Gäste wären. Ebenso ist

laute Musik bei offenen Fenstern und Türen ein Zeichen, daß da was los sein kann. Mit diesen Mitteln versuchten Gastwirte ihre ersten Gäste hereinzuziehen.

Eine Sorge, unter der Gastwirte immer zu leiden hatten – und nicht nur Gastwirte – waren die steuerlichen Abgaben. Nun gab es für das Gastgewerbe ein paar Sondersteuern. Unter dem Titel Vergnügungssteuer liefen Steuern für die nummerierten Eintrittskarten, die abgestempelt werden mußten. Am Wochenanfang wurden dann die fälligen Steuern bezahlt. Ich bin als junger Mann oft am Sonnabend in das Rathaus gefahren in das Steuerbüro und habe dort die abgestempelten Eintrittskarten abgeholt. Damals habe ich gelegentlich auch den Sohn unseres damaligen Kinobetreibers, Kuno Lau, gesehen, der das gleiche tat. Am Wochenanfang mußte dann meine Mutter in die Stadt – ich selbst ging ja zur Schule – und die Steuern bezahlen.

Anfang des Krieges kamen ganz neue Anforderungen. Das Winterhilfswerk wurde eingerichtet und fing an zu sammeln. In den Jahren 1942 bis 1944 – da war ich selber auch schon Soldat – kriegten die Gastwirte die Auflage, einen Eintopf vorzuhalten. Auch der Preis für den Eintopf war vorgegeben, nach meiner Erinnerung war es ein Taler, also drei Mark. Von diesem billigen Eintopfessen mußte auch noch eine Art Steuer vom Gastwirt an das Winterhilfswerk abgegeben werden.

Als besondere Steuer im Gastgewerbe gibt es außerdem die Konzession, also eine Erlaubnissteuer für die Eröffnung und Führung eines gastgewerblichen Betriebes. Eine Art der Abschöpfung ist die Steuer für die Gema, die „Gesellschaft für die Verwertung musikalischer Urheberrechte“. Die Abgabe richtete sich nach der Art der Musik, lebendiger oder Konservenmusik, und nach der Anzahl der Stühle im Lokal. Zwischen der Gema und den Gastwirten gab es einzelne Abmachungen.

Eine Besonderheit, die zum Glück nicht so oft vorkommt: In der Nachkriegszeit wurde mein Elternhaus eine Wärmehalle. Damals waren Kohlen knapp. Die Stadt lieferte Kohlen an die Gastwirte, und diese mußten heizen und sich zugleich verpflichten, den Gästen, die nichts verzehren und sich nur aufwärmen wollten, den Aufenthalt zu erlauben.

Meine direkte Erinnerung bezieht sich natürlich auf das Haus, in dem ich groß geworden bin. Am 30. Juli 1894 übernahm der in Münsterdorf geborene Bauernsohn Heinrich Dammann im Dorf Sude eine große Villa mit dem Plan, dort eine Gastwirtschaft einzurichten. Das Grundstück war weiträumig genug, eine Durchfahrt mit einem großen Pferdestall und später in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts einen Saal für 400 Personen anzubauen. Nach einigen Umbauten in der Villa – das Treppenhaus wurde ver-



Das Hotel Adler – seit 1894 im Familienbesitz der Familie Dammann



Grußpostkarten dokumentierten den Besuch dieser beliebten Gaststätte.



Seit dem 1. Juni 1990 ist das „Adler“ im Besitz der Familie Nörtemann.

legt – eine Veranda öffnete den Blick in die Lindenstraße, entstand das Gebäude, in dem mehrere Generationen Itzehoeer saßen und das Soldaten vieler Generationen als den *Adler* kennen. Guter Kontakt zu den Soldaten erlaubte es dem tüchtigen Wirt, die Kapelle der „Neuner“, unserer in der Kaiserstraße stationierten Artillerie, zu Sonntags- und Frühkonzerten im Saal zu engagieren. Auch die Semlersche Kapelle, die Itzehoeer Stadtkapelle, hat oft dort gespielt. Überhaupt der Garten, heute ist er nur noch ein Autoabstellplatz: Alte Fotos bezeugen, daß Pavillons, Grotten, Brücken und Lauben bei gutem Wetter ein Dorado gemütlicher Gastlichkeit darstellten.

Der *Adler* wurde ein gut besuchtes Ausflugslokal in Itzehoe, denn zu jener Zeit war Sude noch ein selbständiges Dorf. Vereine veranstalteten Feste, Klubs tagten im Haus, die Landwirtschaftliche Schule feierte hier ihre Jahrgangsabschlußfeste, Kaisers Geburtstag und Sedan-Feiern wurden hier begangen.

Es war eine rege Zeit vor 1914. Personal war vorhanden. Es wurden immer drei oder vier Mädchen beschäftigt, so daß die Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit des Gründers sich in Erfolg verwandelte. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren schwer, aber bis zu seinem Ableben im Dezember 1925 führten er und seine Frau den

Adler auch durch diese Zeit. Danach war die Zeit nicht leichter. Der jüngste Sohn und später ein Pächter versuchten sich im *Adler*. 1931 im Dezember entschloß sich der zweite Sohn, wieder ein Heinrich Dammann, die Tradition fortzusetzen.

Langsam wurde mit wachsendem Wohlstand der *Adler* wieder in die Gewinnzone geführt. 1937 veranstalteten Heinrich und Käthe Dammann auf eigenes Risiko sonntags abends und sonntags Tanz. Viele Ehen sind so im *Adler* gestiftet worden. Dann kam der zweite Krieg: Einquartierung im Saal während mehrerer

Jahre, nach Kriegsende Besetzung durch die englische Armee. 1947 wurde der *Adler* – sehr heruntergewirtschaftet und seines Mobiliars beraubt – den Eigentümern zurückgegeben. Wieder galt es für den zweiten Heinrich, den *Adler* aufzubauen. Heinrich und sein Flügel zum Musizieren: Viele Gäste werden das noch in schöner Erinnerung haben. Er heiratete dann Lenchen – seine Ehefrau Käthe war 1951 gestorben.

Der Saal war inzwischen zum dritten Kino in Itzehoe geworden. Der Pächter Kurt Wittmoser hatte schon sein silbernes Geschäftsjubiläum gefeiert. Nach dem Tod von Heinrich 1971 hatte sein Sohn Heinrich Henning Dammann mit seiner Frau Marlies das Zepter im *Adler* übernommen. Beide hatten sich gut auf diesen Beruf vorbereitet. Er, ein richtig gelernter Kellner, hatte viele Jahre in Hamburg in gehobener Position gearbeitet, sie war staatlich geprüfte Hauswirtschaftsleiterin. Beide knüpften an die alte Tradition des *Adler* wieder an.

80 Jahre Gaststätte, 100 Jahre Gaststätte: Wie viele Liter Bier, Kümmel, Korn, Weinbrand mögen in dieser Zeit verkauft worden sein? Wie viele Paare haben sich dort für das Leben gefunden? Wie viele schöne Erinnerungen sind mit diesem Haus verbunden? Keiner hat sie gezählt, keiner wird sie zählen. Verschwiegenheit ist auch eine Tugend einer Wirtsfamilie.

Hotel ADLER 80 Jahre

Bier	~, 10
11 Bier	1, ~
Korn	~, 10
11 Korn	1, ~

Zum Jubiläum im Jahre 1974 gab es Preise wie vor 80 Jahren

Dr. Fritz Treichel (1925–1998)

Von

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Hamburg)

Plötzlich und unerwartet starb am 29. März 1998 in Dresden bei der Reise zu einem Verwandtenbesuch das langjährige Mitglied und Vorstandsmitglied der Glückstädter Detlefsen-Gesellschaft, Dr. rer. nat. Fritz Treichel. Bereits kurz nach der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit am Detlefsen-Gymnasium in Glückstadt 1971 trat er der Detlefsen-Gesellschaft bei und wurde 1984 Nachfolger von Gerhard Böhlicke als Schriftführer der Gesellschaft – eine Funktion, die er bis zu seinem Tod ausübte. Im Rahmen der Gesellschaft hat er nicht nur aktiv an der Akquisition von Referenten gearbeitet, sondern selbst auch häufiger das Wort ergriffen, um entweder regionale oder übergreifende Themen zu behandeln.

Dr. Fritz Treichel war kein Schleswig-Holsteiner, sondern kam aus Vorpommern. Am 20. November 1925 in Miltzow, Kreis Grimmen, geboren, besuchte er die dortige Volksschule und anschließend die Volksschule in Brandshagen, Kreis Grimmen. 1941 nahm er eine Lehre als Schaufensterdekorateur in Stralsund auf, wurde jedoch im Januar 1943 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, den er im Dezember desselben Jahres als Obervormann verließ. Im Januar 1944 als Offiziersanwärter zur Kriegsmarine einberufen,

kam er nach manchen Verwendungen zum Heer und noch 1945 zum Einsatz an der Westfront; der endete mit seiner Gefangennahme am 8. April 1945 durch amerikanische Truppen bei Bünde/Westfalen.

Aus der Kriegsgefangenschaft in Le Havre wurde er im Dezember 1946 entlassen. Er besuchte von Januar 1947 bis März 1948 die Vorstudien-schule der Universität Greifswald, die er mit dem Abitur verließ. Im April 1948 nahm er dort an der pädagogischen Fakultät das Studium der Geographie und Kunsterziehung auf und heiratete ein halbes Jahr später Sonja Unger aus Saalfeld an der Saale. Aus der Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor.



Dr. Fritz Treichel bei seinem letzten Vortrag vor der Detlefsen-Gesellschaft (4. 2. 1998)

Nach einer einjährigen Unterbrechung zur Auskurierung einer Lungentuberkulose setzte er seine Studien an der philosophischen Fakultät, später der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, fort, wo er sich der Geographie und Geologie widmete. 1954 schloß er das Studium mit der Diplomprüfung in Geographie ab und wurde als wissenschaftlicher Assistent am Geographischen Institut der Universität angestellt. Hier wurde er im Dezember 1957 mit einer Arbeit über die Haupt- und Nebenwasserscheiden in Mecklenburg zum Dr. rer. nat. promoviert.

Da ihm aus politischen Gründen eine Habilitation verwehrt wurde und er die Universität verlassen mußte, konnte Fritz Treichel zwischen 1958 und 1959 beim Entwurfsbüro für Hochbau in Neubrandenburg, Abteilung Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung, seinen Lebensunterhalt verdienen. Seine Flucht am 7. Januar 1959 aus der DDR war beruflich und politisch motiviert. Im März 1959 fand er eine Anstellung beim „Wandernden Museum“ in Schleswig-Holstein (Kiel), von wo er zum 1. Juli 1959 zum Verlag Ferdinand Hirt in Kiel, einem geographischen Fachverlag, wechselte. Nach 12jähriger Tätigkeit dort, im wesentlichen im Lektorat, nahm Dr. Treichel die Möglichkeit wahr, in den Schuldienst des Landes Schleswig-Holstein überzutreten. Zum 1. 4. 1971 begann er am Detlefsen-Gymnasium seine schulische Lehrtätigkeit in den Fächern Deutsch und Geographie. Seine Familie zog im Dezember dieses Jahres nach Glückstadt.

Dr. Fritz Treichel war ein Geograph mit weitgespannten geisteswissenschaftlichen, insbesondere kulturhistorischen Interessen. Besonders die prosopographische und genealogische Erforschung der deutschen Scharfrichter hatte es ihm angetan. Seine über 15.000 Einzelnachweise umfassende Scharfrichterkartei dürfte für Europa einmalig sein. Für ihn, der zeitlebens ein strikter Gegner der Todesstrafe war und daraus auch keinen Hehl machte, war die Scharfrichterbeforschung in erster Linie aus sozial- und kulturhistorischem Blickwinkel interessant. Die in älterer Zeit übermäßig stark betonte „Unehrllichkeit“ der Scharfrichter und Abdecker relativierte er stark, wenn er sie nicht in ihrer generellen Bedeutung ad absurdum führte. – Darüber hinaus interessierten ihn Biographien und Genealogien von Naturwissenschaftlern, die ihn als Mitarbeiter an biographischen Werken begehrt machten. Die Detlefsen-Gesellschaft hat mit Fritz Treichel ein engagiertes, bis zu seinem Todestag forschendes Mitglied verloren; die deutsche Scharfrichter-Forschung verlor einen ihrer führenden Köpfe. Uns bleibt die Erinnerung an einen freundlichen und kollegialen Menschen; der Nachwelt bleiben seine Veröffentlichungen, die solide sozialgeschichtliche Bausteine im großen Projekt „Rekonstruktion der Vergangenheit“ sind.

Veröffentlichungen von Dr. Fritz Treichel zu Schleswig-Holstein und Hamburg:

1. Die Stratigraphie Helgolands im Überblick, in: Funde und Fundmöglichkeiten in Niederdeutschland, Heidelberg 1964, S. 25–32
2. Kam Hans Otto Fahnert, Halbmeister in Scholenfleth, aus Thüringen? in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 39 (1964), S. 157–159
3. Die Glückstädter u. Itzehoeer Scharfrichter i. d. ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschr. f. niederdeutsche Familienkunde 41 (1966), S. 41–45
4. Das Scharfrichtergeschlecht Röseler, in: Familienkundliches Jahrbuch für Schleswig-Holstein 6 (1967), S. 11–25
5. Kuriositäten aus schleswig-holsteinischen Kirchenbüchern, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 42 (1967), S. 109–112
6. Hexen und Zauberer in Schleswig-Holstein, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familiengeschichte 43 (1968), S. 68–71
7. (gemeinsam m. Johann Glensdorf) Henker, Schinder und arme Sünder, 2 Bände, Bad Münders am Deister 1970 [starker Schl.-Holst.-Bezug]
8. (gemeinsam mit Egill Snorrason) Tønderskarpretteren Johann Christoph Stöckler's Slægtskabsforbindelser, in: Personalhistorisk Tidsskrift 90 (1970), S. 153–163
9. Jessen, Otto, Geograph, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 1 (1970), S. 166–168
10. Johnsen, Arrien Theodor Alwin, Mineraloge, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 1 (1970), S. 169–170
11. Lübecker Scharfrichter im 17. Jahrhundert, in: Norddeutsche Familienkunde 21 (1971), S. 202–206
12. Meyn, Claus Christian Ludwig, Geologe, Unternehmer, Förderer d. Landwirtschaft, in: Schl.-Holst. Biographisches Lexikon 2 (1971), S. 197–199
13. Stolley, Ernst Theodor Otto, Geologe, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 2 (1971), S. 226–227
14. Die ersten bekannten Möllner Scharfrichter, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familiengeschichte 47 (1972), S. 72–73
15. Die Ahnen der Geschwister Forchhammer, in: Familienkundliches Jahrbuch für Schleswig-Holstein 11 (1972), S. 20–43; 12 (1973), S. 54–59
16. Die letzte öffentliche Hinrichtung in Schleswig-Holstein, in: Die Heimat 80 (1973), S. 331–332
17. Behrens, Theodor Heinrich, Chemiker, Mineraloge, Petrograph, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 33–34
18. Dreis, Hans Christian, Lehrer, Geograph, Parlamentarier, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 85–87
19. Forchhammer-Familie, in: Schl.-Holst. Biogr. Lexikon 3 (1974), S. 116–119
20. Forchhammer, Johann Georg, Geologe, Chemiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 119–122
21. Forchhammer, Johann Ludolph, Pädagoge, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 122–123
22. Gottsche, Carl Christian, Geologe, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 130–131
23. Gottsche, Carl Moritz, Arzt, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 131–132
24. Lamp, Ernst August, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 177–179
25. Norden, Friedrich Ludwig, Marineoffizier, Forschungsreisender, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 203–206
26. Petersen, Adolph Cornelius, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 207–208
27. Rusch, Claus Johann, Farmer, Parlamentarier, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 235–236
28. Schumacher, Heinrich Christian, Geodät, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 249–252
29. Struve-Familie, in: Schl.-Holst. Biogr. Lexikon 3 (1974), S. 263–264
30. Struve, Friedrich Georg Wilhelm, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 268–271
31. Struve, Jacob, Pädagoge, Mathematiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3 (1974), S. 265–266
32. Clausen, Thomas, Mathematiker, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 40–42
33. Dionis, Albert, Kaufmann, Münzmeister und -agent, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 57–59
34. Ides, Eberhart, Kaufmann, Fabrikant, Diplomat, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 115–117
35. Koes, Friedrich, Mathematiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 131–132
36. Gramm, Caeso, Naturforscher, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 74–75
37. Peters, Carl Friedrich Wilhelm, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 182–183
38. Peters, Christian August Friedrich, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 183–185
39. Reimer, Nicolaus Theodor, Mathematiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 194
40. Schmidt, Johann Friedrich Julius, Astronom, Geophysiker, Geograph, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 4 (1976), S. 204–206
41. Die Toten des Glückstädter Zucht- und Tollhauses, in: Familienkundliches Jahrbuch für Schleswig-Holstein 15 (1976), S. 7–20; 21 (1982), S. 22–31; 25 (1986), S. 55–60; 28 (1989), S. 55–62
42. Weitere Hexen und Zauberer in Schleswig-Holstein, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familiengeschichte 53 (1978), S. 142–143
43. Die Abdecker in Krähenberg bei Westensee, in: Archiv für Sippenforschung 45 (1979), S. 121–124
44. Clüver, Detlev, Mathematiker, Philosoph, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 67–68
45. Hans, Lars, Lehrer, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 107–109
46. Kroymann, Jürgen, Schreib- und Rechenmeister, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 150–152
47. Meyn, Andreas Ludwig Adolph, Pathologe, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 163–164
48. Mohr, Daniel Matthias Heinrich, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 164–165
49. Niebuhr, Carsten, Forschungsreisender, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 181–183
50. Nolte, Ernst Ferdinand, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 191–193
51. Peters, Christian Heinrich Friedrich, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 196–198
52. Peters, Wilhelm Carl Hartwig, Zoologe, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 199–200
53. Pfaff, Christoph Heinrich, Mediziner, Physiker, Chemiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 206–210
54. Rathjens, Carl August, Geograph, Orientforscher, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 225–227
55. Ukert, Friedrich August, Gymnasialprofessor, Bibliothekar, Historiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 274–276
56. Woldstedt, Paul Ernst August Gottlieb, Geologe, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 5 (1979), S. 285–287
57. Bemerkungen zum Lebenslauf des Glasmachers Johann Kunkel, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 56 (1981), S. 37–44
58. Scharfrichter und Abdecker in Norddeutschland mit Ausblick auf Dänemark, in: Genealogica & Heraldica. Report of the 14th International Congress of Genealogical and Heraldic Sciences in Copenhagen, Copenhagen 1982, S. 175–181
59. Cassius, Andreas, Arzt, Alchemist, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 6 (1982), S. 45–52
60. Moldenhawer, Johann Jacob Paul, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 6 (1982), S. 189–190
61. Prien, Hans Detlef, Gastwirt, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 6 (1982), S. 222
62. Stromeyer, Georg Friedrich Louis, Chirurg, Orthopäde, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 6 (1982), S. 274–276

63. Süersen, Johann Friedrich Hermann, Apotheker, Dozent, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 6 (1982), S. 276–277
 64. Waldschmidt, Wilhelm Huldreich, Prof. der Anatomie und Botanik, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 6 (1982), S. 293–295
 65. Die Abdeckerei der Wilstermarsch und ihre Bewohner, in: Familienkundliches Jahrbuch für Schleswig-Holstein 23 (1984), S. 23–42
 66. Die Geburten im ehemaligen Glückstädter Zuchthaus, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 59 (1984), S. 117–121
 67. Baudissin, Friedrich Aimé Clotar Hugo Graf von, Seeoffizier, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 25–27
 68. Hennings, Johann Christoph, Bibliothekar, Physiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 99–100
 69. Knuth, Paul Erich Otto Wilhelm, Botaniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 114–115
 70. Mercator, Nicolaus, Mathematiker, Astronom, Techniker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 131–134
 71. Scheffel, Christian Stephan, Mediziner, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 261–262
 72. Schur, Adolph Christian Wilhelm, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 287–289
 73. Weber, Friedrich, Mediziner, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 7 (1985), S. 318–320
 74. Kunckel, Johann, Glasmacher, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 8 (1987), S. 194–200
 75. Zeise, Heinrich, Apotheker, Techniker, Fabrikant, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 8 (1987), S. 395–397
 76. Zeise, Theodor, Fabrikant, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 8 (1987), S. 399–400
 77. Eutiner Scharfrichter im 17. Jahrhundert, in: Jb. Eutin 22 (1988), S. 75–78
 78. Claus Friedrich Möller und Johann Gottfried Müller, Scharfrichter zu Eutin, in: Jb. Eutin 23 (1989), S. 29–33
 79. Die Itzehoeer Scharfrichter im 16. und 17. Jahrhundert, in: Jb. Steinburg 35 (1990), S. 177–193
 80. Peter Engel: Glückstadts letzter Scharfrichter, in: Jb. Steinburg 35 (1990), S. 194–207
 81. Verbrechen u. Ende d. Timm Thode, in: Jb. Steinbg. 35 (1990), S. 214–231
 82. Die ehemalige Abdeckerei in Schwartau, in: Jb. Eutin 25 (1991), S. 14–17
 83. Rehbein, Franz August Ferdinand, Landarbeiter, Journalist, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 9 (1991), S. 303–305
 84. Valentiner, Friedrich, Mathematiker, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 9 (1991), S. 354–356
 85. Valentiner, Carl Wilhelm Friedrich Johannes, Astronom, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 9 (1991), S. 356–358
 86. Der Capitain (Hauptmann) wurde erschossen – und andere Hinrichtungen beim Militär in Glückstadt, in: Jb. Steinburg 38 (1993), S. 165–276
 87. (gemeins. mit E.-A. Meinert) Glückstadt, in: Jb. Steinbg. 39 (1995), S. 112–115
 88. (Mitarb. an) Andreas Seeger, Hinrichtungen in Hamburg u. Altona 1933–1944, in: Kein abgeschlossenes Kapitel: Hamburg im „Dritten Reich“, hrsg. v. Angelika Ebbinghaus u. Karsten Linne, Hamburg 1997, S. 319–350
 89. Hohenlockstedt und die finnische Armee, in: Jb. Steinburg 42 (1997), S. 171–194
 90. Bedeutende, heute unbekannte Glückstädter, in: Vorträge der Detlefsen-Gesellschaft zu Glückstadt 1 (1998), S. 68–79
 91. Hinrichtungen in Hamburg 1933 bis 1949, in: Vorträge der Detlefsen-Gesellschaft zu Glückstadt 2 (1999)
- Vorträge bei der Detlefsen-Gesellschaft zu Glückstadt
- | | |
|------|--|
| 1990 | Zur Geschichte des Glückstädter Zuchthauses |
| 1991 | Der mecklenburgische Schriftsteller Karl Hacker und sein Buch „Ut Döör un Stadt, Kasern un Schloß“ |
| 1991 | Hinrichtungen in Glückstadt |
| 1993 | Reisebericht über Ostpreußen und Litauen |
| 1996 | Bedeutende, heute unbekannte Glückstädter |
| 1997 | Niels Steensen – Gegenreformer und Naturforscher |
| 1998 | Hinrichtungen in Hamburg 1933–1949 |

Publikationen zur Geschichte, Kultur und Natur im Kreis Steinburg

6. Fortsetzung
zusammengestellt von Jörg Benz (Itzehoe)

Die Redaktion des Steinburger Jahrbuches bittet Autoren und Herausgeber, der Redaktion oder Jörg Benz, Alte Landstr. 56b, 25524 Itzehoe, Bücher oder Artikel mitzuteilen, die noch nicht in die bisherigen Listen aufgenommen sind. Die Listen werden jedes Jahr ergänzt und sollten auch als Sonderblatt im Kreis-museum „Prinzeßhof“ in Itzehoe ausgelegt werden.

Einteilung der aufgeführten Titel nach Sachgebieten

- A: Zeitschriften über Schleswig-Holstein und Bibliographien zur Geschichte, Kultur und Natur des Kreises Steinburg
 B: Ortsgeschichten
 C: Beiträge zur weiteren Geschichte
 D: Beiträge zu Wirtschaft und Verkehr
 E: Beiträge zu Kunst und Literatur
 F: Beiträge zu weiteren heimatkundlichen Themen
 G: Weitergehende Literatur, z. B. Belletristik, von Steinburger Schriftstellern
 H: Kataloge

A: Zeitschriften über Schleswig-Holstein und Bibliographien zur Geschichte, Kultur und Natur des Kreises Steinburg

Steinburger Jahrbuch. Hrsg. v. PD Dr. Alexander Ritter u. Peter Fischer i. A. des Heimatverbandes des Kreises Steinburg. Itzehoe 1998. 43. Jg. Register 1957–1987.

Steinburger Hefte. Hrsg. v. Heimatverband f. d. Kreis Stbg.. Bisher erschienen 1981–85 Heft 1 bis 11.

Steinburger Studien. Hrsg. v. A. Ritter. Schriftenreihe für Kulturgeschichte und Landeskunde. Verlagsanst. Heide 1978–87. Bd. 1–5.

Archiv für Agrargeschichte der Holsteinischen Elbmarschen. Hrsg. v. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt. Selbstverlag der Arbeitsgemeinschaft. 11 Jgg. 1979–89. Jhrl. 6–7 Hefte. Register von 1979–86. o. O. (AFA).

Schleswig-Holstein. Kultur, Geschichte, Natur. Hrsg. v. Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Kiel. Jhrl. 10 Hefte. Jahresregister.

Schleswig-Holstein: Kulturjournal. Nr. 1 bis Nr. 4 erschienen nur einmal jährlich in den Jahren 1985 bis 88.

Die Heimat. Zeitschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein. Wachholtz Neumünster. Seit 1883. Bisher 98 Jgg. Jhrl. 8 Hefte. Register 1895 bis 1985.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. (ZSHG) Seit 1870. Wachholtz Neumünster. 122 Bde. Register von Bd. 21 bis 100. Bibliographie bis 1986.

Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (MSHG). Wachholtz Neumünster. Erscheint mehrmals im Jahr seit 1978.

Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Hrsg. von Ges. f. S.-H. Geschichte und v. Arbeitskreis f. Wirtschafts- und Sozialgeschichte S.-H. Wachholtz Neumünster. Jhrl. 1–2 Bde. Bis Bd. 21 erschienen. Seit 1979.

Quellen und Forschungen zur Geschichte S.-H. Hrsg. v. Ges. f. S.-H. Geschichte. Wachholtz Neumünster. 1914–85.

Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. Teil I–V. Flensburger Arbeitskreis für Stadt- und Regionalforschung. in: IPTS-Beiträge für Unterricht und Lehrerbildung, im Auftrag der Ges. f. S.-H. Gesch. Schmidt & Klaunig, Kiel 1987–89.

Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte. Westholsteinische Verlagsanstalt Heide. Jahrbuch seit 1923. Register Bd. 1–30.

Rundbriefe des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holstein. Hrsg. v. Ulrike Albrecht, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Göttingen. Bibliographie in Rundbrief 51 1991 (WSGSH).

Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein. Malente. Erscheint 2–3 mal jhrl.

Mitteilungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein. Malente. Erscheint 2–3 mal jhrl.

Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte. Hrsg. v. Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (AKENS). Kiel 1983. Erscheint 2–3 mal jhrl.

Schriftenreihe der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Westholsteinische Verlagsanstalt Heide. Unregelmäßige Lieferungen.

Aus diesen Zeitschriften sind Artikel in unsere Bibliographie aufgenommen, die seit dem Abschluß des Registerbandes erschienen sind. Um Kenntnis von früheren Artikeln über Themen zum Kreis Steinburg zu erhalten, sollten Interessenten die Registerbände durchsehen, die in der Itzehoe Stadtbücherei bzw. im Kreis- und Stadtarchiv stehen.

B: Ortsgeschichten

Brokdorf

Feldtmann, Waltraut: Das neue Brokdorf. III. Bd. Hrsg. v. Gemeinde Brokdorf. Wachholtz, Neumünster 1998.

Kellinghusen

Postel, Ulf O. unter Mitarbeit von Hay, Hans Wilhelm; Kolang, Richard; Lüdemann, Herbert; Roll, Karl-Heinz; Freiherr v. d. Trenck, Ulrich: 850 Jahre Kellinghusen an der Stör, Kirchspiel – Flecken – Stadt von 1148–1998. Hrsg. v. Stadt Kellinghusen. Druck Wiese und Druckhaus Köthen, Berlin 1998.

Klein Offenseth-Sparrieshoop

Trede, Helmut: Zwischen Torfmoor und Rosenfeldern. Dorfchronik. Hrsg. v. Gemeinde Klein Offenseth-Sparrieshoop. Verlag Husum Druck 1997.

Oldendorf

Röper, Dr. Gerhard; Sievers, Werner; Johannsen, Dr. Peter; Schütt, Jo: Oldendorf, ein altes Dorf im Holstenland. Hrsg. v. Gemeinde Oldendorf.

Wacken

Martens, Peter: Chronik von Wacken im Westerkrug. Hrsg. v. Gemeinde Wacken, Druck Böttger, Itzehoe 1998.

C: Beiträge zur weiteren Geschichte

Engel, Bernd: Chronik der Hauptschule Wilster. Hrsg. v. Hauptschule Wilster. Wilster 1998.

Gosau, Werner; Kröncke, Herbert: Grundlagen der Stadtführung durch Glückstadt. Hrsg. v. Verkehrs- und Gewerbeverein Glückstadt 1998.

Hohenlockstedter Freundeskreis des Vereins f. Kultur und Geschichte: Historischer Kalender über Hohenlockstedt 1998.

Lorenzen-Schmidt, Dr. Kl.-J.: Vorträge der Detlefsen Gesellschaft zu Glückstadt. Hrsg. v. Detlefsen Gesellschaft, Glückstadt 1998.

Marquardt, Axel: Marschmenschen. Rake Verlag, Rendsburg 1997.

Puymann, Kirsten: Itzehoe im Mittelalter, eine Forschungsreise für Grundschüler. Hrsg. v. Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe 1998.

Schroeter, Ullrich; Winkler, Helmut; Naß, Harri; Strauch, Rolf; Assmann, Dirk: Geschichte des Artillerieregiments 6. Kellinghusen 1998.

D: Beiträge zu Wirtschaft und Verkehr

Freiwald, Karl-Heinz: Ein langer Wunsch ging in Erfüllung: Als vor einhundert Jahren der N.-O. Kanal eingeweiht wurde. in: Schleswig-Holstein 6/95.

Tillmann, Doris: Früh aufstehen, arbeiten und sparen, Landfrauenleben zwischen 1900 und 1933. Boyens & Co. 1998.

Karting, Herbert: Veröffentlichungen zum Störewer „Hermann“:

In Büchern erwähnt und beschrieben:

B. Boysen: „Roesen af Struer“, Struer 1979, S. 19–23, 1 Abb.

Detlefsen/Lipski: „Museumsschiffe“, Kiel 1989, 1 S. 1 Abb.

Detlefsen/Lipski: „Veteranen- u. Museumsschiffe“, Bad Segeberg 1991, S. 35, 1 Ab.

J. Kaiser: „Segler im Gezeitenstrom“, Norderstedt 1979, S. 141–142, 4 Abb.

J. Kaiser: „Deutsche Segelschiffe, Register über den Restbestand“, Eigenverlag 1986, 10 S.

H. Karting: „Schiffe, Reeder und Kapitäne aus dem Kreis Steinburg“, Itzehoe 1977 S. 130–131, 1 Ab.

H. Karting: „Hermann von Wewelsfleth“, Itzehoe 1979, S. 1–74, 80 Abb.

H. Karting: „Schiffe aus Wewelsfleth“, Bd I, Itzehoe 1981, S. 70–73, 8 Abb.

H. Karting: „Segel von der Eider“, Bremen 1995, S. 82, 85, 1 Ab.

Kürtz/Pump: „Mit der Stör durch Steinburg“, Heide 1994, Titelbild, S. 36/37

K. Lund: „Vinden er vor“, Bd. V, Rungsted 1982, S. 88–91, 3 Abb.

Programmheft zum Schleswig-Holstein-Tag im Kreis Steinburg:

Sept. 78, „Hermann, der letzte hölzerne Frachtewer“ (3 S.), Titelbild

„Steinburger Jahrbuch“, Heimatverband f. d. Krs. Steinburg, Itzehoe:

1977, H. Karting: „Gibt es noch eine Rettung für den letzten hölzernen Störewer?“ (6 S. 5 Abb.)

1978, J. Kaiser: „Heimkehr nach 63 Jahren“ (5 S., 8 Abb.)

1979, H. Bolten: „Heimkehr des Störewers Hermann, Lebenslauf eines Besanewers“ (5 S., 8 Abb.)

1981, Buchbesprechung zu: „H. Karting, Hermann aus Wewelsfleth“

1982, Sichtbare kommunale Leistungen im Krs. Steinburg (2 Abb. zu „Hermann“)

1984, 2. Buchbesprechung zu „H. Karting, Hermann aus Wewelsfleth“

1993, H. Karting/J. Benz: „Störewer Hermann, ein Zwischenbericht“ (7 S., 8 Abb.)

Schleswig-Holstein, Husum:

7/8 1993, „Hermann aus Wewelsfleth“, der letzte hölzerne Frachtewer (3 S., 5 Abb.)

Die Yacht, Hamburg:

12/1976, Gibt es noch Rettung für den letzten hölzernen Ewer? (6 S., 9 Abb.)

04/1977, Stör-Ewer „Hermann“ soll gerettet werden (1 S., 1 Ab.)

18/1977, Heimkehr nach 63 Jahren! (4 S., 4 Abb.)

Hamburger Abendblatt:

6.11.76, Mit einem Obstewer vor die Schleusenbrücke?

Die Welt, Hamburg:

15.08.78, Ein Oldtimer der See kehrte in seinen Heimathafen zurück

Norddeutsche Rundschau / Glückstädter Fortuna, Itzehoe:

02.04.76, Der letzte Störewer

30.06.76, Wo endet die Fahrt des Störewers aus Wewelsfleth?

23.10.76, Heimatfreunde bitten: Rettet den letzten hölzernen Stör-Ewer!

16.12.76, Grünes Licht für Hermann?

28.12.76, Stör-Ewer Hermann soll im Februar heimgeholt werden

22.03.77, „Hermann“ kommt!

23.03.77, 5000 Mark für Ewer „Hermann“

06.05.77, „Hermann“ ist auf dem Weg nach Itzehoe

07.05.77, „Hermann“ kam mit Verspätung

09.05.77, „Hermann“ ist jetzt da

13.05.77, „Hermann“ noch auf Warteposition

04.07.77, „Hermann“: Jetzt geht's an die Arbeit

14.07.77, Neue Planken für den Stör-Ewer „Hermann“

19.10.77, Sanierung von „Hermann“ macht gute Fortschritte

24.11.77, „Hermann“ liegt wieder im Wasser

15.12.77, Wie sieht es aus mit Hermann? Der alte Störewer schwimmt wieder

31.12.77, „Hermann“ wird wieder flott

02.06.78, „Hermann“ läßt grüßen!

05.07.78, Abbildung des „Hermann“-Plakates von Prof. Degkwitz

07.07.78, Mehrere Ausstellungen am Schleswig-Holstein-Tag

(u.a. mit „Hermann“)

15.07.78, Bald ist „Hermann“ in Itzehoe

19.07.78, Landrat am Ruder des „Hermann“

01.08.78, „Hermann“-Lithographie ist fertig

08.09.78, Schl.-Holst.-Tag: Im Zeichen von „Hermann“

15.08.78, Schl.-Holst.-Tag rückt näher (mit „Hermann“-Plakat)

31.08.78, „Hermann“, ein Problemschiff?

06.09.78, Hier waren Könnner am Werk! Überführung des Ewers von Glückstadt nach Itzehoe

07.09.78, Alles dreht sich um „Hermann“

08.09.78, „Hermann“ präsentiert sich am Sonnabend blitzblank

09.09.78, Ein Denkmal – Schiffs-Übergabe – Dank für Initiatoren und Helfer

11.09.78, Ein Stück Heimat ist zurückgekehrt

19.01.79, Der Stör-Ewer „Hermann“ braucht endlich ein schützendes Dach!

15.07.80, Stadtreporter unterwegs (Foto des Ewers)

09.12.80, Winterliche Idylle (Foto des verschneiten Ewers)

16.04.81, Stadtreporter unterwegs (Fotos vom Umstellen des Ewers)

22.05.81, Originell (Bericht über den neuen Aufstellungsort des Ewers)

27.07.81, „Hermann“ erstrahlt in neuem Glanz

21.05.84, „Hermann“ einmal anders

20.06.92, Eine Glas-Vitrine für „Hermann“?

29.06.92, Störewer „Hermann“ leidet unter Weiden, aber: Bäume sollen bleiben

05.09.92, Maritime Kostbarkeit

09.09.92, Bäume ersetzen

11.08.92, „Wir müssen um Hermann kämpfen“: Letzter Holzewer der Welt vor Verfall?

14.09.93, „Hermann“ bald im Carport?

15.09.93, Bühne frei für „Hermann“!

26.11.93, Immer wieder hübsch: Die Grün- und Wasseranlage mit „Hermann“

27.09.94, „Hermann“: Akuter Verfall steuerbords: „Er ist verrotteter als wir gedacht haben“

26.10.94, Hermanns neue Spanten, der Ewer wird winterfest

01.12.94, Spontane Hilfe für „Hermann“

15.02.95, „Hermann“ ins Holstein-Center?

10.03.95, Lüneburg spendet für die Rettung Hermanns

31.03.95, Meistbietend für den Störewer

01.04.95, Verschnaufpause für „Hermann“

11.04.95, Rettungs-Konto, Hermann-Initiative

04.05.95, Ewer Hermann wird geholfen

17.07.95, Finanzspritze für siechenden Hermann

15.03.96, „Hermann“ unter Glas?

22.03.96, „Hermann“ im Prinzeßhofpark (Leserbrief)

01.04.96, „Hermann“ soll aufs Wasser (Aprilscherz)

10.04.96, Gläserner Hermann (Leserbrief)

17.07.96, Verfall im Teufelskreis?

23.10.96, Muß ein alter Ewer noch auf Reisen?

23.10.96, Seefestes Double oder Schutz im Ship-Port?

05.11.96, Zustimmung fehlt (Leserbrief)

10.06.97, Ein Bootshaus soll „Hermann“ schützen

18.11.97, Eine Rate für Hermanns Dach

Der Anzeiger, Itzehoe:

15.03.95, Rettung für „Hermann“

05.04.95, Ein Wrack für „Hermann“

12.04.95, „Hermann-Initiative“ zog Zwischenbilanz

19.07.95, Unterstützung für Itzehoes Wahrzeichen

HALLO, Itzehoe:

26.07.95, Hilfe für „Hermann“

16.08.95, Spenden und Schifferklavier

27.03.96, Ein Dach für Hermann

Fachzeitschriften:

„HANSA“ 17/1979

„KEHRWIEDER“ 1/1980

„LOGBUCH“ 1/1980

„Deutsche Küstenschiffahrt“ 7/1981

„Deutsche Bank aktuell“ Nr. 105, S. 31

Ausland:

Holstebro-Dagblad, Holstebr/Dk:

29.08.79, Gammelt Struer-Skib som museum i Itzehoe

Skive-Folkeblad, Skive/Dk:

05.09.79, Gamle „Hermann“ fra Skive som museumsskib i Tyskland

„SJÖFART“/Dk: 2/1979

„HORIZONT“/Dk: 12/1979

„BATOLOGEN“/Sw: 4/1979

E: Beiträge zu Kunst und Kultur

Benz, Jörg: Die Kirche Sancti Laurentii in Itzehoe im 17. Jahrhundert. Zusammengestellt und rekonstruiert nach den Bauakten. Maschinenschrift. Gemeinsames Archiv des Kreises Stbg. und der Stadt Itzehoe 1996.

Baumm, Stefanie: Der Gesang der Bäume. Als Baumkind bei den Elfen. Dana Verlag, Bramsche 1997.

Itzehoeer Konzertchor: 75 Jahre Itzehoeer Konzertchor 1922–1997. Druck Böttger, Itzehoe 1997.

Karstens, Maria: Vom Buchfinken und dem Walnußbaum. Ein Buch für Kinder im Kindergarten. Druck Caspers-Merse, Krempe 1997.

Ohl, Jutta; Lewandowski, Karin: Frauenhandbuch 1998, erweiterte Auflage. Hrsg. v. Gleichstellungsbeauftragten des Kr. Stbg. und der St. Itzehoe.

Ohl, Jutta und Mitstreiter: Frauen – Führung – Fortschritt, ein Leitfaden. Hrsg. v. Kreis Steinburg 1997.

Ohl, Jutta; Thode, Helga; Dammann, Elke: Frauengeschichte – Frauengeschichten. Dokumentation über Frauenleben im Kreis Stbg. Hrsg. v. Kr. Stbg. 1997.

F: Beiträge zu weiteren heimatkundlichen Themen

Runge, Heinz: Chronik der Reit- und Fahrschule Kellinghusen zum 75jährigen Vereinsjubiläum. Hrg. v. RuF Kellinghusen. Druck Elke Dönnilse, Nutteln 1997.

G: Weitergehende Literatur, z.B. Belletristik, von Steinburger Schriftstellern.

Bruhn, Waltrud: Gras Adern Fragmente. Leben und Leiden in der Zeitgeschichte. Quickborn Verlag 1997.

Kaiser, Joachim: Staatsdampfer Scharhörn. Kabel Verlag, Hamburg 1998.

Keidtel, Matthias: abgetaucht. Roman. Rake-Verlag, Rendsburg 1998.

Marquard, Axel: Die Welt ist ein weiß lackiertes Türblatt. 13 (satirische) Erzählungen. Rake Verlag, Rendsburg 1997.

Rühmann, Malte: Ist Es Möglich, Nicht Erwachsen Zu Werden? Ein Versuch zur Kreativität. Verlag Frieling & Partner, Berlin 1998.

H: Kataloge

Zur Begleitung der Ausstellungen im Wenzel-Hablik-Museum:

Böhm, Andreas: Chaos und Ordnung. Hrsg. v. Stadtgalerie ElbeForum Brunsbüttel. Heide 1997.

Galerie Lüth, Hrsg.: Siegward Sprotte zum 85. Geburtstag. Pictus, Halebüll 1998.

Kühl, Uta: Landschaft und Architektur der Antike. Aquarelle des Bildhauers Manfred Sihle-Wissel. Kiel 1998.

Zur Begleitung der Ausstellungen im Prinzeßhof-Museum:

Schmielewski-Hagius, Dr. Anita: Schwarz wie der Teufel muß der Kaffee sein. Eine Ausstellung rund um die braune Bohne. Itzehoe 1997.

Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

Vorstand:

1. Vorsitzender:

Landrat Dr. Burghard Rocke

2. Vorsitzender:

Hans Carstens
Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/43192

Geschäftsstelle:

Sabine Rave
Kreishaus, Viktoriastr. 16–18, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/69456

Heimatmuseum Prinzeßhof

Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/64068

Redaktion des Steinburger
Jahrbuches:

Studiendirektor Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter
Ferd.-Sauerbruch-Straße 2, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/402733, Telefax 04821/402734

Studiendirektor Peter Fischer
Kattenkuhl 2, 25524 Oelixdorf
Tel. 04821/91729, Telefax 04821/92610

Schriftführer:

Dieter Pape, Itzehoe
Tel. 04821/69297

Kassenführer:

Heike Ketelhut
Tel. 04821/69254

Beauftragter für Vortrags-
veranstaltungen:

Realschulrektor i. R. Erwin Papke
Drosselweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/42539

Beauftragter für die
Jugendarbeit:

Harry Strößner
Tel. 04821/69398

Arbeitsgemeinschaften:

Archäologische AG:

Günter Krobok
Königsberger Allee 64, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/74534

Dorfchronik:

Erwin Papke
Drosselweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/42539

Botanische AG:

Werner Jansen
Edendorfer Straße 45, 25524 Itzehoe
Tel. 04821/72552

AG Kulturgeschichtliche
Arbeitsgemeinschaft
(Inscripftafeln):

Erwin Papke
Jörg Benz
Ernst-Otto Frieze
Wolfgang Reschke

Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Wachablösung beim Heimatverband

Wachablösung beim Steinburger Heimatverband: Der stellvertretende Vorsitzende Erwin Papke gab nach 14 Jahren sein Amt ab. Als Nachfolger wählten die Mitglieder Hans Carstens, bis vor kurzem Leiter des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft.

Landrat Dr. Burghard Rocke, Vorsitzender des Heimatverbandes, würdigte das Engagement von Erwin Papke. Wo immer er gewirkt habe, habe er Spuren hinterlassen. Er habe sich intensiv mit Chroniken verschiedener Dörfer befaßt und sich zusammen mit dem Team Benz, Friese, Reschke besondere Verdienste bei der Beschilderung wichtiger Heimatstätten erworben. Die Verdienste von Erwin Papke seien mit der Bundesverdienstmedaille entsprechend gewürdigt worden, so der Landrat. Erwin Papke bleibt dem Vorstand aber als Beauftragter für die Vortragsveranstaltungen und für Fragen der Heimatgeschichte (Chroniken, Informationstafeln, Störewer) erhalten, da Helmut Hülsemann nicht wieder kandidierte.

Außer Erwin Papke bat auch Sigrun Blank von einer Wiederwahl nach zwölf Jahren als Geschäftsführerin abzusehen. An ihre Stelle wurde Sabine Rave gewählt. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden mit einem Abschiedsgeschenk bedacht.

In seinem Rückblick streifte der Vorsitzende die zahlreichen Studienfahrten des Vereins. In diesem Jahr sei die Halbtagesfahrt – abweichend von der langjährigen Tradition – nicht mehr am Tag vor Himmelfahrt geplant. Die Straßen seien überlastet, deshalb am 13. Mai.

Für das Jahrbuch 1999 ist als Rahmenthema „Rathäuser und Gasthäuser in Steinburg“ gewählt, sicher eine sehr interessante Sammlung. Zum Mitgliederstand meinte der Landrat, daß die Zahl konstant bei 1340 Mitgliedern bleibe.

Anschließend berichteten Werner Jansen, Leiter der naturkundlichen Arbeitsgemeinschaft, und Günter Krobok, Leiter der archäologischen Arbeitsgemeinschaft, über ihre Aktivitäten. (E. Fröbe)

Goldene Ehrennadel des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes für Erwin Papke

Für seine langjährigen Verdienste im Vorstand des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg wurde Erwin Papke mit der Goldenen Ehrennadel des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) ausgezeichnet. Die Ehrung wurde vom Landesvorsitzenden des SHHB Uwe Ronneburger anlässlich der Jahreshauptversammlung am 26. 09. 1998 in Molfsee vorgenommen.

Die Goldene Ehrennadel wurde in diesem Jahr erstmals für besondere Verdienste im Sinne der Ziele des SHHB verliehen. In seiner Laudatio hob Herr Ronneburger insbesondere das Engagement von Herrn Papke für die Dokumentation geschichtlicher und kultureller Zeugnisse im Kreis Steinburg hervor. Durch die umfassende Beschilderung von historisch bedeutsamen Bauwerken werden den interessierten Betrachtern Daten, Fakten und Hintergrundwissen der Kulturdenkmäler vermittelt.

Der Landesvorsitzende dankte Herrn Papke für den persönlichen Einsatz und die geleistete Arbeit und sprach die Anerkennung des SHHB aus.

Die Mitglieder des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg gratulieren zu der besonderen Auszeichnung. (Hans Carstens)



Heimatverband brachte zwei Schilder an

Würdigung für den Künstler Max Kahlke

Mit einer Informationstafel des Heimatverbandes am Geburtshaus von Max Kahlke am Fleth in Glückstadt wird jetzt das Lebenswerk des bekannten Malers gewürdigt. Das Schild, das vom Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag gestiftet wurde, brachte jetzt Landrat Dr. Burghard Rocke, Vorsitzender des Heimatverbandes, am Rundschauhaus an.

Neben Karl-Heinz Peffgen und den Vertretern des Heimatverbandes Erwin Papke und Hans Carstens waren auch Maria und Dr. Harald Roden anwesend. Maria Roden ist die Nichte von Max Kahlke und die Mutter des neuen Glückstädter Bürgermeisters Christian Lauenroth.

Schon seit vielen Jahren war es ihr ein Herzenswunsch, daß das Lebenswerk ihres Onkels gewürdigt wird, der als einer der bedeutendsten Künstler im Kreis Steinburg gilt.

Max Kahlke wurde am 13. Januar 1892 in Glückstadt geboren. Früh schon erkannten seine Eltern, die am Fleth 25 eine Korbmacherei hatten, sein Talent und förderten ihn. Kahlke starb 1928 an den Folgen einer Krankheit.

Auf der Tafel ist zu lesen:

Geburts- und Wohnhaus des Malers und Designers Max Kahlke (1892 – 1928). Erschüttert durch den Ersten Weltkrieg, gestaltete er die Themen „Leiden des Menschen“ und „Heimat“ zunächst expressionistisch, ab 1923/24 neusachlich.

Kennzeichnende Werke sind zu sehen: in Glückstadt in der Stadtkirche (der sog. Grüne Christus, 1921, und „Marienklage“, 1927/28) und im Detlefsenmuseum; außerhalb Glückstadts u.a. in Flensburg („Kreuzigung II“, 1922, in St. Marien) und im Schleswiger Dom („Großer Marienaltar“, 1927).

1921 wurde hier im Atelier des Malers die Detlefsen-Gesellschaft (Regionalforschung) gegründet.

Tafel an Haus Dorfstr. 7 in Borsfleth für Helmut Heißenbüttel

In diesem Haus lebte von 1981 bis 1996 der Schriftsteller Helmut Heißenbüttel (1921–1996).

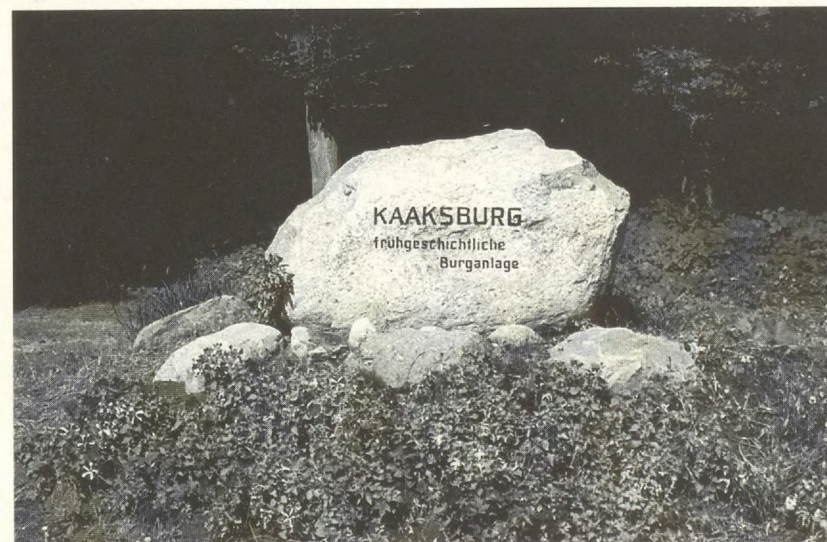
Er gehört mit seinem literarischen und essayistischen Werken zu den wichtigsten Autoren der neuen deutschen Literatur. 1969 erhielt er den Büchner-Preis, 1990 den Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein und den österreichischen Staatspreis für europäische Literatur.

Ein Findling erinnert an Wehranlage

Ein mächtiger Findling mit der Inschrift „Kaaksburg – frühgeschichtliche Burganlage“ fällt jedem Autofahrer ins Auge, der auf der Landstraße 167 (alte B 204) fährt. Der 6000 Kilogramm schwere Stein soll an die alte Wehranlage der Kaaksburg erinnern. In einer kleinen Feierstunde enthüllte jetzt Bürgermeister Wilhelm Rohwedder den Stein im Beisein der Gemeindevertreter sowie der Vertreter des Steinburger Heimatverbandes und des Leiters des Amtes für Denkmalpflege.

Landrat Dr. Burghard Rocke unterstrich in seiner Rede die Bedeutung der Wehranlagen. Vor allem die Wehranlagen von Hamburg an nordwärts – Hammaburg, Stellau, Esesfeldburg, Kaaksburg und Bökelmburg – dienten als Schutz gegen einfallende Wenden. Die Wissenschaftler seien sich jedoch bis heute nicht einig, ob es schon eine sächsische Wallanlage gewesen sei oder erst eine aus karolingischer Zeit, erklärte der Landrat. Fest stehe jedoch, daß hier auch der alte Ochsenweg von Norden in den Süden geführt habe.

Bürgermeister Wilhelm Rohwedder dankte Günter Krobok für die Vorbereitung und Volkhard Nielsen, der keine Mühe gescheut hat, den 6000 Kilogramm schweren Findling aus der Kiesgrube in Peissen zur Kaaksburg zu transportieren und aufzusetzen. Jetzt ist die schöne Anlage schon während der Durchfahrt einzusehen. (E. Fr.)



Sonniger Empfang in der Rosenstadt Eutin

Seine seit langem traditionelle Halbtags-Studienfahrt führte den Heimatverband für den Kreis Steinburg diesmal nach Eutin. Ein Ausflug der Superlative: prächtigstes Maienwetter, vier vollbesetzte Reisebusse und als Ziel eine der schönsten und geschichtlich bedeutsamsten Städte des Landes.

Ein imposantes Bild auch auf den Itzehoer Malzmüllerwiesen, wo in zügiger Folge Zubringerdienste mit den Teilnehmern aus allen Bereichen des Kreisgebiets eintrafen. Gemeinsam ging es dann auf die zweistündige Reise durch Holsteins blühende Landschaften – besonders eindrucksvoll wirkte das intensive Gelb der Rapsfelder. Die Reiseleiter Hans Carstens und Erwin Papke hatten eine Route ausgewählt, die allen gefiel.

Und auch das richtige Ziel: Eutin empfing die Steinburger Gäste mit strahlendem Sonnenschein und später am Großen Eutiner See mit einer frischen Brise, die keinerlei Müdigkeit aufkommen ließ. Bei der Kaffeetafel, gleich nach der Ankunft in zwei gemütlichen Gaststätten, gaben Vorträge einen Einblick in die Geschichte der Stadt. Ein kurzer Gang durch die malerische Innenstadt endete am Schloß und im Schloßpark, deren Besichtigung den Höhepunkt der Studienfahrt bildete.

Als es gegen Abend wieder heimwärts ging, nahmen die Fahrtteilnehmer eine Menge neuerworbenen Wissens mit nach Hause. Eutin – 18.000 Einwohner, Kreisstadt von Ostholstein, heilklimatischer Kurort und auch die „Rosenstadt“ genannt – ist ein geschichtsträchtiger Platz. Die erste schriftliche Erwähnung als „Utin“ stammt aus der Zeit um 1170; ein Gauhüptling Uto wird als Namensgeber vermutet.

Später war Eutin Residenzstadt von Fürstbischöfen und Herzögen, die ab ca. 1800 vom niedersächsischen Oldenburg aus regierten. Das uralte, günstig am See gelegene, nach einem Brand Ende des 17. Jahrhunderts im Barockstil wiederaufgebaute Schloß blieb aber Sommerresidenz. Schleswig-holsteinisch wurde Eutin erst 1937.

Ihre Glanzzeit erlebten Schloß und Stadt Eutin nach 1770, als das „Weimar des Nordens“ berühmte Persönlichkeiten anzog: Herder, Klopstock, Graf Stolberg, J. H. Voß, Tischbein und viele andere. Der größte Sohn der Stadt ist der Komponist Carl Maria von Weber, dessen Werke zum Repertoire der Schloßfestspiele gehören. Das von einer Stiftung getragene Schloß kann zum Teil besichtigt werden; der Rest wird noch saniert. Ungehindert ist der Zugang zu dem großartigen, in englischem Stil gehaltenen Schloßpark mit seiner fast 200 Jahre alten Lindenallee und vielen weiteren Sehenswürdigkeiten. (H. Longerich)



Führung durch den Schloßpark



Blick auf das Schloß

Studienfahrt des Heimatverbandes am 05.09.1998 nach Lauenburg

Mit 195 Teilnehmern ist der Heimatverband des Kreises Steinburg zu seiner Tagestour aufgebrochen. Ziel war in diesem Jahr Lauenburg, wo eine Stadtbesichtigung und eine Elbefahrt auf dem Programm standen.

Vom Schloßparkgelände auf dem hohen Elbufer bot sich den Teilnehmern ein herrlicher Blick auf die Elbe und weit hinein nach Niedersachsen.

Besichtigt wurde die ehemalige Schloßanlage, mit deren Bau 1182 begonnen wurde. Auf diese Zeit geht die Geschichte der Stadt Lauenburg zurück. Zur Schloßanlage gehört auch der Schloßturm als bemerkenswertes Bauwerk aus dieser Zeit. Der Fürstengarten östlich des Schlosses ist heute als repräsentative Parkanlage erhalten.

Die Maria-Magdalenen-Kirche ist das älteste äußerlich original erhaltene Gebäude der Stadt. Besonders interessant ist für die Steinburger, daß in dieser Kirche die gleiche Leuchterfigur hängt: Marie mit dem Jesuskind im Strahlenkranz wie in der Kirche Heiligenstedten.

Diese beiden bedeutenden Kunsthandwerke gibt es in Schleswig-Holstein nur in Lauenburg und Heiligenstedten.

Mit dem Bau dieser Kirche wurde nach 1227 zur Erinnerung an die Schlacht bei Bornhöved begonnen. In der Schlacht fiel die Stadt Lauenburg, die 1203 in die Hände der Dänen gelangt war, an das Herzogtum Sachsen-Lauenburg zurück.

Der Besuch im Elbe-Schiffahrtsmuseum war ein weiterer Höhepunkt des Besichtigungsprogrammes. Es zeigt den Bau des Stecknitz-Kanals von 1390 bis 1398, die Herstellung des Elbe-Lübeck-Kanals in den Jahren 1895 bis 1900 und die Bedeutung der Schifffahrt und des Fischfangs für die Stadt Lauenburg. In diesem Jahr wurde das 600jährige Kanaljubiläum in Lauenburg gefeiert.

Schließlich führte die Stadtrundfahrt durch die verwinkelten Gassen der alten Schifferstadt mit den wunderschön restaurierten Fachwerkhäusern aus der Zeit vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Ihr kommt wegen der Geschlossenheit des historischen Gefüges und der eindrucksvollen Beziehung zum Landschaftsraum der Elbe eine besondere Bedeutung zu.

Mit Blick auf die Elbe nahmen die Teilnehmer im Hotel „Möller“ und im Restaurant „Zum Alten Schifferhaus“ das Mittagessen ein.

Danach stand eine Fahrt mit einem Schiff der „Weißen Elbflotte“ auf dem Programm. Die „La Paloma“ führte die Steinburger Heimatfreunde elbaufwärts nach Bleckede.

Der Blick auf die malerisch gelegene Altstadt Lauenburgs von der Elbe aus und die Ruhe ausstrahlenden Elbauen beiderseits des Flusses waren ein besonderes Erlebnis. Dort sind die Vordeichländereien auf der niedersächsischen Seite wie auch in Mecklenburg-Vorpommern zu Naturschutzgebieten erklärt worden.

Während der dreistündigen Elbefahrt konnten die Teilnehmer bei gutem Wetter nicht nur die Landschaft genießen, sie hatten auch Gelegenheit, miteinander zu reden und sich über das Erlebte auszutauschen.

Davon machten sie bei Kaffee und Kuchen lebhaften und reichlichen Gebrauch.

Nach der Rückkehr des Schiffes warteten die vier Busse bereits beim Anleger auf die Teilnehmer, damit die Rückfahrt in den Kreis Steinburg angetreten werden konnte. Der dann einsetzende Regen störte nach diesem gelungenen Tag nicht mehr. Gegen 19.30 Uhr trafen die Busse wieder in Itzehoe ein.



Die Heimatfreunde verlassen nach erlebnisreicher Fahrt die „La Paloma“ – ein Schiff der „Weißen Elbflotte“.

Der Soldatenfriedhof in Itzehoe

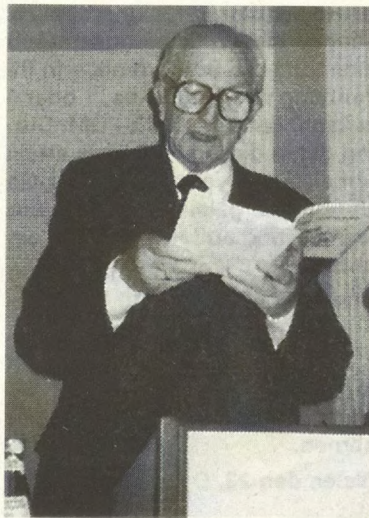
Auf der Finnlandfahrt des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg 1991 wurden uns auch die finnischen Soldatenfriedhöfe gezeigt. Es war in Finnland üblich, nach dem Kriege die Gefallenen in die Heimatorte zurückzuholen und dort auf einem Ehrenfriedhof zu begraben. Unsere Gruppe konnte über diese gepflegten und geschmückten Friedhöfe nur staunen. Welch ein Blumenmeer!

Und welch krasser Unterschied zu unserem Soldatenfriedhof in Itzehoe in der Brunnenstraße. Zwar rahmen die vielen Rhododendronsträucher diese Stätte ein, aber schmückende Blumen fanden wir auf diesem Friedhof nicht, auf dem mehrere hundert Soldaten begraben sind, die in den Itzehoer Lazaretten starben. Schmucklos und schwer lesbar zeigen 60 Sandsteinplatten die Heimatorte der hier begrabenen Soldaten an.

Der Heimatverband für den Kreis Steinburg hat es deshalb als seine Aufgabe angesehen, diese Soldatengräber jedes Jahr mit roten und weißen Knollenbegonien zu bepflanzen. Es fanden sich auch jeweils Sponsoren, die die Unkosten übernahmen. (E. Papke)

Pastor Lohse sprach über Fritz Lau und Petuh-Tanten-Gespräche aus Flensburg

„Ja, wenn Pastor Lohse kommt, dann ist der Saal voll!“ sagte der stellvertretende Vorsitzende des Heimatverbandes, Erwin Papke, als immer noch mehr Stühle geholt und – etwas enttäuscht – einige Besucher leider auch umkehren mußten, weil kein Plätzchen mehr zu bekommen war. Es ist die kraftvolle, urige plattdeutsche Sprache, die bei Hans Lohse aus dem Herzen kommt, wodurch es ihm gelingt, seine Zuhörer zu begeistern. So hatte auch Fritz Lau, dessen 125. Geburtstag der Redner warmherzig gedachte, zu ihm – einem entfernten Verwandten – gesagt: „Du sprichst nicht nur plattdeutsch, du denkst auch plattdeutsch, und damit geht es bei den Menschen so tief hinein.“



Pastor em. Hans Lohse las aus seinem Buch.

So war es auch beim Heimatverband, als Pastor i.R. Hans Lohse aus seinem Büchlein „Land, Lüüd un Leben“ aus dem Leben und Schaffen des Schriftstellers Fritz Lau vorlas, dabei ihn selbst zu Wort kommen ließ, aber auch seine eigenen Gedanken vortrug, unter anderem, wie Fritz Lau 1895 in der Fremde „mit Lengen na de Heimat“ an einem Ort am Niederrhein auf dem Bahnhof Zwietsprache mit einigen Ochsen hält, als er den Ausgangsbahnhof „Husum“ liest, durch die Trallen die arme Haut krault und bei der Weiterfahrt langsam mit vielen Gedanken das letzte Licht verlöschen sieht; dann im Wartesaal 4. Klasse mit armen Rückwandern aus Rußland zusammentrifft, die in Amerika vergeblich auf Reichtum gehofft hatten. Da war ihm danach zumute, gemütvoll seine Gedanken niederzuschreiben und das erste Gedicht zu verfassen. Und so ist es geblieben, wie er es in dem kleinen Buch „Wat mi so övern Weg lept“ festgehalten hat. Es war trotz der erdrückenden Fülle ganz still im Saal . . .

Doch dann wurden andere Töne lebendig, als im zweiten Teil alte „Petuh-Tanten“ – Ilse Althof mit Grete Bensch aus Flensburg (Jahrgang 09 und 11) – aus Kindertagen die Petuh-Erlebnisse auf den Flensburger Fördedampfern lebendig werden ließen. Die Damen fuhren damals den ganzen Sommer (partout) – im Slang dann „petuh“ – auf der Förde und erzählten sich ihre Alltagserlebnisse in dem im Grenzland üblichen plattdeutsch und dänisch, zumindest in der Satzstellung, daß die drolligsten Stilblüten dabei herauskamen. Und mit einem alten Strohhut, blumenbekränzt, die alte Zeit heraufbeschwörend, sorgten die beiden „Original-Petuh-Tanten“ mit ihren Schnacks beim Erzählen „Was mein Tochter ist, ich sah ihr gehn mit’n Rücken die Toosbya-Straße runter kommen“ für viel Humor. Ein gelungener Abend, der auch die vielen Heimatfreunde aus der Umgebung begeisterte. Pastor Lohse ist ja alter Hujer Bauernsohn und hat lange in Wewelsfleth gewirkt. Auch er ließ es an Döntjes nicht fehlen und wurde mit viel Beifall bedacht. (E. Fröbe)

in memoriam

Helmut Ahrens, Stadtbaurat in Winsen, ist tot. Er starb am 6.6.98. Die 200 Teilnehmer an der Studienfahrt nach Winsen 1997 haben ihn noch in Erinnerung. Er hatte uns als altes Mitglied unseres Heimatverbandes nach Winsen eingeladen und die Fahrt vorbereitet und organisiert. Wir sagen ihm an dieser Stelle nochmals ein Dankeschön.

Helmut Ahrens liebte seine zweite Heimat Winsen so wie seine alte Heimat Neuenbrook und den Heimatkreis Steinburg. Viele Heimatfreunde mögen ihn auch von den Studienfahrten her kennen, an denen er fast immer teilgenommen hat. (E. Papke)

Buchbesprechungen

Glückstadt in der Kremper Marsch. Panoramafotografie von Gerd Pilz. Horst/Holstein: Edition LaPlata, 1998. 40 Schwarzweißfotos. Kart., 29,90 DM.

Sicherlich, es gibt viele Bildbände von Städten und Landschaften, auch von jenen in Schleswig-Holstein, und natürlich auch von Glückstadt. Wer aber eine besondere Freude an der Schwarzweißfotografie hat, zusätzlich an der besonderen Technik der Panoramafotografie, dem sei dieser exquisite Bildband der schönen Elbstadt empfohlen. Der Elmschörner Werbefotograf bietet dem Betrachter eine Begegnung mit Glückstadt mit Bildern, aufgenommen aus ungewöhnlicher technischer Perspektive und inhaltlich gefüllt mit ausgesuchten Motiven. Der Bildband unterstützt mit dem DIN-A4-Querformat die besondere optische Leistung der fotografischen Leistung, deren besondere Wirkung durch ein sorgfältiges Layout, die knappen Texte kompositorisch mit einschließend, abgerundet wird.

Peter Martens: Die Chronik von Wacken im Westerkrug. Hrsg. von der Gemeinde Wacken. Wacken 1997. 517 Seiten. Ln.; Peter Martens: Chronik von Wacken. Bd. II. Das Häuserbuch. Hrsg. von der Gemeinde Wacken. Wacken 1987. 381 Seiten. Ln.; Chronik des Kirchspiels Wacken. Hrsg. in Verbindung mit Friedrich Schröder, Pastor in Wacken, und von Johannes Voss, Lehrer in Burg a. F. Burg a. F. und Wacken 1903. Neu hrsg. im Auftrag der Gemeinde Wacken von Peter Martens. Kart. 173 S. Braunschweig: Oeding, 1993.

In den letzten Jahren hat es eine erfreuliche Entwicklung in der Regionalforschung gegeben, zumindest was die Publikation der Dorfchroniken betrifft. Eine eindrucksvolle Leistung hat jetzt Peter Martens mit der Chronik von Wacken vorgelegt. Die Konzeption, wie sie der Verfasser im Vorwort erläutert, überzeugt den Leser. Es könne nicht nur darum gehen, die historischen Ereignisse einer Gemeindegeschichte chronologisch zu berichten und zu dokumentieren. Sondern die Entwicklung eines Dorfes sei natürlich immer eingebunden in die Entwicklung der engeren Geschichte in der Region und der weiteren über die Landesgrenzen hinaus. In 18 Kapiteln beschreibt, erzählt und erklärt der Verfasser, wie sich das Leben in einer kleinen Gemeinde im Zusammenhang mit den großen historischen Veränderungen selbst verändert hat. Die Darstellung reicht von den landschaftlichen und vorgeschichtlichen Voraussetzungen über die mittelalterliche Entwicklung, die Preußenzeit, die Weimarer Republik und die NS-Zeit bis in die Gegenwart. Dem großen Überblick folgen Abschnitte, mit denen besondere Aspekte des dörflichen und regionalen Lebens vorgestellt werden, wie die Entwicklung der kirchlichen Kultur, der Landwirtschaft, der Schule u. a. m. Der voluminöse Band ist reichhaltig bebildert, durch einhundert Seiten Dokumente, Literaturangaben ergänzt und über drei Register für den Leser komfortabel erschlossen. Mit dieser durchaus beispielhaften Publikation findet das Projekt zur Wackener Geschichte ihren Abschluß, indem es das bereits 1987 veröffentlichte Häuserbuch ergänzt und mit dem Reprint der alten Chronik von 1903 nicht nur den Verfasser Voss ehrt, sondern auch zeigt, wie Dorfchroniken damals geschrieben wurden und welche Veränderungen sich methodisch und in der Sache im regionalgeschichtlichen Forschungsdiskurs ergeben haben.

Ulrich March (Hrsg.): Geschichte Kellinghusens. Kellinghusen 1997. Zahlreiche Abb., 158 S., 24,80 DM.

Eine zusammenhängende Ortsgeschichte, zusammengestellt unter Federführung eines kompetenten Historikers, der am Jürgen-Fuhlendorf-Gymnasium in Bad Bramstedt die Autoren (Schülerinnen und Schüler!) einer Arbeitsgemeinschaft für Geschichte ausgewählt hat: Die so aus einer Gemeinschaftsarbeit entstandene Chronik beweist, daß Geschichtsbewußtsein nicht nur ein Anliegen der älteren Generation ist. Der Band gliedert sich in sieben Themenbereiche: Kellinghusen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in der Zeit des dänischen Gesamtstaates, im Zeitalter der preußischen Monarchie, in der Weimarer Republik, in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, seit dem II. Weltkrieg und die Wirtschaft seit dem II. Weltkrieg. Die Autoren haben sorgsam recherchiert (u. a. erkenntlich an den zahlreichen Literaturangaben) und die Manuskripte vor Drucklegung Kennern der Geschichte Kellinghusens zur Durchsicht gegeben. So ist ein gelungener Band entstanden, der komprimiert Zahlen, Daten und Fakten, eingebettet in den jeweiligen historischen Hintergrund, bereithält und einen Überblick über die geschichtlichen, politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen vermittelt.

- fi -

Hans Pahl: Dorfchronik Oldenborstel. Eigenverlag, 1998. Zahlreiche Abb., 199 S.

Es gehört schon Mut dazu und setzt Liebe zur Heimat und eine tiefverwurzelte Verbundenheit mit seinem kleinen Dorf voraus, das nur 160 Einwohner zählt, um die Dorfchronik zu schreiben und auch die Kosten für den Druck und den Eigenverlag selber zu tragen.

Hans Pahl stammt aus einer alteingesessenen Bauernfamilie aus Oldenborstel. Seit Jahrzehnten beschäftigte er sich mit der Geschichte seines Heimatortes, sammelte Material, wo immer er es bekommen konnte.

Im Ruhestand – seit 1984 – verging wohl kaum ein Tag, an dem der Autor nicht in alten Schriften stöberte, sei es im Schleswiger Landesarchiv, im Kreisarchiv, im kirchlichen Archiv in Schenefeld, in der Oldenborsteler Schulchronik und in mehreren anderen Chroniken der umgebenden Dörfer.

Was die allgemein geschichtlichen Daten angeht, so können diese nicht mit wissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden, das konnte der Autor nicht leisten. Es ist die Geschichte von unten, also Alltagsgeschichte, mit der wir es in dieser Chronik zu tun haben. Da konnte der Autor als Alteingesessener aus dem Vollen schöpfen. Neben den vielen ortsgeschichtlichen Tatbeständen wie z. B. die Schulgeschichte, die Geschichte der Kleinbahn von Schenefeld nach Rendsburg, die über Oldenborstel führte, so wurde sie belebt und umrankt durch die von Mund zu Mund weitergegebenen kleinen „Nebengeschichten“. Aus jeder der vier Epochen; der Kaiserzeit, der Weimarer, der NS-Zeit und der Nachkriegsgeschichte wird berichtet. Die Zeitzeugen schildern ihre Erlebnisse und geben ihre Betrachtungen aus ihrer jeweiligen Mentalität, unkritisch und unreflektiert. Das mag verwundern, wenn man an die NS-Zeit denkt. Auch die NS-Zeit wird aus der Sicht der Betroffenen wiedergegeben. Bürgermeister und Lehrer, die von den Engländern wegen ihrer Zugehörigkeit zur NS-Partei abgesetzt wurden, waren in den Augen der Dorfbewohner ehrenwerte Männer, deren Arbeit nicht zu beanstanden war. Liest man die Texte, so wird nicht „verschönt“, sie werden aber auch nicht bewußt aus einer negativen Ecke gesehen. Alltagsgeschichte sieht oft anders aus als die Geschichte aus heutiger Sicht.

Auf eine Inhaltsangabe wird bewußt verzichtet, weil es zu viele Begebenheiten gibt und auch Döntjes, die zum Schmunzeln anregen.

Die Oldenborsteler Chronik umfaßt 200 Seiten mit vielen Bildern. Sie wendet sich nicht an Wissenschaftler, sondern an Leser, die vom Leben und Treiben der einfachen Menschen in diesem Jahrhundert in Oldenborstel und Umgebung Näheres wissen wollen. Es lohnt sich, diese Chronik zu lesen.

- e. p. -

Frauengeschichte – Frauengeschichten im Kreis Steinburg. Dokumentation I. Sagen – Aberglauben – Trachten im Kreis Steinburg sowie Leben und Arbeiten der Frauen in den Jahrhunderten. Hrsg. von den Gleichstellungsbeauftragten Elke Dammann, Helga Thode, Jutta Ohl. O. Ort: 1997. Geheftet. 190 S.; **Frauengeschichte – Frauengeschichten aus dem Kreis Steinburg. Dokumentation II.** O. Ort: 1997. Geheftet. 133 S.

Die beiden Dokumentationen versammeln eine Reihe von Texten, die alle etwas mit den besonderen Umständen des Frauenlebens im Kreis Steinburg und im allgemeinen mit der Rolle der Frau in der Gesellschaft zu tun haben. Der erste Band organisiert die Berichte unter drei Kapitelüberschriften: Aberglauben und Hexengeschichten, Frauenleben, Trachten. Dazu haben die Verfasserinnen Zeitungen und Zeitschriften, die regionalen Forschungsveröffentlichungen, Chroniken und Sagen durchgesehen. Die bunte Mischung der Textsorten, Epochen und Verfasserintentionen folgt im wesentlichen der doppelten Absicht, Einblick in das Leben der Frauen von damals bis heute zu geben und gleichzeitig aufzuzeigen, wie in einer vor allem patriarchalisch organisierten Gesellschaft die Frauen bei der Entfaltung ihrer Persönlichkeit benachteiligt wurden, sich aber auch als Einzelpersonlichkeiten in verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens durchsetzten. Der zweite Band setzt diese Aufklärungsabsicht fort und stellt die Biographien von 41 Frauen vor, die aus dem Kreis Steinburg stammen und in bemerkenswerter Weise ihr Leben gestalten konnten und öffentlich wirksam wurden.

Doris Tillmann: Früh aufstehen, arbeiten und sparen. Landfrauenleben zwischen 1900 und 1933. Landfrauenleben in Schleswig-Holstein am Anfang des 20. Jahrhunderts. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., 1997. Geb. 184 S. 36,- DM.

Dieser großformatige Band, reich bebildert und buchtechnisch hervorragend eingerichtet und ausgestattet, berichtet über das Leben der Frauen in den ländlichen Gebieten. In siebzehn Kapiteln wird die Entwicklung des Landfrauenlebens von der Jahrhundertwende bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in ihren gesellschaftspolitischen, sozialen und soziologischen Dimensionen vorgestellt. Die Verfasserin leitet mit zwei Kapiteln in die Thematik ein, indem sie grundsätzlich über die Voraussetzungen in vorindustrieller Zeit und die Veränderungen im 19. Jahrhundert berichtet. Die sich anschließenden Informationen orientieren sich an gesellschaftspolitisch und sozialgeschichtlich wichtigen Umständen, die das Landleben nachhaltig beeinflusst und verändert haben. Dabei geht es um Bedingungen des gründerzeitlichen Haushalts, der Anfänge landwirtschaftlicher Frauenbildung, des Einflusses der Weltkriegsjahre und Weimarer Republik, der einsetzenden organisierten Betreuung der Landfrauen durch die Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, um ein auf die Belange dieser Frauen ausgerichtetes Schulwesen und die ländliche Lehrlingsausbildung. Im letzten Kapitel wird noch auf den Übergang in die nationalsozialistische Frauenbetreuung eingegangen. Der Band ist mit zeitgenössischen Fotos reichhaltig bebildert und schließt mit einer Sammlung von Küchenrezepten für Friedens- und Kriegszeiten ab.

Monika Frohriep: Vom Postwagen zur Eisenbahn. Kleine Verkehrsgeschichte Schleswig-Holsteins im 19. Jahrhunderts. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., 1998. Ln. 96 S. 56 Abb. 24,80 DM.

In der erfolgreichen Reihe „Kleine Schleswig-Holstein-Bücher“ ist dies der 48. Band. Das schmale Buch erweist sich als interessante Lektüre, weil es nicht nur in historischer Sicht über die Verkehrsentwicklung in Schleswig-Holstein aufklärt. Die Verfasserin verbindet die Darstellung der einzelnen Aspekte verkehrs-

technischer Erschließung mit denen der Nutzungsgewohnheiten der Menschen, wie es aus den Stichworten der Kapitelüberschriften deutlich wird. In den einzelnen Abschnitten ist von Naturdämmen und Steindämmen, Postwagenverbindungen und Kunststraßen, Fuhrleuten, Wohnwagen und Omnibussen, Gasthöfen, Fremdenzimmer und Logierbesuch, Schiffsreise und Eisenbahnzeit, Reisekleidung und Gepäck, Fahrradfahren und Tourismusindustrie die Rede. Wer eine in historischer, technischer und infrastruktureller Hinsicht angelegte wissenschaftliche Darstellung erwartet, der wird enttäuscht sein. Das aber ist jedoch nicht die Absicht des Buches. Mit ihm soll darüber berichtet werden, wie der Mensch mit der verkehrstechnischen Erschließung umgegangen ist, und das wird in anschaulicher Weise vorgestellt, indem der Text mit Zitaten aus zahlreichen zeitgenössischen Darstellungen von Augenzeugen der verkehrstechnischen Erschließung und deren Nutzung durch den Menschen und mit Bildern aus der Zeit angereichert worden ist.

Die Wappen der Kreise, Ämter, Städte und Gemeinden in Schleswig-Holstein. Bearb. von Martin Reißmann. Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs 49. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1997. 415 S. 591 farb. Abb. Ln. 98,- DM.

Dieser großformatige Band, durch tadellosen Druck und überzeugendes Layout ausgezeichnet, folgt als komplette Dokumentation der kommunalen Wappen dem 1964 von Hans Schlothfeld veröffentlichten Band Schleswig-Holsteinische Kreis- und Ortswappen. Nach einer Einleitung zur Wappenkunde und Geschichte der Wappen in diesem Bundesland erläutern die anschließenden drei Kapitel die Zusammenstellung der Wappen der Kreise, Ämter, Städte und Gemeinden. Jedes Wappen wird im Farbdruck vorgestellt und hinsichtlich seiner Komposition, Bedeutung und Entstehung erläutert. Als nachkriegsbedingte Besonderheit informiert ein Bericht über Wappen und Bildsiegel, die von der britischen Militärregierung genehmigt worden waren. Der Anhang vervollständigt das Buch mit fünf Verzeichnissen zur Chronologie der Wappen- und Flaggen genehmigungen, der Wappenzeichner, der Wappenfiguren und der einschlägigen Literatur, die dem Leser die Orientierung erleichtern.

Manuela Schütze: „Elchkopf und Kurenwimpel“. Zur musealen Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimatstuben nach dem Zweiten Weltkrieg in Schleswig-Holstein. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Band 37. Neumünster: Karl Wachholtz, 1998. Kart. 126 S. 35,- DM.

Es ist sicherlich auch eine Folge der Wiedervereinigung, wenn verschiedene wissenschaftliche Disziplinen sich der Geschichte der Kultur im östlichen Deutschland und in den vormaligen deutschen Ostgebieten zuwenden, darunter auch die Volkskunde. Das Buch basiert auf einer Masterarbeit, angenommen von der Universität Kiel 1994. Es geht der Frage nach, wie die sog. Heimatstuben in Schleswig-Holstein die Kultur aus den Vertreibungsgebieten definieren, interpretieren und dem Publikum anbieten. Die Verfasserin geht überaus systematisch vor. In einem Einleitungskapitel erläutert sie das methodische Vorgehen, setzt sich mit Definitionen auseinander und präsentiert den Forschungsstand. Ein zweiter Teil skizziert die Geschichte der Vertreibung im Zusammenhang mit dem Zielland Schleswig-Holstein. Und in einem dritten Teil werden die organisatorischen Grundlagen der Institution Heimatstube beschrieben und anschließend an Beispielen aus Schleswig, Meldorf, Eckernförde, Flensburg und Pinneberg vorgestellt. Es ist ein nützliches Buch entstanden, das die Arbeit der Heimatstuben unterstützt und grundsätzlich deutlich macht, wie wichtig die Erinnerung an diesen Teil deutscher Kulturgeschichte ist.

Cristina Tudorica: Rumäniendeutsche Literatur (1970–1990). Die letzte Epoche einer Minderheitenliteratur. Francke Monographie. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag, 1997. Kart. 205 S. 58,- DM.

In dem Band geht es beispielhaft um die Frage nach den Existenzmöglichkeiten einer Minderheitenliteratur, wenn sowohl die innenpolitischen Umstände des sprachlich mehrheitlich anderen Heimatlandes und die räumliche Distanz zum sprachlichen Herkunftsland ungünstig sind. Diese Zusammenhänge werden am Fall der rumäniendeutschen Literatur erörtert, die als „Inselliteratur“, unter den Bedingungen von Diktatur und Ideologie mit den Folgen von staatsliterarischer Regulierung und Abwanderung, ohne Entwicklungsmöglichkeit ist. Die Verfasserin klärt in einem ersten Teil die notwendigen theoretischen Vorüberlegungen zu Begriffsbestimmung und literargeschichtlicher Entwicklung, schließt dann eine Beschreibung der kulturpolitischen Umstände für die Zeit von 1970 bis 1990 an, um dann an den Autoren Rolf Bossert, Herta Müller, Richard Wagner, Klaus Hensel und Werner Söllner beispielhaft vorzuführen, wie sich das Finale einer rumäniendeutschen Literatur darstellt. Die Arbeit ist in ihrer Anlage, im Vorgehen und den ausgewählten Schriftstellern überzeugend disponiert und durchgeführt worden. Eine umfangreiche Bibliographie schließt den Band ab.

Jörg Benz: Deutsche Marineinfanterie 1938–1945. Das Schicksal der Marinestoßtrupps, der MAA 531 (vom Dienst) und anderer infanteristisch eingesetzter Einheiten der Kriegsmarine. Husum 1996. 272 S, geb., zahlreiche Abb. und Karten, 48,- DM.

In 14 Kapiteln, beginnend mit der Tradition der Seesoldaten, zeichnet der Vf. den Werdegang der deutschen Marineinfanterie von ihrem Einsatz als MSK (Marine-Stoßtrupp-Kompanie) bis zu ihrem Ende im Mai 1945 nach. Die Einsätze (und Verluste) der Marineinfanterie, der der Vf. selbst drei Jahre angehörte, an den verschiedenen Fronten werden ausführlich dokumentiert und in den größeren politisch-strategischen Rahmen gestellt. Zusätzlich zu den Kriegstagebüchern der Seekriegsleitung geben Erlebnisberichte einen zeitgenössischen Einblick in das Kriegsleben der 2400 Marinesoldaten, von denen nur 400 zurückgekehrt sind. Lageskizzen und Karten verdeutlichen die Aufstellungsorte und Einsatzgebiete der Truppe. Insofern ist der Band Quelle und Materialsammlung und dient gleichzeitig dem Andenken der Toten auf beiden Seiten. Gleichwohl muten aus der Distanz einige Bildunterschriften beklemmend an, etwa wenn unter einem mit der Hakenkreuzfahne drapierten polnischen Bunker auf der Westplatte das „Erobert“ mit einem Ausrufezeichen versehen ist, von „Säuberungsaktionen in Südnorwegen“ oder vom „Blick vom Vorposten zum Feind“ die Rede ist. Der Vf. betont in seinem Vorwort, daß er „nicht den moralischen Zeigefinger heben“, sondern Verständnis wecken wollte für die Motive derjenigen, „die sich ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben für das Leben anderer einsetzen wollten“.

- fi -

Hunger und Elend in Ländern des Mare Balticum. Zum Pauperismus im Ostseeraum zwischen 1600 und 1900. Hrsg. von Kais Detlev Sievers. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Band 38. Neumünster: Karl Wachholtz, 1998. Kart. 126 S. 35,- DM.

Die Veröffentlichung dokumentiert die vierte Tagung des Kolloquium Balticum Ethnographicum, die sich 1993 am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel mit dem Thema „Umgang mit der Armut. Umfang und Bewältigung des Pauperismus in den Ostseeländern zwischen 1750 und 1914“ beschäftigt hat. Gegenstand ist die Frage nach den politischen, ökonomischen, ethnischen, sozialen und allgemein historischen Ursachen für die Armut und der Umgang der betrof-

fenen Menschen und der staatlich-gesellschaftlichen Einrichtungen damit. In neun Beiträgen erläutern Wissenschaftler aus Finnland, Deutschland, Lettland, Litauen, Österreich, Polen und Rußland die grundsätzlichen Umstände von Armut und die spezifischen Verhältnisse in den Anrainerstaaten einschließlich der Bedingungen in Schleswig-Holstein. Ein Ortsregister und ein Autorenverzeichnis schließen den informativen Band ab.

Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1997. Hrsg. von Claus Roxin und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1997. Ln. 433 S. 52,- DM.

Es ist für die Arbeit der literarischen Gesellschaft und der beiden Herausgeber bemerkenswert, mit welcher Zuverlässigkeit jedes Jahr ein Sammelband zur May-Forschung vorgelegt und mit welcher philologischen Sorgfalt gearbeitet wird. Diese Umstände und dann auch der eindrucksvolle Buchumfang lassen auf ein anhaltend großes Interesse an Karl May und seinen Romanen schließen. Bei den fünfzehn Beiträgen handelt es sich u. a. um Abhandlungen zur Verwendung der chinesischen Sprache durch den Autor, zur Erzähltechnik im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Fiktion / Wirklichkeit (Reise-Romane) und Name / Anrede, Schema / Bild. Allein fünf Aufsätze beschäftigen sich mit dem Roman *Der Schatz im Silbersee*. Ein Literaturbericht zur Publikationsgeschichte und zum Forschungsgang sowie die allfälligen Informationen zur Tätigkeit der Gesellschaft schließen den wie immer buchtechnisch gut gemachten Band ab.

Katharina Boldt u. Ilpo Tapani Piirainen: Literatur der Rußlanddeutschen. Kultur der Deutschen im Ausland Band 4. Essen: Die Blaue Eule, 1997. Kart. 331 S.

Es handelt sich nicht um die Geschichte der Minderheitenliteratur deutscher Sprache in Rußland und der UdSSR, sondern um die Dokumentation unterschiedlichen Materials, das zusammengenommen eine nützliche Handreichung ergeben hat. In zehn großen Abschnitten versuchen die beiden Herausgeber, die wesentlichen Aspekte des Literaturlebens dieser Minderheit vorzustellen, indem sie einen geschichtlichen Abriss der literarischen Entwicklung anbieten (verbunden mit Dokumenten zum literartheoretischen Diskurs), die Literatentagungen auflisten, Biographisches zu den Autoren anschließen, eine Periodisierung der literarischen Entwicklung aufstellen und in mehreren Kapiteln bibliographisch erfassen, was die deutschen Autoren dort und die Wissenschaftler hier über diese Literatur gesagt haben. Vom Prinzip her ist der Band überzeugend gedacht. Von der Durchführung jedoch ist der Leser enttäuscht, denn das Materialarrangement ist nicht immer professionell getroffen worden, teilweise mehr zufällig zusammengesetzt aus älteren und jüngeren Beiträgen, ohne eine philologisch kritische Perspektive erkennen zu lassen. Die Bibliographie ist offenkundig lückenhaft. Der Nutzen liegt allenfalls in der Materialfülle, die für den künftigen Nutzer in der Tat eine große Hilfe ist.

Unsere Autoren

Jörg Benz, Alte Landstraße 56B, 25524 Itzehoe
 Harald Bolten, Stiftstraße 16D, 25361 Krempe
 Hans Buhmann, Moorlandsweg 17, 25560 Schenefeld
 Elke Dammann, Feldhusener Straße 5, 25548 Kellinghusen
 Henning Dammann, 25524 Itzehoe
 Dr. Manfred Koch, Louis-Pasteur-Straße 17, 25524 Itzehoe
 Dr. Gerhard Köhn, Jakobistraße 13, 59494 Soest
 Ernst-Otto Kölling, Ost 2, 25578 Neuenbrook
 Klaus Lehmann, Rilkestraße 23, 31228 Peine
 Karl-Heinz Lohse, Karkenweg 19, 25591 Ottenbüttel
 Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Im Pling 2c, 25348 Glückstadt
 Heinz Richard Meier, Stormstraße 16, 25366 Elmshorn
 Manfred O. Niendorf, Anckenstraße 18a, 25348 Glückstadt
 Erwin Papke, Drosselweg 17, 25524 Itzehoe
 Holger Reimers, Yorkstraße 27, 76185 Karlsruhe
 Wolfgang Reschke, Oelixdorfer Straße 56, 25524 Itzehoe
 Bettina Roggmann, Hamburg
 Michael Ruff, Moordorfer Weg 4a, 25597 Krons Moor
 Werner Schlüter, 25358 Horst
 Kurt Schütt, Hollandweg 11a, 25421 Pinneberg

STEINBURGER HEFTE – Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Die Beihefte des STEINBURGER JAHRBUCHS dienen der Veröffentlichung von Erträgen der Regionalforschung und umfassen Sonderdrucke von Aufsätzen des STEINBURGER JAHRBUCHS sowie Beiträge bisher unveröffentlichter Manuskripte. Bestellungen können an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Viktoriastraße 16–18, 25524 Itzehoe, Telefon 048 21/69456) oder an die Redaktion der STEINBURGER HEFTE (s. Impressum) gerichtet werden.

- | | | |
|---------|---|---|
| 1/1981 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER – Itzehoe (1743–1828)
Alexander Ritter: Zwischenbericht zur Forschungssituation
Dieter Lohmeier/Kay Dohnke:
Bibliographie Johann Gottwerth Müller (Stand 1981) | (vergriffen) |
| 2/1981 | WENZEL AUGUST HABLIK (1881–1934)
Rita Kauder: Zu den Landschaftsbildern Wenzel Habliks
Uwe Jansen: Wenzel Hablik im Prinzeßhof-Museum (Itzehoe) | (vergriffen) |
| 3/1982 | ZUR GESCHICHTE DER STADT KREMPE
Herbert Karting: Ein Beitrag zur Schiffahrtsgeschichte der Stadt Krempe | (vergriffen) |
| 4/1982 | JOHANN HINRICH FEHRS (1838–1916)
Kay Dohnke: Zwischenbericht zur Forschung
Kay Dohnke: Bibliographie Johann Hinrich Fehrs (Stand 1982) | (vergriffen) |
| 5/1982 | FLUGPLATZ HUNGRIGER WOLF (Hohenlockstedt)
Gero Hoppe: Luftfahrzeuge über Steinburg | (vergriffen) |
| 6/1983 | ITZEHoes STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 1
Hermann Bollhardt: Gänsemarkt und Holzkamp | Mitgliederpreis 7,90 DM
Ladenpreis 9,90 DM |
| 7/1983 | VERBÄNDE, VEREINE, VEREINIGUNGEN IM KREIS STEINBURG
Eine vorläufige Zusammenstellung (Stand 1983) | (vergriffen) |
| 8/1984 | STADTGESCHICHTE GLÜCKSTADT
Gerhard Köhn: Das königliche Schloß Glücksburg und die
Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt | (vergriffen) |
| 9/1985 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER: BIBLIOTHAESKATALOG (i. Vorb.)
Verzeichnis der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller, Itzehoe, hinterlassenen Bibliothek (12000 Bände). Reprint der Ausgabe 1829. Hrsg. und mit einem Register versehen von Alexander Ritter
Alexander Ritter: Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert und ihre Kataloge, ca. 320 Seiten | Voraussichtlich 10,- bis 15,- DM |
| 10/1985 | PERSONENREGISTER FÜR DAS STEINBURGER JAHRBUCH
1957–1976. Zusammengest. v. Otto Neumann | Mitgliederpreis 5,- DM
Ladenpreis 7,- DM |
| 11/1985 | ITZEHoes STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 2
Hermann Bollhardt: Untere Feldschmiede/Fußgängerzone | Mitgliederpreis 7,90 DM
Ladenpreis 9,90 DM |